DER SPIEGEL

6. OKTOBER 1969 · NR. 41
23. JAHRGANG · DM 1,50
INCL. MEHRWERTSTEUER
C 6380 C



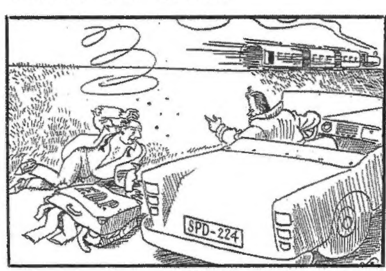
Afghanistan Afghani 40,— · Ägypten Pi 33,— · Äthiopien Ä. $ 2,— · Argentinien Pesos 220,— · Australien A. $ 0,45
Belgien FB 23,— · Bolivien $ bs 7,— · Brasilien Cr. $ N 2,50 · Chile Esc. 5,— · Columbien Pes. 9,50
Dänemark dkr. 4,10 · Finnland Fmk 2,10 · Frankreich FF 2,40 · Ghana NC 1,— · Griechenland Dr. 17,—
Großbritannien sh 4/0 · Guatemala Q —,50 · Hongkong $ 3,— · Irak fils 275 · Iran Rials 50,—
Island ikr. 50,— · Israel I. £ 2,20 · Italien Lire 300,— · Japan Yen 180,— · Jugoslawien Dinar 6,—
Kanada $ —,75 · Libanon Pi 155,— · Libanon Luftp. Pi 225,— · Liberia $ —,75 · Luxemburg lfr. 23,—
Malta sh 3/6 · Mexiko MN 12,50 · Niederlande hfl. 1,80 · Nigeria sh 5/0 · Norwegen nkr. 3,50
Ostafrika sh. 5/50 · Österreich ö.S. 13,— · Paraguay G 70,— · Peru Sol. 24,— · Portugal Esc. 16,—
Schweden (inkl. moms) skr. 2,60 · Schweiz sfr. 2,— · Spanien Ptas 35,— · Südafrika Rd. —,35 · Südwest-Afrika Rd. —,35
Türkei T. £ 5,50 · Uruguay Pesos 125,— · U.S.A. $ —,75 · Venezuela Bol. 4,50
Printed in Western Germany



Echt Stonsdorfer
weltberühmter Gebirgskräuterlikör
Die Stonsdorferei
32 Vol.%
W. KOERNER & CO
HARKSHEIDE-STONSDORF
Echt Stonsdorfer
Seit 159 Jahren
aus der Stonsdorferei
Der urwüchsige Echte
aus dem Reich der Natur!
Der berühmte Gebirgskräuterlikör mit dem fruchtigen Geschmack der Waldheidelbeere.
In ihm ist das kraftvolle Leben der Berge und Wälder.
Trinkt es andächtig — Schluck für Schluck!

IN DIESEM HEFT

Nach der Wahl



Süddeutsche Zeitung
„Steig ein, Walter!"

Der Machtwechsel in Bonn scheint gesichert, und Kurt Georg Kiesinger will „erhobenen Hauptes" in die Opposition gehen (Seite 27). Elisabeth Noelle-Neumann versucht im SPIEGEL-Interview den Vorwurf zu entkräften, die Demoskopie habe versagt (Seite 84). Nach Gründen für die schiefen Trend-Meldungen der TV-Computer in der Wahlnacht wird gesucht (Seite 82). Die SPD hat ihre höchsten Gewinne in Gebieten mit hoher Pkw-Dichte erzielt (Seite 36). Das Debakel der NPD versucht Adolf von Thadden in einem SPIEGEL-Interview zu ergründen (Seite 46); seine Partei verlor dort am meisten, wo sie sich stark fühlte (Seite 47). Die geschlagene ADF biedert sich bei ihren Gegnern SPD und FDP an (Seite 114).

20 Jahre DDR — Seite 54

Mit Festreden, Feuerwerk und Paraden feiert die DDR, der „erste deutsche Arbeiter-und-Bauern-Staat", am Dienstag dieser Woche ihr zwanzigjähriges Bestehen. Selbstbewußt präsentiert sich die Habenichts-Republik von einst heute als ein Staatswesen mit steigendem Lebensstandard und mit einer Bevölkerung, die stolz ist auf das Vollbrachte, westdeutsche Großmannssucht verabscheut und Renitenz gegen die Obrigkeit nur noch feierabends bekundet.


Jubiläums-Emblem der DDR

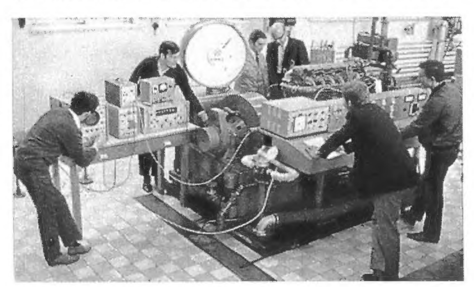
Stalins „unerhörter Verrat" — Seite 145

Panzertruppen ohne Panzer, Flugplätze ohne Flugabwehr, Mannschaften ohne echte Führung — mit diesen Versäumnissen und krassen Fehlentscheidungen Stalins erklärt Sowjet-General Grigorenko in einer nach Westen gelangten Analyse die Niederlagen der Sowjet-Armee, die 1941 „die modernste der Welt" war.

Ein griechisches Filetto? — Seite 169

Die Staatsanwaltschaft München ermittelt derzeit nicht nur gegen Weihbischof Defregger, sondern auch gegen 20 Schuldige an einem noch blutigeren Kriegsverbrechen: 1943 mähten Kampfgruppenangehörige der 117. Jägerdivision 800 Männer der griechischen Stadt Kalawrita mit Maschinengewehren nieder.

Schilderwechsel statt Reform — Seite 92


Ingenieurschüler

Die Höheren Fachschulen in Westdeutschland, Ingenieurschulen etwa, werden auf Beschluß der Ministerpräsidenten in Fachhochschulen umgewandelt. Die Studenten sehen darin nur einen „Schilderwechsel": Das Ausbildungssystem wird nicht grundlegend reformiert, das Sozialprestige-Gefälle zwischen „Volksakademikern" und Akademikern nicht beseitigt: Die neue Folge der Hochschulserie.

INHALT

Datum: 6. Oktober 1969 Betr.: Chefredakteure

Eine kleine „Sensation" entdeckte Herbert Kremp, Chefredakteur der „Welt", als Nebenprodukt des Wahlergebnisses: Kommt es zu einer Koalition zwischen SPD und FDP, werde der SPIEGEL zum „Regierungsblatt". Arme Regierung! So modern, sich kritisch in Frage zu stellen (wie etwa die Wissenschaft seit zweitausend Jahren), kann die modernste politische Partei wo immer in der Welt nicht sein. Das bleibt also Sache der Journalisten (wenn auch vielleicht nicht durchweg in der „Welt"). Immerhin: Acht Tage nach der Wahl ist der neue Bundeskanzler noch nicht unter Garantie, darum heisst die Titelgeschichte diesmal „Koalitionsmacher Brandt/Scheel" (Seite 27).
Vor acht Tagen waren die Termine knapper. Die vergangene SPIEGEL-Ausgabe sollte das Wahlresultat des Sonntagabend nicht nur enthalten, sondern verarbeiten. So









Vorbereitete SPIEGEL-Titel zum Wahlausgang

waren vier Titelbilder und vier (allerdings fragmentarische) Titelgeschichten für jeden denkbaren Wahlausgang vorbereitet, der Erscheinungstag wurde zum zweitenmal in zwanzig Jahren SPIEGEL vom Montag auf Dienstag verlegt. Von den Voraussagen der Demoskopen hat sich die professionell kritische Chefredaktion des SPIEGEL nicht verwirren lassen; die Hochrechnungen beider konkurrierenden Rundfunkanstalten lösten aber am Sonntag gegen zwanzig Uhr das Kommando aus, mit dem Druck des Titelbildes „Wahlsieger Kiesinger" zu beginnen. Die Hochrechnungen waren falsch (mit 1,5 Prozent zuviel CDU/CSU-Stimmen, mit 1,6 zuwenig SPD-Stimmen, Näheres auf Seite 82). Eine knappe Stunde später wurde der Druck gestoppt, wurden die Maschinen mit der Titelseite „Machtwechsel in Bonn?" gefüttert. Am Montag früh um vier Uhr war das Blatt redaktionell abgeschlossen (es erreichte die bisher höchste gedruckte und verkaufte Auflage). Um diese Zeit referierten auch die Protagonisten der Bonner Szene nicht mehr allzu genau über das, was ein Regierungsblatt so erfahren möchte.

+

„Zwei zu eins gegen den Tod" heisst die neue SPIEGEL-Serie, die in dieser Ausgabe beginnt (Seite 176). Sie reicht über drei Folgen und ist eine Art Konzentrat des Buches „Die menschliche Springflut", das zur Herbstmesse bereitliegt (Ullstein, 212 Seiten, 20 Mark) – geschrieben von Claus Jacobi, 1961 bis 1968 (zusammen mit Johannes K. Engel) Chefredakteur des SPIEGEL, danach als Chefredakteur beim „Stern" im Vertrag, den er vor Arbeitsbeginn wieder löste, und im nächsten Jahr neuer Chef der „Welt am Sonntag". Jacobi hat dies Jahr der Ruhe von Redaktionspflicht zum Reisen genutzt und zum Studium einer der ärgsten Drohungen der Zukunft: der mit allem Recht so genannten Bevölkerungsexplosion. Wie die von ihm seit eh geliebten Amerikaner sieht er aber in einem Problem gleichzeitig die Herausforderung, es mit Vernunft zu überdenken und Lösungen vorzuschlagen.

Hertz sagt Ihnen, wie Sie Ihren Unfall-Ärger loswerden.

Mit Hertz!

Denn wenn der andere schuld hat, übernehmen wir die Scherereien mit dem Unfall.

Sie verlieren keine unnütze Zeit, kein unnötiges Geld, müssen nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren. Nicht zu Fuß gehen. Kriegen keine grauen Haare wegen der Versicherung oder Werkstatt.

Also, wenn's gebumst hat – erst mal tief Luft holen und ganz ruhig bleiben. (Auch wenn Sie daran denken, was Ihre Frau sagen wird.)

Und passen Sie auf, daß sich die Zeugen des Unfalls nicht klammheimlich verdrücken.

Wenn dann die Polizei mit Blaulicht anrückt, geben Sie den Vorgang zu Protokoll. Und kommen dann mit denselben Angaben zu Hertz Autovermietung.

Wir geben Ihnen einen schönen, neuen, blinkenden, ganzen Mietwagen. Ohne Anzahlung oder Kaution. Z.B. einen schicken Ford oder einen anderen Wagen, der Ihrem eigenen entspricht.

Damit fahren Sie los und vergessen, was passiert ist. Denn ab jetzt ärgern _wir_ uns rum mit Ihrem Ärger:

Hertz läßt dann Ihren Wagen abschleppen. (In die Werkstatt, die Sie wünschen.) Finanziert Ihnen – wenn möglich – die unfallbedingten Reparaturen. Legt auch die Sachverständigenkosten vor – denn Sie sollen ja den vollen Schaden ersetzt bekommen.

Und die Wagenmiete müssen Sie auch nicht bei Rückgabe des Wagens bezahlen. Ihr Anwalt macht sie gleich mit der gesamten Schadensabrechnung bei der Versicherung Ihres „Gegners" geltend.

Unfall gehabt – ärgerlich. Aber halb so schlimm, wenn Sie Hertz kennen.

Sollten Sie übrigens das Pech haben, selbst der Schuldige zu sein, vermieten wir Ihnen natürlich auch gern einen Wagen.



®

Hertz: _Mehr_ als der Schlüssel zu einem Wagen.

NEUES DEUTSCHLAND

(Wahlnacht)

Herzlichen Glückwunsch, nun sage noch einer, daß sich sachbezogene Information nicht lohne.

Coburg (Bayern) WERNER HÖHN

Die Würfel sind gefallen ... ich möchte nicht in der Haut des „Werbeberaters" der F.D.P. sein!

Nagold (Bad.-Württ.) VIKTOR MARIA ROSINA

Daß die F.D.P. so stark verloren hat, ist unverständlich oder hat es an der zu intellektuellen Werbung gelegen. Optisch waren ihre Plakate schöner und vornehmer als die der anderen Parteien. Aber offensichtlich nicht werbewirksam. Pfui, Team-Agentur!

Hamburg HANS FRIEDRICH

Der F.D.P., die sich durch ihre Zopfabschneiderei selbst so gründlich verstümmelt hat, kann man nur zurufen: Vae victis!

Bonn BERTOLD BAUNER

Wer Barzel in der Wahlnacht im Fernsehen sah, dem konnte angst und bange werden.

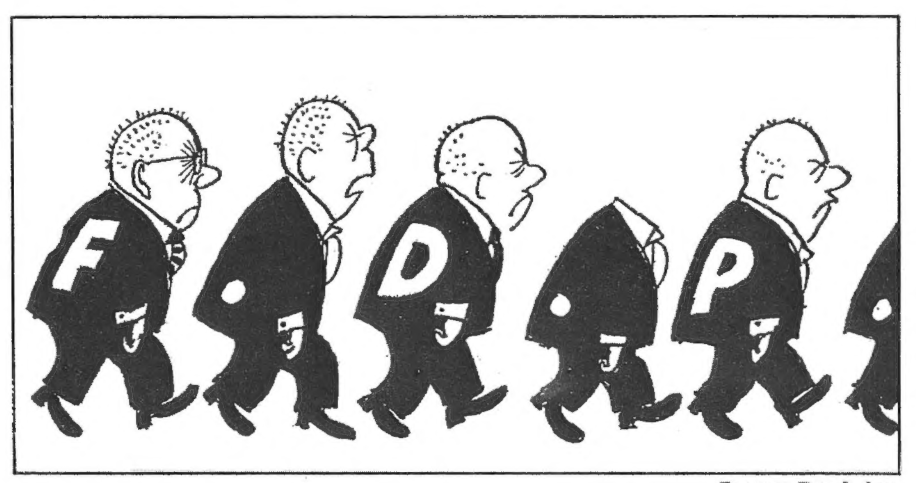
München HANS KÖHLER

Herr Barzel war beeindruckt von dem Wähler-Willen, der wiederum der CDU/CSU den Auftrag zu einer Regierung gegeben hatte. O ja, man kann schon beeindruckt sein, über so viel, so lange christliche deutsche Dummheit.

Hannover KLAUS HARTIG

Nach der „verlorenen Wahl" der CDU/CSU zeigt sich ihre ganze Miesheit. Nicht mal anständig verlieren können sie. Nicht, daß man das nicht schon wüßte, ich erinnere nur an die Wahl Heinemanns.

Duisburg PAUL WEST



Bonner Rundschau

„... und dabei haben wir nur vom Abschneiden der Zöpfe gesprochen!"

Scheel war der sympathischste Politiker am Sonntagabend. Auch der ehrlichste. Er hatte verloren und gab es zu. Welch' Wunder bei uns Deutschen!

Berlin JOCHEN GROTE

Augenblicklich wird viel über die Stimmverluste bei der F.D.P. diskutiert. Verantwortlich wird meist der veränderte Kurs gemacht, und die verlorenen Stimmen dem „rechten Flügel der F.D.P." zugeschrieben. Ich weiß nicht, ob dies „Nach-allen-Seiten-offen-Sein" nicht psychologisch sehr unklug war.

Frankfurt BRIGITTE LEE

Ich habe die ZDF-Wahlsendung am vorigen Sonntag verfolgt. Die CDU bleibt stärkste Partei. Scheiße, nicht mal die Beatles traten auf.

Meersburg (Bad.-Württ.) HANS A. RÜNZI

Wehruf der F.D.P.: Gebt uns unsere alten abgeschnittenen Zöpfe wieder.

Bühl (Bad.-Württ.) CHARLY GROSS

Die Wahlnacht war wirklich bedrükkend. Nach den ersten Hochrechnungen war man bereit, resigniert zu Bett zu gehen. Dann plötzlich hellwach — um erfreut, in der Hoffnung auf ein neues Deutschland, einzuschlafen.

Hamburg HENNING STÜNKE

Auf den Kanzler kommt es an, deshalb laßt den Brandt mal ran.

Köln KARL-HEINZ GEORGE

Nach dieser Wahl hätte ich gerne die SPD — mit einer großen Mehrheit gewählt — in der Regierung gesehen. Früher war ich ein treuer Wähler der guten alten CDU, mit der wir auch wirklich zufrieden sein konnten. Jetzt aber war die Zeit gekommen, daß die alternde, leise verkalkende Regierung

abgelöst wurde — abgelöst durch eine tüchtige, moderne Partei „mit den besten Männern“.

Kiel HANS G. REIMANN

Ganz eindeutig war die CDU der Sieger dieser Bundestagswahl. Wieder hat sich der Bundesbürger hinter diese Partei gestellt. Eine womögliche SPD/FDP-Koalition ist deshalb eine rigorose Verfälschung des Wählerwillens und eine illegale Machtergreifung der politischen Linken durch Außerachtlassen parlamentarischer Sitten und Gebräuche. Hier wird die Rolle des Verlierers mit der des Siegers in einer unerhörten Weise vertauscht. Das ist undemokratisch. Das entspricht nicht den Erwartungen unserer Staatsform.

Eschborn (Hessen) J. F. WILHELM HÖRNICKE

Müde bin ich, CDU,
Schließ mich vor der CSU.
Hab ich Unrecht dir getan,
Sieh mich, Walter, scheel nicht an.
Willys Rat und seine Rut
Macht dir allen Schaden gut.
Beide Wege, groß und klein,
Sollen Kurt gestohlen sein.

Hamburg MICHAEL GRAF

Schade, daß die NPD nicht mit am Butterbrot nagt. Es hätte mich sehr interessiert, ob des SPIEGELS Behauptung, Kiesinger würde mit der NPD und auch mit dem Teufel paktieren, wahr geworden wäre.

Stuttgart WILHELM PENTZEL

Am schönsten war doch die Verärgerung der DDR über die Verliererpartei NPD.

Goslar BOGISLAV MÜLLER



Bonner Rundschau

„Scheiß-NPD!“

Herr Strauß — und mit ihm die zukünftig vermutlich gespaltene CDU/CSU-Fraktion und -Partei — sollte meines Erachtens den Wählern und der neuen Koalition dankbar sein, daß dem „führenden“ Wirtschaftspolitiker der bisherigen Mit-Regierungspartei nunmehr — während ihrer Regierungspause — die Möglichkeit gebo-

Neu:
TS—Effekt
Ton sofort

Blitzstart.
Ton sofort.
Bild schon in 20 Sekunden.



TELEFUNKEN

TELEFUNKEN-Schwarz-Weiß-Fernseher mit TS-Effekt.

Schwarz-Weiß-Fernseher von TELEFUNKEN, ob Portable-, Tisch- oder Standgeräte, »starten« mit TS-Effekt. TS-Effekt = Ton sofort. Bild schon in 20 Sekunden.

Scharf. Kontrastreich. 60 Watt weniger Stromverbrauch pro Stunde. Vergleichen Sie diese Leistung mal mit einem anderen Gerät! Gehen Sie zu Ihrem Fachhändler.

Sehen Sie sich die schnelle TELEFUNKEN-Truppe an, die Elite unter den Schwarz-Weiß-Fernsehern.
TELEFUNKEN-Erfahrung können Sie kaufen.

ten wird, sein Studium der Wirtschaftswissenschaften erneut aufzugreifen und möglichst erfolgreich zum Abschluß zu bringen. Vielleicht wird der zukünftige Dipl. rer. pol. F. J. Strauß dann endlich in der Lage sein, wirtschaftspolitische Notwendigkeiten von wahlpolitischen Strategien zu unterscheiden.

Hamburg DETLEF WEYLAND

VIELE SCHWEDEN

(Nr. 39/1969, Schweden)

Seit drei Jahren bin ich in und arbeite ich für dieses Land Schweden. Ich arbeite gern hier, weil man jungen Fachleuten eher eine Chance gibt als bei uns. Ihr Schwedenartikel ist jedoch unverantwortlich oberflächlich, man könnte meinen, er sei als Wahlhilfe für die deutschen Sozialdemokraten inszeniert. Das Land ist einwohnermäßig klein, flächenmäßig jedoch sehr groß; hier beginnt der Zwiespalt, der Sozialismus hier hat die äußeren Lebensformen ganz gut gesichert, aber zu welchem Preis? Wo ist der Mensch geblieben, Initiative gibt es selten, der Staat kaut alles vor, und der Wohlstand ist zum großen Teil geliehen. Dieses Land ist eine psychologische Studie wert, in den zwischenmenschlichen Beziehungen ein reines Entwicklungsland.

Borås (Schweden) HELGE BELBE
Chefdesigner

Natürlich braucht nicht bezweifelt zu werden, daß es den schwedischen Sozialdemokraten wie keiner anderen Regierung gelungen ist, das Volk zum strebsamen Suchen nach neuen, besseren Horizonten zu beflügeln. Das Bruttosozialprodukt je Einwohner war 1967 in Schweden etwa 54 Prozent höher als in der BRD. Im Zusammenspiel mit der niedrigen Bevölkerungsdichte und der anspruchsvollen Technik dürften dem Land also große wirtschaftliche Ausdehnungsmöglichkeiten offenstehen sowie der jetzige Vorsprung erhalten bleiben. Es kann aber bezweifelt werden, ob sich der Motor dieses Aufschwungs in allen Lebensbereichen positiv auswirken wird. Der Motor, das sind der Kollektivismus und das unbändige Trachten, „toppen“ — die Besten an der Spitze — zu sein. Die von Ihnen erwähnten Reformvorschläge zum Eherecht, beispielsweise, sind also eine logische Folge der um sich greifenden Entwurzelung des Individuums.

Tyresö (Schweden) JÜRGEN T. HONIG

Schweden kenne ich gut. Ich habe selbst dort eine Zeit gelebt und gearbeitet. Ich begrüße fast alles. Aber daß es uns schlechter geht, kann ich nicht gerade behaupten. Liebe hin und Liebe her, das meiste ist nur Gequatsche. Die

Herbsteln die Investment-Fonds?

Wirft Cornfeld die Flinte ins Kornfeld?
Warum verkauft er 20 Prozent
von seiner IOS?
(Für 440 Millionen Mark!)
Ernten Investment-Fond-
Manager und -Vertreter,
was Sparer gesät haben?
Wird 1969 für Investment-Fond-
Sparer ein Hunger-Jahr?
Capital informiert Sie
über aktuelle Fragen.
Fragen, die Sie betreffen.



Capital gibt Ihnen kritische Informationen
über Finanzen,
business –
über Ihr Geld.
Capital gibt objektive
Beratung, Tips, Vergleiche.

Mit Capital zu Kapital.
Für DM 3,– an jedem Zeitungsstand.
Das neue Capital.

Schwedin ist ein guter Kamerad und mir persönlich lieber als eine Deutsche. Und so frei von Tabus ist Schweden auch nicht. Es geht teilweise gerechter zu als bei uns. Ich habe zum Beispiel die volle Lohnsteuer zurückbekommen, da ich kein volles Jahr tätig war.

Allmersbach (Bad.-Württ.) ECKHARD KRÖNCKE

Zu Ihrem Artikel möchten wir Sie beglückwünschen. Endlich einmal ein Beitrag über dieses Land, der objektiv ist und dessen Zahlenmaterial stimmt.

Das ist bei deutschen Zeitungs- und Zeitschriftenschreibern wahrlich eine Ausnahme. So können wir leider gar nichts bemäkeln. Das heißt, doch: Der Porno-Shop liegt zweifelsfrei in Dänemark und nicht in Schweden. Ätsch.



Dänischer Porno-Shop

Hamburg KLAUS HÜCKEL*

Schaffen wir zwei, drei, viele Schweden!

Bremen KARL-HEINZ KLEINE

UNTERSCHIED
(Nr. 40/1969, Serie)

Der SPIEGEL erwähnt eine Studie der Münchner Zeitungswissenschaftler Dr. Peter Glotz und Dr. Wolfgang Langenbucher zur „Konzernlinie des Hauses Springer", die zu dem Ergebnis kommt, daß der Vergleich zwischen drei Springer-Zeitungen und drei anderen Zeitungen „keine signifikanten Unterschiede" in der Nachrichtenpolitik erkennen läßt.

Der SPIEGEL behauptet, daß Glotz und Langenbucher sich für diese Studie „auch 7000 Mark von Springer" hätten zahlen lassen. Diese Behaup-

* Geschäftsführer des Deutsch-Skandinavischen Vereins e. V.

Erleben Sie wie ein Chrysler-Airtemp-Turbo-Kaltwassersatz die Klimaanlage der Frankfurter Untergrundbahn in den Stunden des Berufsverkehrs mit Kühlung versorgt

oder lassen Sie sich einen Tisch im Gartenrestaurant des Okura-Hotels in Tokyo reservieren

Überall in der Welt machen Chrysler-Airtemp-Klimageräte das Leben angenehmer.

Da ist kein Ort zu groß, keiner zu klein. Sehen Sie sich die Hauptstation der Frankfurter Untergrundbahn an. Zwei Chrysler Airtemp Whirl-Pac C 2 Zentrifugalverdichter sorgen für die Kühlung von drei Stockwerken des Gebäudes. Diese umfassen: Fahrgastbahnsteige, 26 Geschäfte, Hauptsteuer- und Schalträume, Kesselräume, Aushilfskraftwerke, vier Gaststätten, eine Anzahl von Büros und das Untergeschoß eines größeren Kaufhauses. Insgesamt 10 000 Quadratmeter. Andernteils sehen Sie sich diese Gaststätte des Okura-Hotels an. Mehrere den Sonderbedürfnissen genau angepaßte Chrysler-Airtemp-Warmluftautomaten versorgen während des Winters Tausende von Gästen mit behaglicher Atmosphäre. Sie halten auch die Suppe warm.

Chrysler Airtemp ist Spezialist in Klimafragen.



Sie erhalten daher bestimmt die Ihren Bedürfnissen genau angepaßten Geräte und da Verkauf wie Kundendienst in der ganzen Welt durch ortsansässige Spezialisten erfolgen, haben Sie stets Hilfe zur Hand, wenn es um das Klima geht. In Frankfurt a. Main wurde durch die Ruhaak GmbH. an KTG geliefert und installiert;
In Tokyo von Marutomi Electric Co., Ltd.

Ihr zuständiger Chrysler-Airtemp-Vertreter ist:

Ruhaak GmbH, Frankfurt/Main
oder Polenz KG, Hamburg
oder Rox GmbH, Köln-Braunsfeld







tung ist unrichtig. Das Verlagshaus Axel Springer hatte von dem Projekt des Bundespresseamts keine Kenntnis und hat sich auch in der Finanzierung dieser Studie in keiner Weise beteiligt.

Berlin JOCHEN MEYER
Verlagshaus Axel Springer
Abteilung Information

Der SPIEGEL irrte: Nicht die vom Bundespresseamt in Auftrag gegebene Studie „Zur Konzernlinie des Hauses Springer" ist von Springer mit 7000 Mark honoriert worden, sondern eine ebenfalls von Glotz und Langenbucher gefertigte Untersuchung über Springer-„Monopol und Kommunikation", die so ausfiel, daß ihr Ergebnis vom Verlagshaus Springer in Sonderdrucken verbreitet wurde; die „Süddeutsche Zeitung" umschrieb die Tendenz der Studie mit dem Satz: „Axel Springers Zeitungen können das Volk nicht verdummen." — Red.

KANONENOFEN ODER ELEFANT

(Nr. 32/1969, SPIEGEL-Serie, Juristen)

Die Ausbildung der deutschen Juristen erklärt voll und ganz die Situation unserer heutigen Rechtswelt. Schon vor über 30 Jahren hatten die unbeholfenen, weltfremden und kritiklosen Studenten mehr Erfolg als ihre geistig beweglichen, aufgeschlossenen und lebensnahen Kommilitonen, die ohne Repetitor kaum das Klassenziel erreichten. Das ist heute nicht anders geworden.

Lörrach (Bad.-Württ.)
DR. EMIL-HEINZ SCHMITZ

Sie schildern die Repetitorien in einer Weise, die nur zu dem Schluß führen kann, dort werde die rechte Juristenausbildung vorgenommen. Es ist jedoch allgemein bekannt, daß gerade beim Repetitor nur Paukwissen vermittelt wird.

Rodenkirchen (Nrdrh.-Westf.)
KONRAD HENCKEL
Assessor

An der Misere der jungen Juristen gibt es gar keinen Zweifel, ist doch auch das Niveau der Repetitorien zu beklagen, da diese Einpeitscher an Deutschlands heimlichen juristischen Hochschulen sich nicht scheuen, sich in ihren Fallbeispielen über ehrsame Bürger und Persönlichkeiten des „Öffentlichen Lebens" in sozialschädigender Weise lustig zu machen, um die lüsternen Dummköpfe zu ihren Füßen wach zu halten. So etwas nennt sich Akademiker! Meine Tochter liefe mir nicht in so ein Etablissment. Nä!

Bonn JOSEFA TRAMM
Tänzerin

Während sich etwaige Schwächen der Universitätsausbildung vom Repetitor ausgleichen lassen, ist das in der Referendarausbildung nur beschränkt möglich. „Praktisches Geschick in der Erledigung der Geschäfte" läßt sich



Was bedeutet es, wenn sich Pilskenner zurufen:

"Freunde, lasst uns einen krombachern!"

Pils-Kenner sind anspruchsvoll. Trinken längst nicht jedes Bier. Nicht einmal jedes Pils. Und wenn sie gemeinsam "krombachern" — dann wissen Eingeweihte sofort: Hier haben anspruchsvolle Männer „ihr" Pils gefunden.

Das schmeckt herzhaft-würzig, ist schlank und bekömmlich. Weil es mit kristallklarem Felsquellwasser gebraut ist.

Pils

Krombacher

mit Felsquellwasser gebraut





KR I/13/69

durch die Praxis erlangen, nämlich indem der Referendar unter Anleitung eines erfahrenen Juristen diejenigen Aufgaben erledigt, die er später selbständig zu erledigen hat. Anleitung läßt sich außer durch die bekannten Relations- und Urteilslehrbücher durch Auslage besonders gut geratener Referendararbeiten, durch Herausgabe von Merkblättern und besonders durch gründliche Besprechung der Arbeiten des Referendars geben. Eine individuelle Anleitung ist nach meiner Erfahrung am ehesten bei kleineren Behörden möglich, weshalb man schnellstens die kleinen Amtsgerichte wieder zur Referendarausbildung zulassen sollte.

Rodenkirchen (Nrdrh.-Westf.)

Ernst-Heinrich Horstmann
Assessor

Sie schreiben: „In Zeiten geringen Arbeitsanfalls wird der Referendar auch angewiesen, die Formularbögen auf dem Aktenbock zu ordnen — wie es zum Beispiel der Frankfurter Amtsgerichtsrat von Wüllerstorff-Urbair von seinem Referendar Udo Wagner verlangte ..."

Diese Darstellung entspricht nicht den Tatsachen. In der Abteilung für Mobiliarzwangsvollstreckung gibt es keinen geringen Arbeitsanfall. Der Referendar, Herr Udo Wagner, genoß die normale Ausbildung durch Zuweisung von Aktenstücken verschiedener Art. Da sein Vorgänger die zum Arbeiten erforderlichen Formblätter in großer Unordnung auf seinem Tisch (nicht Aktenbock) hinterlassen hatte, riet ich ihm, diese im eigenen Interesse zu ordnen. Er hätte sich damit seine eigene Arbeit wesentlich erleichtert und Zeit gespart.

Frankfurt

Dr. von Wüllerstorff
Richter

Eine intensivere und bessere Ausbildung wird erst dann möglich sein, wenn der Staat bereit ist, erfahrene und pädagogisch befähigte Juristen (mit entsprechend finanziellem Anreiz) in einem größeren Umfang als jetzt nur damit zu beauftragen, kleine Arbeitsgemeinschaften von höchstens zehn bis 15 Personen über einen längeren Zeitraum zu betreuen. Solange dies nicht geschieht, wird es wohl dabei bleiben, daß eben nur jeder zweite Assessor eine Prädikatsnote (bis 4,5) in Bayern erhalten wird.

Traunstein (Bayern)

Ernst Gailer
Gerichtsassessor
Inh. d. Diploms d. pol. Wissenschaften

Die Wirklichkeitsblindheit deutscher Rechtsprechung wird durch ein Urteil des Oberlandesgerichts Stuttgart vom 19. Februar 1969 (abgedruckt in der Monatsschrift für Deutsches Recht

Heeres-Preisausschreiben '69

**Die Besten sind mit dabei
zu Lande, zu Wasser, in der Luft**

Möchten Sie mal Schulen erleben, die ganz anders sind als die üblichen? Zum Beispiel eine Raketenschule? Oder eine Luftlandeschule? Oder eine Heeresfliegerwaffenschule? Dann nichts wie mitmachen beim Heeres-Preisausschreiben 69.
Mit etwas Glück gewinnen Sie eine Woche an der See, oder in der Heide, oder im Hochgebirge. Eine Woche Besuch beim Heer, ganz nach Ihrem Wunsch.

Mitmachen – mitgewinnen!

- 20 x einwöchentlicher Aufenthalt bei einer Truppenschule und deren Lehreinheiten. Als Gewinner können Sie sich aussuchen, wohin Sie möchten. Zum Beispiel zur Luftlande- und Lufttransportschule Altenstadt/Schongau; oder zur Raketenschule des Heeres in Eschweiler; oder zur Heeresfliegerwaffenschule in Bückeburg.
- 50 x dreitägiger Besuch bei Manövern des Heeres oder bei Truppen des Heeres auf ausländischen Übungsplätzen, z. B. in Wales, oder in Frankreich, oder auf Kreta.
- 100 x ein- bis zweitägige Besuche bei Schulen oder Truppen des Heeres. Waffengattung nach Wahl.
- 300 x ein Jahrbuch des Heeres und
- 1000 weitere Preise.

Wer kann teilnehmen und gewinnen?

Teilnehmen kann jeder junge deutsche Staatsbürger, der sich für das Heer interessiert. Für alle Reisen ist das Einverständnis der Erziehungsberechtigten Voraussetzung.
Die ersten drei Gewinngruppen sind den Jahrgängen 1948–1953 vorbehalten.

Wer kennt sich aus beim Heer?

Geschichte und Technik des Heeres sind die Themen des Preisausschreibens. 24 Fragen müssen beantwortet werden.

Hier ist ein Beispiel:

Die verschiedenfarbigen Kragenspiegel am Waffenrock des Soldaten des Heeres bezeichnen die Waffengattung, der er angehört. Welche Waffenfarbe tragen Soldaten der Panzertruppe? a) gelb b) rot c) rosa d) bordeauxrot e) grün

Schicken Sie den Coupon ein!

Nach Eingang des Coupons wird Ihnen umgehend der Vordruck zur Teilnahme übersandt. Daraus erfahren Sie sämtliche Einzelheiten.

BUNDESWEHR

COUPON

Bitte schicken Sie mir den Vordruck zur Teilnahme am Heeres-Preisausschreiben 69.

Werbeträger: PRH 1 E 469/10/05/0875

Name

Vorname

( ) Ort

Straße

Beruf

Schulbildung: Abitur O Oberstufe O Mittlere Reife O Fachschule O Volksschule O

Bitte in Blockschrift ausfüllen, auf frankierte Postkarte kleben und senden an Bundeswehramt, 5300 Bonn 7, Postf. 7120.
Einsendeschluß für diesen Coupon: **31. Okt. 1969** (Datum des Poststempels).



1969 Seite 684) musterhaft illustriert. Die Angeklagten wurden wegen Beleidigung und öffentlicher (!) Anpreisung von Verhütungsmitteln bestraft; sie hatten jung verheirateten Ehepaaren einen Prospekt für Präservative, der eine Beschreibung und eine Preisliste enthielt, in einem verschlossenen, neutralen Umschlag zugesandt. Die Kernsätze des Urteils lauten: „Die Angeklagten können sich weder darauf berufen, daß sich die Einstellung weiter Bevölkerungskreise zu sexuellen Dingen seit der Entscheidung des Bundesgerichtshofs in Strafsachen 11,57 (1957) erheblich geändert habe, noch daß heute Kommunikationsmittel und Massenmedien jedermann zumuteten, sich mit diesen Fragen zu befassen. Richtig ist vielmehr, daß ein steter Wandel in der Einstellung zu geschlechtlichen Dingen bereits seit der Jahrhundertwende zu beobachten ist." Von staatlichen Aufklärungsbemühungen, geschweige denn von Kolle und seinen Kollegen ist demnach keine Rede, dafür aber kann das Gericht einen fast siebzig Jahre währenden Einstellungswandel feststellen — ohne nähere Begründung.

Hamburg ROLAND KOLB
Gerichtsreferendar

Wie wahr sind Ihre Ausführungen. Aber nicht neu! Schon der „Alte Fritz" hatte seine Sorgen mit Richtern und Advokaten. In seinem „Politischen Testament von 1752" sagt er über die: „Rechtspflege: ...Die Aufführung der Richter und der Advokaten ist zu prüfen. Sie sind zu bestrafen, sobald man sie auf Pflichtwidrigkeiten ertappt. Da jedoch die Parteien und die Advokaten die besten Gesetze zu umgehen suchen, so muß alle zwanzig Jahre eine Prüfung stattfinden, durch was für Schliche und Kniffe sie die Prozesse zu verschleppen suchen... man darf mit den Pflichtvergessenen kein Erbarmen haben: die Stimme der Witwen und Waisen fordert Vergeltung..., denn der Herrscher macht sich gewissermaßen zum Mitschuldigen an den Verbrechen, die er unbestraft läßt."

München HEINRICH FELDER

In Ihrer ausgezeichneten Analyse fehlt der Hinweis, in welch — beklemmender — Vielzahl (Verwaltungs-)Juristen hierzulande in den Kabinetten und Parlamenten anzutreffen sind und die Qualität der Politik bestimmen.

Heroldsberg (Bayern) HERBERT FRYDECKY

Als ich, vor gut 35 Jahren, meine Ausbildung bei einem Thüringer Rechtsanwalt begann, meinte er, mich für meinen ersten Gerichtstermin auf Überraschungen vorbereitend: „Herr Kollege, bei Gericht ist alles möglich,

Im Interesse der Öffentlichkeit



Der Mensch hat nicht nur Pflichten. Er hat auch Rechte. Er hat zum Beispiel einen Anspruch auf Hilfe im Krankheitsfall. Der Arzt ist für ihn da. Das Krankenhaus. Der Apotheker. Das Arzneimittel.

Der Gesetzgeber hat dem Apotheker allein die Aufgabe übertragen, die ordnungsgemäße Versorgung der Bevölkerung mit Arzneimitteln sicherzustellen. 10.000 Apotheken in Deutschland erfüllen diesen Auftrag. Im Interesse der Öffentlichkeit.





die halten, wenn es das Unglück will, einen Kanonenofen für einen Elefanten." Damit ist einer der Schäden der deutschen Justiz treffend gekennzeichnet: die ihr, auch heute noch, leider häufig fehlende Aufgeschlossenheit für das Leben.

Darmstadt — Dr. jur. Gerhard Hönn, Rechtsanwalt

Zur Fortsetzung der SPIEGEL-Serie über die Juristen möchte ich Ludwig Thoma zitieren: „Er war ein guter Jurist und auch sonst vom mäßigen Verstand."

Offenbach — Dr. Eugen Bärnhof

Der von den Professoren mit großer Beredsamkeit vorgetragene höhere Unsinn über angeblich wesentliche Probleme und die haarspalterischen Streitigkeiten darüber lassen sich zu oft nur unter der Rubrik Satire einordnen. Merke: Ein Professor hatte ein Haar gespalten und einen Vortrag darüber gehalten. Der zweite setzte es wieder zusammen und mußte die Meinung des ersten verdammen. Im Buche des dritten stand schließlich zu lesen, es sei gar nicht das richtige Haar gewesen.

Hamburg — Manfred Weichsel, Manfred Ernst

NPD-ANTEILE

(Nr. 36/1969, Bundeswehr)

Ich habe nie den Text der Studie zurückgehalten. Im Gegenteil, ich „pochte" auf mein Urheberrecht, gerade um sicherzustellen, daß die von Anfang an als unliebsam angesehene Untersuchung in jedem Fall veröffentlicht werde.

Ich habe von Beginn an darauf hingewiesen, daß eine sichere Aussage über das Wahlverhalten der Bundeswehr nur durch eine repräsentative Umfrage möglich sei.

Die „Blumenkohl-Schnürsenkel-Rechnung" über die NPD-Mitglieder-Anteile wurde nicht von mir erfunden. Sie entstand als Entgegnung auf die wiederholte Behauptung des Verteidigungsministeriums, der Anteil der NPD-Mitglieder in der Bundeswehr sei nicht höher als in der gesamten Bevölkerung.

Bonn — Rudolf Wildenmann

ARME HOCH

(Nr. 38/1969, Oper)

Wer nur hat Ihnen zu dem Artikel „Samt und Seide" souffliert? Doch nur ein kleiner, von Komplexen beladener Souffleur mit einer verdruckten Partitur, in der die falschen Namen mit verkehrtem Text standen. Die mit meinem Namen in Verbindung gebrachte Bemerkung: „Na ja, dann do it yourself" konnte nie über meine

Damit wären Sie besser zum Spezialisten gegangen.

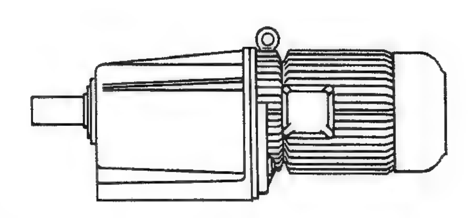
28612/69

Das werden wir gleich haben, wenn der Küchentisch wackelt. Bitte eine Säge. Welches Bein war's? So, der lästige Zentimeter ist weg. Stellprobe! Wackelt immer noch. Aha, ein anderes Bein muß kürzer werden. Gemacht. Wackelt.

Und so weiter, bis der Küchentisch zum Couchtisch geworden ist. – Das alles könnten Sie viel einfacher haben. Bequemer. Wenn Sie den Spezialisten bemühen.

Nicht nur bei Schreiner-Problemen übrigens. Auch bei Antriebsproblemen empfiehlt sich der Spezialist: BAUER hat sich voll und ganz auf den Antrieb von langsam laufenden Maschinen konzentriert. Und das nicht erst seit heute, sondern seit Jahrzehnten.

Wie auch mit Ihren Antriebs-Problemen



BAUER

Eberhard Bauer 73 Esslingen-Neckar

Lippen kommen, weil ich den Regisseur Sellner viel zu sehr schätze. Bei unserer Zusammenarbeit in einer Reihe von hervorragenden Inszenierungen, unter anderem „Entführung aus dem Serail", „Figaros Hochzeit", „Heim-



Erika Köth*

liche Ehe", habe ich viel von seiner Regiekunst profitiert, und dort, wo sich die Arme hoch und runter oder rechts und links bewegten, war vielleicht ein unbegabter Kollege, aber keineswegs Sellner beteiligt. Im übrigen: ich bin sehr stolz, unter dem Intendanten Sellner der ersten Oper in der Bundesrepublik anzugehören.

Baldham (Bayern) ERIKA KÖTH

Wogegen schärfster Widerspruch angemeldet werden muß, ist die widerwärtige Berlin-Hetze, die in Ihrem Artikel zum Ausdruck kommt. Ich frage Sie: Warum wählen Sie die Deutsche Oper Berlin zum Objekt Ihrer Kritik? Es ist für Sie nicht des Erwähnens wert, daß zum Beispiel Liebermanns publicity-geile Hamburgische Staatsoper in den letzten Jahren für teures Geld eine Reihe von Uraufführungen herausbrachte, die schon nach wenigen Aufführungen in der Versenkung verschwanden.

Berlin MANFRED BERK

Würde der Intendant der Deutschen Oper Berlin so inszenieren, wie Ihr Schreiberling seinen „Aufsatz" verfaßte, wäre Herr Sellner nicht einmal Intendant eines mittelklassigen Provinztheaters.

Berlin GUNDOLF WILLER

LÖBL'S EHRE

(Nr. 35/1969, Slánský-Prozeß)

Nicht Artur London hat den „ersten authentischen, in völliger Unabhängigkeit von sowjetischem Druck geschriebenen Bericht" über den Slánský-Prozeß verfaßt, sondern der damals ebenfalls angeklagte Eugen Löbl. Der ehemalige Außenhandels-Vizeminister (bis zum 21. August 1968 Direk-

* Mit Thomas Stewart in „Rigoletto", Deutsche Oper Berlin, 1965.

tor der Staatsbank in Bratislava) schrieb bereits im vorigen Jahr umfassend über die Stalin-Methoden in dem Buch „Die Revolution rehabilitiert ihre Kinder“. Das sei zur Ehre Löbls, der den Mut zur Enthüllung immerhin in der ČSSR (im „Prager Frühling“) hatte, doch erwähnt.

Hamburg JOCHEN KUMMER

Erlauben Sie mir bitte, Sie auf ein Buch, das vor Jahren im Verlag Wissenschaft und Politik erschienen ist, aufmerksam zu machen: Savarius (Béla Sândor Szász) „Freiwillige für den Galgen“. Das Buch von Artur London sagt über den Slánský-Fall Wort für Wort genau das aus, was hier schon über den parallelen ungarischen Rajk-Prozeß geschrieben wurde.

Reusten (Bad.-Württ.) ERNÖ KOBAR

Die Redaktion des SPIEGEL behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

DER SPIEGEL

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

Verantwortlicher Redakteur für Titelgeschichte, Demoskopie: Dr. Alexander von Hoffmann; für Wahlen, DDR, Recht, Parteien, Prozesse: Hans-Joachim Schöps; für Fernsehen (Computer), Städtebau, Medizin, Raumfahrt: Rolf S. Müller; für Währung, Devisen: Leo Brawand; für Serie (Hochschule): Ernst Elitz; für Katholiken: Manfred Eichel; für Landwirtschaft: Dieter P. Grimm; für Tschechoslowakei, Sowjet-Union, England, Schweiz, Warschauer Pakt, Schweden, Indien, Vatikan, Jugoslawien, Gesellschaft (USA), Griechenland, Sekten: Dr. Dieter Wild; für Serie (Bevölkerungsexplosion): Dr. Gerd Rockel; für Sport: Walter Gloede; für Ballett, Kunst, Film, Oper, Fernsehen (Vorausschau), Gesellschaft (Kunst): Felix Schmidt; für Bücher, Verlage: Rolf Becker; für SPIEGEL-Gespräch: Horst Dieter Ebert; für Kirche: Dr. Helmut Gumnior; für Automobile: Rudolf Glismann; für namentlich gezeichnete Beiträge: die Verfasser; für Briefe: Heike von der Osten; für Panorama: Ariane Barth; für Personalien, Register, Hohlspiegel, Rückspiegel: Dietrich Strasser; für SPIEGEL-Verlag/Hausmitteilung: Walter Busse (sämtlich 2 Hamburg 11, Brandstwiete 19/Ost-West-Straße). Nachrichtendienste: UPI, AFP, Newsweek, New York Times

Dokumentation: Jürgen Bergeder, Armin Dirks, Dr. Renate Dunkel, Elke Eichhorn, Dr. Herbert Enger, Wolfgang Fischer, Almuth Fölsing, Dr. Iris Hamel, German Hausknecht, Hartmut Heidler, Werner Heine, Hans-Joachim Heinze, Wolfgang Henkel, Jürgen Holm, Leonore Lohse, Elke Martin, Günther von Maydell, Rainer Mehl, Klaus Müller, Friedhelm von Notz, Uwe Paulsen, Dorothea Peters, Uwe Reisner, Karl-Otto du Roveray, Hedwig Sander, Karl-Heinz Schaper, Werner Siegert, Robert Spiering, Horst Wachholz, Dieter Wessendorff, Alfred Wüste; Leitung: Heinz Klatte. Stellvertreter: Walther von Schultzendorff. Bildbeschaffung: Frank Böhm, Helmut Wolff, Ingrid Ziegler

Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 27a vom 1. Juli 1968 • Verantwortlich für Anzeigen: Alfred E. Wissmann, 2 Hamburg 11, Brandstwiete 19/Ost-West-Straße • Druck: Druckhaus Ahrensburg, Ahrensburg bei Hamburg und Darmstadt

Verlagsgeschäftsstellen: 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 72/74, Tel. (0311) 1 38 51, Telex 183 867 • 4 Düsseldorf, Immermannstraße 15, Tel. (0211) 36 05 53, Telex 8 582 737 • 6 Frankfurt a. M., Oberlindau 80, Tel. (0611) 72 28 90, Telex 413 009 • 8 München 8, Maria-Theresia-Straße 11, Tel. (0811) 44 44 56, Telex 524 601 • 7 Stuttgart, Kriegsbergstraße 11, Tel. (0711) 29 58 65/66, Telex 722 673

IMMER BEREIT. Hermann Höcherl, CSU, bot sich noch vor der Wahl als Minister in einem Kabinett Brandt an — allerdings war Adenauers, Erhards und Kiesingers langjähriger Minister nicht mehr ganz nüchtern. Telephonisch teilte AA-Staatssekretär Duckwitz seinem Chef Brandt mit, bei einem Empfang in der Godesberger Redoute sei Höcherl nach reichlichem Alkoholgenuß auf ihn zugekommen und habe gesagt: „Melden Sie Ihrem Minister, daß ich bereit bin, in sein Kabinett einzutreten. Allerdings nicht als Außenminister."

VERZÖGERUNGS-TAKTIK. Im Fernsehen legte Kurt Georg Kiesinger die christdemokratische Richtlinie fest, wie einer SPD/FDP-Koalition „eine weitere Schwierigkeit" zu bereiten ist. Stolz brüstete er sich in einem ZDF-Interview, daß „die von der CDU repräsentierten Länder eine Mehrheit im Bundesrat" haben. Die Mehrheit wäre bestenfalls eine Stimme. Allerdings: Die Bundesratsmitglieder dürfen nicht etwa so abstimmen, wie es ihre Parteien wollen, sondern sind ausschließlich an die Weisungen der Länderregierungen gebunden. Sollte die Christenunion dennoch versuchen, den Bundesrat parteipolitisch zu steuern, so könnte sie nur mit den fünf Stimmen des CSU-regierten Bayerns fest rechnen. Die insgesamt elf Stimmen der CDU-Länder Rheinland-Pfalz, Saarland und Schleswig-Holstein wären der Union nicht ganz so sicher, weil in diesen Ländern die FDP mitregiert und Ärger machen könnte. Jeweils fünf Stimmen kommen von den CDU/SPD-Regierungen Baden-Württembergs (mit CDU-Übergewicht im Kabinett) und Niedersachsens (mit SPD-Majorität), die sich somit neutralisieren könnten. SPD und FDP könnten dagegen mit den insgesamt sieben Stimmen der SPD-Länder Hessen und Hamburg sowie mit den acht Stimmen der SPD/FDP-Regierungen von Bremen und Nordrhein - Westfalen rechnen. Überdies hat der Bundesrat nur bei Gesetzen, die Länderinteresse oder Verfassung betreffen, ein echtes Veto-Recht. Alle anderen Gesetze könnte er allenfalls verzögern.

CHRISTLICHE VORSORGE. Kurt Georg Kiesinger und Bruno Heck sind auf Stellensuche für Eugen Gerstenmaier. An eine persönliche Wiedergutmachung für Gerstenmaier (der als Bundestagspräsident von der CDU gestürzt worden war, nachdem er dank merkwürdiger Zufälle 281 107 Mark Wiedergutmachung für nationalsozialistisches Unrecht kassiert hatte) denken die Christdemokraten jedoch nicht, sondern allein an die Partei-Räson. Denn Kiesinger und Heck schwant, daß sich ein unbeschäftigter Gerstenmaier alsbald kritisch mit dem C der Partei auseinandersetzen werde, die ihn vor zehn Monaten fallenließ. Deshalb wollen die Schwaben Kiesinger und Heck den Schwaben Gerstenmaier — wenn es die Regierungskonstellation noch zuläßt — zum Präsidenten der Goethe-Institute mit einer Aufwandsentschädigung von noch unbekannter Höhe machen. Gerstenmaier bezieht bereits pro Jahr rund 66 000 Mark Pension als Bundestagspräsident, rund 30 000 Mark als Professor, was er laut Wiedergutmachungsverfahren hätte werden können, wenn die Nazis nicht gewesen wären, und 75 000 Mark Tantiemen aus diversen Aufsichts- oder Verwaltungsratsposten.

HÖRENSAGEN. Nach neuestem Washingtoner Ondit

▷ will Sargent Shriver, verheiratet mit Eunice, geborene Kennedy, Höheres anstreben und seinen Botschafterposten in Frankreich verlassen. (Die republikanische Nixon-Administration ist ohnehin nicht glücklich mit dem Demokraten in Paris.) Seine Berater sondieren die Möglichkeiten für eine steile politische Karriere Shrivers: 1971 Gouverneur von Maryland und — mit Unterstützung der Kennedy-Maschinerie — 1973 anstelle des ins Wasser gefallenen Edward Kennedy Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

GRIECHISCH-RÖMISCH. In den USA gab der erste Gastprofessor aus der DDR seine erste Vorlesung: Dr. phil. habil. Werner A. Krenkel von der Universität Rostock las am vorletzten Freitag im Classics-Department der Columbia University von New York über römische



SPIEGEL



„Neues Deutschland"

Ein Fixierbild für zwei Systeme

entstand aus einem Photo von streikenden Bergarbeitern der Dortmunder Schacht-Anlage „Minister Stein", das im SPIEGEL (38/1969) und anderen westdeutschen Blättern veröffentlicht wurde. Auf einer Sonderseite „Klassenkampf von Kiel bis an die Saar" erschien das Bild auch in Walter Ulbrichts Sprachrohr „Neues Deutschland", das die westdeutsche Streikwelle als Symbol für „die kapitalistische Ausbeutergesellschaft" und für „die ganze Unsicherheit im westdeutschen Staat" wertete. Zugleich dokumentierte das „Neue Deutschland" die „ganze Unsicherheit" im eigenen Staat, denn die für DDR-Verhältnisse utopischen Forderungen auf dem Schild der westdeutschen Bergleute (1000 Mark netto und vier Wochen Urlaub) wurden unkenntlich gemacht. Im DDR-Bergbau betrug nach einer Statistik von 1967 der Mindesturlaub nur 15 Werktage, das durchschnittliche „Arbeitseinkommen" 792 Mark brutto – das wäre in der Bundesrepublik jedoch nur einem Verdienst von rund 520 Mark brutto vergleichbar, denn in der DDR werden Zuschläge wie Kindergeld, Prämien, Trennungsentschädigung und Mietbeihilfe dem Einkommen hinzugerechnet. Die Dortmunder Kumpels bekommen zwar mehr Geld als ihre DDR-Kollegen, doch ihr Streikziel erreichten sie nicht ganz: Das Durchschnittseinkommen eines Vollhauers stieg von 944 auf 1019 Mark brutto, und davon bleiben je nach Familienstand nur 800 bis 850 Mark netto übrig. Vier Wochen Urlaub ab 1970 drückten die Bergleute jedoch durch.

Technologie. Seine einjährige Verpflichtung nach New York verdankt Krenkel freundschaftlichen Kontakten zu seinem amerikanischen Columbia-Kollegen William Calder III., der 1967/68 als Gastprofessor vor Rostocker Studenten sowohl über griechische Epigraphik als auch über moderne amerikanische Literatur referieren konnte.

„Bestie Mensch"

Neben vielen Tadeln erhielt Franz Josef Strauß auch ein Lob für seinen Vergleich von Apo-Angehörigen mit „Tieren, für die die Anwendung der für Menschen gemachten Gesetze nicht möglich ist". Lorenz Straßer, Gymnasiallehrer an der Klosterschule Ensdorf in der Oberpfalz, veröffentlichte im Regensburger „Tages-Anzeiger" einen „Offenen Brief", in dem er Strauß unter anderem bittet:

Hören Sie nicht auf das Gekläff jener Teile unseres Volkes, die jede Menschenwürde von sich geworfen haben und vom „animal rationale" nur noch das „animal" — das Tierische — behalten haben. Gott bewahre uns vor dieser „Bestie Mensch", die besser dorthin ginge, von woher sie ihre „geistige" Nahrung bezieht: nach dem Osten! Ich will nicht noch deutlicher werden. Sie haben recht, Herr Minister, für solche Bestien in Menschengestalt scheinen andere Gesetze zu gelten als für zivilisierte Menschen. Ich sage das mit voller Überlegung.

TIER-KINDER. SPD-Chef Willy Brandt hielt eine „Tier"-Schau nach den Maßstäben von CSU-Chef Franz Josef Strauß: Er ließ nachprüfen, wie viele Söhne und Töchter von CDU- und CSU-Persönlichkeiten im Straußschen Sinne „Tiere" wären. Brandt, von der Christen-Union öffentlich wegen eigenwilliger politischer Äußerungen seiner Söhne Lars und Peter oft kritisiert: „Ich bin da auf sechs klangvolle Namen gestoßen. Aber ich will keinen Gebrauch davon machen. Es ist nicht mein Problem, wenn andere nicht mit ihren Kindern fertig werden."

ZITATE. „Ich würde Euch alle gern einmal in der Opposition sehen" (Marianne Strauß, Ehefrau des CSU-Chefs Franz Josef Strauß, vor der Wahl in einem „Jasmin"-Interview).

„Heftig wehrt sich Strauß gegen die Ansicht, daß die CDU/CSU jetzt ihre Funktion in der Opposition sehen sollte" („Frankfurter Rundschau" vier Tage nach der Wahl).

DER SPIEGEL
DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

DEUTSCHLAND

BONN

MACHTWECHSEL

Großer Sprung

(siehe Titelbild)

Ich bin fest überzeugt, es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder bekommen wir die absolute Mehrheit, oder wir gehen in die Opposition.

Rainer Barzel am 2. September 1969.

Jetzt ist es soweit.

Rainer Barzel am 30. September.

Die Tischordnung war aufgehoben. Kurt Georg Kiesinger und Willy Brandt saßen nicht mehr Schulter an Schulter an der Kabinettstafel, Kanzler und Gegenkanzler nahmen diesseits und jenseits Platz.

Es war fünf Minuten nach zwölf, am Dienstagmittag letzter Woche.

Der resignierende CDU-Kanzler Kiesinger lächelte gequält: „Herr Brandt, Sie haben sich ums Kanzler-Amt beworben. Ich auch."

Der designierte SPD-Kanzler Brandt blieb kühl: „Ja, so ist es. Meine Parteigremien haben es bereits gebilligt." Kiesingers 1000-Tage-Regime der Großen Koalition aus Christ- und Sozialdemokraten war aufgekündigt.

Brandt beschied den CDU-Chef, der einer Neuauflage des Mammut-Bundes nicht abgeneigt schien: „Ihre Leute haben ja in der Wahlnacht schon klargemacht, daß sie mit der FDP koalieren wollen. Aber das soll für mich kein Alibi sein, es wäre wohl auch so gekommen."

Nach einer knappen Stunde wehrte der SPD-Chef den letzten Annäherungsversuch Kiesingers verbindlich ab: „Herr Kiesinger, wir danken Ihnen für dieses Gespräch."

Sechzig Stunden später, in der Nacht von Donnerstag auf Freitag, stießen um Mitternacht Bonns künftiger Kanzler Willy Brandt und sein Vize Walter Scheel auf die neue Linkskoalition mit „Pommery" an. Zu Gast in der Bonner Vertretung Nordrhein-Westfalens, einen Steinwurf vom Bundeskanzleramt entfernt, hatten die Partner soeben ihr Regierungsprogramm verabredet.

Photographen drängten die neuen Herren vom Rhein mit den Rufen „Herr Bundeskanzler — Herr Vizekanzler" ins Bild und zum Handschlag. Zuruf aus der Menge: „Ist damit die Kleine Koalition besiegelt?" Brandt mit ungewohnter Chuzpe: „Was heißt hier klein?"

Die Freien Demokraten hatten die Bundestagswahlen vom 28. September verloren, die Teilhabe an der Macht aber gewonnen. Im Regierungs-Canasta von Bonn war ihnen der Joker zugefallen.

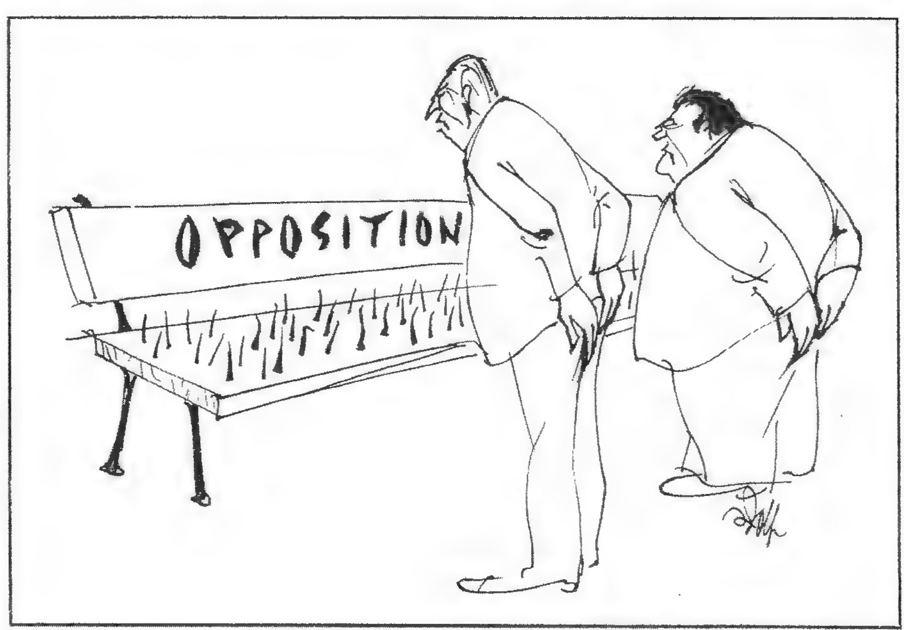
Seit der Wahlnacht buhlten Christ- und Sozialdemokraten um den verlorenen Haufen des auf 30 Mann geschrumpften Fähnleins der Liberalen. Walter Scheel, am Wahlabend noch gedemütigt und verspottet, hat nun Tag und Nacht zu tun, seine Truppe auf dem versprochenen Linkskurs zu halten und die Werber aus dem Christenlager abzuwehren.

Denn Kiesingers Christenunion, laut CDU/CSU-Fraktionschef Rainer Barzel „einzige politische Gemeinschaft, die sich unter Gottes Wort stellt", will nach 20 Jahren Herrschaft in Bonn der irdischen Macht auf Teufel komm raus nicht entsagen. Sie scheut weder Geld noch gute Worte, weder fette Offerten noch dreiste Drohungen, aus der FDP-Fraktion, die sich den Sozialdemokraten verbunden hat, Überläufer herauszubrechen.

Eine SPD/FDP-Koalition hält mit zusammen 254 Mandaten einen Vorsprung von zwölf Stimmen vor einer CDU/CSU-Opposition von 242 Mandaten. Um die Kanzlerwahl Willy Brandts zu torpedieren — in den ersten beiden Wahlgängen ist eine absolute Mehrheit von mindestens 249 Stimmen erforderlich —, braucht die CDU/CSU nur sechs Freidemokraten einzukaufen.

Gelingt es der Union bis zur Kanzlerwahl am 21. Oktober nicht, den neuen Bund zu sprengen, dann läuft sie Gefahr, für vier, wenn nicht für die ganzen 70er Jahre von der Macht in Bonn ausgeschlossen zu werden. CSU-Führer Franz Josef Strauß sieht den Schrecken ohne Ende: „Über die Eselsbrücke der FDP will die SPD 1973 die absolute Mehrheit erreichen." Und CDU-Minister Gerhard Stoltenberg rechnet „mit acht Jahren CDU-Opposition".

So rechnen die Sozialdemokraten auch. Mit einer hohen Anfangsgeschwindigkeit wollen sie die CDU verwirren und die deutschen Wähler beeindrucken. Ihr erstes populäres Projekt: das Bundeskabinett von 19 auf 15 Ministerien zu verkleinern. Post-, Vertriebenen- und Schatzministerium sollen verschwinden, die



Neue Osnabrücker Zeitung

Mini-Ressorts für Familie und Gesundheit zusammengelegt werden.

In den ersten 100 Tagen ihrer Regentschaft wollen Brandt und Scheel „Zeichen setzen“ (Brandt). SPD-Planer Horst Ehmke, bisher Justizminister der Großen Koalition, entwarf letzte Woche die Strategie für einen parlamentarischen Blitzfeldzug:

▷ Ein Bündel Gesetze soll vorgelegt werden, denen die Christdemokraten zustimmen müssen, weil die Vorlagen entweder noch aus CDU-Bestand stammen oder sich mit Punkten des CDU-Programms decken; dazu gehören die Herabsetzung des Wahlalters auf 18 Jahre und Teile der Justizreform.

▷ Mit weiteren Gesetzen will Ehmke die Flügel der Union gegeneinander ausspielen; dazu gehört das während der letzten Legislaturperiode liegengebliebene Städtebauförderungsgesetz mit seinen Sanktionen gegen die Bodenspekulation, das von den CDU-Linken unterstützt wird.

Das Tempo, mit dem Liberale und Sozialdemokraten zusammenfanden, bestimmte ein Christdemokrat. Mit seinem hochfahrenden Fernsehauftritt zu Beginn der Wahlnacht riß der CDU-Fraktionschef Rainer Candidus Barzel den geschockten Scheel aus der Verlierer-Lethargie und lockte den SPD-Wirtschaftsminister Karl Schiller, Protagonisten der sozialliberalen Koalition, aus der Reserve.

Um 21.12 Uhr — zu diesem Zeitpunkt hatte der Computer die Hälfte aller Mandate der CDU zugerechnet — erlebten Schiller und sein Parteichef Brandt vor dem Bildschirm im SPD-Hauptquartier, wie der bisherige Koalitionskamerad Barzel einen „klaren Führungsauftrag“ für die CDU-Staatspartei reklamierte und der SPD die Oppositionsrolle zuwies — weil „wir wieder eine Politik der Sozialen Marktwirtschaft machen und nicht eine Politik der sozialistischen Gängelei“.

Barzel zu Fernseh-Partner Helmut Schmidt, der die verspätete Wahlkampf-Polemik des CDU-Mannes rügte: „Daran werden Sie sich gewöhnen müssen.“

Als Schiller das hörte, drängte er Brandt zum Entschluß: „Willy, jetzt müssen wir mehr sagen als nur ‚Wir sind nach allen Seiten offen‘.“ Draußen, vor der Fernsehkamera, sagte Schiller mehr: Die Sozialdemokraten seien entschlossen, auch mit einer geschlagenen FDP die Koalition zu wagen.

Bestärkt hatte ihn der TV-Computer, der inzwischen drei Mandate Mehrheit für eine Linkskoalition voraussagte. Überdies lagen die Vollzugsmeldungen über erste SPD-FDP-Kontakte vor.



Oppositions-Anwärter **Kiesinger, Barzel**: „Wie eine Horde Federvieh“

In seiner Bonner Wohnung war der SPD-Finanzexperte Alex Möller mit den Freidemokraten Mischnick, Hoppe und Moersch zusammengekommen. SPD-Ministerpräsident Heinz Kühn aus Düsseldorf hatte zugleich mit seinem FDP-Innenminister Willi Weyer erste Abreden getroffen.

Von da an erlebten die Deutschen eine ganz neue SPD. Auf einmal waren Minderwertigkeitsgefühle, Skrupel und die Politik der kleinen Schritte vergessen. Mit Selbstbewußtsein und sicherem taktischem Instinkt wagten die Sozialdemokraten den großen Sprung nach vorn — zur Macht.

Willy Brandt machte mit schwarzem Filzstift schon während Schillers Auftritt Notizen für das konkrete Verhandlungsangebot, das er kurz darauf Scheels FDP unterbreitete. Noch ehe der SPD-Chef selbst vor die Kamera trat, holte er telephonisch Scheels Zustimmung ein.

Nach Brandt ließ Schiller dem geschlagenen Freidemokraten Telephon-Seelsorge angedeihen. Scheel, wieder gefaßt, quittierte die SPD-Offerte: „Bis Dienstagabend hab' ich's in meiner Partei geschafft, dann sehen wir uns.“

Mit Überrumpelungstaktik im Adenauer-Stil notifizierte Brandt am frühen Montagmorgen in einem Telephonat mit Heinemann und in einer öffentlichen Erklärung seinen Anspruch auf die Kanzlerschaft.

Bis dahin waren auch die letzten skeptischen Genossen für das Bündnis mit der FDP gewonnen worden. Helmut Schmidt, der bis zuletzt einer Neuauflage der Großen Koalition nachgehangen hatte, schaltete schnell um: „Ich war immer für diese Koalition. Im Wahlkampf habe ich gegen die Unpolitiker Schiller und Scheel gegengesteuert, die nicht begreifen wollten, daß sie mit ihrem Gequatsche von der Linkskoalition der FDP nur schaden. Sonst hätte die FDP heute zehn Prozent.“

Auch Zögerer Georg Leber, der in der Wahlnacht seiner eigenen Partei die Oppositionskur hatte verordnen wollen, bekannte sich am Montagmorgen zum Wagnis. Der einstige Führer der Bauarbeiter-Gewerkschaft übernahm es, auf einer Goodwill-Reise seine Kollegen vom DGB für den Bund mit den Liberalen zu erwärmen.

Joachim („der rote Jochen“) Steffen, mißtrauischer Linksaußen in der SPD-Führung, verlangte im Parteivorstand am Montagnachmittag Abstimmung über das Koalitionsangebot an die FDP. Seine Begründung: „Ich will doch wissen, wie Helmut Schmidt abstimmt.“ Schmidt stimmte — wie alle anderen — mit „Ja“.

Die Spitzengenossen taten ein übriges: Zur Einigung mit der FDP entschlossen, räumten sie freiwillig alte SPD-Positionen wie die paritätische Mitbestimmung in der Großindustrie und die gesellschaftspolitische Forderung nach höherer Erbschaft- und Vermögensteuer.

Als damit die gröbsten Hindernisse in der Sache aus dem Weg geräumt waren, gerieten die Freidemokraten unter politischen Druck von innen und außen.

Jetzt erst — mit zwölf Stunden Verspätung — waren die Christdemokraten aus ihrer trügerischen Siegessicherheit erwacht. CDU-Manager Heck vorher: „Es ist doch besser, die SPD macht der FDP zuerst ein Angebot und handelt sich ein Nein ein, als daß wir von der CDU uns als erste vorwagen.“

Heck war nun zum Risiko bereit. Am Montagvormittag rief er im Düsseldorfer Künstlerlokal „Malkasten“ an, wo sich der nordrhein-westfälische Landesvorstand der FDP — darunter Scheel und sein Vize Hans Dietrich Genscher — zur Lagebesprechung verabredet hatte. Ein Bediensteter des Hauses erkundigte sich bei den herumstehenden Journalisten: „Ist hier jemand von der FDP? Da ist ein gewisser Dr. Heck am Telephon und will dringend einen Herrn Genscher sprechen.“

Die Vermittlung klappte nicht, die Herren von der FDP nahmen den Hörer nicht ab.

Zu sehr waren sie mit sich selbst beschäftigt. FDP-Vorstandsmitglied Siegfried Zoglmann forderte den Kopf des Vorsitzenden: „Scheel muß aus der großen Niederlage die Konsequenzen ziehen."

Der Attackierte übte Selbstkritik: Der Wahlkampf sei zu intellektuell geführt worden, die Organisation der Partei zu schlecht. Überdies sei die FDP im Streit der zwei Großen nach dem Aufwertungskrach vom Wähler nicht mehr wahrgenommen worden.

Scheel — unterstützt vom FDP-Zuchtmeister Weyer — obsiegte, und der Düsseldorfer Landesvorstand empfahl der Bundespartei, zuerst mit den Sozialdemokraten zu verhandeln. Die gemeinsame Düsseldorfer Aktion von Weyer und SPD-Landesfürst Heinz Kühn hatte im wählerstärksten Bundesland eine entscheidende Weiche gestellt.

Bei der Abstimmung im „Malkasten" fehlte Scheels konservativer Gegenspieler Erich Mende, Deutschland-Lobbyist der IOS. Er hatte in seine Godesberger Geschäftsvilla, Plittersdorferstraße 61, für den Abend ausgesuchte Parteifreunde eingeladen — mutmaßliche Befürworter einer Bürgerblock-Koalition.

Die Elferrunde — unter ihnen Siegfried Zoglmann, Ex-Finanzminister Heinz Starke, Fritz Logemann und Hoechst-Frühstücksdirektor Alexander Menne — wurde gegen 22 Uhr von einem Anrufer gestört.

CDU-Heck bat Mende-Gast Zoglmann ins Freie. Erst um Mitternacht meldete sich der Abgerufene am Telephon zurück: Ob er zu einem „kurzen Besuch" Heck und den Kiesinger-Intimus und rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Helmut Kohl mitbringen dürfe.

Die beiden christdemokratischen Abwerber waren willkommen. Über eine Stunde lang wiegelten sie die Mende-Runde auf: Man müsse Scheel und Genscher zu Gesprächen mit der CDU bringen.

Am Dienstagvormittag mühte sich ein anderer Zirkel im Souterrain des Bonner Hauses Diezstraße 10, das gleiche Ziel zu erreichen, freilich mit härteren Mitteln. Hausherr Hans Globke, einst Chefgehilfe von Konrad Adenauer, beriet mit CDU-Ministerpräsident Helmut Kohl, Weckglas-Fabrikant und CDU-Finanzier Alphons Horten und dem Planungschef des Kanzleramts, Ministerialdirektor Werner Krueger, eine Strategie zur Aushöhlung der FDP.

Auf einer Schwarzen Liste notierten sie die Namen von zwölf FDP-Abgeordneten, die sie für Abweichler hielten. Hinter jedem Namen vermerkte die Keller-Runde persönliche Bekanntschaften und Geschäftsbeziehungen, die für Abwerbungskontakte nützlich sein könnten. Die Spekulation



Scheel-Gegner **Ertl**
„Nicht mehr an einem Tisch"

der Verschwörer: Wenn es ihnen gelänge, Brandt mit Hilfe von FDP-Deserteuren im ersten Kanzler-Wahlgang scheitern zu lassen, dann hätten sie die Chance, in den 14 Tagen bis zum zweiten und dritten Wahlgang den Rest der verstörten FDP zu sich herüberzuziehen.

Zwei Tage später beklagte sich FDP-MdB Hansheinrich Schmidt aus Kempten: „Es gibt keine unseriösen Angebote der SPD, aber es gibt finanzielle Angebote der CDU/CSU an einzelne Abgeordnete der FDP. Wenn ich vorgestern noch für eine Koalition mit der CDU gewesen wäre, wäre ich jetzt dagegen, nach diesen Angeboten, die da gekommen sind."

Die Gegner einer Linkskoalition offenbarten sich in den von Scheel am Dienstag ins Bonner Bundeshaus einberufenen Sitzungen des Bundesvorstandes und der Bundestagsfraktion der FDP. Außer Mende und Zoglmann polemisierten die Bayern Dietrich Bahner, Josef Ertl und Dr. Christian Albrecht Haas gegen Scheels SPD-Präferenz. Der Stuttgarter Landesvorsitzende Hermann Müller trat ihnen entgegen: „Hören Sie doch endlich auf, im Sumpf zu wühlen und Dreck aufzurühren. Ihnen stellt sich jetzt die Frage, ob Sie sich als Minderheit der Mehrheit anschließen oder sich zum Totengräber der Partei machen wollen."

Millionär Bahner, Vorsitzender des bayrischen Landesverbandes, gab noch immer keine Ruhe: Sein Verband stehe geschlossen gegen eine Bevorzugung der SPD. Hildegard Hamm-Brücher, temperamentvolle Staatssekretärin im hessischen Kultusministerium und Mitglied der bayrischen FDP, korrigierte Bahner. Er habe als einziger Landesvorsitzender seinen Vorstand überhaupt nicht befragt und sei deshalb zu solch einer pauschalen Behauptung nicht legitimiert.

Im übrigen sei Bahners Manipulation in Bayern Methode: „Ich könnte ja erzählen, wie die Herren der bayrischen FDP an die Macht gekommen sind, aber das gehört nicht hierher."

Der Oberlandwirtschaftsrat Ertl brüllte die Parteidame an: „Mit Ihnen sitze ich nicht mehr an einem Tisch." Wütend verließ er den Saal und erlitt vor der Tür einen Schwächeanfall. In Abwesenheit Ertls und seines Verbandskollegen Starke billigte die neue Fraktion Scheels Verhandlungslinie. Lediglich Mende und Zoglmann stimmten dagegen.

Mit diesem Beschluß entsprachen die Freidemokraten dem erkennbaren Willen ihrer Restwähler, links zu koalieren. Ein Vergleich der Wahlkreisresultate vermittelte den Strategen in der FDP-Führung die Einsicht:

- ▷ linksliberale Kandidaten wie die Professoren Klug, Dahrendorf und Maihofer, Parteivorsitzender Scheel und Fraktionsvorsitzender Mischnick haben zwischen 72 und 85 Prozent des bisherigen Wählerstammes halten können, nationalliberale Kandidaten wie Landrat Kohl (Hessen) und Ex-Fraktionsvorsitzender Kühlmann-Stumm dagegen nur bis zu 48 Prozent;
- ▷ mehr als die Hälfte der FDP-Stimmen kam von nach links tendierenden Wählergruppen — kleine Angestellte, Facharbeiter, Studenten und Fachschüler —, dagegen waren fast 50 Prozent der früheren Stammwähler — kleine und mittlere Selbständige — schon bis zum Frühjahr 1969 zur CDU abgewandert;
- ▷ leitende Angestellte, Akademiker und Freiberufler, die sich nach der Heinemann-Wahl zur FDP bekannt



Frankfurter Allgemeine Zeitung
Zu frühe Sieges-Party

hatten, waren schließlich doch zur SPD abgeschwenkt, weil die Freidemokraten ihren Willen zum Bündnis mit der SPD vor der Wahl nicht deutlich genug artikuliert hatten.

FDP-Vorstandsmitglied Weyer folgerte: „Es gibt für uns keine Alternative zur Koalition mit der SPD." Und sein künftiger Koalitionsgenosse Wehner assistierte: „Die FDP hat sich gesundgeschrumpft, und jetzt kann man sich wohl auf sie verlassen."

Vergebens suchte die CDU die Freidemokraten einzuschüchtern. Der Mainzer CDU-Ministerpräsident Kohl: „Alle Beispiele der letzten 20 Jahre zeigen, daß Regierungsbündnisse gegen die stärkste Partei zerbrechen."

Tatsächlich jedoch haben ebenso viele Interessenbündnisse gegen die jeweils stärkste Partei gehalten.

Auf der Strecke blieben die baden-württembergische SPD/FDP-Koalition unter Reinhold Maier, das bayrische Kabinett aus SPD, FDP, Bayernpartei und BHE unter Wilhelm Hoegner, der niedersächsische Bund aus CDU-FDP-DP-BHE unter Heinrich Hellwege und die nordrhein-westfälische 138-Tage-Regierung des Franz Meyers aus CDU und FDP.





Brandt-Gegner **Zoglmann, Mende:** „Totengräber der Partei?"

Über die Runden kamen die Berliner Koalition aus CDU und FDP unter Walter Schreiber, der Hamburg-Block (CDU-FDP-DP) unter Bürgermeister Kurt Sieveking, das nordrhein-westfälische SPD-FDP-Zentrum-Bündnis unter Fritz Steinhoff, zwei Kieler Kabinette aus CDU, FDP, BHE unter Friedrich Wilhelm Lübke und Kai-Uwe von Hassel. Allerdings: Eine Garantie für dauerhaften Wahlerfolg waren diese Zweckbündnisse nicht.

Das Paktieren gegen die Stärksten, das die CDU heute „unmoralisch und undemokratisch", der CSU-Chef Strauß schlicht „Krampf" nennt, hat die Christenunion selber sechsmal probiert, die Sozialdemokraten nur dreimal — und der jetzige Versuch der SPD, die Union in der Macht abzulösen, kann ohnehin nur dann in dieser Reihe als vierter gezählt werden, wenn man CDU und CSU als eine Partei nimmt: eine Eigenschaft, die CDU und CSU stets verneinten, wenn sie sich keinen Vorteil davon versprachen.

Zum Versuch, diesmal im Bund die Macht anzutreten, meldeten sich noch am Dienstagnachmittag Willy Brandt und Walter Scheel bei Bundespräsident Gustav Heinemann, um dem Staatsoberhaupt ihre Koalitionsabsicht zu annoncieren.

Schon am Dienstagabend saßen sie mit ihren Verhandlungsdelegationen in der Residenz des Bundesaußenministers auf dem Bonner Venusberg zur ersten Runde beisammen. Binnen 20 Verhandlungsstunden dort und in Ministerpräsident Kühns Bonner Dependance hatten die Sozial- und Freidemokraten — der vorsichtige Scheel brachte den wieder zu Kräften gekommenen Starrkopf Ertl gleich mit — ihr Sachprogramm für die kommenden vier Jahre fertig.

In der Außen- und Sicherheitspolitik verständigten sie sich darauf,

- ▷ den Atomwaffensperrvertrag sofort zu unterschreiben,
- ▷ den Notenwechsel mit Moskau über einen Austausch von Gewaltverzichtserklärungen zu intensivieren,
- ▷ die Hallstein-Doktrin aufzugeben,
- ▷ mit der DDR einen Generalvertrag über innerdeutsche Beziehungen anzustreben, ohne Ost-Berlin völkerrechtlich anzuerkennen,
- ▷ um der Wehrgerechtigkeit willen die jetzt anderthalbjährige Wehrdienstzeit auf zwölf bis 16 Monate zu kürzen.

In der Innen- und Gesellschaftspolitik kamen sie überein:

- ▷ die paritätische Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten der Großindustrie vom Beratungsergebnis einer seit Jahren tagenden Regierungskommission abhängig zu machen und vorerst nur die innerbetriebliche Mitbestimmung zu verbessern;
- ▷ Korrekturen der Vermögen- und Erbschaftsteuer so lange zurückzustellen, bis die Steuerreform-Kommission ihre Arbeit beendet hat, vorweg aber die Arbeitnehmerfreibeträge von 240 Mark auf 480 Mark zu verdoppeln, das 312-Mark-Gesetz in ein 624-Mark-Gesetz zu verwandeln und die Steuersätze für mittlere Einkommen zu ermäßigen;
- ▷ Reformpläne für den EWG-Agrarmarkt zu entwerfen;
- ▷ das Wissenschaftsministerium mit zusätzlichen Kompetenzen für den Schul- und Hochschulbereich zu einer Art Bundeskultusministerium auszubauen.

Bereits am Freitag konnten die Koalitions-Unterhändler Brandt und Scheel ihren Fraktionen eine erste Ressortaufteilung empfehlen.

Danach rücken voraussichtlich mit Kanzler Brandt ins Palais Schaumburg ein: der Kanzleramtsminister Professor Horst Ehmke, bisher Justizminister, der Parlamentarische Staatssekretär Gerhard Jahn und Planungschef Ministerialdirektor Egon Bahr (beide aus dem AA).

Ferner übernehmen die Sozialdemokraten die Ministerien für Wirtschaft (Karl Schiller), Finanzen (Alex Möller), Verteidigung (Helmut Schmidt), Justiz (Fraktionsjurist Martin Hirsch oder NRW-Minister Diether Posser), Arbeit und Sozialordnung (Professor Ernst Schellenberg), Verkehr (Georg Leber), Wohnungsbau (Lauritz Lauritzen), Gesamtdeutsche Fragen (Erhard Eppler oder NRW-Fraktionsvorsitzender Johannes Rau), Bundesrat (Carlo Schmid), wissenschaftliche Forschung (Klaus von Dohnanyi, bisher Wirtschafts-Staatssekretär), Entwicklungshilfe (Erhard Eppler oder SPD-Geschäftsführer Hans-Jürgen Wischnewski) sowie Familie und Gesundheit (Käte Strobel).

Dem Juniorpartner FDP fallen drei oder, wenn er es noch nachträglich will, vier Bundesressorts zu. Vizekanzler Scheel übernimmt das Auswärtige Amt, nachdem zuvor freidemokratische Parteifreunde ihrem Vorsitzenden vergebens zum Finanzressort geraten hatten, von dem sie sich eine stärkere Werbewirkung auf Mittelstand und Gewerbe versprechen. Dem Außenminister soll der Konstanzer Soziologie-Professor Ralf Dahrendorf als Parlamentarischer Staatssekretär zur Seite stehen, wenn ihm nicht noch nachträglich ein zusätzliches Ressort besorgt werden kann. Scheel ist bereit, die alten AA-Staatssekretäre Duckwitz und Harkort zu übernehmen.

Ferner besetzen die Freidemokraten das Innenressort mit FDP-Vize Hans Dietrich Genscher und den beiden FDP-Staatssekretären Günter Hartkopf, bisher Senatsdirektor in Berlin, und Hans Schäfer. Dazu kommt das Landwirtschaftsressort mit dem Bayern Josef Ertl. Eine Minderheit in der FDP-Fraktion möchte zusätzlich noch das zukunftsträchtige Forschungsministerium — an dessen Spitze Professor Dahrendorf — für die



Unter diesem Hut verdient Ihr Geld Geld.

Geld will Geld verdienen. Und wie könnte es das sicherer als mit Pfandbriefen und Kommunalobligationen? Es trägt Zinsen, hohe Zinsen. Und diese Zinsen tragen wieder Zinsen. So wächst Ihr Geld.

Mit Ihrem Geld geben wir Hypotheken. Damit wachsen Ein- und Mehrfamilienhäuser, Eigentumswohnungen und Bürogebäude. Das ist Ihre Sicherheit. Verbriefte Sicherheit.

Übrigens: Wer eine Hypothek von uns möchte, bekommt sie rasch. Unsere Fachleute wissen, wie man Sicherheiten schnell und gründlich zugleich prüft. Papierkrieg gibt es bei uns nicht.

Heute weiß jeder, daß er bei uns gut behütet ist. Gewiß ein Grund, warum wir als älteste auch die größte Hypothekenbank sind.

Was immer Sie planen ... auf uns (und mit uns) können Sie bauen. Ganz sicher.

Sie sehen: brauchen Sie Geld — oder haben Sie welches,

bei uns in guter Hut –

Kupon bitte ausfüllen, ausschneiden und senden an:

Frankfurter Hypothekenbank 9501
6 Frankfurt/Main, Taunusanlage 9,
Postfach 3409, Tel.: 23 91 41

Name

Ort

Straße

Schicken Sie mir bitte unverbindlich nähere Informationen über:

O Hypotheken

O Geldanlage in Pfandbriefen und Kommunalobligationen

Verbriefte Sicherheit

Frankfurter Hypothekenbank

FDP reklamieren, zumindest aber gegen das wenig attraktive Landwirtschaftsministerium eintauschen.

Zum Staatssekretär und Sprecher der Bundesregierung will Brandt den alten Kiesinger-Intimus und heimlichen SPD-Sympathisanten Conrad Ahlers ernennen. Einspruch der Genossen, Ahlers habe sich nicht ausreichend zur SPD bekannt, parierte der designierte Landesvater vor Parteifreunden: „Aber Kinder, in der letzten Zeit hat er es doch ganz ordentlich gemacht, und wir können ihn doch jetzt nicht auf die Straße setzen."

Am Freitagnachmittag billigte die FDP-Fraktion Brandts und Scheels Verhandlungsergebnis bei drei Stimmenthaltungen — Kühlmann-Stumm, Mende und Zoglmann. FDP-Starke war der Sitzung ferngeblieben.

Anschließend informierten die zwei Koalitionsunterhändler Staatsnotar Heinemann über ihre Absicht, eine gemeinsame Regierung zu bilden. Nach dem Abgang der Regierungsmacher rief Präsident Heinemann seinen Grundstücksnachbarn Kanzler Kiesinger an, unterrichtete ihn von der Mitteilung seiner Besucher und erkundigte sich, ob auch Kiesinger ihm etwas mitzuteilen habe. Der CDU-Chef meldete für den Augenblick Fehlanzeige.

Mit dem Verlust von Amt und Würden hatten sich die Christdemokraten selbst am Freitag noch nicht abgefunden. Schriftlich schickte Kanzler Kiesinger dem Freidemokraten Scheel noch einmal das „großzügige" Verhandlungsangebot ins Haus, mit dem er die Liberalen schon am Dienstag hatte ködern wollen.

Kernpunkte der CDU-Offerte: Die Union verzichtet endgültig auf das für die FDP tödliche Mehrheitswahlrecht, auf das es dem Kanzler noch im Wahlkampf ankam. Sie bietet der FDP eine „umfassende und langfristige" Regierungspartnerschaft nicht nur bis 1973, sondern für die gesamten 70er Jahre — und das nicht nur im Bund, sondern auch in den Ländern: so, als seien Wahlen und deren Ergebnisse nicht länger von Bedeutung.

Franz Josef Strauß: „Wir haben ein seriöses Angebot gemacht und hoffen, daß die FDP nicht auf dem Wege ihres Unterganges fortschreitet." Richard Stücklen: „Wenn sie dennoch auf die andere Seite fällt, dann geht sie mit Stander in den Abgrund."

Nun erlebten die Deutschen auch eine völlig neue CDU. Die abgehängten Christdemokraten verloren ihre Kontenance. Existenzangst verwandelte die arrogante Union in eine Schar ratloser Bittsteller. Vergebens ermahnte Kiesinger seine Parteifreunde: „Wir dürfen nicht herumlaufen wie eine wilde Horde Federvieh, sondern müssen zusammenhalten."



Koalitionspartner **Scheel, Brandt,** Präsident **Heinemann:** „Keine Alternative"

Auf eigene Faust suchten die Partei-Christen teils die Große Koalition zu retten, teils FDP-Überläufer anzukaufen.

CSU-Generalsekretär Max Streibl wollte den bayrischen SPD-Vorsitzenden Volkmar Gabert keilen: „Wir können doch über alles reden."

In Düsseldorf machte sich CDU-Landeschef Wilhelm Lenz an den SPD-Ministerpräsidenten Kühn heran: „Ist denn wirklich alles aus?"

In Bonn stellte Kiesingers Parlamentarischer Staatssekretär Guttenberg SPD-Staatssekretären nach: An der Streitfrage des Mehrheitswahlrechts brauche ein neuer schwarz-roter Bund nicht zu scheitern: „Wir können uns doch über Formulierungen einigen."

Die auf die FDP angesetzten Greiftrupps waren nicht pingelig:

▷ Presse-Staatssekretär Günter Diehl bot dem ehemaligen Berufsdiplomaten Ernst Achenbach eine neue Karriere im Auswärtigen Amt an.

▷ Die CSU offerierte Zauderer Zoglmann den Staatssekretärsposten von Günter Diehl und der im bayrischen Landtag nicht vertretenen FDP zwei Staatssekretäre in der Münchner Landesregierung (CSU-Stücklen: „Ein gutes Klima in Bonn schafft auch ein gutes Klima in Bayern").

▷ Die CDU versprach der mit vier Millionen Mark verschuldeten FDP, ihr die Hälfte der christdemokratischen Wahlspenden abzutreten.

▷ Der Bundesverband der Deutschen Industrie lockte mit hochdotierten Beraterverträgen und Parteispenden für den Fall eines Bündnisses mit der CDU und drohte mit der Stornierung eines Zuschusses in Höhe von 500 000 Mark.

Die Sozialdemokraten hielten mit. Sie sicherten Achenbach einen Botschafterposten zu, Mende Sessel und Stander eines Vizepräsidenten des Deutschen Bundestages, Ertl ein Ministeramt, seinem Landsmann Starke einen Versorgungsposten als EWG-Kommissar in Brüssel.

NRW-Landeschef Kühn garantierte seinem Vize Weyer die Fortsetzung der Düsseldorfer Koalition und, unabhängig vom Wahlausgang im Juni 1970, mindestens zwei Sitze im Landeskabinett. Kühn bemühte eine Wortschöpfung von „Metaphern-Karl" Schiller: „Wir leben im Zeitalter der flankierenden Maßnahmen."

Die roten Hessen gar verpflichteten sich, die FDP-Opposition im Wiesbadener Landtag in die Regierung zu heben.

Als die Christdemokraten Ende letzter Woche schließlich erkannten, daß der Zug ohne sie abzufahren drohte, schickten sie sich ins Unvermeidliche. Zuerst fand sich der Lebenskünstler des Bonner Kabinetts, CSU-Landwirtschaftsminister Hermann Höcherl mit der neuen Rolle ab: „Wir sollten uns nobel in die Opposition zurückziehen und den anderen Leuten eine Chance geben."

Höcherls Parteichef Strauß, der die Opposition als Sprungbrett für eine spätere Kanzler-Kandidatur nutzen will: „Ich bin nicht der Meinung, daß die CDU einen im himmlischen Notariat hinterlegten Anspruch auf die Regierung hat. Wer sagt denn, daß ich nicht auf die Opposition abziele?"

Bundesinnenminister Ernst Benda, Fliegengewicht des Kabinetts, nahm's leicht. Er wartete den Verlust seiner Regierungs-Limousine gar nicht erst ab, sondern gab Order, seinen Privatwagen aus Berlin nach Bonn zu überführen — einen grünen MG.

Der angeschlagene Titelverteidiger Kurt Georg Kiesinger bereitet einen heroischen Abgang vor: „Hoch erhobenen Hauptes gehe ich in die Opposition."



Alle reden von der Bundesbahn. Wir auch.

Denn wir sorgen mit dafür, daß die Bundesbahn von sich sagen kann:
»Alle reden vom Wetter – wir nicht.«
Wir bauen Stellwerk- und Blocksicherungsanlagen und vieles mehr.
Zum Beispiel entwickeln wir computergesteuerte Überwachungs- und Steuerungseinrichtungen für den Zugverkehr.
Wir arbeiten für die ganze Nachrichtentechnik:
Fernsprechtechnik, Eisenbahnsignaltechnik, Funkanlagen und Weitverkehrseinrichtungen,
Fördersysteme und Postautomation,
Fernschreib- und Datentechnik, Informatiksysteme,
Navigation und Raumfahrttechnik, Kabel und Leitungen, Bauelemente,
Rundfunk-, Fernseh- und Phonogeräte.

Standard Elektrik Lorenz AG
7 Stuttgart-Zuffenhausen, Hellmuth-Hirth-Straße 42, Telefon **(0711) 8211, Telex 722861



SELBSTMORD IST SO UNSPORTLICH

SPIEGEL-Reporter Hermann Schreiber über Walter Scheel nach der Niederlage

Lieber Walter", stand auf der Kehrseite des durchgeweichten Rückzahlungsscheins zum Postsparbuch 55 009 765, der Freitag früh letzter Woche hinter den Scheibenwischern des Bonner BMW 2500 vor dem Haus Schleichstraße 6 klemmte: „Lieber Walter, wir — 5,8 Prozent — wollen ganz eindeutig SPD-F.D.P.-Koalition. Keine Angst vor IOS."

Der liebe Walter freilich hat schon mehr gelacht. Der gutgemeinte Zettel kam, beiläufig beschmunzelt, zu dem Stapel gesinnungsgleicher Zuschriften auf den Frühstückstisch unter der mit weißen Glaskugeln versehenen Messinglampe, die Assoziationen an Cancan und Café de Paris weckt und ein bißchen zu schick ist, wie so manches an Walter Scheel.

Bei aller Liebe zum Beifall der gesundgeschrumpften Liberalen — gar so leicht ist der politische Ästhetizismus des Parteichefs Scheel denn doch nicht fertig geworden mit der unabweisbaren Einsicht, die Wahlen so verloren zu haben wie Deutschland den Krieg: nämlich erst mal mit Gewinn.

Nicht, daß Walter Scheel deprimiert wäre; das war er überhaupt nur einmal in seinen fünfzig Jahren: nach dem Tod seiner ersten Frau. Und natürlich möchte er auch gern wieder Minister sein, zumal Außenminister. Was ihn, den Ästheten, von der ersten Hochrechnung der Wahlnacht an, weitaus am meisten gestört hat, mehr noch als das Wahlergebnis selber, das ist eben der kardinale Schönheitsfehler: „Daß wir mit diesem enttäuschenden Ergebnis eine Regierungsentscheidung herbeiführen müssen."

Das aber muß die F.D.P., wenn nach diesem oder jenem Zopf nicht auch noch der Bart ab sein soll. Denn sonst könnte sie, nach der Überzeugung ihres Vorsitzenden, nur noch sagen: „Ich werde mit dem Leben nicht mehr fertig, ich geh' ins Wasser." Und dieser Gedanke ist Walter Scheel schon deshalb fremd, weil er an Zilles Milieu und allerhand kleinbürgerliches Herzeleid denken läßt. Selbstmord ist so unsportlich.

Im übrigen bleibt Scheel in seiner Eigenschaft als treibende Kraft hinter dem Linksruck der Freidemokraten davon überzeugt, eine gute Politik gemacht, ja sogar eine gute Kampagne geführt zu haben, selbst wenn beides Stimmen gekostet hat. „Kein Jota von dieser Überzeugung ist mir genommen." Der numerische Mißerfolg kommt nach seiner Meinung im wesentlichen von der späten Polarisierung des Wahlkampfs, die sich in der währungspolitischen Auseinandersetzung zwischen Kiesinger und Schiller ausdrückte und in der die Freien Demokraten eben nicht figurieren konnten, nicht mal mit Gewalt.

Aber erwartet hat Walter Scheel die Pleite nicht, auch nicht im geheimen. Der Mann, der von sich gesagt hat: „Ich spiele alles permanent durch. Ich bin in meinem Leben noch nie von etwas überrascht worden" — dieser Mann sah in der Wahlnacht, noch daheim in der Schleichstraße, das erste hochgerechnete FDP-Ergebnis auf dem Fernsehschirm (5,2 Prozent) und dachte: „Das stimmt nicht. Das darf doch nicht wahr sein." Laut sagte er gar nichts, außer am Telephon, das alsbald klingelte und klingelte und klingelte. Ein paar Minuten drauf fuhr er ins Hauptquartier der FDP und gestand dort, zu früh und so freihändig wie immer,



Regierungspartner **Scheel**
Keine Angst vor IOS

dem Fernsehpublikum seine Niederlage ein.

Die wahre Peinlichkeit — sowohl am Boden zerstört, als auch an die Macht gebracht zu sein — ertrug Walter Scheel lieber zu Hause bei Frau und Freunden, bei charmanten und politisch nur sehr peripher interessierten Menschen also, die so wohlerzogen sind, über Peinlichkeiten zu schweigen. Ankommende Parteifreunde, die als Unterhändler bei den Sozialdemokraten gewesen waren, führte Scheel zur Berichterstattung in das obere Stockwerk und verabschiedete sie dort wieder. Als später am Abend auch das Telephon stiller wurde, tat Dr. Klaus Dahmann, Amateurkoch und alter Schulfreund des Hausherrn, die Küchenschürze an und bereitete Leckereien: Blini mit Kaviar und Sauerrahm. Walter Scheel heischte beglückt einen Nachschlag.

Über Politik haben Walter und Mildred Scheel in dieser Woche des Machtwechsels unter sich so wenig geredet wie in den Wahl-Wochen zuvor, als sie das bißchen gemeinsame Zeit dazu nutzten, über ihre Hochzeit zu sprechen und über das Haus in der Schleichstraße, das nun gerade fertig umgebaut und wunschgetreu eingerichtet ist — so daß der Umzug in die Dienst-Villa des Außenministers Mildred Scheel paradox scheint.

Der Mann, ohne den der Machtwechsel in Bonn nicht möglich wäre, ist mit seiner paradoxen Situation noch nicht so recht zu Rande. An der Oberfläche und in den Lebensgewohnheiten hat sich gar nichts geändert. Walter Scheel ist in der Wahlnacht um halb vier mit der Bemerkung, immerhin habe er das Beste gewollt, schnell und fest eingeschlafen. Er hat sich, wenn nach den Koalitionsverhandlungen noch Zeit blieb, zu Hause eine von Mildred Scheel erworbene James-Last-Platte in Stereo angehört und dabei über Familiäres geplaudert. Er hat um Mitternacht in rostrotem Tweed-Sakko, kariertem Hemd und heller Hose mit den in staatsmännisches Dunkel gekleideten Sozialdemokraten auf gutes Gelingen angestoßen. Und er hat seinen blauen BMW eigenhändig von Brandt zu Heinemann, zu Kiesinger und wieder zu Brandt gefahren, als ob es weder Chauffeure noch Polizisten gäbe und auch keinen Machtwechsel, jedenfalls keinen mit einem lebenden Walter Scheel.

Aber er ist dabei doch auch „einer gewissen Bedrückung" begegnet — und er ist ihr nicht aus dem Wege gegangen. Dieses „etwas gedrückte Empfinden", das zu der feschen Frohnatur jenes Walter Scheel, für den „etwas Neues zu machen" bislang mit einem „ausgesprochenen Lustgefühl" verbunden war, so gar nicht passen will — das „schärft meinen politischen Instinkt. Man wird aber wacher und vielleicht auch ein bißchen mißtrauischer". Auch sich selbst gegenüber. Und das bedeutet, zum Beispiel, daß Walter Scheel an den Außenminister Scheel nicht mehr nur mit Lustgefühlen denken kann: „Das ist ja nicht ein Amt, das einfach die FDP hat. Das stützt sich ja ab auf eine Regierung insgesamt."

Am Ende hält sich Walter Scheel in diesen Tagen des Wechsels und des Wandels ans Sportliche. Das gilt für die Partei, die er, wie ein Springreiter, das nächste Mal „über die Hürde" bringen will. Und das gilt auch für die Definition des Unterschiedes zwischen ihm und Willy Brandt. Die läßt ihn unwillkürlich ans Boxen denken: „Meine Reflexe sind ganz gut. Das heißt, ich nehme den Kopf weg in bestimmten Fällen, in denen Willy Brandt ihn nicht wegnimmt."


SPRENGEL
Ein Stück
Schlaraffenland

WAHLEN

ANALYSE

Bürger Trend

Im schwäbischen Illertissen wollte ein Bürger die Kreuze nicht schlagen. „Ihr könnt ja weniger als nichts", zitierte er auf dem Stimmzettel Jesaja 41,24, „und euer Tun ist weniger als Null. Abscheulich ist, wer euch erwählet."

33 548 458 Deutsche wählten doch. 46,1 Prozent stimmten für CDU oder CSU, 42,7 Prozent hielten es mit der SPD, 5,8 blieben bei der FDP. In 248 Wahlkreisen bestimmten die Stimmbürger, wer sie in Bonn direkt vertreten soll: 127 Sozialdemokraten und 121 Unionschristen.

Auch diesmal, so scheint es, blieb vieles beim alten. Und doch verrückte dieser Wahlsonntag die politische Szenerie. Nach überkommener Art ließ sich der Zahlenkode nicht mehr dechiffrieren. Die älteste Partei erschloß eine neue Wählerschicht. Im Ringtausch wechselten Stimmbürger unter Christ-, Frei- und Sozialdemokraten. Und zweideutig gaben sie sich in der Wahlkabine, wo sie mehr als je zuvor zwischen Kandidat und Couleur unterschieden.

Noch in der Wahlnacht machten sich die Sozialforscher daran, das Stimmengewirr zu entflechten. Lauter Ungereimtes ließ es beschwerlich erscheinen, sich auf Wahl und Wähler einen Vers zu machen.

In Heidelberg hatten die Bürger, wie eh und je, die CDU zur stärksten Partei erkoren. Wahlkreissieger aber war ein Sozialdemokrat geworden — Finanzexperte Alex Möller, der 45,8 Prozent aller Erststimmen bekam.

Im Wahlkreis Saarbrücken-Land mußten alle drei Bundestagsparteien Verluste hinnehmen. Dort gewann allein die NPD (6,7 Prozent), die sonst in Wahldeutschland nicht gelitten war.

In Bremen, wo die Sozialdemokraten noch vor Wochen im Sog der Baulandaffäre auseinanderzutreiben drohten, gewann die SPD 3,5 Prozent hinzu und erreichte mit 52 Prozent das höchste Bundestags-Wahlergebnis seit Kriegsende.

Frauen, die nach aller Erfahrung die bürgerliche CDU begünstigen, stimmten in Köln zu 58 Prozent für die Sozialdemokraten. Und in Nürnberg-Süd war es eine Frau, Bundesgesundheitsministerin Käte Strobel, die der SPD zum höchsten Zweitstimmenanteil (50,9 Prozent) in Bayern verhalf.

Die Freidemokraten, die nach einer Analyse des Kölner Zentralarchivs für empirische Sozialforschung in der Sympathieskala der Wähler vor dem 28. September rapide nach oben stiegen und ihren Stellenwert im Vergleich zu ihrer bislang erfolgreichsten Bundestagswahl 1961 nahezu verdoppelten, erlitten gleichwohl die bitterste Niederlage ihres Daseins.



Wahlnacht 1969 (ARD-Studio): Kandidaten im Stimmbruch

Ein sicherer SPD-Wahlkreis, das schwäbische Ludwigsburg, in dem sich die Genossen seit 1949 behauptet hatten, fiel nun an die CDU — das einzige Direktmandat, das die Christdemokraten im Bundesgebiet neugewannen. Ein sicherer CDU-Hort, der Wahlkreis Karlsruhe, ging an die SPD verloren — Christdemokrat und Ex-Generalbundesanwalt Max Güde kommt nicht in den Bundestag, weil es niemand für notwendig gehalten hatte, ihn auf der Liste abzusichern.

Pittoreskes Randgeschehen fügte sich nicht in das prosaische Zahlenbild, das die Computer nach dem Urnengang entwarfen. An der Peripherie der Wahlstatt empfingen die Parteien unerwartete Streiche. Auf der Nordseehallig Gröde, deren 11 wahlberechtigte Bewohner seit 20 Jahren CDU wählten, musterte diesmal ein Inselfriese ab: Er gab die Erststimme der SPD, die Zweitstimme der ADF.

Im fränkischen Füttersee, wo unlängst ein Apo-Nachtlager den CSU-Vorsitzenden Strauß zum Tier-Zitat inspirierte, verlor der FDP-Kandidat 100 Prozent, der SPD-Bewerber 50 Prozent des Stimmanteils: der eine den letzten, der andere den vorletzten Wähler.

Undank zeigten die Einwohner der Kölner Konrad-Adenauer-Siedlung, die auf Betreiben der CDU angelegt worden war; sie wählten zu 48,2 Prozent SPD. Und im westfälischen Wahlkreis Siegen-Wittgenstein raubte der Genosse Hermann („Männe") Schmidt dem christdemokratischen Edelmann Botho Prinz zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein das bislang behauptete Direktmandat.

Der Fall ist beispielhaft: Nie zuvor in einer Bundestagswahl bescherte die Direktwahl den Bewerbern so viel persönlichen Triumph und so viel persönliches Ungemach. Mehr denn je waren die Wähler geneigt, ihre Stimme zu teilen, mal die eine Partei, mal den anderen Kandidaten zu wählen.

Teils geschah das Ticket-Splitting aus politischem Kalkül. So bei FDP-Wählern in Hamburg-Wandsbek, wo die Freidemokraten knapp 6000 Stimmen mehr bekamen als ihr Kandidat, die SPD-Kandidatin Dr. Ilse Elsner hingegen knapp 7000 Stimmen mehr einheimste als ihre Partei. Und so im Wahlkreis Kreuznach, wo SPD-Kandidat Wilhelm Dröscher einen Erststimmen-Vorsprung von knapp 6000 vor den SPD-Zweitstimmen erreichte, während sein FDP-Rivale Dr. Hans Friderichs fast 6000 Erststimmen weniger bekam als seine Freidemokraten.

Teils galt der Stimmbruch der Popularität des Bewerbers — wie bei den SPD-Ministern Georg Leber (6263 Stimmen Vorsprung) und Erhard Eppler (7257) oder den Unions-Kämpen Dollinger (5123 Stimmen Vorsprung) und Stoltenberg (4676).

Teils aber auch rechneten die Wähler mit unbeliebten Kandidaten ab. Strauß-Intimus Friedrich Zimmermann entzogen die Landshuter Wähler 6189 Erststimmen, seinem Kollegen Richard („Kopf ab"-)Jaeger in Fürstenfeldbruck 4103. Vertriebenenfunktionär Reinhold Rehs, der kurz vor der Wahl von der SPD zur CDU übergewechselt war und in dem scheinbar sicheren Wahlkreis Verden kandidierte, wurde um 4211 Stimmen niedriger dotiert als seine Partei und fiel durch.

Am empfindlichsten getroffen aber fühlen sich die Demoskopen. Die Wahlsagerin Dr. Noelle-Neumann aus Allensbach fürchtet für die Zukunft: „Das Stimmen-Splitting könnte einen Umfang annehmen, daß wir mit unseren Prognose-Werkzeugen über den Wahlausgang nichts mehr sagen können" (siehe Interview Seite 84).

Sosehr die Details dieser Wahl das landläufige Schema sprengen, so wenig passen die großen Zahlen ins gewohnte Spiel. „Die regionalen Sonderentwicklungen", bemerkt das Bad Godesberger Institut für angewandte Sozialforschung (Infas), „sind bei dieser Bundestagswahl stärker gewesen als bei früheren Wahlen."

Die Sozialdemokraten erzielten im Agrarland Schleswig-Holstein, wo die

Wir versichern schlaue Füchse, junge Dachse und jede Menge...

alte Hasen

PR 1005.1

Alte Hasen wissen, daß es für jedes einzelne Versicherungsproblem nur eine einzige richtige Lösung gibt: Die Lösung, die bei einem Minimum an Kosten ein Maximum an Sicherheit gibt.

Alte Hasen erwarten von ihrer Versicherungsgesellschaft, daß sie ihnen diese Lösung bietet: durch eine Lebensversicherung, die hilft, auf optimale Weise Vermögen zu bilden, die Zins und Zinseszinsen bringt, am Gewinn beteiligt und gleichzeitig Steuern spart. Durch eine Krankenversicherung, die im Ernstfall das Einkommen angemessen sichert. Durch individuelle Sachversicherungen, die den Wert von Hab und Gut erhalten. Ganz gleich, ob es sich um Auto, Haus, Paddelboot oder fremde Fenster im Schußbereich des Sohnes handelt.

Nur eine erfahrene Versicherungsgesellschaft kann alle diese Probleme lösen, so daß selbst alte Hasen voll zufrieden sind. Und das auch nur, wenn sie in allen Bereichen – Lebens-, Kranken-, Sachversicherungen – zuhause ist: So wie der DEUTSCHE RING.

Fragen Sie einen der über 2,2 Millionen RING-Versicherten nach seinen Erfahrungen mit uns. Und dann schreiben Sie oder rufen Sie uns einfach an. Sie finden uns in allen größeren Städten. Oder wenden Sie sich an unsere Informationszentrale in Hamburg 11, Ost-West-Str. 110, Tel.: 0411 / 34 91 47 65–66

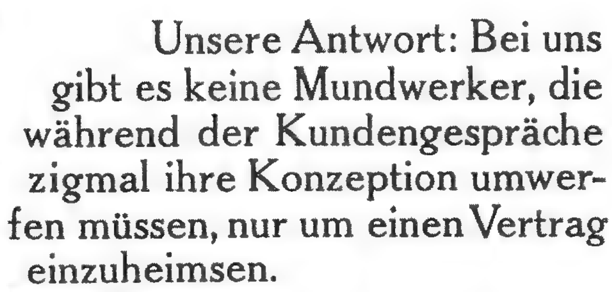


DEUTSCHER RING
LEBENS- KRANKEN- SACH-
VERSICHERUNGEN

Offene Frage an Univac:

„Produzieren Sie System-Konzepte auch gleich dutzendweise

(...oder hören Sie sich zuerst meine Probleme an)?"



Unsere Antwort: Bei uns gibt es keine Mundwerker, die während der Kundengespräche zigmal ihre Konzeption umwerfen müssen, nur um einen Vertrag einzuheimsen.

Erst wenn wir genau wissen, worum es bei Ihnen geht, empfehlen wir ein System: das passende. Nur so konnten wir weltweit fast 6000 Anlagen installieren.



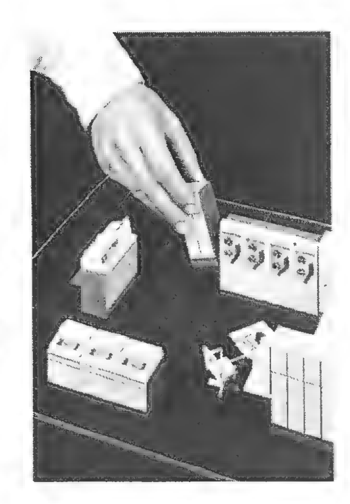
UNIVAC

Informationsverarbeitung

Univac gehört zur Sperry-Rand-Gruppe. Umsatz 6,4 Mrd. DM. Über 100000 Beschäftigte.

Die Vorteile unserer Konzeption:

Wir bemühen uns gleich mit der ersten System-Konzeption um optimale Problemlösungen. Viele unserer Kunden schätzen es offenbar, daß wir ihre Zeit und die ihrer Mitarbeiter nicht mit der Diskussion ungeeigneter Alternativen vergeuden. Vermutlich mögen sie auch die Gründlichkeit, mit der wir Aufgaben angehen – und die Weitsicht unserer Konzeptionen. Nicht zufällig hat jeder zweite Kunde, den wir in Deutschland für die UNIVAC Serie 9000 gewinnen konnten,



zuvor andere Fabrikate benutzt.

Übrigens haben wir genügend Test-Kunden im eigenen Hause. Die weltweit tätige Sperry-Rand-Gruppe (sie ist führend in Steuer-, Meß-, und Regeltechnik, Hydraulik, Landmaschinenbau, Büroorganisation und Elektrogerätebau) arbeitet mit unseren Computern. So sagt man uns ganz unverblümt, wie sich unsere Anlagen und Systeme bewähren – und vor allem unsere System-Konzeptionen. Mit dem, was wir da zu hören bekommen, können wir sehr zufrieden sein. Dabei heißt es doch, daß ein Prophet nichts im eigenen Land gilt – vom eigenen Haus ganz zu schweigen...

Bitte stellen Sie uns auf die Probe. Schreiben Sie uns, oder rufen Sie einfach eine unserer Geschäftsstellen* an – dabei sparen Sie Zeit. Die brauchen wir dann bestimmt, um Ihnen zuzuhören.

Remington Rand GmbH
Geschäftsbereich
UNIVAC
6 Frankfurt/Main
Neue Mainzer Str. 57

* Geschäftsstellen in Berlin, Bremen, Dortmund, Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Köln, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Wuppertal.




SPD-Wahlsieger **Käte Strobel, Steffen:** Wo es mehr Autos gibt ...

Partei des „roten Jochen“ Steffen entschlossen Linkskurs steuert, einen respektablen Zugewinn von 4,8 Prozent. An der Saar hingegen mußte sich die SPD mit einer mageren Marge von 0,1 Prozent Zuwachs bescheiden.

In ihrer Hochburg Hamburg erzielte die SPD mit 6,3 Prozent den höchsten Gewinn dieser Wahl und eroberte auf direktem Wege wieder sämtliche Stimmkreise. In ihrem Musterland Hessen aber, das seit 1949 von den Sozialdemokraten geführt wird und in dem parlamentarische Opposition kaum stattfindet, blieb sie mit 2,5 Pluspunkten unter ihrem Bundesdurchschnitt.

Die herbsten Verluste mußten die Freidemokraten in ihren liberalen Stammlanden in Baden-Württemberg hinnehmen; sie sackte im Ländle der Theodor Heuss und Reinhold Maier von 13,1 Prozent auf 7,5 Prozent. In Bremen freilich, ebenfalls seit je eine Feste der Liberalen, stellen sie nun prozentual die stärkste Regionalmacht der FDP.

Diffus ist das Zahlenbild in Bayern. Die Sozialdemokraten büßten in der traditionell roten Stadt Hof Stimmen ein, die CSU jedoch nahm dort deutlich zu. Im tiefschwarzen Würzburg bekam die SPD 3,6 Prozent mehr als vor vier Jahren, die Christlich-Sozialen aber konnten sich nur mühsam behaupten. In einigen Regionen, etwa im katholischen Eichstätt oder im protestantischen Rothenburg ob der Tauber, nahmen beide großen Parteien gemeinsam zu. Anderwärts jedoch, wie in der industriestarken Goggo-Stadt Dingolfing und im ländlichen Pfarrkirchen, verloren sie beide an Stimmen — und rätselhaft ist, wer davon profitiert hat.

Gleichwohl blieb unter den Kreuzen des Südens („Passauer Neue Presse“: „Viele Wähler gingen jeweils nach den Gottesdiensten zur Wahl“) Straußens Christsozialen die absolute Mehrheit (54,4 Prozent). Und wie das Ergebnis der Unionsparteien ohne das schwarze Landvolk im bayrischen Freistaat nicht zustande gekommen wäre, so war der Gewinn der SPD nicht möglich ohne den Stimmenzuwachs an Rhein und Ruhr. In Nordrhein-Westfalen, wo mit 11,2 Millionen Wahlberechtigten




... gewinnt die SPD: CDU-Wahlverlierer **Güde, Prinz Sayn-Wittgenstein**

Die neue Generation.



fast ein Drittel der Stimmbürger wohnt, steigerten sich die Sozialdemokraten um 4,2 Prozent, die Christdemokraten verloren 3,5 Prozent. Zum erstenmal seit 20 Jahren ist die SPD dort aus Bundestagswahlen als stärkste Partei hervorgegangen, sie nahm den Christdemokraten überdies zwölf von 38 Direktmandaten ab.

„Die Politik der Landesregierung, die unterschiedlichen Wahlkampfanstrengungen der Parteien, die politische Tradition einer Landschaft“ sind nach Meinung der Bad Godesberger Sozialforscher haftbar für die regionalen Merkwürdigkeiten des Wahlausgangs. Gleichwohl spürten die Wissenschaftler im Labyrinth der Widersprüche die allgemeinen Tendenzen auf, die das Ergebnis vom 28. September transparent machen. Befrachtet

(minus 7,8) wie in Südwürttemberg-Hohenzollern, wo die Freidemokraten 5,8 Stimmprozente hergeben mußten, die Christdemokraten sich jedoch um 1,4 Prozent verbesserten.

In einigen Gebieten freilich war auch die NPD Nutznießer des FDP-Debakels; so in Fritzlar-Homberg, wo die Liberalen um elf Prozent zurückgingen und die Nationaldemokraten 4,6 Prozent hinzugewannen.

Daß die Christdemokraten sich auch deshalb behaupten und teilweise sogar zunehmen konnten, weil sie der FDP Wähler abspenstig gemacht haben, erhellt aus dem Faktum, daß die CDU überall dort ihre stärksten Einbußen erlitt, wo die SPD starke Gewinne buchte.

In Schleswig-Holstein verlor die CDU 2,1 Prozent (SPD: plus 4,8), in



Nürnberger Nachrichten

„Soll das heißen, daß Oma und ich nicht nach deinem Geschmack gewählt haben?“

mit Daten, die aus Umfragen kurz vor dem Wahltag und dem konkreten Stimmzettelergebnis resultierten, ergründeten Computer und Analytiker das Woher und Wohin der Wählerbewegung.

Nach den Recherchen des Bad Godesberger Soziologen Klaus Liepelt fand „am Wahltag ein Ringtausch unter den Wählern aller Parteien statt“: Die Sozialdemokraten ergatterten die meisten Zugewinne auf Kosten der CDU, die FDP mußte die meisten Anhänger an die Christdemokraten abgeben.

So blieb denn die CDU überall dort stabil oder verbesserte sich gar, wo die Freidemokraten überdurchschnittlich starke Verluste hinnehmen mußten. Im hessischen Waldeck zum Beispiel ging die FDP um 12,4 Prozent zurück, die CDU hingegen steigerte sich um 4,9 Prozent. In Heilbronn bekamen die Christdemokraten 4,5 Prozent Zuwachs, die FDP verlor dort 10,4 Prozent. Nicht anders in Großregionen:

In Nordhessen profitierte die CDU (plus 2,2) ebenso zu Lasten der FDP

Hamburg sackte sie um 3,6 Prozent ab (SPD: 6,3 Prozent Gewinn) und in Nordrhein-Westfalen um 3,5 Prozent (SPD: 4,2 Prozent mehr).

So auch in kleineren Räumen: Im Münsterland schrumpfte die CDU um 4,5 Prozent, die SPD aber kletterte um 5,2 Prozent, in Sauer- und Siegerland gewann die SPD 4,6 Prozent, und die CDU registrierte einen Verlust von 3,1 Prozent.

Noch deutlicher wird der Trend in den Wahlkreisen. Köln II etwa notierte 10,2 Pluspunkte für die Sozialdemokraten, aber 9,3 Minuspunkte bei der Christenunion, die im Rheinisch-Bergischen Kreis um 8,2 Prozent zurückging — wo die SPD sich um 9,7 Prozent steigerte.

Wenigstens ein Drittel aller Neugewinne der SPD rekrutierte sich, wie das Infas-Institut ermittelte, aus früheren CDU- und CSU-Anhängern, 41 Prozent gaben die Erstwähler her, nur zwölf Prozent wechselten von der FDP über.

Auf den Spuren des Wählerwanderwegs begegneten die Soziologen einem neuen Wahlwesen: dem „Bürger Trend“ (Liepelt), der den

langjährigen SPD-Genossen Trend verdrängt hat.

Zum erstenmal in ihrer Geschichte gelang den deutschen Sozialdemokraten, in die festgefügte, traditionelle Mittelschicht einzudringen. „Der große Durchbruch, der mit dem Godesberger Programm der SPD prophezeit worden war", erläutert Soziologe Liepelt das Phänomen, „ist erst jetzt erfolgt."

Zwar hatten sich die Sozialdemokraten bereits 1965 und vor allem in der nordrhein-westfälischen Landtagswahl 1966 in bürgerlichen Randgruppen angesiedelt. Bei den „Wählern mit Mehrfachbindungen" (Soziologen-Jargon) — die sich in einer sozialen Zone zwischen Arbeitern und Mittelständlern angesiedelt haben, etwa von Beamten mit Gewerkschaftsbindung, konsumorientierten Arbeitern oder Angestellten mit proletarischer Familientradition repräsentiert werden und rund 25 Prozent des Wahlvolks ausmachen — verbesserte sich die SPD im Vergleich zur letzten Bundestagswahl von 38 auf 47 Prozent; die CDU hingegen verlor in dieser Kategorie neun Prozent ihrer Anhängerschaft.

Nun aber durchbrachen die Sozialdemokraten den inneren Ring einer festen Burg der bürgerlichen Parteien. Aus der Gruppe der traditionellen Mittelständler — für die konfessionelle oder gewerkschaftliche Bindung ohne Belang ist, die aus mittelständischer Familie stammen und mehr als 20 Prozent der Wählerschaft stellen — wählt nun jeder dritte sozialdemokratisch. Die SPD verbesserte sich um neun Punkte von 22 auf 31 Prozent, die CDU büßte drei Prozent aus dieser Schicht ein.

Freilich: Selbständige Gewerbetreibende oder Landwirte befinden sich, wie die Sozialforscher schließen, kaum unter diesem SPD-Zuwachs. Als Indiz dafür dient den Wissenschaftlern die spezielle soziale Struktur jener Wahlkreise, in denen die SPD besonders hohe Gewinne verbuchte. „Die Zunahme der SPD", so eine Infas-Analyse, „war um so höher, je stärker der Anteil der in Handel, Dienstleistungen und Verwaltung Beschäftigten ist."

Zwar reicht im allgemeinen das städtische Gepräge einer Wählerschaft hin, um der SPD hohe Stimmenanteile zu sichern. Doch den Rekordzuwachs vereinnahmte die Partei in urbanen Gebieten, in denen mittleres Management, hohe Angestelltenquoten und starker Bürokratenanteil die reine Industriestruktur ergänzen — dort, wo die Zahl der Telephonanschlüsse, Schreibmaschinen und Aktenordner höher als anderswo ist.

So gewann zum Beispiel in 14 Wahlkreisen des Nordost-Ruhrgebiets mit seinen Zechen und Stahlwerk-Städten die SPD diesmal 2,3 Prozent hinzu. Im Raum Köln-Bonn aber, der ebenfalls von Industrie durchsetzt ist, doch besonders stark von Verwaltungs- und Dienstleistungsunternehmen (etwa: Versicherungen) geprägt wird, steigerte sich die SPD in zehn Wahlkreisen um insgesamt 8,6 Prozent



Soziologe **Liepelt**
Einst keine Experimente ...

— die CDU büßte in dieser Region 7,6 Prozent ein.

In Wahlkreisgruppen mit niedrigem „Dienstleistungsanteil" bekamen die Sozialdemokraten 38,8 Prozent der Stimmen, in Gruppen mit hohem Anteil jedoch 47,9 Prozent. Die CDU bekam bei hohem Dienstleistungsanteil durchschnittlich nur 39,7, bei niedrigem Anteil hingegen 50,9 Prozent.

Und diese Entwicklung, so glauben Soziologen, hat die SPD auch in einschlägig strukturierten Städten wie Hamburg (54,6) und Kiel (52,1) begünstigt, im Industrie- und Verwaltungsdreieck Nürnberg-Fürth-Erlangen, wo Großfirmen wie Grundig, Quelle, AEG und Siemens einen unselbständigen Mittelstand erzeugen, in Verwaltungsstädten wie Münster oder Stuttgart, Oldenburg oder München.

Belegt wird dieser SPD-Trend bei konsumorientierten Bürgern in urbanisierten Gebieten — eine soziale Mixtur, die der Sozialdemokratie in den letzten 16 Jahren 17 Prozent Stimmenzuwachs eintrug — in der Sicht der Wahlanalytiker auch durch



Soziologe **Scheuch**
... nun kleine Experimente

Auto-Besitz. In Gebieten mit niedriger Pkw-Dichte, so ermittelten die Forscher, nahm die SPD bei dieser Wahl nur um 2,5 Prozent zu, bei hohem Pkw-Aufkommen hingegen steigerte sie sich um 4,7 Prozent.

In dieses Bild fügt sich, daß die Sozialdemokraten in den städtischen Einzugsgebieten, in denen sich vielfach Arrivierte angesiedelt haben, überdurchschnittlich hinzugewannen. So in den Hamburger Randgebieten Pinneberg (5,6 Prozent Zugewinn), Reinbek (9,8 Pluspunkte), Ahrensburg (7,5) oder im Wahlkreis München-Land, der, obwohl weithin noch ländlich strukturiert, der SPD doch 3,1 Prozent Zugewinn eintrug. Im exklusivsten Kieler Wahllokal Reventlow-Schule verlor die CDU 7,5 Prozent, während die SPD um 8,7 Prozent kletterte.

„Offenbar", so mutmaßt Sozialforscher Klaus Liepelt, „spielt für den von der CDU herkommenden SPD-Wähler der Umgang mit SPD-Anhängern im Alltag eine stimulierende Rolle." Und der Kölner Soziologie-Professor Scheuch schildert Erfahrungen aus der eigenen sozialen Sphäre: „Die Leute aus dem Mittelstand, die immer noch CDU wählen, entschuldigen sich ja heute quasi dafür."

Die Gruppe der leitenden Angestellten, höheren Beamten, Freiberuflichen und selbständigen Akademiker, so ermittelten Scheuchs Mitarbeiter Dr. Hans-Dieter Klingemann und Dr. Franz Urban Pappi, stellte vor vier Jahren nur vier, nun aber rund zehn Prozent der SPD-Wählerschaft.

Beweggründe, die den Bürger Trend an die Seite der Sozialdemokratie getrieben haben, entsprechen, wie es scheint, einer Grundstimmung der westdeutschen Wählerschaft. Die Gegensätze zwischen den großen Parteien, die in der Programmatik längst abgebaut sind, verwischen sich nun auch in der Wählerschaft. „Es gibt", so Soziologe Scheuch, „keine feindlichen Volksstämme mehr." Und: „Endlich einmal verwechselten die Leute nicht die Wahl mit dem Ausdruck eines Glaubensbekenntnisses."

In einer Wertskala des Kölner Zentralarchivs für empirische Sozialforschung kletterte die Einschätzung der CDU/CSU durch die SPD-Wähler von +3 im Jahre 1961 über +20 (1965) auf nunmehr +161. Umgekehrt steigerte sich die Sympathiekurve der CDU/CSU-Wähler für die SPD von —21 über +8 auf +162. Der Mannheimer Politologe Professor Dr. Rudolf Wildenmann zu dieser ideologischen Entrümpelung: „Die überzeugten Anhänger politischer Parteien sind auf unter 20 Prozent zurückgegangen, seit in Bonn die Große Koalition gebildet worden war."

Das überkommene Wahlkampfmittel, den Horror des Wählers vor dem roten Osten auf Kosten der SPD zu mobilisieren, erscheint unter solchen Umständen nicht mehr zugkräftig. Der Ungarn-Aufstand 1956 etwa vermochte, wie Umfragen ergaben, das Wahlergebnis noch zu beeinflussen. Der Sowjet-Überfall auf die Tschechoslo-

Wohin er kommt, wählt er die Spezialitäten des Landes.

Doch überall nur echten Cognac aus Frankreich: von Bisquit.

Bisquit ist echter französischer Cognac. In seiner Heimat, der Charente, wird er abgefüllt und nicht mehr berührt, bis Sie ihn hier in Deutschland trinken. Und dieser typisch französische Cognac hat bei uns einen typisch deutschen Preis.

Unter Kennern heißt echter Cognac:



Alleinimport: RICARD-BISQUIT, 5 Köln 10, Postfach 65

wakei indessen wurde von der Wählerschaft nur noch als Hausstreit im Ostblock registriert.

Wie die Furcht vor dem bolschewistischen Buhmann kaum noch geeignet erscheint, die SPD in Wahlzeiten zu bedrängen, so werden die Sozialdemokraten kaum noch für Unruhe im Innern haftbar gemacht: Wilde Streiks und Apo-Lamento vermochten den Zugewinn der SPD nicht zu schmälern. In Kiel beispielsweise, wo sowohl Studenten auf die Straße gingen als auch Arbeiter vor den Werkstoren demonstrierten, verbesserte sie sich von 47 auf 52,1 Prozent; die CDU büßte 3,2 Punkte ein.

Nicht mehr die Angst um Arbeitsplätze, schon gar nicht mehr das Kalte-Krieg-Denken bestimmen das Empfinden der deutschen Wählerschaft, sondern Stabilität und Ausbau der sozialen Umwelt. Professor Wildenmann: „Es mögen tausend unterschiedliche Motive gewesen sein, die die Wähler zur Stimmabgabe bewegt haben. Sicher aber ist, daß die Fragen des Wohlstandes und des Einkommens alle anderen überdecken."

59 Prozent der SPD-Anhänger und immerhin 48 Prozent der CDU-Sympathisanten sind nach einer Untersuchung des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft besorgt über die Disparität zwischen Preis- und Lohnentwicklung. 40 Prozent aller Wähler aber sind der Meinung, der SPD-Minister Schiller sorge mehr für stabile Preise als der CSU-Minister Strauß; nur 23 Prozent votieren in diesem Punkt für den Finanzminister.

Ganz allgemein, so glaubt Soziologe Scheuch, „wird die SPD für die im sozialtechnischen Sinne kompetentere Partei gehalten" — etwa, wenn es um den Ausbau des Bildungssystems, der Verkehrswege oder der Gesundheitsfürsorge geht.

Dazu aber bedarf es in der Sicht vieler Wähler keines liebreichen Patriarchen mehr, sondern eines Teams von tüchtigen Fachleuten. Auf die Frage, ob sie an der Urne eher über den Bundeskanzler oder über „die richtigen Leute" mitentscheiden möchten, sprachen sich 27 Prozent für die Kanzler-Mitwahl aus, aber 62 Prozent verstanden sich als Promoter einer regierenden Mannschaft.

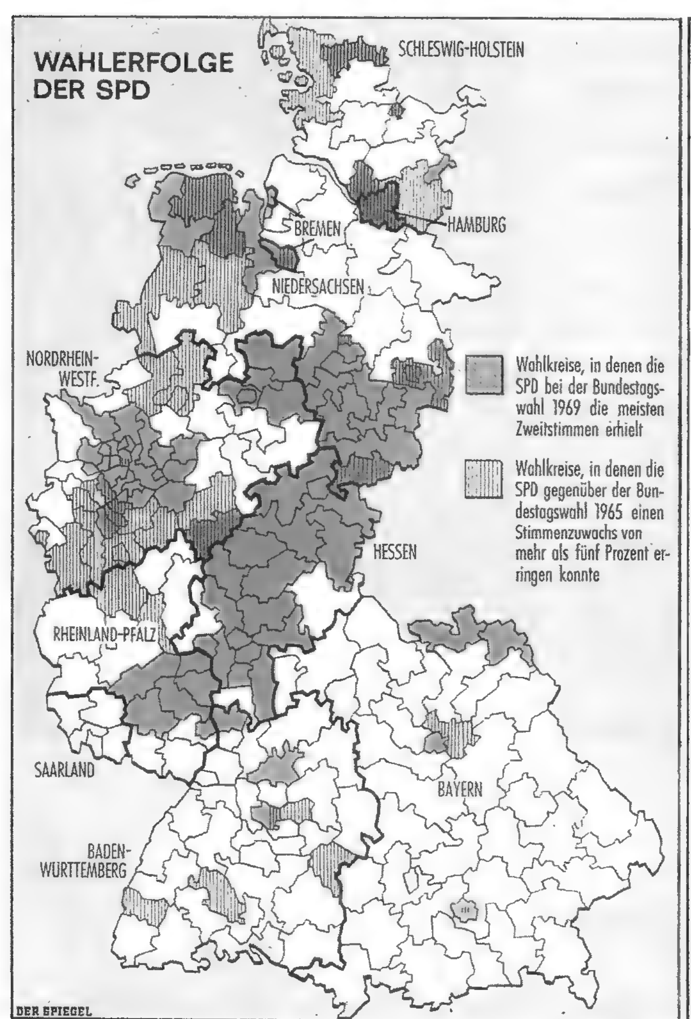
So mag es für den Wahlausgang von Bedeutung gewesen sein, daß zwar zu Beginn der Großen Koalition noch den Christdemokraten das bessere Team zugebilligt, am Ende der Regierungszeit aber die SPD-Riege favorisiert wurde. „Kiesingers Versuch", so Soziologe Liepelt, „Schiller in der Währungsfrage abzuwerten, hat den Wirtschaftsminister nur aufgewertet, denn die Leute sagen: Der wird wohl ein bißchen mehr von der Sache verstehen."

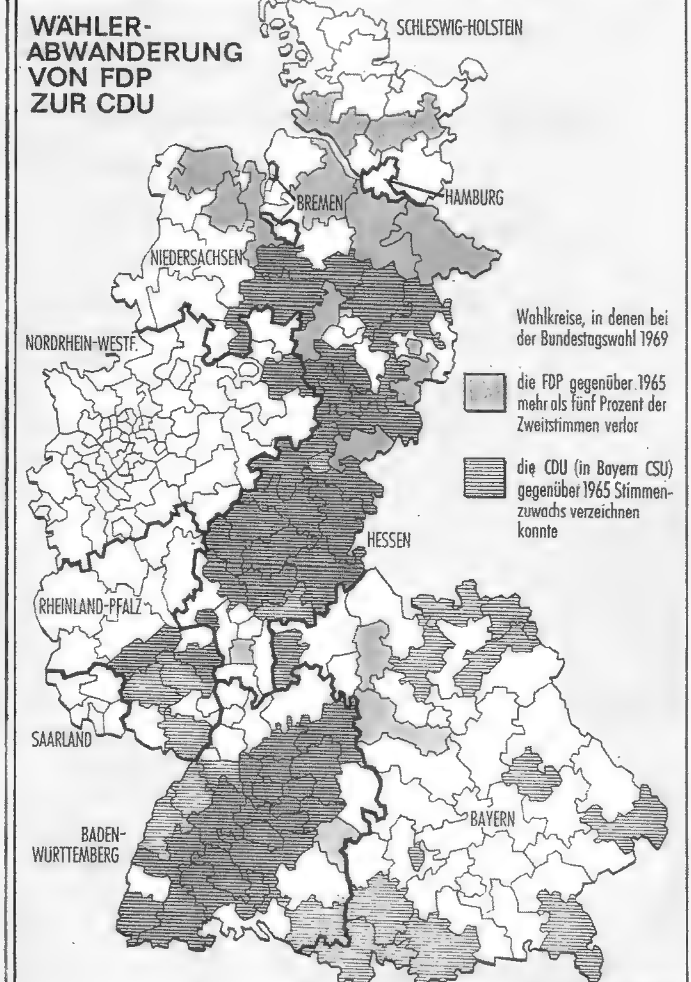
Freilich: In Wahlverhalten hat sich die veränderte Grundstimmung des Stimmbürgers noch kaum umgesetzt. Im traditionellen Arbeiterbereich blieb der SPD-Anteil (60 Prozent) ziemlich konstant, und auch in rein katholischen Regionen konnten die Sozialdemokraten ihr Kontingent (16 Prozent) nur mäßig aufbessern.

Nur bei den konsum- und kommunikationsfreudigen Mittelständlern in den Hochhaus-Hochburgen reichte die veränderte Weltschau bis zum Wahllokal.

Immerhin, auch dem übrigen Wahlvolk erscheinen Veränderungen aller Art nicht mehr so suspekt wie zuvor. Nur noch 37 Prozent der Wähler sind nach Infas-Recherchen für den Slogan „Keine Experimente" empfänglich, rund 50 Prozent, mithin die Hälfte des Wahlvolks, sind neuen Wegen zugetan — von den Männern bis 24 sogar 77 Prozent und von den 25- bis 34jährigen immerhin 67 Prozent.

Freilich: Radikale Veränderungen wünscht auch diese Mehrheit nicht. „Ein bißchen mehr Risiko", erläutert Kölns Scheuch, „nichts anderes, nur Besseres." Oder anders: statt keine Experimente kleine Experimente.







Im Team Neues gestalten:
Neues Fahrwerk
für Autos von morgen.
Mehr Sicherheit.
Mehr Komfort.
Ein Team hat Erfolg.
Ein Geschmack hat Erfolg.
Die Große PEER ›100‹
Im Geschmack der neuen Generation
Die Große PEER ›100‹
PEER
·100·
NIKOTINARM M RAUCH
PEER
Z 11/69

„WIR HABEN DEN SCHOCK ÜBERSCHÄTZT"

SPIEGEL-Interview mit dem NPD-Vorsitzenden Adolf von Thadden

SPIEGEL: Herr von Thadden, Ihr Zimmer ist voll von Rosen und Herbstblumen — Grabschmuck?

THADDEN: Das alles sind Zeichen der Verbundenheit von Mitgliedern unserer Partei. Außer diesen Blumen habe ich in drei Tagen über 400 Briefe und Telegramme bekommen.

SPIEGEL: Von NPD-Leuten, die nicht wissen, wie es nach dem Wahl-Debakel der Nationaldemokraten weitergehen soll?

THADDEN: Es sind durchweg Briefe, denen ich entnehmen kann, daß unsere Mitgliedschaft wesentlich stabiler ist, als ich das in der Wahlnacht befürchtet habe. Es ist kein einziger böser Brief darunter, keiner, in dem es heißt: Ihr seid alle Versager. Die Stimmung in der Partei schwankt zwischen fassungslosem Entsetzen und irgendwie einer nicht näher zu beschreibenden Wut.

SPIEGEL: Wut auf Sie?

THADDEN: Wut auf alle Gegner, die es fertiggebracht haben, durch ihr Trommelfeuer unsere Wahlchancen binnen drei Wochen zu zerstören.

SPIEGEL: Als wir hier im Mai mit Ihnen sprachen, prophezeiten Sie „solide acht Prozent" für die NPD. Nun sind es gerade 4,3 Prozent geworden. Und das sollen nun die Wahlkampfgegner bewirkt haben?

THADDEN: Dem Ergebnis liegen drei Faktoren zugrunde. Den einen Faktor hatten wir selbst in der Hand. Nach den Krawallen in Saarbrücken und Flensburg, die eine Folge des Krachs in Frankfurt waren, hatten wir überlegt, ob wir die Großveranstaltungen mit mir nicht absagen sollten. Meine Parteifreunde Schütz und Richard waren dafür. Sie meinten, wir könnten nicht sicher sein, daß die Polizei immer die ganze Last übernimmt, daß es dadurch leicht zur Katastrophe kommen würde in Gestalt einer wilden Schlacht zwischen „Demonstranten" und Ordnern und daß die Leute dann sagen: Die NPD bringt uns die Straßenschlachten wieder wie gehabt.

SPIEGEL: Sie haben dann aber doch weitergemacht, weshalb?

THADDEN: Diese Entscheidung habe ich allein getroffen. Ich konnte von keinem NPD-Redner verlangen, sich in dieses Risiko hineinzubewegen, während ich selbst mich friedlich an meinen Schreibtisch setze. Die Partei hätte darin eine Kapitulation erblickt.

SPIEGEL: Die Entscheidung war in Ihrer Sicht falsch?

THADDEN: Sie hatte offenkundig zur Folge, daß die Wähler sich sagten: Wenn es keine NPD gäbe, gäbe es auch keine Krawalle.

SPIEGEL: Und die anderen Gründe?

THADDEN: Der zweite Faktor war diese mit Millionen finanzierte Anzeigenkampagne, die tatsächlich die Hysterie erzeugt hat: Kommt die NPD in den Bundestag, dann ist es mit dem Export und sämtlichen Freundschaften aus. Dagegen waren wir völlig machtlos. Ich war nur einmal im Fernsehen dran, und die Zeitungen haben sich geweigert, Annoncen von uns entgegenzunehmen.

SPIEGEL: Noch etwas?

THADDEN: Sicher. Dann kam die Erklärung von Scheel, die FDP werde mit der SPD zusammengehen. Das hat unendlich viele Wähler veranlaßt, doch CDU zu wählen, die CDU als größeren „Sicherheitsfaktor" gegenüber der drohenden Machtübernahme der SPD.

NPD-Wahlkämpfer **Thadden***
„Fassungsloses Entsetzen und Wut"

SPIEGEL: Also waren nur die anderen daran schuld, daß Sie versagt haben?

THADDEN: Von der NPD, von unserer Organisation her ist es nicht erklärbar. Es hat am Fleiß unserer Leute nicht gefehlt.

SPIEGEL: Wir haben in Ihrem Parteiblatt nachgeschlagen. Von Haß, Terror, Hysterie, Druck, Hetze haben Sie bisher nach allen Wahlen gesprochen.

THADDEN: Das ist nicht vergleichbar. Hinzu kam diesmal die Fülle jener Behinderungen in Verbindung mit unseren Versammlungen und in puncto Plakatierung. Aber das wird alles schön gesammelt.

SPIEGEL: Für spätere Geschlechter?

THADDEN: Für die Begründung unserer Wahlanfechtung, die wir nach den Bestimmungen des Wahlprüfungsgesetzes nun dem Bundestag zuleiten. Darin werden wir nachweisen, daß die Summe der Behinderungen die NPD zumindest jene 270 000 Stimmen gekostet hat, die ihr an 5,1 Prozent fehlen.

SPIEGEL: Und Sie glauben, der Bundestag werde das auch so betrachten?

THADDEN: Gewiß nicht, dann geht unsere Beschwerde zum Bundesverfassungsgericht, wo ja auch bald der Verbotsantrag der Bundesregierung eintrifft.

SPIEGEL: Das wissen Sie schon?

THADDEN: Das weiß ich aus Bonn. Eine Sondergruppe der Bundesregierung stellt bereits Material gegen die NPD zusammen. Zwar weiß man, daß die NPD am Ende obsiegt, aber man spekuliert darauf, daß die Partei diesen Sieg, etwa 1972, nicht mehr erlebt.

SPIEGEL: Das Wahlergebnis vom letzten Sonntag läßt das erwarten.

THADDEN: Ach, wissen Sie, man muß auf die absoluten Zahlen gehen, dann ist das Bild nicht mehr so arg.

SPIEGEL: Im Februar haben Sie noch gesagt, die NPD sei unter dem sich laufend verschärfenden Druck zu einer Einheit zusammengeschmiedet worden, deren Stärke noch ganz deutlich werden würde.

THADDEN: Das trifft für die Partei zu, bei den Wählern ist es anders. Wir haben den Trouble-Schock überschätzt, den unsere Veranstaltungen im Gegensatz zu unserer ursprünglichen Lagebeurteilung auslösten.

SPIEGEL: Vor einem halben Jahr haben Sie uns auch versprochen, den Parteivorsitz niederzulegen, wenn es bei der Bundeswahl nicht klappt.

THADDEN: Na ja, damals lag das Datum des Parteitags Mitte November in Saarbrücken schon fest und damit das Datum, an dem die Partei im Fall eines Mißerfolgs, an den ich nicht glaubte, das Verdikt über mich sprechen kann. Mein Amt läuft im November aus.

SPIEGEL: Davon war nicht die Rede, vielmehr haben Sie Ihren Rücktritt als unausweichliche Konsequenz bezeichnet. Wie steht es damit?

THADDEN: Ein Parteichef, der bei der Wahl Mißerfolg hat, muß damit rechnen, daß sich die Partei einen anderen sucht. Aber bis dahin werde ich die NPD nicht sich selbst überlassen.

* Am 6. September in Essen; hinter einer Panzerglasscheibe.

NPD

Das wird sich zeigen

Ein „Sammelbecken für die Wiedergeburt der deutschen Nation" nannte NPD-Chef Adolf von Thadden einst seine Partei. Doch was sich am Tag der Bundestagswahl in dem nationalen Becken ansammelte, war so dünn, daß die Rechten „fassungsloses Entsetzen" befiel (siehe Thadden-Interview Seite 46).

Zehn Tage vor der Wahl hatte das NPD-Blatt „Deutsche Nachrichten" („DN") noch prophezeit: „Sie wird mit einem Erfolg der NPD und einer vernichtenden Niederlage der roten Staatsfeinde enden." Doch nach der Wahl beschimpfte die „Deutsche Wochen-Zeitung", Sprachrohr des NPD-Präsidenten und Thadden-Vertrauten Waldemar Schütz, sogar die Wähler: „Die Masse der Westdeutschen hat gezeigt, daß sie weder politische Klarsicht hat noch Charakter."

Auch Adolf von Thadden, der 72 Stunden vor dem Wahlgang seiner Partei noch eine „Chance von acht bis zwölf Prozent" eingeräumt hatte („Nichts ist eingetreten, was dieses Ergebnis nennenswert beeinflussen könnte"), gab nun alle Schuld den anderen: „Das ist das Ergebnis einer Verteufelungskampagne, einer rasenden Kampagne gegen uns, wie sie noch nie betrieben worden ist."

Erst hatte Thadden an das Debakel noch nicht glauben wollen. Um 19.10 Uhr am 28. September wertete er die Fünf-Prozent-Hochrechnung für die NPD als „Teilergebnis aus komplizierten Ländern". Um 19.45 Uhr, als nur noch von 4,8 Prozent die Rede war, sprach er: „Ich hoffe immer noch." Um 20.15 Uhr mußte er schon alle „Kontenance" (Thadden: „Mit diesem Wort bin ich aufgewachsen") aufwenden, um



Anti-NPD-Demonstranten (in Essen)
„Rasende Kampagne gegen uns"



Be different.

Holen Sie sich Sommerbräune im Bahama-Winter!

So im Januar-Februar ist man reif für eine Zwischenüberholung. Machen Sie es mal anders. Gehen Sie auf Sonnenkurs zu wärmeren Zonen, wo Sie an meilenlangen, herrlichen Stränden barfüssige Spuren hinterlassen, braun werden von oben bis unten (well, angenähert) und Wasserski bei Mondschein laufen können.

Ferien auf den Bahamas bedeuten indes noch mehr. Wie wäre es mit der Erforschung von 100 000 Quadratmeilen des blauesten und klarsten Seewassers der Welt? Reizt Sie das, dann haben Sie auch Grösse genug, die anderen Herausforderungen eines Bahama-Urlaubs anzunehmen.

Segeln, Hochseeangeln, Freitauchen, Reiten, Golf. Oder einer Feuertänzerin herablassende Aufforderung an Sie, mit ihr zu tanzen. Das Drillen eines riesigen Schwertfischs an der Angel. Oder Eingeborenendörfer, verwitterte Forts, Piratenlöcher, versunkene Schätze . . .

Die gastronomischen Spezialitäten. Sonnensüsse Ananas, frische Krebse, Schildkrötensuppe, Muschelgerichte sind berühmt wie der eiskalte Daiquiri aus dem weissen Bacardi-Rum der Bahamas oder die Milch einer frisch geschlagenen Kokosnuss.

Wildmelodiös ist die Musik der Bahamas. Schauen Sie herein bei Charlie Charlie's in Nassau. Oder gehen Sie over the hill nach Grantstown, um die Goombay Musik bei Peanuts Taylor zu hören.

Wenn Sie abgeschiedene, friedliche Stille suchen, wählen Sie eine der rund 700 Inseln «draussen». Hier können Sie wirklich abschalten, die Sonne geniessen, lesen, schwimmen.

Die Bahamas sind ganz anders, vielseitig und einmalig. Holen Sie sich Ihre Sommerbräune auf den Bahamas in diesem Winter! Senden Sie den Coupon ein. Sie werden entdecken, dass ein Bahama-Urlaub soviel teurer gar nicht ist als Ihre Sonnenbräune vom letzten Jahr – und er verkürzt den langen Winter Europas.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Bahamas Ministry of Tourism, Schaffhauserstrasse 210, CH-8057 Zürich. Senden Sie mir bitte kostenlos und ohne Verpflichtung genaue Informationen über die Bahamas

Name ____________________

Adresse ____________________

____

SP 7/69

Bahama Islands

700 freundliche, paradiesische Inseln

Are you big enough for the Bahamas?

nationaldemokratische Haltung zu bewahren: „Das ist alles noch kein Endergebnis, das wird sich zeigen."

Es zeigte sich: Nur 1 422 106 Deutsche (4,3 Prozent) hatten die NPD gewählt — „verglichen mit der radikalen Linken eine ganz stattliche Sache" (so der Bonner Politik-Professor Karl-Dietrich Bracher), verglichen mit den teilweise eindrucksvollen NPD-Erfolgen bei den voraufgegangenen Länderwahlen jedoch eine klare Schlappe.

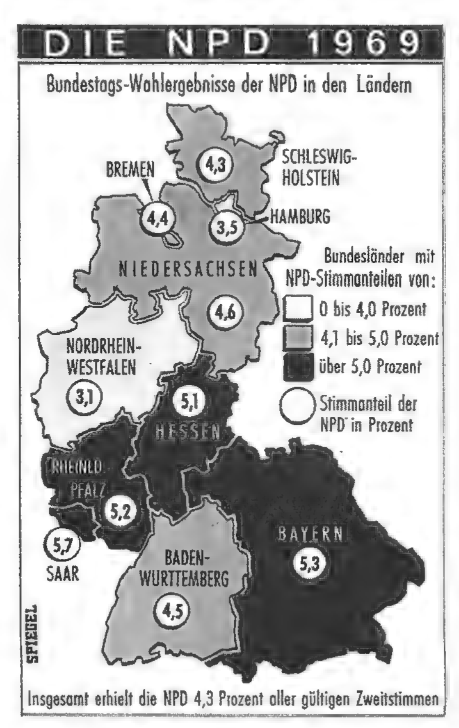
Zwar nahm die NPD gegenüber der Bundestagswahl 1965 um 2,3 Prozent zu, gegenüber den Landtagswahlen der Jahre 1966 bis 1968 jedoch lief ihr rund ein Drittel der Wähler weg.

In den acht Ländern, wo sie zu Landtagswahlen antrat (in Nordrhein-Westfalen und im Saarland verzichtete sie auf eine Teilnahme), kam die NPD dabei auf insgesamt 1,5 Millionen Stimmen. Bei der Wahl am vorletzten Sonntag erhielt sie in diesen acht Ländern lediglich 1,1 Millionen Stimmen — trotz größerer Wahlbeteiligung.

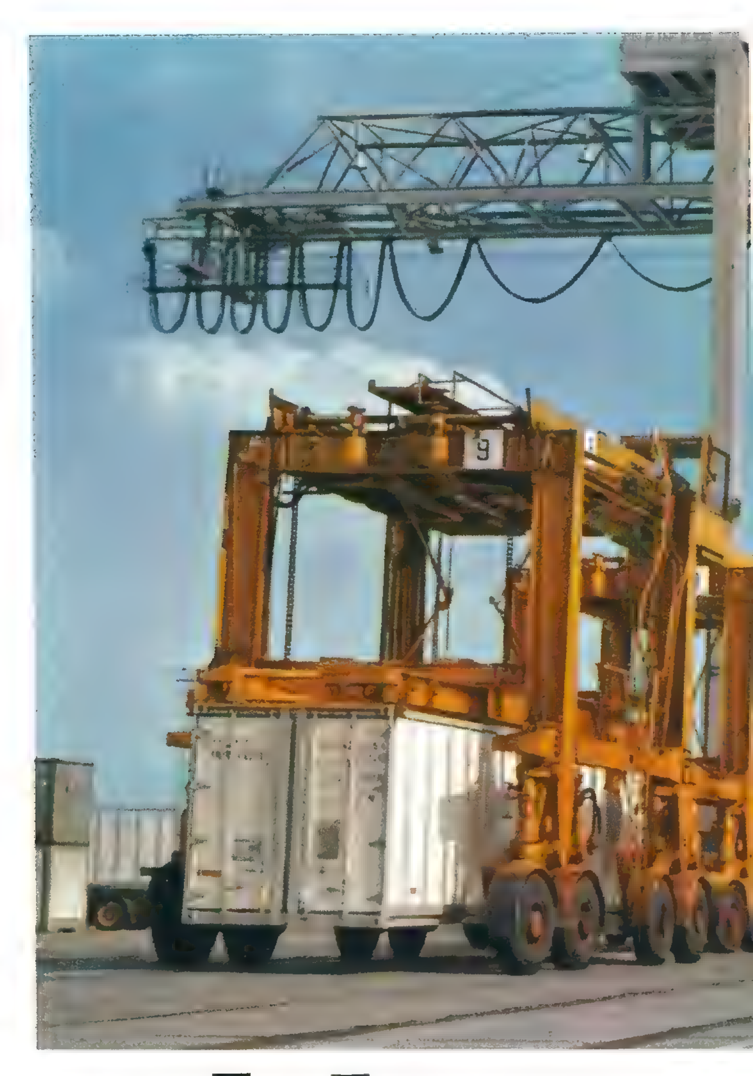
Charakteristisch für den Niedergang der NPD ist die Tatsache, daß sie überall dort, wo sie bei den Landtagswahlen besonders erfolgreich gewesen war, diesmal die schwersten Einbußen erlitt. So gaben die Wähler Baden-Württembergs, die erst im vorigen Jahr die NPD mit 9,8 Prozent ins Stuttgarter Parlament geschickt und damit einen nationalen Rekord aufgestellt hatten, den Rechtsradikalen am 28. September mit 4,5 Prozent das Nachsehen.

In Bremen, wo die NPD 1967 ihren bisher zweitgrößten Erfolg gefeiert hatte, halbierte sich ihr Stimmenanteil von 8,8 glatt auf 4,4 Prozent. Auch die Niedersachsen, die Thaddens Mannen 1967 noch mit sieben Prozent notiert hatten, wählten sie jetzt klar un-

DIE NPD 1969



Insgesamt erhielt die NPD 4,3 Prozent aller gültigen Zweitstimmen



Der Außenhandel braucht Fachleute. Wir haben sie.



Um im Außenhandel konkurrenzfähig zu bleiben, brauchen Sie Fachleute, die sich im weltweiten Export- und Importgeschäft genau auskennen. Fachleute, die Ihre finanziellen Transaktionen schnell und pünktlich erledigen. Die Sie beraten in allen Fragen des internationalen Zahlungsverkehrs. Die Ihnen neue Kontakte zu ausländischen Unternehmen vermitteln. Wer hat solche Fachleute?

Die Zentralbanken der deutschen Sparkassenorganisation: die Landesbanken/Girozentralen. Ihre Bilanzsumme: über 100 Milliarden DM. Sie beteiligen sich an internationalen Finanzierungsgeschäften sowie am Geld- und Kapitalverkehr über die Grenzen hinweg.

In enger Zusammenarbeit mit den **Sparkassen** finanzieren sie Ihre Auslandsgeschäfte zu günstigen Konditionen. Sie unterhalten zu Ihrem Vorteil Korrespondenzverbindungen mit allen namhaften Banken der Welt.

LANDESBANKEN GIROZENTRALEN

Partner für große Aufgaben

ter die Fünf-Prozent-Grenze (4,6 Prozent).

Über dieser Grenze, wenn auch im Vergleich mit ihren Landtagswahlergebnissen ebenfalls stark dezimiert, blieb die NPD in Bayern (von 7,4 auf 5,3 Prozent), Hessen (von 7,9 auf 5,1) und Rheinland-Pfalz (von 6,9 auf 5,2). Die beiden Bundesländer, aus denen keine Vergleichszahlen von Landtagswahlen vorliegen, lieferten je ein Rekordergebnis: das Saarland mit dem höchsten NPD-Stimmanteil von 5,7 Prozent (zugleich stärkste Zuwachsrate von allen Bundesländern gegenüber der Wahl von 1965) und Nordrhein-Westfalen, dessen Wähler der NPD nur 3,1 Prozent der Stimmen gaben und damit endgültig über das Schicksal der Partei entschieden.

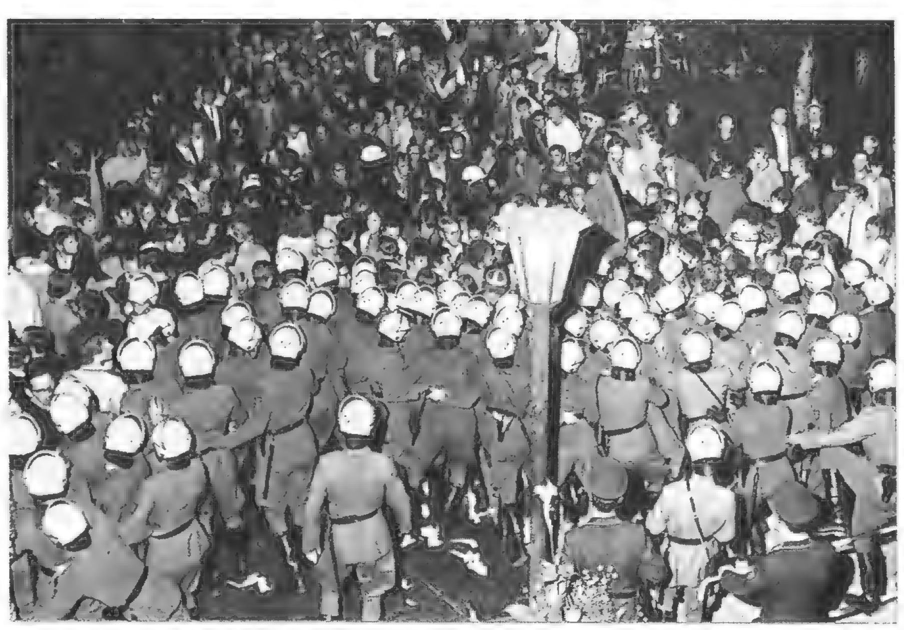
Den generellen Trend — starke NPD-Verluste, vor allem in den NPD-Hochburgen — bestätigen auch die Ergebnisse in jenen Regionen, in denen rechtsradikale Parolen aufgrund der Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur traditionell guten Nährboden finden. So erzielte die NPD zwar auch am 28. September in evangelisch-ländlichen Gebieten mit 6,3 Prozent im Bundesdurchschnitt ihre besten Ergebnisse (Zuwachs gegenüber 1965: 3,3 Prozent); zugleich aber verringerte sich ihr Stimmenanteil gegenüber den Landtagswahlen um 2,6 Prozent.

Ähnlich erging es der Partei in Regionen mit einem hohen Anteil an Selbständigen. Auch dort lagen die Stimmengewinne mit 2,8 Prozent im Vergleich zu 1965 über dem Bundesdurchschnitt, jedoch 1,6 Prozent unter dem Anteil bei den Landtagswahlen.

Selbst in den industriellen Ballungsräumen, in denen die Partei hätte reüssieren müssen, um in das Bonner Parlament einziehen zu können, blieb der angestrebte NPD-Erfolg aus. Nach Erhebungen des Godesberger „Instituts für angewandte Sozialwissenschaft“ blieb sie in Gebieten mit hohem Arbeiteranteil mit durchschnittlich 3,6 Prozent noch erheblich unter ihrem Bundesergebnis.

Immerhin erwies sich die These als richtig, daß die NPD vor allem von wirtschaftlich ungesunden Verhältnissen profitiert. So blieb die NPD im sanierten Ruhrrevier auch in Gemeinden mit einem Bergarbeiteranteil von mehr als 30 Prozent auf 2,7 Prozent der Stimmen sitzen; in vergleichbaren Gemeinden des Saarreviers dagegen erzielte sie 6,7 Prozent. Bruttoinlandsprodukt in Nordrhein-Westfalen: 103, an der Saar: 81 (Bund: 100).

Von den FDP-Verlusten, die im allgemeinen der CDU zugute kamen, profitierte auch die NPD in einigen Fällen stark. Der hessische Wahlkreis Waldeck, wo die Freidemokraten mit einem Minus von 12,4 Prozent ihre schwerste Niederlage erlitten, brachte sowohl den Christ- wie auch den Nationaldemokraten ein Plus von je 4,9 Prozent gegenüber 1965. In Fritzlar-Homberg, dem — ebenfalls hessischen — Wahlkreis mit den zweithöchsten FDP-Verlusten (minus elf Prozent), rangierten die NPD-Gewinne (4,7) sogar vor denen der CDU (4,0).



Anti-NPD-Demonstranten, Polizei in Bad Cannstatt: Bei Katholiken beliebter?

Nur in 72 der 248 Wahlkreise überwanden die Rechten die Fünf-Prozent-Hürde, darunter allein in 21 bayrischen. Nur in 57 Wahlkreisen waren sie stärker als die FDP. Auf mindestens acht Prozent, wie Adolf von Thadden prophezeit hatte, kam die NPD lediglich in sechs Wahlkreisen. Spitzenreiter: die Nibelungenstadt Worms mit 9,5 Prozent.

Das magerste Resultat mit 1,8 Prozent bescherten den Nationalen die Katholiken im münsterländischen Wahlkreis Steinfurt-Coesfeld — trotz des Thadden-Wortes: „Bei Katholiken bin ich beliebter als bei Protestanten, da gibt es eine stärkere Wirkung meiner Law-and-order-Parole.“

Jeder Winterreifen hat seine Vorteile. Nur wer alle Reifentypen und Profile kennt, kann Ihnen den „Richtigen" empfehlen.

Einen universellen Winterreifen für alle Witterungsverhältnisse gibt es nicht. Aber es gibt einen, dessen Eigenschaften der Witterung Ihres Gebietes entsprechen und der genau zu Ihrem Fahrzeug paßt.

Kurz: der einzig „Richtige" für Sie im Winter.

Unter diesem Zeichen werden Sie fachmännisch und neutral von Gummi-Mayer Spezialisten beraten.

Fachmännisch, weil wir die charakteristischen Eigenschaften der für den Winter auf dem Markt befindlichen Reifentypen und Profile kennen.

Neutral, weil wir alle Fabrikate führen und dadurch unabhängig sind. Deshalb können wir Sie auch im Winter mit dem für Sie „Richtigen" ausstatten.

Diesen umfassenden Gummi-Mayer Service finden Sie in über 120 Städten überall in Deutschland.



Die nächste Gummi-Mayer Niederlassung ist nicht weiter entfernt als Ihr Telefon.

Deutschlands neutraler Reifendienst nach Maß.

DDR

JUBILÄUM

Du, unsere Liebe

Rügen-Radio rief es über die sieben Meere, Radio Berlin International posaunte es in die fünf Kontinente. Der Deutschlandsender jubelte es in den Westen, und Radio DDR strahlte es, rund um die Uhr, in die Republik.

Es stand im „Neuen Deutschland" wie im Züchterblatt „Die Sporttaube". Es tönte von den Kathedern der Universitäten, von Podien der Dorfakademien und aus Betriebsfunk-Lautsprechern, prangte an Litfaßsäulen und Brandmauern, drang in Feierabendheime und Kulturhäuser, in Jugendbrigaden wie Philatelisten-Zirkel — Tag um Tag.

Denn zum 20. Stiftungsfest der DDR endlich sollten es alle erfahren, was diese Deutsche Demokratische Republik nach Ansicht ihrer Herren wirklich ist: die „Krönung der deutschen Geschichte" nämlich, die „Bastion des Friedens", der „Hort aller patriotischen Kräfte", die „Heimstatt des Schöpfertums, der Kultur und Kunst".

Sie ist die „Heimstatt" all dessen, „was es in der deutschen Geschichte an Gutem, Schönem und Fortschrittlichem gibt", sie ist das „Land des Lernens", das „Land der Jugend", das „Land des Sports", der „Staat erfüllter Menschenrechte" — ein Stück vom Erdenrund, wo die „Sieger der Geschichte" leben, die „Retter des deutschen Volkes", wo „ein alter Menschheitstraum" Erfüllung fand.

Seit Werner Lamberz, 40, Chef der Agitprop-Zentrale im SED-Hauptquartier, namens des Politbüros Ende Juni letzten Jahres (drei Monate vor dem 19. Jahrestag der DDR) die Festspiele zum 20. Jahrestag am 7. Oktober 1969, dem Dienstag dieser Woche, eröffnete, feiert die Sozialistische Einheitspartei ihre Republik, als vollende sie ein Millennium: „Die DDR ist der durch die vielhundertjährige Geschichte unseres Volkes legitimierte deutsche Staat."

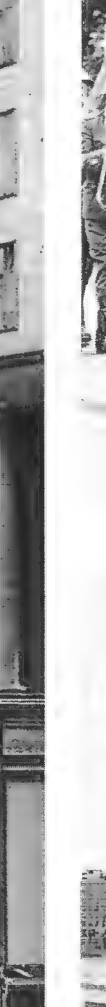
Die SED berief alles, was im Arbeiter-und-Bauern-Staat Rang und Namen hat — neben Walter Ulbricht auch Staatssicherheitsminister Erich Mielke und Landesbischof Moritz Mitzenheim —, in das Fest-„Komitee zur Vorbereitung des 20. Jahrestages", proklamierte schon im Januar elf Thesen und im Juni 75 Losungen. Beispiel: „Mitarbeiter der Organe für Staatssicherheit! Erringt weitere Erfolge gegen die Feinde des Friedens und des Sozialismus!"

Der Deutsche Militärverlag in Ost-Berlin edierte 380 Seiten Jubiläumslyrik, Titel: „Du, unsere Liebe!". Die „Nationale Front", das ostdeutsche Polit-Kartell, verordnete der Republik eine Schönheits-Kur: Rentner-Kolonnen pinselten Parkbänke, Hausgemeinschaften bauten Buddelkästen, Thälmann-Pioniere karrten Sperrmüll von den Straßen. Slogan: „Schöner




DDR-Jugendliche in Ost-Berlin





DDR-Rentner in Ost-Berlin





Emblem zum 20. Jahrestag

DDR 1969: Von der Habenichts-Republik zum gefestigten



DDR-Jubiläumsplakat



DDR-Jugendliche in Leipzig



Musikzug der Volksarmee



Vietnam-Basar der „Jungen Pioniere"



Karl-Marx-Allee in Ost-Berlin



Arbeiterdenkmal, Fernsehturm in Ost-Berlin

Staatswesen mit steigendem Lebensstandard und wachsender Reputation



Abends saß Bismarck mit Kupferberg beim Sekt

Anfang August 1870. Der König von Preußen und Bismarck, sein Außenminister, sind in Mainz. Bismarck residiert im Hause Kupferberg. Es ist auch die Residenz seines Auswärtigen Amtes. Er schreibt an seine Frau, die Gräfin Bismarck: »...ich...esse meist zu Hause bei unserem liebenswürdigen Wirth« – nicht beim König, denn – »es zieht dort im Eßsaal, und die hohen Herrschaften werden so zahlreich...« Bismarck. Kupferberg. Zwei Männer bei Sekt. Bei Sekt aus ausgesuchten, wertvollen Weinen, in Flaschen gereift. Bei feinperligem Kupferberg.

Feine Perlen, in Flaschen gereifter Sekt, wertvoller Wein und langes Lager – für jede Kupferberg-Marke noch heute Prinzip – zeichnet auch die große Traditionsmarke aus:

Kupferberg „Fürst Bismarck"

CAK

unsere Städte und Gemeinden — mach mit!“

PR-Brigaden der Einheitspartei stilisierten die Zahl 20 zur strahlenden Edel-Ziffer, riefen die werktätige Jugend zum Produktionswettbewerb „Kurs 20“ und alle Jungen und Mädchen zur Wehrsportaktion „Signal DDR 20“. Sie bescherten der Volksarmee die Schieß- und Putzkonkurrenz „Marschrichtungszahl 20“ und forderten von den NVA-Veteranen wehrpropagandistische Sonderschichten — das „Reservisten-Präsent 20“.

Die Staatsbank ließ goldfarbene 20-Pfennig-Münzen prägen und brachte Fünfmarkstücke mit der Aufschrift „XX Jahre DDR“ in Umlauf. Das Staßfurter Fernsehgerätewerk taufte den ersten DDR-Farbfernseher auf den Namen „Color 20“; der parteieigene „Ostseedruck Rostock“ lieferte 100 000 Porträt-Plakate einer schmukken Maid, die lächelnd gesteht: „Ich bin 20“.

Redakteure des FDJ-Blattes „Junge Welt“ ermittelten alle noch in der DDR lebenden 616 DDR-Bürger, die am 7. Oktober mit der Republik 20 werden, entdeckten unter ihnen einen Kaiser, zwei Könige, einen Herzog und meldeten stramm republikanisch: „Der Kaiser ist Soldat, der Herzog Schlosser.“

Das Ministerium für Handel und Versorgung schließlich gewährte Preisnachlaß, zum Beispiel 16,50 Mark für Kunstfaser-Hemden (jetzt 58,50 Mark), 14 Mark für Hüfthalter (jetzt 34 Mark) und 7,50 Mark für jeden Elastik-Büstenhalter (jetzt 18,50 Mark).

Was für die Staats-Feiern in dieser Woche dann noch zu tun blieb, bereiteten die Show-Master der Partei mit byzantinischem Eifer vor. Sie inszenierten Volksfeste und Fest-Paraden, bestellten Feuerwerk und Festplaketten in Millionenauflage — alles, so ZK-Lamberz, zur „festlichen Würdigung der Geburt unserer Republik“.

Kurzum: In dieser Woche demonstriert die DDR, daß sie sich selber als einen „Anlaß zur Freude“ empfindet.

Und das ist — aller Selbstüberhebung, allem Bombast zum Trotz — so abwegig nicht. Denn die deutsche Habenichts-Republik des Jahres 1949 präsentiert sich heute, 1969, als ein nach innen wie außen gefestigtes Staatswesen — mit steigendem Lebensstandard und wachsender internationaler Reputation; ein „Phänomen“ (Kurt Georg Kiesinger), das die Konturen eines Staates gewann, der in der deutschen Geschichte ohne Beispiel ist.

Denn nichts hat dieses zweite Deutschland, das nun schon älter ist als die Republik von Weimar und Hitlers Drittes Reich, mehr gemein mit dem, was deutschen Staaten eigentümlich war — nicht die Sozialstruktur, nicht das Menschenbild, nicht das Herrschaftssystem.



DDR-Chef **Ulbricht, Genossen** (in Ost-Berlin): „Sieger der Geschichte“

Was unter Kaiser, Kanzler und Führer stets unangetastet blieb in Deutschland, gibt es in der DDR kaum noch: Privateigentum an Produktionsmitteln. Die Herrschenden haben die Verfügungsgewalt und damit alle Macht, politische wie wirtschaftliche, in ihren Händen zentralisiert: Alle wichtigen Entscheidungen fallen im Politbüro der SED.

Dieses 21-Mann-Gremium (15 Mitglieder, 6 Kandidaten) mit dem 1. Parteisekretär Walter Ulbricht an der Spitze verfügt über einen straff gegliederten Herrschafts-Apparat, der Legislative wie Exekutive, Kommunalpolitik wie Wirtschaftspolitik steuert, kontrolliert und nichts, gar nichts dem Zufall überläßt.

Politbüro-Mitglied Walter Ulbricht leitet den „Staatsrat“, das mit großen Machtbefugnissen ausgestattete kol-

Der Porsche hat jetzt einen stärkeren Motor. Damit er noch besser langsam fahren kann.

Der neue Motor hat 2,2 Liter Hubraum. Und selbstverständlich macht er den Porsche auch schneller. (Den 911 S zum Beispiel auf 230 km/h.) Aber das war nicht unsere ursprüngliche Absicht. Denn schnell genug war der Porsche auch bisher schon. (Das läßt sich an seinen Sporterfolgen ablesen.)

Wir dachten vielmehr daran, daß sich auf unseren Straßen inzwischen 14 Millionen Personenwagen und einige Hunderttausend Lastwagen und Busse gegenseitig zum Langsamfahren zwingen.

Und wir dachten an die Probleme, die sich daraus ergeben:

Im Stadtverkehr die zusätzliche Belastung für Fahrer und Wagen durch häufige Starts und Stops, durch ständiges Kuppeln und Schalten.

Auf den Landstraßen die kilometerlangen Schlangen, weil den Wagen hinter der Spitze die Reserven fehlen, um eine Lücke im Gegenverkehr gefahrlos zum Überholen auszunutzen.

Und auf der Autobahn die Schleichfahrt an einer Baustelle, die manchen Motor schneller altern läßt als 1000 Kilometer freie Fahrt.

Aus diesen Gründen haben wir dem Porsche noch mehr Muskeln unter die Haube gepackt.

Damit Sie mit noch weniger Kuppeln und Schalten noch elastischer fahren können. Und noch mehr Reserven haben, um schnell und gefahrlos zu überholen. Und noch weniger Gedanken an den Motor verschwenden müssen, wenn Sie in einer Kolonne steckenbleiben.

Sondern sich schon darauf freuen können, nach dieser Stauung noch schneller wieder ganz schnell zu sein.




D-NW 233
D
LC 334



lektive Staatsoberhaupt der DDR; Politbüro-Mitglied Willi Stoph führt den Ministerrat, die DDR-Regierung. Politbüro-Mitglied Herbert Warnke lenkt den Gewerkschaftsbund (FDGB).

Mitglieder des SED-Zentralkomitees (177 Genossen) verwalten die 15 vom Ministerrat abhängigen DDR-Bezirke, die 1952 an die Stelle der ehemaligen Länder Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen traten.

Zuverlässige Funktionäre der Einheitspartei stehen den „Räten der Kreise" vor, managen die Staatswirtschaft und organisieren die Arbeit der Tochterverbände — vom Demokratischen Frauenbund bis zu den Jungen Pionieren, vom Kulturbund bis zur Demokratischen Bauernpartei. Und wer Karriere machen will in diesem Apparat, tut gut daran, um Aufnahme in die Reihen der mittlerweile 1,8 Millionen Mitglieder zählenden „Partei des ganzen werktätigen Volkes" (SED-Programm) nachzusuchen.

Doch was diese Republik im Innersten zusammenhält, wie dieses Herrschafts-System tatsächlich funktioniert, ob und wie sich die Männer des Politbüros von Fall zu Fall zusammenraufen — das ist diesseits und jenseits der Staatsgrenzen auch nach zwanzig Jahren nur umrißhaft erkennbar.

Interna aus den Führungsgremien der DDR dringen so gut wie nie an die Öffentlichkeit. Der Arbeitsstil des Politbüros wie des ZK-Apparats, Partei-Querelen wie das Privatleben der Parteiprominenz gelten im anderen Deutschland ebenso als Verschlußsache wie etwa die Ermittlungen des ZK-Instituts für Meinungsforschung.

Die zentral gesteuerte DDR-Presse publiziert nur das, was die Partei für richtig hält; und das Staatliche Rundfunkkomitee steht ebenso in Parteidiensten wie der Adlershofer Fernsehfunk. Politbüro-Motto: „Strengste Staatsdisziplin bei der Wahrung von Geheimnissen."

DDR-Bürger erfahren nicht, daß Ulbricht mitsamt der politischen Führung in einer streng separierten Staats-Kolonie bei Wandlitz wohnt; es bleibt ihnen sogar verborgen, daß die Politbüro-Mitglieder an jedem Dienstag in der Ost-Berliner Partei-Zentrale am Werderschen Markt durchschnittlich eine Stunde lang die Richtlinien der Politik festlegen.

Dieser selbst für DDR-Bewohner kaum durchschaubare Machtmechanismus des Arbeiter-und-Bauern-Staates, die mangelnde Transparenz des Systems im Inneren und die Isolierung nach außen — dies alles verengt das Blickfeld für Deutsche im Westen derart, daß die DDR ihnen ein nachgerade unbekanntes Wesen geblieben ist. Und populäre Einschätzungen wie jene, daß jenseits der Elbe ein totalitäres Regime herrsche, reichen zur Erklärung der Vorgänge in der DDR ebensowenig hin wie die von der Propaganda besorgte Etikettierung der DDR als „Ulbricht-Staat".

Gewohnt, Politik zu personalisieren, pflegen Westdeutsche in dem Schneidersohn aus Leipzig eine Art sächsischen Zonen-Zaren zu sehen, der — obschon vom Kreml gegängelt — jenseits der Elbe willkürlich herrscht, und übersehen dabei, daß dieses „Riesenkombinat DDR" (so der West-Berliner DDR-Forscher Ernst Richert) nicht wie ein Rittergut von einem Mann allein geleitet werden kann.

Zwar hat dieser Mann, den der Publizist Sebastian Haffner zum „erfolgreichsten deutschen Politiker des Jahrhunderts" erhob und den der republikflüchtige Schriftsteller Gerhard Zwerenz die Verkörperung „der Kontinuität der deutschen revolutionären Tradition" nannte, in 24 Jahren ununterbrochener Parteiführung den Stil der Partei wie den des Staatsapparates geprägt.

Sein sozialistischer Biedersinn, eine Erbschaft aus dem Leipziger Arbeiterbildungsinstitut, seine Vorliebe für Körperertüchtigung („Jeder Mann an jedem Ort mehrmals in der Woche Sport") und für kleinbürgerliche Moral („Du sollst sauber und anständig leben") gehören heute ebenso zum offiziellen politischen Katechismus der DDR wie die von Ulbricht vorgelebte immen-emsige Betriebsamkeit und seine sowjet-fixierte Dogmengläubigkeit.

Andererseits steht außer Frage, daß selbst ein Funktionär vom Format Ulbrichts zu keiner Zeit gegen die Mehrheit des Politbüros regieren konnte und überdies stets gezwungen war, seine Politik der Generallinie der KPdSU anzupassen. Zudem bewirkte der Aufstieg zumeist jüngerer, technologisch und ökonomisch ausgebildeter Genossen in Spitzenstellungen — Folge des Zwangs zu wirtschaftlicher Effizienz — einen Wandel des Führungsstils, den der West-Berliner Professor Peter Christian Ludz „konservativen Autoritarismus" nennt.

Dieser Wandel ist den am anderen Deutschland mittlerweile gründlich desinteressierten Bundesbürgern ebenso verborgen geblieben wie der Fortschritt der roten Republik. Sie ist, für die Westdeutschen, ein fernes Land: Terra incognita vor der Haustür und längst — wegen der Eigendynamik des sozialistischen Staates — dem exakten Vergleich mit den eigenen Verhältnissen entzogen.

Noch in den sechziger Jahren assoziieren Bundesdeutsche, wie der Hamburger Psychologe Peter R. Hofstätter herausfand, mit ihren Vettern im Osten Begriffe wie „Elend", „Sklaverei", „Erschöpfung", „Tod". Mei-



Freude am Leben. Das Leben leben. Erleben.
Fröhlichsein. Genießen… die Cigarette mit viel Geschmack:
MILDE SORTE. Die Cigarette mit dem vollen Tabakaroma. MILDE SORTE.
Die vollwürzige, die aromatische aber milde…
„im Rauch nikotinarme" Cigarette.



Schuhgeschäft in der DDR
Zum 20. Jahrestag ...

nungsumfragen der Allensbacher Demoskopen für das Zweite Deutsche Fernsehen ergaben, daß noch 1966 fast die Hälfte der Bundesbürger nichts vom Berliner Mauerbau im Jahre 1961 gehört hatte, und zwei Drittel wußten nicht, daß es in der DDR eine Karl-Marx-Stadt (früher: Chemnitz) gibt.

Wiederum die Hälfte glaubte, Fahrräder wie Kinderwagen könnten im Osten Deutschlands nur mit Bezugsschein gekauft werden, und abermals jedem zweiten Westdeutschen ist unbekannt, daß die DDR Autos fertigt.

Indes: Zwischen Elbe und Oder produzieren heute 17 Millionen Deutsche mit ihrer Industrie in zehn Monaten, was vor dem Kriege zwischen Maas und Memel 67 Millionen Deutsche in einem ganzen Jahr erarbeiteten.

Sie bauen, zum Beispiel, pro Jahr 12 500 Traktoren und rund 138 000 Autos, spinnen 270 000 Tonnen Garn, fabrizieren 327 000 Waschmaschinen, kochen 4,4 Millionen Tonnen Rohstahl und erzeugen 63 Milliarden Kilowattstunden Strom. Sie rackerten ihre DDR auf den zehnten Platz der ökonomischen Weltrangliste und



Schaufenster in der DDR
17 Millionen Ostdeutsche produzieren ...



Schaufenster in der DDR
... die Preise gesenkt

schaffen, mit 0,5 Prozent der Weltbevölkerung, 1,7 Prozent des Volkseinkommens aller Länder.

Dort, zwischen Oder und Elbe, arrangierten sich 17 Millionen Deutsche — wenngleich eher genötigt denn freiwillig — mit einem Staat, dem bis zum Mauerbau des Jahres 1961 rund 2,5 Millionen Bürger den Rücken gekehrt hatten; schwindet, mit der Hoffnung auf Wiedervereinigung, gesamtdeutsches Bewußtsein; wächst mit dem Arrangement die Staats-Loyalität.

Dort entwickelte die Staatspartei ein einheitliches Bildungssystem, das vom Kindergarten über die obligatorische polytechnische Zehn-Klassen-Schule zur Berufsausbildung und über Fachschulen zum Studium oder, über die Zwölf-Klassen-Schule, unmittelbar zur Hochschulreife führt.

Die Bildungspolitiker der SED verfügten eine Hochschulreform, die Lehre und Forschung den Bedürfnissen der modernen Industriegesellschaft anpaßte. Jedem Bürger steht der staatliche Gesundheitsdienst zur Verfügung, die Frauen-Emanzipation machte raschere Fortschritte als in der



Modeboutique in der DDR
... soviel wie 67 Millionen Reichsdeutsche



DDR-Studenten (in Erfurt)
Vom Kindergarten bis zur Uni ...

Bundesrepublik. So stellen die Frauen der DDR 34 Prozent der Richter, 70 Prozent der Lehrer, 31,5 Prozent der Ärzte und fast 13 Prozent der Bürgermeister.

Im Osten Deutschlands etablierte sich eine Staatsmacht, die sich im sozialistischen Lager — obzwar als Schulmeister und Besserwisser beargwöhnt — Einfluß und in Moskau Sympathie erwarb; die, wenn auch unter Mühen und Kosten, in bislang sechs Ländern der Dritten Welt diplomatisch Fuß faßte; die im Westen, der ihr die Anerkennung noch versagt, gleichwohl als Handelspartner Einlaß fand.

Das alles gewann Gestalt „unter", wie die SED heute eingesteht, oft „kaum überwindlichen Schwierigkeiten".

Und wirklich: Nichts sprach für diesen Staat, als am 7. Oktober 1949 der Deutsche Volksrat in der provisorischen Staatsoper an der Ost-Berliner Friedrichstraße die Sowjetische Besatzungszone zur „Deutschen Demokratischen Republik" erhob. Niemand hatte an diesen Staat gedacht, als Hitlers Drittes Reich im Frühjahr 1945 zerbarst — weder die sowjetische Besatzungsmacht noch die kommunistischen Moskau-Remigranten, die, mit Walter Ulbricht an der Spitze, am 30. April (dem Tag des Hitler-Selbstmordes) auf dem Feldflugplatz Kalau bei Meseritz, 70 Kilometer östlich der Oder, wieder in Deutschland niedergingen.

Denn damals hofften deutsche wie sowjetische KP-Funktionäre noch auf ein sozialistisches Gesamtdeutschland. Sie glaubten an eine Sozialisten-Phalanx quer durch alle Besatzungszonen. Sie setzten auf die sozial-revolutionäre Programmatik der Sozialdemokraten, der Gewerkschaften und damals sogar der CDU.

In dieser Zuversicht rief die KPD bereits am 11. Juni 1945 zum „großen Kampf für die demokratische Erneuerung Deutschlands, für die Wiedergeburt unseres Landes"; in dieser Zuversicht schrieben die Okkupanten das Stalin-Wort an die Ruinen: „Die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt."

Doch nicht nur die Vision vom nationalen Sozialismus stand einem separatstaatlichen Experiment entgegen. Allein die ökonomische Struktur der Sowjetischen Besatzungszone verbot derlei Überlegungen. Mitteldeutschland, stets abhängig vom Verbund mit den westlichen und östlichen Provinzen des Reichs, war 1945 wirtschaftlich ein Torso.

Die deutschen Länder zwischen Oder und Elbe besaßen, anders als Westdeutschland, weder eine entwickelte Schwerindustrie noch — bis auf Braunkohle und Kali — nennenswerte Industrie-Rohstoffe, weder ausreichend erschlossene Energiequellen noch leistungsfähige Verkehrsverbindungen zwischen den Industriezentren des Südens in Sachsen und Thüringen und den Agrarbezirken Brandenburg und Mecklenburg im Norden.

Zwar produzierte die mitteldeutsche Volkswirtschaft vor dem Kriege zum Beispiel jeden vierten deutschen Personenwagen und jeden dritten Laster,



... ein einheitliches Bildungssystem: **DDR-Schüler** (in Cottbus)



Beratung bei unseren Außendienstmitarbeitern, bei allen 17000 Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und Darlehenskassen.
Landesstellen in Berlin, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Mainz, München, Münster, Nürnberg, Saarbrücken und Stuttgart.

Auf diese Steine können Sie bauen

Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken

aber nur 2,9 Prozent des deutschen Steinkohleaufkommens, nur 1,6 Prozent der nationalen Roheisenschmelze und 7,7 Prozent der Rohstahl-Erzeugung. Fahrzeug- wie Maschinenbau waren folglich auf innerdeutsche Kooperation ebenso angewiesen wie die anderen mitteldeutschen Traditionsindustrien der Chemie, der Feinmechanik und Optik (Agfa-Wolfen, Leuna, Zeiss) und selbst die hochentwickelte Textil-Branche.

Was an wirtschaftlichem Potential den Krieg überdauert hatte, holten sich die sowjetischen Genossen à conto Wiedergutmachung. Sie demontierten 676 Betriebe und wandelten weitere 202 Unternehmen in sogenannte Sowjetische Aktien-Gesellschaften (SAG) um, die, wie der Uranbergbau im Erzgebirge, unmittelbar für sowjetischen Bedarf arbeiteten*. Außerdem ließen sie auf allen Bahnstrecken das zweite Gleis abbauen und in die Sowjet-Union transportieren.

Die Schätzungen über die Höhe der Reparationen, die das sowjetische Besatzungsgebiet auf diese Weise und durch Entnahmen aus der laufenden Produktion zu leisten hatte, schwanken zwischen zehn und 15 Milliarden Dollar.

Auf die Deutschen der westlichen Zonen wirkte abschreckend, was sich jenseits der Elbe vollzog. Und weder Stalin-Parolen noch KPD-Appelle, weder sowjetische Besatzungspolitik noch die Revolutions-Etüden der deutschen Kommunisten halfen dem sozialistischen Einheitskonzept voran. Obwohl als Lehrstück für eine „antifaschistisch-demokratische Ordnung“ in ganz Deutschland inszeniert, blieben alle Eingriffe der neuen Herren in die traditionelle Wirtschafts- und Sozialstruktur auf die Sowjetische Besatzungszone beschränkt:

- ▷ die exemplarische Entnazifizierung (520 000 PGs mußten Behörden, Schulen und Unternehmen räumen, 150 000 kamen in Straflager, nur 80 000 kehrten heim);
- ▷ die Bodenreform (2,6 Millionen Hektar, rund 30 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche, wurden entschädigungslos enteignet);
- ▷ die Verstaatlichung der Industrie (bereits 1947 fertigten „Volkseigene Betriebe“ mehr als 50 Prozent der Gesamtproduktion).

Doch erst 1948, während der Berliner Blockade, zerbrach die deutsch-sowjetische Illusion vom Roten Reich zwischen Oder und Rhein endgültig, und erst die Vorbereitungen zur Gründung der westdeutschen Bundesrepublik bewogen die Ostzonen-Kommunisten — seit 1946 mit der Ostzonen-SPD zur SED vereint — vollends, sich unter sowjetischem Patronat in Ostelbien einen eigenen Teilstaat einzurichten.

Anders aber als die Schöpfer des Bonner Staates, die ihr System dem Weimarer Muster nachbildeten, fanden die DDR-Gründer für ihr sozialistisches Staats-Experiment in der deutschen Geschichte weder Vorbilder noch Rezepte.

Im Gegensatz zu ihren osteuropäischen Bruderparteien konnte sich die SED nicht einmal auf eine revolutionäre Eigenleistung — auf einen Partisanenkrieg etwa — stützen. In Osteuropa hatten sich die Kommunisten während des Krieges gegenüber ihren Völkern immerhin als nationale Freiheitskämpfer legitimiert; die Ostdeutschen hingegen — vom Reichs-Desaster demoralisiert, aber noch immer antibolschewistisch eingestellt — sahen in ihren Kommunisten lediglich die Vollstrecker einer importierten Revolution.

Und um sich die revolutionäre wie nationale Legitimation wenigstens post festum zu verschaffen, proklamierten die Staats-Ideologen der SED die DDR zum „Zentrum des Kampfes um die Wiedergeburt eines einigen Deutschlands“ und denunzierten die Bundesrepublik als „amerikanische McCloy-Republik“, als „Wiedergeburt des Faschismus, Militarismus und Revisionismus“.

Sie gründeten die „Nationale Front“ und das „Nationale Aufbauwerk“, verfaßten ein „Nationales Dokument“ („So stehen sich heute zwei deutsche

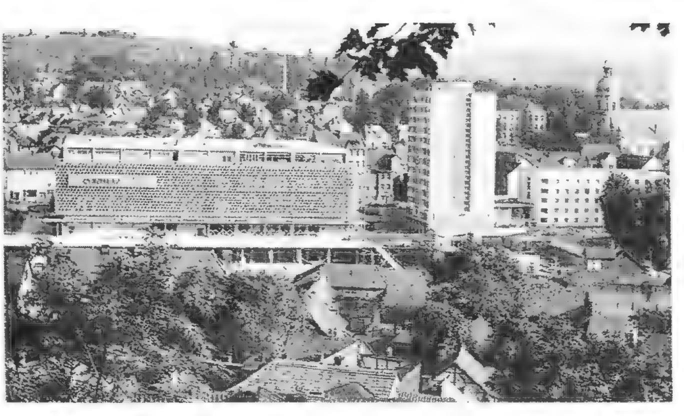
* Nach DDR-Angaben wurden zwischen 1947 und 1954 sämtliche SAG mit Ausnahme der Urangruben an die Deutschen zurückgegeben — gegen Bezahlung. Allein für die letzten 33 Betriebe verlangte die Sowjet-Union 2,7 Millionen Ost-Mark. Die Umwandlung der sowjetischen Urangruben „Wismut AG“ in eine deutsch-sowjetische Aktiengesellschaft ließen sich die sowjetischen Aktionäre 1953 mit 600 Millionen Ost-Mark bezahlen.


DDR-Auto „Wartburg 1000“


DDR-Atomreaktor


DDR-Schiffbau


Energie-Kombinat „Schwarze Pumpe“


Warenhaus-Neubau in der Provinz (Suhl)

DDR-Wirtschaft: In der Weltrangliste auf dem zehnten Platz



Staaten auf deutschem Boden feindlich gegenüber"), ernannten „Nationalpreisträger", steckten später ihre „Nationale Volksarmee" in traditionelle Landserkluft und reklamierten Sternstunden wie Heroen der Nation als rechtmäßiges Erbgut des Arbeiter-und-Bauern-Staates.

Die Reformatoren Martin Luther und Thomas Münzer, die Sozialdemokraten August Bebel und Wilhelm Liebknecht avancierten zu Ahnherren der DDR, die SED zur Vollstreckerin der Bürger-Revolution von 1848 und Hermann der Cherusker zum Vorreiter im nationalen Befreiungskampf gegen die „amerikanischen Okkupanten in Westdeutschland".

Walter Ulbricht verhalf dem alten Recken zu neuem Ruhm: „Im Teutoburger Wald haben die Germanen die Römer geschlagen, weil die Germanen freie Menschen waren ... Sie kämpften um die Befreiung ihres Landes."

führte, konservierte sie ihr Dilemma. Wohl wächst in der DDR-Bevölkerung die Neigung, sich in der abgeschirmten Republik häuslich einzurichten. Doch in demselben Maße, in dem die SED einen „nationalen Auftrag" beansprucht, begibt sie sich der Chance, daß die Ostdeutschen ein allein durch DDR-Milieu wie Parteiideologie geformtes Gesellschaftsbewußtsein entwickeln.

Bis heute fand die SED keinen Ausweg. Zwar erklärte Chef-Agitator Albert Norden die Bundesrepublik Ende 1967 zum Ausland, doch „Neues Deutschland", das Leitblatt der Partei, korrigierte schon wenige Tage später: „Die DDR ... betrachtet Westdeutschland nicht als Ausland."

Zwar schrieb die SED in die neue DDR-Verfassung von 1968: „Die DDR ist ein sozialistischer Staat deutscher Nation." Aber immer wieder versuchten Parteigelehrte, dem Begriff Nation



Sowjet-Soldaten in der DDR: *„Garanten der Freiheit"*

Der Freiheitskrieg gegen Napoleon schließlich lieferte den Geschichtsdeutern der DDR besonders ergiebige Parallelen — einmal, weil sich 1813 deutsche Menschen unter Führung „solcher Helden wie Lützow, Theodor Körner und Marschall Blücher" (Walter Ulbricht) im „Volkskrieg" gegen dekadente Fremdenherrschaft erhoben, zum anderen, weil Deutsche im Bunde mit Russen Imperialisten vertrieben hatten.

Ulbricht selbst pries die Traditionen deutsch-russischer Waffenbrüderschaft. Er erinnerte daran, daß Lützows Freikorps ein „Detachement russischer Kosaken zugeteilt war". Und Lothar Bolz, Chef der SED-nahen, 1948 gegründeten „National-Demokratischen Partei", aktualisierte altes Feldgeschrei: „‚Die Franzosen fort' ... war das ‚Ami go home' des Jahres 1813."

Doch indem die SED sich immer wieder auf die gesamtdeutsche Vergangenheit berief, der Bevölkerung mithin die Möglichkeiten einer gesamtdeutschen Zukunft vor Augen

die Substanz, den Einheits-Aspekt, zu nehmen. So meldete das SED-Organ „Märkische Volksstimme" Ende letzten Jahres, ein Potsdamer Philosoph habe in der DDR bereits „den Keim einer sozialistisch-deutschen Nation" entdeckt.

Doch bislang gibt es keine überzeugenden Indizien dafür, daß die DDR-Bewohner ihre Republik als „einzig rechtmäßigen deutschen Staat" (SED-These) oder gar als nationales Vorbild akzeptieren und den Bonner Staat für die Ausgeburt imperialistischer Teufel halten. Wohl aber verschaffte die Bundesrepublik der ostdeutschen Staatspartei das propagandistische Alibi für die Politik der Ost-Integration ihrer DDR.

Denn je energischer die rheinischen Republikaner der „Sowjetzone" die Eigenstaatlichkeit bestritten, ihr den Weg in die internationale Arena versperrten und die „Befreiung der Zone" durch „Politik der Stärke" verkündeten; je martialischer die Bonner Propaganda über die „Zone des Un-



Das ist die Neuigkeit
für alle figurbewußten Männer.
(Und ihre Frauen!)
Jetzt gibt es DORNBUSCH-VESTAN-Hemden auch
tailliert! Für jede Figur:
leicht tailliert - für Ihre Bequemlichkeit
betont tailliert - unterstreicht Ihre
schlanke Figur
stark tailliert - wenn Sie gern
hautnah tragen.
Also nichts wie hin zu Ihrem
Fachhändler!

DORNBUSCH-VESTAN »creation 2002«
Das Hemd mit dem idealen Gewebe:
50% VESTAN, die Qualitätsfaser von
Bayer, 50% Baumwolle. Bügelfrei.
In modischen Farben und Dessins!

DORNBUSCH-VESTAN »creation 2002«
Das Hemd,
von dem Sie
nicht mehr
loskommen.

Vestan
hergestellt in
hüls



rechts“ und das „Zonen-Zuchthaus“, über „Ulbricht-KZ“, „Pankower Satelliten-Regime“ und den „Spitzbart“ lärmte, desto leichter fiel es der Einheitspartei, die „feste, unverbrüchliche Freundschaft mit der Sowjet-Union“ zur Grundlinie ihrer Politik zu deklarieren.

Aus beidem — aus der stets neubelebten Erbfeindschaft zum Stiefzwilling, dem „nationalen Verräter“ im Westen, wie aus der stets beschworenen Erbfreundschaft mit dem großen Bruder, „dem Garanten der Freiheit des deutschen Volkes“ im Osten — formte sich die politische Philosophie eines Staates, der, Kind des Kalten Krieges und noch immer auf der Suche nach nationaler wie internationaler Reputation, im Grenzgebiet der Blöcke als Vorposten des sozialistischen Lagers zu bestehen hat.

Das Bündnis mit dem Sowjet-Block, die ökonomische Verflechtung wie die ideologische Assimilation, gilt der Partei deshalb als „Eckpfeiler unserer Politik“ (Walter Ulbricht). Die Folgen dieser Politik spiegeln sich in der Wirtschaftsstatistik der DDR wider: 1968 wickelten die Ostdeutschen 71,4 Prozent ihres Außenhandels mit den Ländern des Ostblock-„Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe“ und allein 42,7 Prozent mit der Sowjet-Union ab.

Und wo immer sonst sich eine Chance bot, Bündnistreue zu beweisen — die SED nutzte sie. Unter der Parole „Von der Sowjet-Union lernen, heißt siegen lernen“ imitierten die Ost-Berliner Kommunisten fast alles, was in Moskau gerade Mode war.

Sie vergötterten, zur Zeit des Stalin-Kults, den „genialen Führer“ als den „Lenin unserer Tage“ und glaubten mit Walter Ulbricht: „Wir werden siegen, weil uns der große Stalin führt.“ Sie kopierten jeden Einfall, den Stalin-Nachfahr Nikita Chruschtschow gebar, propagierten, wie er, den Mais als „Wurst am Stiel“ und ließen ihren Kukuruz, wie er, fortan im Quadratnestpflanzverfahren setzen.

Kohle-Kumpel Adolf Hennecke tat es dem sowjetischen Stoßarbeiter Alexej Stachanow gleich, schürfte Übersoll und begründete die gleichfalls sowjet-inspirierte Aktivisten-Bewegung. Sächsische Schnelldreher übten sich in der Methode des Pawel Bykow, der schneller drehte als alle anderen, und Zeiss-Ingenieure lernten mit dem Mitrofanow-System, in weniger Zeit mehr zu produzieren.

Und obschon die Partei 1945 der „Auffassung“ war, „daß der Weg, Deutschland das Sowjetsystem aufzuzwingen, falsch wäre“, übernahm sie nicht nur die Grundzüge des Sowjet-Modells, sondern so regelmäßig wie beflissen auch alle sowjetischen Modell-Modifikationen, vom „Prinzip der kollektiven Führung“ über das „Produktionsprinzip in der Parteiarbeit“ bis hin zur „komplex-territorialen Planung der Volkswirtschaft“.

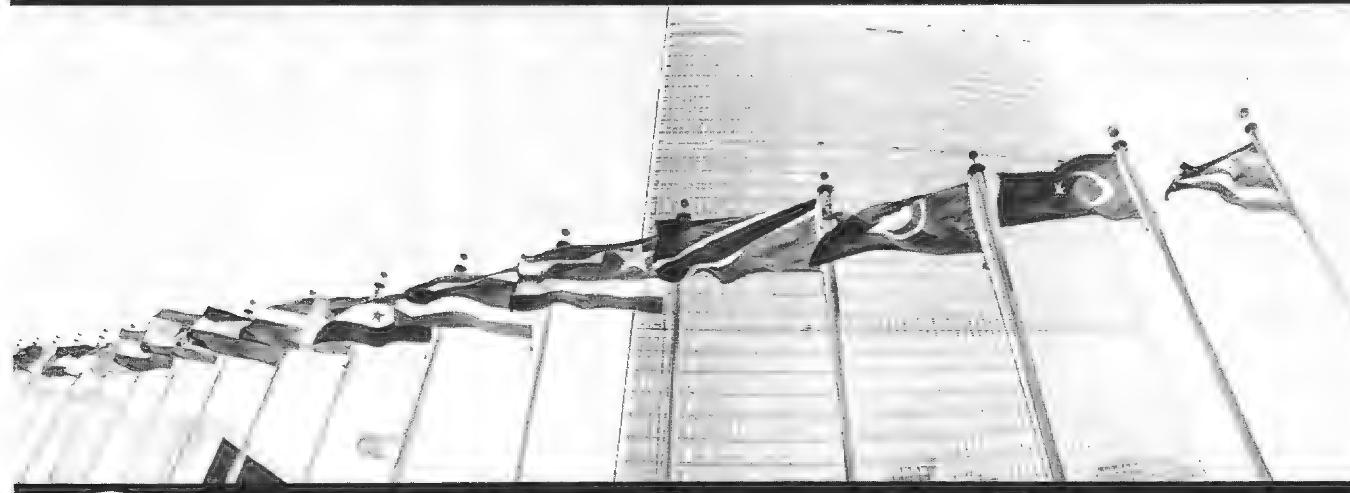
Widerspruch gegen die Moskauer Mentoren erhob sich immer nur dann, wenn die sowjetische Außenpolitik Staatsinteressen oder gar die Existenz der DDR zu bedrohen schien. So 1952, als Stalin den Westmächten die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten zu einer neutralen — aber nicht unbedingt sozialistischen — Republik anbot: Noch ehe die Westmächte die Stalin-Offerte endgültig verworfen hatten, versuchte Walter Ulbricht, seinen Staat gegen die Gefahren eines Ost-West-Arrangements über Deutschland abzusichern, und verkündete, im Juli 1952, den „Aufbau des Sozialismus“ in der DDR.

So 1953, als Stalins Sicherheitschef und Mit-Erbe Lawrentij Berija, ehe die Genossen ihn erschossen, die DDR zugunsten eines Generalausgleichs mit dem Westen opfern wollte: Aufgeschreckt eilte Walter Ulbricht nach



DDR-Flüchtlinge (in West-Berlin): 2,5 Millionen verließen den Staat

Wenn Sie hier morgen zu reden hätten,



Sie würden eine Rolex tragen!

Nicht nur Himalaja-Bezwinger tragen die ROLEX! Nicht nur Weltumsegler, Rennfahrer oder Skipper...

Wenn in New York die UNO-Vollversammlung zusammentritt, dann sieht man auch hier: die ROLEX!

Ihr großes, klassisches Oyster-Gehäuse ist aus einem massiven Block Gold gefräst. Im Innern ihres stabilen Schutzpanzers läuft das amtlich geprüfte automatische Chronometerwerk

Weil wir so vieles an der ROLEX von Hand fertigen, arbeiten wir über ein Jahr lang an jeder Uhr. Viele der in der Welt führenden Staatsmänner fanden, daß wir die Zeit gut genutzt haben. Die ROLEX, die sie tragen, ist die Day-Date.





ROLEX

Moskau und kämpfte um sein Lebenswerk. Später enthüllte er: „Berija war empört, als ich 1953 gegen seine Politik in der deutschen Frage auftrat."

So 1954, als die neuen Sowjet-Führer, wie Stalin zwei Jahre zuvor, freie Wahlen und Wiedervereinigung in Aussicht stellten, sofern die Bundesrepublik auf den Nato-Beitritt verzichte: Wiederum intervenierte die SED — und wiederum profitierte sie von der westlichen Weigerung.

Diese Kreml-Aktionen beunruhigten die SED-Führung vor allem deshalb, weil die DDR just in jenen Jahren in eine schwere Entwicklungskrise geraten war. Der Versuch der Partei, durch Kollektivierung der Landwirtschaft wie des Handwerks, durch forcierte Sozialisierung der Privatindustrie und den Kirchenkampf die letzten Reste der bürgerlichen Ordnung zu liquidieren und durch Erhöhung der Arbeitsnormen die wirtschaftliche Entwicklung zu beschleunigen, hatte den labilen Staat beinahe ruiniert.

Am 17. Juni 1953 revoltierten Arbeiter, Bauern und Intellektuelle gegen die „Arbeiter- und-Bauern-Macht", die sich ihrer nur mit sowjetischer Hilfe erwehren konnte. Im selben Jahr verließen 331 000 Bürger das Land; mehr als jemals zuvor (zwischen 1950 und 1954 wanderten insgesamt rund eine Million DDR-Bewohner in die Bundesrepublik ab).

Fortan taktierte die SED-Führung behutsamer. Sie proklamierte den „Neuen Kurs" und mithin den Verzicht auf die revolutionäre Radikalkur. Während die Bruderländer im Osten allen ihren Bürgern die neue Ordnung verschrieben und die Prager Kommunisten, zum Beispiel, längst den letzten Schuster verstaatlicht hatten, mäßigte die SED Kollektivierungs-Propaganda wie Enteignungs-Politik.

Sie ging, in der Industrie, den chinesischen Weg und beteiligte den Staat an bislang privaten Unternehmen (in Form der bürgerlichen Kommanditgesellschaft). Auch auf dem Lande ließ sie sich Zeit: 1959 wurden noch immer 54 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche privat bewirtschaftet.

Doch der Schongang brachte die DDR nicht voran. Vom westlichen Wohlstand angelockt, zogen Jahr um Jahr durchschnittlich 200 000 Ostdeutsche — die Einwohner einer Stadt wie Hagen — über die offene Grenze nach West-Berlin. Was die DDR in jenen Jahren an wirtschaftlichem Fortschritt zu bieten hatte, besaß für diese Bürger keinerlei Attraktivität.

Denn zunächst bemühte sich die Einheitspartei, die Strukturmängel ihrer Volkswirtschaft zu beheben. Sie ließ neue Stahlwerke errichten, baute auf der Lausitzer Braunkohle das Energiekombinat „Schwarze Pumpe" und öffnete sich — mit dem Rostocker Hafen — ein eigenes Tor zur Welt.

Längs der Ostseeküste wuchs eine moderne Schiffbau-Industrie (die heute alle 36 Stunden einen Neubau vom Stapel läßt), und in den südlichen In-

dustrie-Gebieten entstanden neue, leistungsfähige Betriebe.

Die Bürger mußten diesen Aufschwung mit Konsumverzicht bezahlen. Während die Zuwachsraten der Schwerindustrie kräftig stiegen, entwickelten sich Nahrungsmittel- und Konsumgüter-Produktion nur zögernd: Es gab weder solides Schuhwerk noch paßgerechte Büstenhalter, weder Nähseide noch Apfelsinen, ja nicht einmal Klopapier. Es war die Zeit der „Engpässe“ und der „Streuungsfehler“. Erst 1958, acht Jahre nach dem Ende der Rationierung in der Bundesrepublik, konnte der DDR-Ministerrat die Lebensmittelkarten (außer für Kartoffeln) abschaffen.

Nur die Furcht der SED vor den Folgen anhaltender „Republikflucht“ vermag deshalb zu erklären, warum sich die Partei, eben erst aus dem Gröbsten heraus, bereits Ende der

Deutsche Demokratische Republik
Bezugsberechtigung für Kartoffeln
für die Zeit v. 1. 9. 1961 bis 30. 6. 1962

O

Name:
Wohnort:
Straße:
Lose Abschnitte ungültig. Bei Verlust kein Ersatz. Nicht übertragbar!
Achtung! Letzter Anmeldetermin 15. 7. 1961

BK S 1 1961/62 · BK S 2 1961/62 · BK S 3 1961/62 · BK S 4 1961/62 · BK S 5 1961/62 · BK S 6 1961/62 · BK S 7 1961/62 · BK S 8 1961/62 · BK S 9 1961/62 · BK S 10 1961/62 · BK S 11 1961/62 · BK S 12 1961/62 · BK S 13 1961/62 · BK S 14 1961/62

III 5 kg Kartoffeln 1961/62 · 25 Kartoffeln 1961/62 · 24 Kartoffeln 1961/62 · 23 Kartoffeln 1961/62 · 22 Kartoffeln 1961/62 · 21 Kartoffeln 1961/62

II 5 kg Kartoffeln 1961/62 · 20 Kartoffeln 1961/62 · 19 Kartoffeln 1961/62 · 18 Kartoffeln 1961/62 · 17 Kartoffeln 1961/62 · 16 Kartoffeln 1961/62

DDR-Kartoffelkarte 1961
Aufbau durch Konsumverzicht

fünfziger Jahre auf das abenteuerliche Unterfangen kaprizierte, den DDR-Bürgern gewissermaßen die Bundesrepublik mit der Bundesrepublik auszutreiben — Kühlschrank um Kühlschrank, Wurst um Wurst. Denn allein zu diesem Zweck verkündete der V. SED-Parteitag im Juli 1958 die „ökonomische Hauptaufgabe“, den (bis heute nicht erfüllten) Plan, der DDR binnen drei Jahren westdeutsches Konsumniveau zu bescheren.

Auch der im folgenden Jahr von Walter Ulbricht begründete — doch schon 1962 nicht mehr erwähnte — „Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstands und des Glücks des Volkes“ half den Genossen nicht aus der Klemme.

Zwar sank die Emigranten-Ziffer 1959 auf ihren tiefsten Punkt seit 1950, auf 144 000. Doch schon im Frühjahr 1960, als die SED dem Prinzip der sanften Gewalt untreu wurde und alle Bauern in Genossenschaften zwang, kam neue Unruhe übers Land. Und als die Partei mit ihrer Formel „Für den Abschluß eines Friedensvertrages





Kollektivierung der Landwirtschaft*: Höhere Leistungen ...

noch in diesem Jahr“ und der Forderung nach „Lösung der West-Berlin-Frage“ immer deutlicher die Absperrung der Fluchtwege anvisierte, schwoll der Flüchtlingsstrom rapide an: in 20 Monaten auf nahezu 400 000.

Dieser Exodus zwang die Ost-Berliner Kommunisten endgültig zu der Einsicht, daß sie die Konkurrenz der Systeme innerhalb einer Nation ohne totale Grenzsperre weder gewinnen noch, und sei es nur kurzfristig, durchstehen könnten. Mit Genehmigung der Warschauer-Pakt-Staaten riegelten Volksarmee und die „Betriebskampfgruppen“ der SED am 13. August 1961 die DDR nach West-Berlin hin ab. Und von Stund an riskierte sein Leben, wer statt an der sozialistischen Ordnung am Kapitalismus teilhaben wollte.

Freilich, was der Westen damals — zu Recht — als steingewordene Kapitulationsurkunde definierte (Konrad Adenauer: „Bankrotterklärung“), erwies sich schon bald als das Fundament für den Aufbau einer neuen, gleichsam der zweiten DDR: Im Schutz der Mauer bot sich der SED nun erstmals mit Aussicht auf Erfolg Gelegenheit, die fatale Dialektik von nationalem Notstand und wirtschaftlicher Schwäche aufzulösen:

Zum erstenmal konnte die Einheitspartei wenigstens der physischen Präsenz des DDR-Volks sicher sein und damit rechnen, daß etwa die Kollegen der Jugend-Brigade „1. Mai“ vom Ost-Berliner VEB „Elektrokohle“ (vormals: Siemens Plania) nicht womöglich am 2. Mai bei Siemens in West-Berlin zur Arbeit erschienen.

Zum erstenmal durften sich die Diplom-Ökonomen der Staatlichen Plankommission auf die Prognosen der Bevölkerungsstatistiker verlassen und darauf bauen, daß der „Arbeitskräfteplan“ etwa der Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ tatsächlich eingehalten werden konnte.

Zum erstenmal konnten die DDR-Hochschulen ihr Studienplatz-Angebot auf den realen Bedarf an Absolventen abstimmen und darauf verzichten, wie bis 1961 üblich, 25 Prozent Schwundquote einzuplanen.

Von der seit dem 13. August erlangten relativen Wirtschafts-Stabilität ermutigt, entwarfen die Partei-Strategen ein „Neues ökonomisches System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft“ (NÖS). Sie gewährten den Staatskonzernen, den „Vereinigungen Volkseigener Betriebe“ (VVB), mehr Selbständigkeit in Finanz- und Planungsfragen und trennten sich zugunsten einer wieder an Preis, Gewinn wie Weltniveau orientierten Produktion von der herkömmlichen, vor allem auf Quantität bedachten Planungspraxis („Tonnen-Ideologie“).

Den Anforderungen dieser neuen Wirtschaftspolitik waren die alten Industrieverwalter — zumeist ungenügend qualifizierte Traditions-Genossen — in der Regel nicht gewachsen. Schon 1964, ein Jahr nach Beginn der Wirtschaftsreform, verlangte DDR-Vorsteher Ulbricht „Konsequenzen in der Kaderpolitik“.

Der Staatsrats-Vorsitzende befand: „Kleinliche, engstirnige Beamtenseelen ... können wir als Leiter ebensowenig gebrauchen wie alte Routiniers.“ Und der SED-Chef forderte: „Die Partei muß solche Kader fördern, die in ihrer Arbeit beweisen, daß sie das Neue erkennen und durchsetzen.“

Ideologen definierten den Funktionär neuen Typs. „Führungskräfte“, so formulierte das Autoren-Kollektiv des „Ökonomischen Lexikons“, „zeichnen sich durch Verantwortungsfreude, Schöpfertum und geschäftliche Sachlichkeit aus ... verstehen den Marxismus-Leninismus anzuwenden“ und arbeiten „mit dem Ziel höchsten volkswirtschaftlichen Nutzens“.

Seither dominieren in der Wirtschaft sachkundige und in der Regel parteiergebene Genossen aus der Generation der 30- bis 45jährigen — Produkte der nunmehr 24jährigen Geschichte der ostdeutschen Revolution. Und auch die Einheitspartei mühte sich um qualifizierte Kader für ihre Betriebsorganisationen. Zumindest in den Großbetrieben arbeiten heute als Chefs der Betriebsparteiorganisationen diplomierte oder gar promovierte Hochschul-Absolventen.

Die Werktätigen profitierten von dem Drang nach volkswirtschaftlicher Rationalität. Seit sich die SED an das Motto hält: „Politisches Bewußtsein mißt sich am Produktions-Ausstoß“, verzichtet sie darauf, die Arbeiter und Bauern durch permanente Polit-Schulung zu Treue-Bekenntnissen zu bewegen. Statt dessen gewährte der Staat „materielle Anreize“ in Form von „Jahresendprämien“ (einer Art

... nach der Bankrotterklärung: **Mauerbau in Berlin**

* Bauern der LPG „Ernst Thälmann“ in Dieskau, Kreis Halle.

Neue Berufe in der Gastronomie:



Elektronenkoch und Mahlzeitenmanagerin

Der Küchenchef dirigiert seine Küche vom elektronischen Schaltpult aus. Die Schwester, welche früher das Zubereiten der Diätkost überwachte und den Speiseplan aufstellte, ist zur Mahlzeitenmanagerin geworden.

Eine solche Großküche – geplant und eingerichtet von NEFF – wie im Klinikum Berlin Steglitz, galt in Fachkreisen bislang als Utopie und schafft für künftige Projekte eine weitaus strengere Vergleichsbasis.



Tausende von Menüs und Diät-Essen werden täglich zubereitet, -zig tausende Portionen liegen tiefgekühlt auf Lager. Der Personalbedarf ist trotz 8-Stundentag und 40-Stundenwoche um vieles niedriger als in einer Großküche gleicher Kapazität. Und noch ein Novum: am Wochenende hat das Küchenpersonal frei.

Trotzdem bleiben dem »Elektronenkoch« und der »Mahlzeitenmanagerin« genügend Zeit, um den Speisezettel durch neue Kochprogramme zu bereichern. Ausgehen wird ohnehin kein programmiertes Gericht: Der Elektronenrechner »bestellt« rechtzeitig automatisch nach.

Ob das Wort Gemeinschaftsverpflegung in diesem Klinikum überhaupt noch Gültigkeit hat, muß ernsthaft bezweifelt werden. Zumindest jedoch war Gemeinschaftsverpflegung noch nie so individuell, noch nie der Arbeitsablauf so perfekt, noch nie so rationell wie in dieser Superküche.

Wer je Patient in diesem Krankenhaus sein wird, muß daher zumindest beim Essen umlernen: An Hand einer Speisekarte kann er auswählen, wonach er gerade Appetit verspürt.



Schneller und genauer geht's nicht: Die Tabletts werden aus drei Portionierungsleitungen auf das Gramm genau gefüllt. Den Transport übernimmt ein Fließband.

Titelbild: Der »Elektronenkoch« an seinem Arbeitsplatz.



NEFF-Werke, Vertriebs-KG Dr. A. Neff, Geschäftsbereich Anlagen und Großküchengeräte,
752 Bruchsal, Postfach 128, Büchenauer Straße 25,
Telefon: (0 72 51) 34 21, Fernschreiber: 078 223 33

magerer Gewinnbeteiligung), von Sonderurlaub und Treuezuschlägen.

Sogar Ansätze zur sozialistischen Demokratie — bis dahin nur Parole — verfügte die Staatspartei. Sie ließ in den Großbetrieben Mitbestimmungs-Gremien („Produktionskomitees bei den Werkleitungen") wählen, denen die Direktionen in allen Fragen der Betriebsführung Rechenschaft geben müssen.

Und der Erfolg bestätigte die NÖS-Experten. Zwar liegt die Produktivität der DDR-Wirtschaft noch immer rund 20 Prozent unter dem westdeutschen Niveau. Doch sinkende Kosten und effektivere Investitionen zusammen mit steigender Arbeitsproduktivität verhalfen der ostdeutschen Volkswirtschaft zu wachsender Rentabilität, zum Ausbau alter und zum Aufbau neuer Industrien.

In Schwedt an der Oder zum Beispiel entstand ein modernes Erdöl-Verarbeitungswerk, bei Merseburg das Chemie-Unternehmen Leuna II, im märkischen Rheinsberg das erste Atomkraftwerk und in Radeberg bei Dresden das Computer-Kombinat „Robotron".

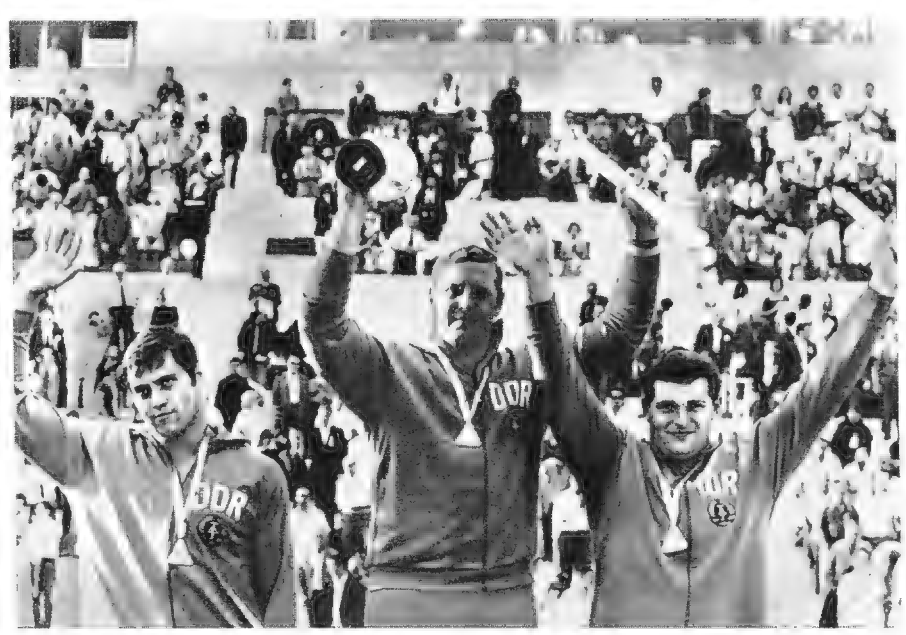
Selbst die bis dahin mäßig produktive kollektivierte Landwirtschaft erbrachte nun höhere Leistungen. Erstmals seit 1964 erfüllten die LPG-Bauern Jahr um Jahr die staatlichen Produktionspläne. Die Zahl der Traktoren (1961: rund 90 000) nahm bis 1968 um rund 60 000 zu, die Zahl der Mähdrescher (1961: 9180) verdoppelte sich, die Hektar-Erträge sind die höchsten des Ostblocks — wenngleich noch immer niedriger als im Westen Deutschlands.

Zwischen 1961 und 1968 wuchs die Ausfuhr von knapp zweieinhalb auf vier Milliarden Dollar, und laut DDR-Statistik stiegen die Durchschnittslöhne innerhalb von sieben Jahren von 578 auf 688 Mark, die Lebenshaltungskosten aber nicht einmal um ein Prozent. Und auch die Heerschar der Rentner, diese lange benachteiligte Bevölkerungsgruppe, partizipierte dank — freilich bescheidener — Pensionszuschläge am Aufschwung.

Der Wohnungsbau kam nun schneller voran, und das Angebot an Qualitätstextilien besserte sich ebenso wie das Lebensmittelsortiment. Teuere „Exquisit"-Läden halten sogar Pariser Mode, italienische Schuhe und schottischen Whisky feil — die Flasche zu 80 Mark.

Wer ein Auto kaufen will, muß zwar immer noch bis zu vier Jahren warten und, für das billigste Modell „Trabant", 7800 Mark aufwenden. Aber immerhin, 1960 besaß nur jede 30. Familie ein Auto, 1968 schon jede achte.

Ein „Wir sind wieder wer"-Gefühl ist heute auch in der DDR populär: Stolz auf das in der Wirtschaft Trotzdem-Erreichte; Freude darüber, daß DDR-Sportler höher springen, schneller schwimmen und die Kugel weiter stoßen als Deutsche im Westen; Anerkennung dafür, daß in der DDR die Kinder mehr lernen und, je 10 000 Einwohner, mehr junge Leute studieren als in der Bundesrepublik — nämlich 65 gegenüber 51.



DDR-Sportler*: Springen höher, stoßen weiter

Die DDR-Jugend, so erkundete das Leipziger Zentral-Institut für Jugendforschung, hält die Westdeutschen für „überheblich" und „egoistisch" (aber immer noch für sympathischer als die Russen). Am meisten aber ist sie von den eigenen Staatsbürgern angetan, die sie für sympathischer, fleißiger und intelligenter hält als Ausländer jeglicher Art.

Diese Keime von Bürgersinn, die sichtbar werdende Bereitschaft der Ostdeutschen, sich mangels einer Alternative mit der DDR zu arrangieren, förderte die Partei nach Kräften. Zwar

* Kugelstoß-Sieger Hans-Peter Gies, Dieter Hoffmann und Hans-Joachim Rothenburg bei der Europameisterschaft 1969 in Athen.


EIN STARKES HERZ SCHLÄGT LÄNGER
DAS GOLDENE BULLENHERZ
LUFTGEKÜHLTER DEUTZ LONGTIME MOTOR
MAGIRUS DEUTZ
Die Deutschen Bullen
Die Kraft und der Fortschritt
Ein Produkt der KHD-Gruppe
Wir gaben ihm die Kraft.
1. mehr zu leisten und
zu leben durch unermüdliche Drehzahlreserven.
Und wir gaben ihm den Fortschritt.
1. der Zuverlässigkeit durch Luftkühlung,
2. der Sparsamkeit durch Luftkühlung plus Super-B-Direkteinspritzung und
3. der Problemlosigkeit durch Luftkühlung plus Super-B-Direkteinspritzung plus austauschbare Einzelzylinder (Deutz-Baukastensystem).

läßt sie dem Volk bei den Einheitslisten-Wahlen noch immer keine Wahl, zwar gängelt sie die Schriftsteller wie eh und je, und ihre Presse druckt auch jetzt nur das, was dem ZK ins ideologische Konzept paßt.

Doch den „Justizorganen" gab sie Order, künftig nicht mehr, wie früher, jeden Witzereißer in Strafe zu nehmen. Sie reformierte — mit Ausnahme des umfangreichen Katalogs politischer Vergehen — das Strafrecht, überließ Bagatell-Delikte wie einfachen Diebstahl oder Beleidigung den Konflikt- und Schiedskommissionen und säuberte das Strafgesetzbuch vom Muff alter Moral-Paragraphen. So sind einfache Homosexualität, Abtreibung (für die Schwangere), Sodomie und auch die „Erschleichung außerehelichen Beischlafs" in der DDR keine Straftatbestände mehr.

Sogar auf bürgerliche Relikte griff die SED zurück, um sozialistisches



DDR-Wohnungsbau (Halle-Neustadt):

Wertgefühl zu vermitteln: Lehrer avancierten wie einst zu Studien- oder Oberstudienräten, Ärzte zu Sanitäts- oder Medizinalräten, Apotheker zu Pharmazie- und Oberpharmazieräten. Über alle und jeden ergießt sich bei jeder Gelegenheit, und eben erst wieder zum 20. Jahrestag, ein Titel- und Ordensregen — vom „Verdienten Züchter" bis zum „Verdienten Meister des Sports", von der „Verdienstmedaille der Deutschen Reichsbahn" bis zum „Vaterländischen Verdienstorden" in Bronze, Silber oder Gold.

Ob freilich derlei Reverenzen des Staates zum Selbstwertgefühl der DDR-Bürger beitragen, ob sie das partei-erwünschte Staatsbewußtsein fördern — darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Denn ein klar konturiertes Meinungsprofil der DDR-Bürger ist zumindest vom Westen her mangels aussagekräftiger Informationen nicht zu gewinnen.

Gewiß jedoch scheint immerhin: Die „notleidenden Brüder und Schwestern in der Zone" (Ernst Lemmer 1958) haben sich zwar nicht zur „sozialistischen Menschengemeinschaft" (Walter Ulbricht 1968) gemausert, wohl aber zu einer leistungsbewußten, ideologisch

weithin passiven Konsumenten-Gesellschaft — stolz auf das Vollbrachte, allergisch gegen westdeutsche Großmannssucht und nur noch feierabends renitent gegenüber ihren Führern wie deren Freunden im Osten.

Insoweit gefestigt, geht die DDR in ihr drittes Jahrzehnt: Mit einem Volk, das sich nach jahrelangem Sträuben an Loyalität gewöhnt; mit einem Regime, das sich nach Jahren kaum verhüllter Partei-Diktatur nun, zögernd zwar, zu neuer Sachlichkeit entschließt. Und insoweit mag die DDR sich selbst tatsächlich „Anlaß zur Freude" sein.

Doch schon deuten sich neue, ganz andere Risiken an. Denn in diesem dritten Jahrzehnt ihrer staatlichen Existenz wird sich die DDR auf Entwicklungen einstellen müssen, denen mit der bislang praktizierten Staatsdoktrin der SED von der immerwährenden Feindschaft zum Westen und der ewigen Freundschaft mit dem



Anlaß zur Freude"

Osten allein nicht mehr zu begegnen ist.

Das Bild, das sich die SED über zwanzig Jahre hin von ihren Freunden wie von ihren Feinden gemacht hat, stimmt immer weniger mit der Wirklichkeit überein. Im Osten gewinnen die Eigeninteressen der Blockstaaten ständig mehr Gewicht und schwächen die „unverbrüchliche Einheit des sozialistischen Lagers mit der Sowjet-Union an der Spitze" (SED-Slogan), und im Westen scheint möglich, was die Staatspartei der DDR bislang für ausgeschlossen hielt: ein Machtwechsel in Bonn.

Zwar, die Existenz der DDR ist ungefährdet; sie steht auch westlich der Elbe nicht mehr zur Debatte. Und kaum noch ein Bonner Politiker hält ernsthaft für möglich, daß jemals eine mechanische Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten, ein schlichter Anschluß der DDR an die Bundesrepublik vollzogen werden kann. Doch die Fronten, zwischen denen sich die DDR in zwanzig Jahren eingerichtet hat, sind — im Osten wie im Westen — in Bewegung geraten.

Vorbei sind die Zeiten, in denen Konrad Adenauer das Volk der Bundesrepublik „zur Befreiung von 18 Millionen Brüdern und Schwestern in

der Sowjetzone" aufrief. Heute sprechen SPD-Politiker wie Berlins Bürgermeister Klaus Schütz von der „Realität" DDR, die man „anerkennen" müsse; heute tragen — welch ein Wandel — Bonner Minister ihren DDR-Kollegen Verhandlungen über Ressortfragen an.

Vorbei sind die Zeiten, in denen die Gemeinschaft der kommunistischen Staaten, das „sozialistische Lager", ihrem schwachen Vorposten verläßliche Rückendeckung bot. Die Rumänen tauschten gegen den Willen der DDR Botschafter mit der Bundesrepublik aus, die Polen luden sich — gleichfalls gegen DDR-Protest — den Brandt-Vertrauten Klaus Schütz ins Land, lobten den neuen Bundespräsidenten Heinemann und drängen, wie Ungarn und Bulgaren, auf politischen wie ökonomischen Kontakt. Und alle zusammen verübeln der DDR, daß sie über den Interzonenhandel mit der Bundesrepublik zollfreien Zutritt zum devisenträchtigen Gemeinsamen Markt Westeuropas hat.

Vorbei schließlich sind die Zeiten, in denen ein Dialog der Supermächte unmöglich schien. Die Sowjets, im Bruderzwist mit China, die Amerikaner, belastet mit ihrem Krieg in Vietnam, suchen den Dialog. In Washington sprach Präsident Nixon vom „kommenden Zeitalter der Verhandlungen"; in Moskau erwiderte AA-Chef Gromyko: „Wir sind für die Entwicklung guter Beziehungen zu den USA" und empfahl ein Gipfeltreffen sowie Beratungen über die Raketen-Abrüstung und den Krisenherd West-Berlin.

Zwar mühte sich die SED, diese Tendenz zum Wandel zu bremsen, und brachte sich und ihr Problem bei Freunden wie Feinden in Erinnerung. Auf die neuen Töne aus Bonn reagierte sie mit alten Tiraden („Aggressive Revanchepolitik"), ermahnte die Bruderländer zur Blockdisziplin und beschwor sie, den Verlockungen der „neuen Ostpolitik" Willy Brandts zu widerstehen. Außenminister Otto Winzer: „Letzten Endes geht es der Bonner Regierung darum, den Sozialismus in der DDR zu untergraben."

Selbst der Sowjet-Union redete die Einheitspartei ins Gewissen. Botschafter Horst Bittner beklagte sich nach den Gromyko-Offerten an die USA im Sowjet-AA über unzureichende Konsultation, und Walter Ulbricht referierte seinem Zentralkomitee, daß es in den Beziehungen mit der Sowjet-Union „nicht ohne Kritik und Selbstkritik abgeht".

Doch ob Ulbricht mit dieser Defensiv-Taktik den Status quo so lange halten kann, bis er der DDR auch im Westen diplomatisches Entree und damit Satisfaktion verschafft hat, ist ungewiß, ebenso ungewiß wie die Antwort auf die Frage, wie lange der Parteichef in dieser Zeit weltpolitischer Gärung seinen Staat noch zu steuern vermag. Denn Walter Ulbricht ist 76.

Und schon deshalb muß sich die SED nach über zwei Jahrzehnten nahezu unangefochtener Führung durch den sächsischen Berufskommunisten allmählich auf einen Wechsel an der Parteispitze einstellen. Das Politbüro hat, wenn Walter Ulbricht einmal abtritt, einen Mann zu ersetzen, der länger als irgendein anderer Politiker des europäischen Sowjet-Blocks an der Spitze seiner Partei steht und der, wie kein anderer seiner DDR-Genossen, die Traditionen des deutschen Kommunismus verkörpert; einen Mann, der sich wie sein großer Gegenspieler Konrad Adenauer durch Beharrlichkeit Autorität erwarb und dem, ebenfalls wie Adenauer, aus den Schwächen seines Staates Macht zuwuchs.



DDR-Führer*: Nachfolger stehen bereit

Wann immer auch im Politbüro sich Opposition gegen den Chef regte, beschloß die um den Bestand des Staates bangende Mehrheit, sich „noch fester um das Zentralkomitee mit dem Genossen Walter Ulbricht an der Spitze" zu „scharen", und schickte die Frondeure in die Wüste: 1953 „ND"-Chefredakteur Rudolf Herrnstadt und Staatssicherheitsminister Wilhelm Zaisser (wegen ihrer Kritik an der forcierten Sozialisierung); 1958 SED-Personalchef Karl Schirdewan, Staatssicherheitsminister Ernst Wollweber sowie den Chefideologen Fred Oelsner (wegen ihrer Kritik an der Deutschland- und Wirtschaftspolitik der Führungsmehrheit).

Doch sosehr Staat und Partei auch von der Kontinuität der Führung profitierten, sosehr die Ära Ulbricht der DDR zu Stabilisierung verhalf, so deutlich zeigen sich nun, wie einst in Bonn, die Nachteile des Dauerregiments: Im Schatten des fast schon legendären Alten mit dem fast schon legendären Spitzbart vermochte niemand aus dem engeren Führungskreis der SED vergleichbares Profil zu gewinnen.

Nachfolger, zwar, stehen parat — Männer, die sich in Jahrzehnten treuer Dienste für die höchsten Ämter qualifiziert haben, wie etwa die Politbüro-Mitglieder Erich Honecker, 57, oder Willi Stoph, 55. Doch ihr Bild bleibt, gemessen an Ulbrichts Aura, blaß.

Honecker, der stets sorgfältig gekleidete Chef des Sicherheitswesens (Staatssicherheitsdienst, Volkspolizei und Volksarmee), gilt, so DDR-Interpret Ernst Richert, als „der geborene Exekutor" von „guter Intelligenz", der freilich „niemals eigene Gedanken erkennen ließ".

Stoph, der Ministerpräsident, genießt Ansehen als Freund der Sowjets und begabter Administrator. Der ehemalige Innen- und Verteidigungsminister lebt so zurückgezogen, daß er — wie die Zürcher „Weltwoche" einmal schrieb — „Nachrichtenhändler geradezu herausfordert, ihm dann und wann ein Verhältnis anzuhängen". Er „rührt", nach dem Urteil Ernst Richerts, „die Menschen an", ist „taktisch begabt", bewies aber sowenig wie Honecker „Originalität des Denkens".

Und ob einer der beiden oder irgendein anderer in die Rolle des „erfolgreichsten Staatsmannes der deutschen Arbeiter-Klasse" (SED-Periodikum „Einheit") hineinfinden, ob einer der beiden oder irgendein anderer, so wie Ulbricht, Republik und Partei mit taktischem Geschick, mit Fleiß wie Flexibilität zusammenhalten kann — das steht, an der Schwelle zum dritten Staatsjahrzehnt der DDR, dahin.

* Vordere Reihe, von links: Willi Stoph, Walter Ulbricht, Erich Honecker.

FERNSEHEN

WAHL-HOCHRECHNUNG

Unsinn raus

Computer, so hatte der Elektronik-Konzern IBM in einem Pressekommuniqué verkündet, würden „bei der Bundestagswahl 1969 das Wahlrennen machen". Dank elektronischer Datenverarbeitungsanlagen werde diesmal „die Wahlnacht noch kürzer".

Sie wurde länger — und gewiß kurzweiliger, als die Hochrechnungsexperten erwartet hatten: dank einer Mißweisung der elektronischen Kompaßnadel, die in der Wahlnacht Bonns Parteispitzen und die Kommentatoren der TV-Anstalten mehrere Stunden lang auf eine falsche Fährte führte.

Früher und genauer als je zuvor hatten die konkurrierenden Computer-Teams von ARD und ZDF den Parteien und Fernsehzuschauern den Ausgang der Wahl vorhersagen wollen.

Schon „gegen 18.45 Uhr", so hatte Politologie-Professor Rudolf Wildenmann prophezeit, der für das ZDF den Wahl-Computer in der Düsseldorfer IBM-Zentrale zapfte, werde es eine erste Hochrechnung geben. Und Klaus Liepelt, Chef des Bad Godesberger Instituts für angewandte Sozialwissenschaften (Infas), den die ARD engagiert hatte, rechnete schon für die Hochrechnung zwischen 19.00 und 20.00 Uhr „mit einem Fehlerspielraum von weniger als einem Prozent".

„Unsere Hochrechnung für 19.30 Uhr, spätestens die von 20.00 Uhr", so hatte sich denn auch ARD-Kommentator Rudolf Rohlinger vorher gebrüstet, werde für die Politiker „Anlaß für Triumph oder Gram, Dank an die Wähler oder Suche nach eigenen Fehlern sein".

Die Suche nach Fehlern freilich blieb am Ende den Hochrechnungsexperten beider TV-Anstalten übrig.

▷ Bei der ARD wichen die ersten Hochrechnungsergebnisse für die CDU um 1,5 Prozent (Computer-Vorhersage: 47,6 Prozent, tatsächliches Ergebnis: 46,1 Prozent) und bei der SPD um 1,6 Prozent (Computer-Vorhersage: 41,1 Prozent, Endresultat: 42,7 Prozent) von der Wahrheit ab.

▷ Das ZDF deutete zwar schon vor 20.00 Uhr die Möglichkeit einer SPD/FDP-Koalition an für den Fall, daß die NPD nicht in den Bundestag käme; doch ähnlich wie bei der ARD war auch bei der ZDF-Hochrechnung mehrere Stunden lang die CDU/CSU „überrepräsentiert", die SPD „unterrepräsentiert" — mit einem vermuteten Stimmenabstand zwischen CDU/CSU und SPD von sechs Prozent (in Wahrheit waren es nur 3,4 Prozent).

Bis in den späten Abend hinein signalisierte dementsprechend auch die fälschlich hochgerechnete Sitzverteilung ein vermeintliches Patt in Bonn. Der Godesberger Infas-Computer



ARD-Wahlkommentator **Rohlinger**
Suche nach Fehlern

räumte erstmals um 22.00 Uhr der SPD und FDP einen leichten Vorsprung von vier Sitzen ein (22.34 Uhr: sechs Sitze, 23.12 Uhr: acht Sitze). Kurz vor Mitternacht sagten erstmals ARD und ZDF dieselbe — wenn auch noch immer nicht korrekte — Mandatsverteilung voraus: 243 für die CDU/CSU, 224 für die SPD, 29 für die FDP (endgültiges Ergebnis: 242/224/30).

Daß diesmal Fehlerabweichungen von bis zu 1,6 Prozent das Bild anfänglich verfälschten (ZDF-Wildenmann spricht freilich nachträglich nur noch von einer „mittleren quadratischen Fehlerabweichung" von 0,9 Prozent), ist zumindest den Godesberger Computer-Fachleuten selber nicht geheuer. Bei den sechs Landtagswahlen in den Jahren 1967 und 1968 hatte schon bei den Hochrechnungen um 19.00 Uhr die Abweichung vom tatsächlichen Wahlergebnis nurmehr durchschnittlich 0,4 Prozent betragen.

Die Politologen halten ihre Methode, von einigen hundert ausgewählten


ZDF-Wahlkommentator **Wildenmann**
Wissen ums Problem

Stimmbezirken, die sich zum Wahlverhalten der Gesamtwählerschaft in Beziehung setzen lassen, auf das zu erwartende Endergebnis hochzurechnen, nach wie vor für unanfechtbar. Fehler, wie sie bei der Wahl 69 auftraten, seien unvermeidlich.

ZDF-Professor Wildenmann betont daher, er habe in der Wahlnacht mehrmals darauf hingewiesen („Ich habe ja das Problembewußtsein"), daß über die endgültige Sitzverteilung noch bis zum späten Abend nichts Verläßliches ausgesagt werden könne.

Gleichwohl fahndeten die Experten nachträglich nach möglichen Fehlerquellen. Ein besonders gefürchtetes Mißgeschick, soviel wurde noch in der Wahlnacht klar, war dem Bad Godesberger Computer gegen 19.00 Uhr widerfahren. Das Wahlergebnis aus einem Saarland-Dorf mit hohem CDU-Anteil war versehentlich als Resultat eines (SPD-starken) Stimmbezirks aus Mülheim an der Ruhr dem Rechner eingefüttert worden.

Die Programmierer sprechen in solchen Fällen vom sogenannten Gigo-Effekt (englisch: garbage in = garbage out, deutsch: Unsinn rein = Unsinn raus). Der Mülheim-Gigo verfälschte in den ersten Stunden der Wahlnacht das Godesberger Hochrechnungsergebnis um 0,5 Prozent zugunsten der CDU.

Darüber hinaus spielen die Politologen freilich schon mit einigen Hypothesen, die das partielle Fehlverhalten der Computer in der Wahlnacht erklären könnten:

▷ Die Wahlentscheidung der Briefwähler in den als „Sample" ausgewählten Stimmbezirken entzieht sich dem Zugriff der Computer, meint Professor Wildenmann.

▷ Das Splitting — die bei dieser Wahl offenbar stärkere Neigung der Wähler, Erst- und Zweitstimme an verschiedene Parteien zu geben — könnte sich auf die Hochrechnung ungünstig ausgewirkt haben, meint Infas-Politologe Liepelt, überdies

▷ habe das offenbar veränderte Wahlverhalten in den Dienstleistungszentren nicht genau genug prognostiziert werden können.

Demgegenüber beharren die Statistiker auf der Ansicht, die prozentuale Mißweisung sei ein Spiel des Zufalls gewesen. Abweichungen innerhalb einer Toleranz von 0,9 Prozent nach oben oder unten müßten bei jeder Bundestagswahl in Kauf genommen werden; daß sich diesmal darüber hinaus (auch abgesehen von dem Mülheim-Irrtum) noch Abweichungen von 0,2 Prozent ergeben hätten, sei bedauerlich, komme aber, so Infas-Statistiker Dr. Peter Hoschka, nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung nur einmal in 25 Bundestagswahlen vor.

Doch das Statistiker-Roulette spielte noch übler: Daß die gleiche Zufallsabweichung in derselben Wahlnacht auch noch den Computern des konkurrierenden Fernsehprogramms passiert sei, damit müsse man, so erläutert Hoschka, nur einmal in 625 Bundestagwahlen rechnen — durchschnittlich also erst wieder in 2500 Jahren.

Brisk aktiv

Mit Fettfrei-Garantie

gibt Männerhaar unsichtbaren Halt

Flüssig

Das ist die erfrischendste Art, Männerhaar unsichtbaren Halt zu geben. Mit Alkohol.

DM 2,95

Oder als Gel

Das ist die natürlichste Art, Männerhaar unsichtbaren Halt zu geben. Mit Alkohol.

DM 1,95

Oder zum Sprühen

Das ist kein Haarspray ... denn es wird ins unfrisierte Haar gesprüht. Dann einfach kämmen. Das ist die modernste Art, Männerhaar unsichtbaren Halt zu geben. Mit Alkohol.

DM 2,95



„HABEN DIE DEMOSKOPEN DIE WAHL VERLOREN?"

SPIEGEL-Interview mit Elisabeth Noelle-Neumann vom Institut für Demoskopie in Allensbach

SPIEGEL: Gnädige Frau, Sie hatten in einer kurz vor der Wahl notariell hinterlegten Prognose vorausgesagt, die SPD werde mit 45,9 Prozent die stärkste Partei, die CDU/CSU mit 44,8 Prozent Zweiter. Fühlen Sie sich nun als Verliererin der Wahl?

NOELLE-NEUMANN: Ich habe nur bedauert, daß im Fernsehen bei der Bekanntgabe der Prognose-Zahlen nicht, wie ich es mir vorgestellt hatte, auch unser Text mitverlesen wurde. Denn darin hatten wir vier Prognosen gestellt: Die Parteien liegen so dicht beieinander wie nie vorher, und zwar so dicht, daß man den Sieger nicht mehr mit Gewißheit voraussagen kann; die FDP ist der Verlierer der Wahl; die NPD kommt nicht in den Bundestag; das Wahlergebnis ermöglicht eine SPD/FDP-Koalition.



Elisabeth Noelle-Neumann beim Interview im Bonner SPIEGEL-Büro*

SPIEGEL: Wenn Sie keine Gewißheit hatten, warum haben Sie die Zahlen veröffentlicht?

NOELLE-NEUMANN: Ich sah nicht ein, daß man in einer sehr kritischen Situation plötzlich die Zahlen weglassen soll. Aber politisch klüger wäre es sicher gewesen, und ich möchte heute beinahe sagen, man sollte es wohl in Zukunft bei so einer Gelegenheit tun. Es scheint mir so wichtig, daß die Demoskopie diese Lotto-Atmosphäre los wird, also die Vorstellung, die Demoskopie sei ein Lotto-Tip. Wir setzen ja bei unseren Zahlen immer voraus, daß sie um maximal zwei Prozent nach oben oder unten von der Wirklichkeit abweichen.

SPIEGEL: Ihre SPD-Zahl weicht aber um 3,2 Prozent ab.

NOELLE-NEUMANN: Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sich in allen Bundestagswahlen unsere Prognose wesentlich mehr mit den Erststimmen als mit den Zweitstimmen deckte. Auch diesmal sind die Erststimmen-Ergebnisse und unsere Prognose innerhalb der Toleranzgrenze von zwei Prozent, sie liegen bei der CDU 1,8, bei der SPD 1,9 Prozent auseinander.

SPIEGEL: Nur kam die falsche Reihenfolge heraus.

NOELLE-NEUMANN: In allen realen Aufgaben, die der Demoskopie gestellt werden, kommt es auf die Reihenfolge nicht an. Wenn wir zum Beispiel zwei verschiedene Ansichten oder zwei Kandidaten oder zwei Marken im Markt untersuchen, dann sieht der Benutzer der Demoskopie etwa am Ergebnis 43 zu 46 Prozent nicht einen Sieger oder Verlierer ...

SPIEGEL: Na, na.

NOELLE-NEUMANN: ... sondern er sagt sich, die beiden sind praktisch gleich stark. Und auch an den Zwischenergebnissen lange vor der Wahl war doch das eigentlich Sensationelle in der deutschen politischen Landschaft, daß die beiden Parteien sich derartig genähert hatten.

SPIEGEL: Noch sensationeller war, daß die SPD bei Ihnen und anderen Instituten vorn lag.

NOELLE-NEUMANN: Die Frage ist, ob die Demoskopie in dieser Hinsicht diesmal versagt hat. Für die Politiker kam es darauf an zu sehen, daß es, entgegen manchen Erwartungen, ein knappes Rennen wird. Es kam für sie nicht darauf an zu wissen, wer siegt, denn wie wollen Sie den Wahlkampf noch richtig führen, wenn Sie meinen, die Sache ist sozusagen schon gelaufen. Ich glaube, das ganze Temperament dieses Wahlkampfes geht zum Teil darauf zurück, daß eben ziemlich viele Beteiligte wußten, es wird ein harter Kampf. Außerdem war es für die Politiker nach meinen Beobachtungen sehr wichtig, daß sie schon seit längerer Zeit die ziemlich große Sicherheit hatten, daß eine SPD/FDP-Koalition möglich sein wird.

SPIEGEL: Woran lag es, daß Ihre Prognose und Ihre Zwischenergebnisse doch so erheblich vom Endresultat abwichen?

NOELLE-NEUMANN: Bisher hatte auch das Zweitstimmenergebnis, das ja den Wahlausgang entscheidet, immer nahe an der Zahl der Erststimmen gelegen, auf die wir unsere Ermittlungen abstellen. Aber wir beobachten seit 1957, daß die Verteilung von Erst- und Zweitstimme auf verschiedene Parteien zunimmt, und in diesem Jahr ist das in besonders hohem Maße geschehen. Das Stimmen-Splitting könnte einen Umfang annehmen, daß wir mit unseren Prognose-Werkzeugen über den Wahlausgang nichts mehr sagen können.

SPIEGEL: Gibt es noch andere Ursachen dafür, daß es dieses Mal besonders schwierig war?

NOELLE-NEUMANN: Die Gründe liegen in den außerordentlichen Schwankungen der Wählerabsichten, wie wir sie überhaupt noch nie bei Umfragen vor einer Bundestagswahl verzeichnet haben. Vom Juli bis zum September haben sich 45 Prozent der Wähler umbesonnen. Sie haben innerhalb dieser kurzen Zeitspanne eine bereits gefaßte Wahlabsicht wieder aufgegeben und sind entweder unentschieden geworden oder haben sich einer anderen Partei zugewandt.

SPIEGEL: Hat sich dieser Prozeß noch in der Woche vor der Wahl, als Ihre letzte Umfrage ja schon abgeschlossen war, massiv fortgesetzt?

NOELLE-NEUMANN: Ich glaube, daß die SPD noch eine Woche vor der Wahl stärker war als am Wahlsonntag.

SPIEGEL: Haben Ereignisse in der Woche vor der Wahl sie geschwächt?

NOELLE-NEUMANN: Nein, keine Ereignisse in dieser Woche. Sehen Sie, ein außerordentlich großer Teil der Wähler hatte sich zum erstenmal entschlossen, die Linie zu überqueren und zur SPD zu gehen. Dann kamen die wilden Streiks ...

SPIEGEL: ... die nach Ihren eigenen Ermittlungen eher der CDU angelastet wurden als der SPD.

NOELLE-NEUMANN: Drei Wochen später, am 23. und 24. September, als unsere Blitzumfrage stattfand, ja. Aber zunächst, in den ersten Tagen nach dem Ausbruch der Streiks am 2. September, gewann die CDU/CSU

* Mit SPIEGEL-Redakteuren Dr. Alexander von Hoffmann und Alexander Lang; SPIEGEL-Stenograph Heinz Daenicke (l.).

fünf Prozentpunkte, und die SPD, FDP und ADF verloren. Dies alles hat es doch mit sich gebracht, daß manche vorher eigentlich ganz festen Wahlentscheidungen noch einmal hin- und hergebogen worden sind. Und in einer solchen prekären Situation sind sicher die Überlegungen sehr stark, dann vielleicht doch lieber noch mal die CDU/CSU zu wählen. In den letzten zehn oder 14 Tagen ist das zugunsten der CDU/CSU ausgeschlagen.

SPIEGEL: Halten Sie für möglich, daß die Wählerentscheidung am Sonntag, die dann doch die CDU/CSU wieder in Front sah, auch auf die Wirkung von veröffentlichten demoskopischen Daten zurückzuführen ist? So renommierte Institute wie Allensbach, Emnid, Marplan hatten in der Endphase einen SPD-Vorsprung gemeldet. Da könnte den erstmals zur SPD neigenden Wählern denn doch wieder bange geworden sein.

NOELLE-NEUMANN: Eine solche Rückkopplung könnte es geben, allerdings in verschiedenen Wahljahren verschieden stark. Aber diese Auswirkungen sind außerordentlich unwahrscheinlich. Eine Parteienentscheidung beruht bei den meisten Wählern auf einer Kombination von Wahltradition, ihrem Standort in der Gesellschaft und im Beruf, ihrem weltanschaulichen Standpunkt, ihrer Einstellung zu wichtigen Spitzenpolitikern — vergleichsweise hat eine Prozentzahl in der Zeitung nur ein geringes Gewicht.

SPIEGEL: Käme man mit besseren Umfrage-Methoden zu genaueren Ergebnissen?

NOELLE-NEUMANN: Könnten wir, wie unsere reichen amerikanischen Kollegen, eine Wahlprognose auf 10 000 Interviews basieren statt der 2500, die wir für unsere Prognose gemacht haben, dann würde man zu Aussagen kommen, die bis auf ein Prozent plus-minus genau sind. Aber welcher politische Auftraggeber hat das Geld dafür?

SPIEGEL: Mit welchen Methoden sagen Sie die spätere Wahlentscheidung der noch Unentschiedenen voraus?

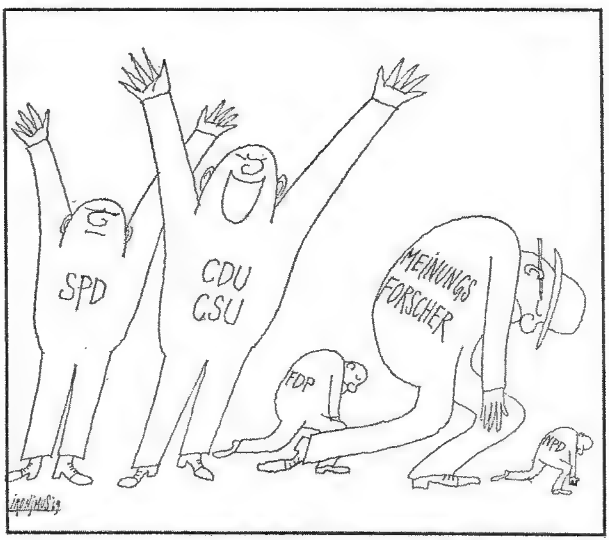
NOELLE-NEUMANN: Die Aufteilung der Unentschiedenen wurde anhand von Zusatzfragen vorgenommen, zum Beispiel „Welche Partei könnte am besten dafür sorgen, daß das wirtschaftliche Wachstum weitergeht?" oder „Welche Partei könnte am besten für unsere militärische Sicherheit sorgen?" oder „Welche Partei könnte am besten in der Außenpolitik für uns den richtigen Weg finden?"

SPIEGEL: Auch die Pauschalfrage „Welche Partei wäre Ihnen am sympathischsten?"

NOELLE-NEUMANN: Nein, wir stellen da die Frage „Was würde für Sie persönlich wahrscheinlich besser sein: wenn die CDU gewinnt, oder wenn die SPD gewinnt?" Und dann bleibt noch immer eine Gruppe übrig, die trotz all dieser schönen Testfragen keiner Partei zuzuordnen ist. Die werden von uns nun auch noch zugeteilt nach solchen, die endgültige Wahlentscheidung beeinflussenden Faktoren wie Geschlecht, Alter, Berufsgruppe, Ortsgröße, Konfession, kirchliche Bindung.

SPIEGEL: Für FDP und NPD stimmte ja Ihre Prognose auch weitgehend.

NOELLE-NEUMANN: Wir haben in Allensbach in den letzten Wochen und Monaten sicher hundert und mehr Anfragen aus dem Ausland gehabt: Wie ist es mit der NPD? Stecken in den Unentschiedenen viele NPD-Wähler? Darauf konnten wir mit großer Klarheit antworten: Unter den Unentschiedenen sind eher weniger NPD-Wähler als unter denen, die uns ihre Partei angeben.



Die Presse, Wien

Sieger und Besiegte

SPIEGEL: Könnten Sie nicht mit Hilfe eines Computers die verborgenen Motive der Wähler differenzierter offenlegen?

NOELLE-NEUMANN: Die Computer-Auswertung halten wir dann für wichtig, wenn wir Hunderte von Informationen kombiniert auswerten müssen. Also zum Beispiel Informationen aus 80 Fragen, die vielleicht zu vier verschiedenen Zeitpunkten gestellt wurden. Bei den Umfragen, die wir hier gerade besprechen, erhalten wir nur ungefähr 15 Antworten auf bestimmte politische Fragen, und diese 15 Informationen müssen bezogen werden auf fünf Partei-Anhängergruppen und schließlich noch eine Gruppe „keine konkreten Angaben". Ein solches Programm hat keine Computer-Maße für uns.

SPIEGEL: Halten Sie die unübersichtliche Situation vor dieser Wahl, was die beiden großen Parteien betrifft, für eine Ausnahme, die sich nicht wiederholen wird?

NOELLE-NEUMANN: Wenn man unsere Prognosen bei den letzten vier Bundestagswahlen mit dem Endergebnis bei den Zweitstimmen vergleicht, ergibt sich folgendes Bild: 1957 hatten wir eine durchschnittliche Abweichung von 0,45 Prozent, 1961 von 1,25 Prozent, 1965 von 1,15 Prozent und nun 1969 von 1,6 Prozent.

SPIEGEL: Wie war es beim Vergleich mit den Erststimmen?

NOELLE-NEUMANN: Da waren die Zahlen 0,4, 0,7, 0,8 und jetzt 1,2 Prozent.

SPIEGEL: Also die Ungenauigkeit wächst.

NOELLE-NEUMANN: Ich möchte sagen, die wächst. Die Wähler richten sich nun mehr und mehr in der demokratischen Landschaft ein, also gibt es auch mehr und mehr Wechselwähler.

SPIEGEL: Aber für Sie muß es doch darauf ankommen, die Abweichungen wieder zu verringern.

NOELLE-NEUMANN: Bei zunehmender Beweglichkeit der Wähler gibt es dafür nur eine Methode: dicht an den Wahltag heran. Nicht sechs Tage vor der Wahl abschließen, sondern, wie unsere amerikanischen Kollegen, zwei Tage vor der Wahl.

SPIEGEL: Warum hören Sie jetzt sechs Tage vor der Wahl auf?

NOELLE-NEUMANN: Eigentlich deswegen, weil sich bisher die Schwankungen in der Woche vor der Wahl als tragbar erwiesen hatten. Wir hatten immer ausreichend Abstand vor allem zwischen den beiden großen Parteien, um eine sichere Aussage zu machen.

SPIEGEL: Werden Sie in Zukunft näher an den Wahltag herangehen?

NOELLE-NEUMANN: Ich glaube, ja. Das ist meine Konsequenz daraus. Man wird näher an den Wahltag heranrücken müssen, und man wird die Mitarbeiter eben doch zwingen müssen, auch am Wochenende dann wohl oder übel dazusein.

SPIEGEL: Am Wahl-Wochenende?

NOELLE-NEUMANN: Ja. Denn dann bekommen wir die Fragebogen erst am Freitag vor der Wahl, nicht schon am Mittwoch, wie bisher.

SPIEGEL: Gnädige Frau, Sie haben von Politikern fast einhellig Schelte bezogen. Bruno Heck von der CDU hat gesagt, das einzige, was er jetzt über Prognosen weiß, ist, daß sie nicht stimmen. Wischnewski von der SPD hat die Demoskopen die Verlierer dieser Wahl genannt. Strauß hat gesagt, man verliere entweder den Glauben an ihre Methode oder man verliere den Verstand. Ist Ihnen Ihre politische Kundschaft weggelaufen?

NOELLE-NEUMANN: Wenn wir die Politiker fragen, ob sie unsere Diagnosen für ihr politisches Handeln gebrauchen können, dann glaube ich, daß schon nach wenigen Tagen kaum ein Politiker mehr sein wird, der sagt, solche Diagnosen brauche ich nicht.


Jahrelang
wurde versucht,
Männer so glatt
zu rasieren.
(Die neuen Remington haben's fast geschafft.)
Die neuen superscharfen RE-10-Schermesser,
mit denen jetzt alle Remington-Rasierer ausgerüstet sind, rasieren
gründlicher und hautschonender.
Gründlich: Die äußerst glatte Schneide (wie bei Rasierklingen)
hat den Effekt der Klingenrasur.
Hautschonend: Die polierten Endkanten (an Messern und
Scherkopf-Schlitzen) und dazu ein neuer Silikon-Überzug auf den
Innenmessern sind ein wirkungsvoller Schutz gegen Hautreizungen.
Auf zur Proberasur — zur streichelsanften Tiefenrasur!
REMINGTON
Die neue Remington-Serie
Netzgeräte:
Remington 100 (empf. Preis 49 DM)
Remington 200 Deluxe (empf. Preis 79 DM)
Remington 300 Deluxe (empf. Preis 93 DM)
Batteriegeräte:
Remington GT (Festpreis 36 DM)
Remington Cord/Cordless 500 (Festpreis 109 DM)



Unser Scheck ist besser als Kürbeln

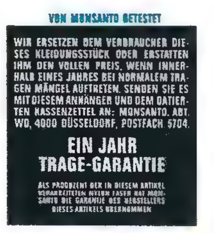
Ein wahrer WEAR DATED® Garantiefall:

„Mein Mann hat den Pulli zu gern und zu oft getragen. Jetzt ribbelt er an der unteren Kante aus. Ich gab ihn zum Kürbeln in ein Geschäft, aber sie gaben mir den Pulli zurück. Nun mach ich vom Garantieschein Gebrauch." **Giesela B., Hagen-Emst."**

Recht so! Wir fangen auch nicht erst mit „Kürbeln" an, sondern zahlen Frau B. den vollen Kaufpreis zurück (da sie uns ordnungsgemäß mit dem Pulli auch Kassenzettel und Garantieschein einschickte). So schaffen wir das Ribbeln aus der Welt.

Denn die WEAR DATED® Garantie deckt auch dies. Wenn sich innerhalb eines Jahres der geringste Mangel zeigt — und sei's auch nur ein gerissenes Saumfädchen —, zahlen wir. Das verstehen wir unter 1 Jahr Trage-Garantie.

Diese Garantie käme uns teuer zu stehen, wenn wir uns nicht dreifach abgesichert hätten:
1. Einer macht eine gute Faser: — wir, Monsanto.
2. Einer macht das bewährte „Helanca": — Hasenclever & Hüser. 3. Und einer macht daraus die richtige Kleidung: — Tacke z. B.





Mehr über WEAR DATED® erzählt Ihnen:
Monsanto (Deutschland) GmbH, 4 Düsseldorf, Immermannstraße 3



WÄHRUNG

WECHSELKURSE

Fünf Prozent

Solange ich Kanzler dieser Regierung bin, wird die Mark nicht aufgewertet.
Kurt Georg Kiesinger am 22. 11. 1968.

Als Kanzler auf Abruf glaubte sich der CDU-Chef an sein ehernes Wort nicht länger gebunden. Am letzten Montag, in der ersten Sitzung des Bundeskabinetts nach der Wahl, gab Aufwertungs-Gegner Kiesinger den Weg zur Aufwertung der Deutschen Mark frei. Am Dienstag zogen die Devisenhändler die Konsequenzen. Sie handelten den US-Dollar zu 3,84 Mark, 16 Pfennig unter dem offiziellen Kurs. Der Wert der Mark war um gut vier Prozent gestiegen.

Die Einsicht war der CDU/CSU nach monatelangem Sträuben und einer hektischen Wahlkampagne gegen den Aufwertungs-Befürworter Karl Schiller nicht leichtgefallen. Doch der Minister ließ dem Kanzler keine Ruhe.

Noch vor der Kabinettsitzung, wenige Stunden nach dem Bekanntwerden des Wahlergebnisses, vermahnte Schiller Kiesinger am Telephon: „Wir müssen jetzt handeln, so wahr die Sonne aufgeht."

Am Kabinettstisch trug Schiller seinen Plan vor, wie der Spekulationsfluß, der von Kiesinger durch die Sperrung der Devisenbörsen am Donnerstag und Freitag vorletzter Woche nur kurzfristig hatte aufgehalten werden können, nunmehr endgültig einzudämmen sei.

Nur eine Freigabe des Kurses der bisher unterbewerteten Mark, so hatte Schiller schon vor zwei Monaten erkannt, werde die internationale Finanzwelt entmutigen, auf die längst überfällige Aufwertung der Mark zu spekulieren und immer mehr heiße Devisen nach Deutschland zu pumpen. Allein im letzten Monat flossen Devisen im Wert von sieben Milliarden Mark nach Westdeutschland, für die Ausländer billige Mark erwarben.

Bundesbank-Direktor Otmar Emminger, von seinem Duzfreund Kiesinger als Gutachter an den Bonner Kabinettstisch gebeten, pflichtete dem Wirtschaftsminister bei: Wenn schon die Bundesregierung sich nicht zu einer Aufwertung entschließen könne, sei die vorübergehende Freigabe des Wechselkurses in der Tat die „zweitbeste Lösung".

Irritiert erbaten der Kanzler und seine zehn Unions-Minister Bedenkzeit und zogen sich in Klausur zurück. Emminger kam nach. Kiesinger, der zuvor öffentlich behauptet hatte, mittlerweile könne er jederzeit über Währungsfragen eine Doktorarbeit schreiben, war ratlos: „Kann man wieder zurück?" Der Bundesbankier: „Jawohl, bei einem entsprechenden Programm kann man wieder zurück."

Nach 90 Minuten CDU/CSU-Konklave verlor der wartende Kanzler-Anwärter Willy Brandt die Geduld. Er schickte Kiesinger einen Zettel: Wenn die CDU/CSU-Minister nicht alsbald an den Konferenztisch zurückkehrten, würden sie dort die SPD nicht mehr vorfinden.

Beim Wiedereintritt in den Kabinettsaal empfing Brandt den Kanzler mit der ironischen Frage: „Nun, wie hat die Minderheitsregierung entschieden?" CSU-Chef Strauß, der seinen Wahlkampf mit Anti-Aufwertungs-Parolen wie „Hände weg von unserer D-Mark" bestritten hatte, kapitulierte: „Wir sind einverstanden." Das plötzliche Einlenken erklärte SPD-Schiller so: Die CDU/CSU habe die letzte Gelegenheit wahrgenommen, das Aufwertungs-Thema unauffällig vom Tisch zu bringen.

„Das Kabinett", so lobte tags darauf auch Bundesbank-Direktor Emminger die Freigabe des Wechselkurses, „hat wirklich mal wieder regiert." Seine Bank, die bisher von der Bundesregierung bei der Konjunkturdämpfung im Stich gelassen wurde, kann nun doch noch hoffen, daß die übersteigerte Auslandsnachfrage nach deutschen Waren eingedämmt, der Import angekurbelt und so die drohende Anpassungs-Inflation gebremst wird.

War die Bundesbank zuvor durch internationale Abkommen verpflichtet, jede Menge Dollar zum sogenannten Interventions-Kurs von 3,97 Mark aufzukaufen, kann sie nun die Währungsparitäten der wirklichen Kaufkraft anpassen. Nach ihrer jüngsten Berechnung sind die Preise im Ausland den deutschen Preisen um durchschnittlich 7,5 Prozent davongelaufen, das Währungsgefüge ist mithin entsprechend verzerrt.

Kaum waren die Wechselkurse dem Markt überlassen, da meldeten sich in Bonn bereits die ersten Interessenten, die sich durch die zwangsläufig billiger werdende Auslandskonkurrenz bedroht fühlen.

Für Deutschlands Bauern sorgte die Bundesregierung unverzüglich. Wirtschafts-Staatssekretär Klaus von Dohnanyi eilte schon am Dienstag nach Brüssel und verhandelte mit dem zunächst störrischen EWG-Kommissar Jean Rey über Schutzmaßnahmen für die deutsche Landwirtschaft. Das Beispiel machte den Reedern Mut. Für jedes Prozent künftige Mark-Aufwertung verlangten sie in ihrem „Schiffahrt-Brief" 24 Millionen Mark Schadenersatz.

Wieviel Aufwertung die Bundesbank den deutschen Exporteuren im Interesse der Preis-Stabilität zumuten will, machte sie bereits am Donnerstag deutlich. Sie verkaufte US-Dollars zum Preise von 3,79 Mark und unterbot damit die offizielle Parität von vier Mark um volle fünf Prozent.

Die deutsche Industrie, die sich bis zuletzt hinter Kiesinger und Strauß gesteckt und die ökonomisch notwendige Aufwertung verhindert hatte, ist nun gleich doppelt bestraft.

Solange nämlich die Bundesregierung sich nicht zu einer formalen Aufwertung entschließt, gelten die vier Prozent Exportsteuer weiter, die der Bundestag im November letzten Jahres im sogenannten Absicherungsgesetz verhängte. Zusammen mit dem Kursabschlag von derzeit fünf Prozent summiert sich die Belastung also auf neun Prozent.



Wiedereröffnete Devisenbörse in Frankfurt: Aufwertung am freien Markt

Da Bundesbank und Wirtschaftsministerium inzwischen zu erkennen gegeben haben, daß sie einen Aufwertungssatz von 7,5 Prozent ansteuern und dafür die Exportsteuer streichen würden, müssen die Exporteure nun geradezu auf eine formelle Aufwertungs-Entscheidung drängen.

Schillers Abteilungsleiter für Geld und Kredit, Ministerialdirektor Dr. Wilhelm Hankel, sagt voraus: „Die Verbände, die im Sommer gegen uns waren, werden kniefällig um eine Aufwertung bitten."

Und auch Bundesbank-Direktor Emminger glaubt: „Eine deutsche Regierung müßte schon sehr ungeschickt sein, wenn sie diese gottgesandte Gelegenheit zur Bereinigung der Wechselkurse nicht wahrnähme."

Die andern sehen
Ihrer Sektbestellung an,
was Sie
von sich halten.

Söhnlein

Söhnlein hält, was Sekt verspricht.

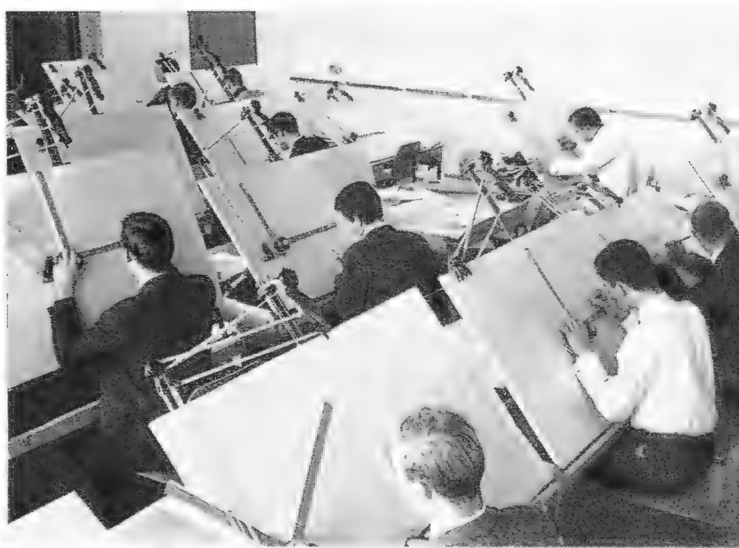
Söhnlein Rheingold Kellereien, Wiesbaden-Schierstein, gegr. 1864

GGK



Söhnlein Sekt sagt manchen viel.
Auch über Sie.
Manche
Leute renommieren
mit dem Sekt, den sie trinken.
Söhnlein mit den Leuten,
die ihn trinken.
In einer Flasche Sekt
liegt auch der Genuss,
sich denselben
leisten zu können.
Sind Sie sich eine Flasche Söhnlein wert?
MIT ÜBER
HUNDERTJÄHRIGER





Werkkunstschülerinnen, Ingenieurschüler: „Heute Schule, morgen Fachhochschule"

„Mit dem Latein am Ende"

SPIEGEL-Serie über Krise und Zukunft der deutschen Hochschulen (Fachhochschulen)

15. Fortsetzung

Deutsche Hochschulen examinieren Theologen und Archäologen, sie diplomieren Hoch- und Tiefbauingenieure. Sie vergeben die Doktor-Würde an Mediziner und den Titel „Magister Artium" an Germanisten. Jeder akademische Grad hat sein besonderes Gewicht: Er entscheidet mit über Gehaltsklassen und Berufskarrieren.

Im Staatsdienst erhält ein diplomierter Ingenieur als Anfangsgehalt 1600 Mark, ein Ingenieur ohne Diplom nur 1030 Mark. Germanisten ohne Staatsexamen, doch promoviert, dürfen Gymnasiasten keinen Unterricht in Literaturgeschichte erteilen; sie können, obwohl fachwissenschaftlich ebenso ausgebildet, Lehrstellen nur an privaten Lehranstalten einnehmen: als Angestellte ohne Pensionsberechtigung, nicht als Beamte.

Den Pädagogischen Hochschulen (PH) wollen die Kultusminister jetzt gestatten, ein Diplom zu vergeben. In den Kultusbehörden der Länder werden Prüfungsordnungen für Diplom-Pädagogen (Dipl.-Päd.) ausgearbeitet. Aber PH-Studenten — das ergab eine Umfrage an der Pädagogischen Hochschule Ruhr — schätzen das neue Pädagogen-Diplom gering: unter anderem, weil der Titel „noch unbekannt" sei und das PH-Studium nicht „das gleiche Ansehen" genieße wie das Universitätsstudium.

Besonders benachteiligt bei der akademischen Prestige-Huberei sind die Absolventen der sogenannten Höheren Fachschulen, etwa:

▷ Sozialarbeiter, die — so der Politologe Dr. Arno Klönne — als „besondere Verfügungstruppe der Gesellschaft" Jugendpflege und Trinkerfürsorge ebenso betreiben wie Berufsberatung und Bewährungshilfe (Ausbildungsstätten: 76 Höhere Fachschulen für Sozialarbeit oder Sozialpädagogik);

▷ Werkkunstschüler, die beispielsweise ausgebildet werden in Graphik, Druck und Werbung, Innenarchitektur, Industrial Design, Textilgestaltung (Ausbildungsstätten: 24 Werkkunstschulen);

▷ Ingenieure und Betriebswirte ohne Universitäts-Diplom, aber ausgestattet mit dem Abschlußgrad — Ing. (grad.) oder Betriebswirt (grad.) — von Ingenieur- und Wirtschafts-Akademien (Ausbildungsstätten: 138 Ingenieurschulen und 21 Höhere Wirtschaftsfachschulen).

Obgleich die Graduierten, wie der Mainzer Wirtschafts-Dozent Franz Klöfer findet, „in der Wirtschaft ihren Mann stehen wie die Absolventen der Universität", fehlt ihnen im Berufsalltag dennoch „ein gewisser Hauch von Vornehmheit": die Aura des Vollakademikers.

Der künftige Ing. (grad.) hat sechs Semester zu studieren; Studienvoraussetzung sind derzeit die „Mittlere Reife" sowie praktische Berufserfahrung, demnächst die „Fachhochschulreife". Der angehende Dipl.-Ing. muß zwölf Semester absolvieren; Studienvoraussetzung ist das Abitur.

Gleichwohl, so hat der Berliner Bildungsforscher Professor Dietrich Goldschmidt in einer Studie für den Deutschen Bildungsrat ermittelt, seien Hochschul-Ingenieure und Fachschul-Ingenieure „in einer Vielzahl, wahrscheinlich in der Mehrzahl von Fällen ... gegeneinander austauschbar".

Was trennt, ist die mittelalterlich anmutende akademische Kasten-Kluft. „Die ständische Gliederung zwischen Diplom-Ingenieuren und graduierten Ingenieuren", beschwert sich das ehemalige Vorstandsmitglied des Studenten-Verbandes Deutscher Ingenieurschulen (SVI) Georg Seletzky, „ist in den Betrieben noch häufig ausgeprägt. So ist mir ein Großbetrieb bekannt, in dem die Diplom-Ingenieure vom Betrieb zu Mittag eine Tasse Kaffee bekommen, die graduierten Ingenieure nicht."

Das laut Seletzky „exemplarische" Kaffeetassen-Erlebnis wuchs sich nachgerade zu einer Statusneurose aus. In Ulm konstituierte sich eine „Arbeitsgemeinschaft der graduierten Ingenieure gegen ihre Abwertung"; sie lehnt sich auf gegen den „Erbadel von Titelträgern", der „aus Selbstgefälligkeit auf überholtem Hierarchiedenken" beharre.

Verstärkt wurden die Statussorgen der Ingenieure durch die Furcht, daß der für Deutschland typische Klassenunterschied zwischen akademischen und praktischen Ingenieuren auf alle Länder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) übertragen werden könnte.

Die 1957 ratifizierten „Römischen Verträge" sahen vor, daß vom 1. Januar 1970 an im EWG-Bereich nur noch als Ingenieur gelten sollte, wer die Hochschulreife erworben und ein Hochschulstudium absolviert hat. Die Absolventen aller anderen technischen Lehranstalten wären demnach der Technikersparte zugerechnet worden. Die Konsequenz für die deutschen Ingenieurschul-Absolventen: ein beschränktes Niederlassungsrecht und geringere Berufschancen im Ausland.

Obgleich Bildungsforscher wie der Berliner Goldschmidt darauf hinweisen, daß das Schwergewicht bei internationalen Bildungsvergleichen „mehr bei den Inhalten als bei den formalen Voraussetzungen" liegen sollte, such-

Die fahrbare Heizzentrale von IDEAL-STANDARD auf dem Weg zum nächsten Einsatz.

Mit diesen Tiefladern können Sie heute eine Siedlung bei Hamburg beheizen. Und morgen ein Hochhaus in Frankfurt.

Pro Stunde schafft die fahrbare Heizzentrale von IDEAL-STANDARD 60 Kilometer. Oder 3 Millionen Wärmeeinheiten. Vielleicht haben Sie irgendwo einen großen Neubau, der schon beheizt werden müßte, aber noch keine eigene Heizung hat?

Oder 200 Einfamilienhäuser, die schon beziehbar sind, aber noch nicht ans Fernheizwerk angeschlossen?

Kein Problem. Sie setzen ganz einfach Ihre fahrbare Heizzentrale in Marsch. Denn auf den beiden Tiefladern befindet sich vom Pyrotherm-Kessel bis zur Wasseraufbereitungsanlage alles, was Sie brauchen.

Zugegeben – diese außergewöhnliche Heizung ist nur für wenige unserer Kunden interessant. Vielleicht noch für einige Fachleute, die die technische Leistung beeindruckt. Aber sie beweist Ihnen, daß IDEAL-STANDARD selbst für ganz spezielle Heizungsprobleme eine perfekte Lösung hat.

Wenn Sie nach einer Heizung suchen, die nicht unbedingt 60 km/h schnell sein muß, sondern nur besonders wirtschaftlich, zuverlässig, leicht zu warten, dann sind Sie bei IDEAL-STANDARD allemal an der richtigen Adresse.



Amsterdam, Athen, Bonn, Brüssel, Dulliken, Istanbul, London, Mailand, Paris, Wien.

53 Bonn, Poppelsdorfer Allee 114

ten Ministerpräsidenten und Kultusminister in der Bundesrepublik den Status-Streit formal beizulegen: durch die Beförderung der Höheren Fachschulen zu Fachhochschulen und durch die Einrichtung von Fachoberschulen (als Vorstufe).

Die zweijährige Fachoberschule, die im Herbst dieses Jahres eingeführt wird (Eingangsvoraussetzung: Realschulabschluß), hebt die schulische Vorbildung künftiger Fachhochschul-Studenten von zehn auf zwölf Jahre an.

Kombiniert mit dem sich anschließenden dreijährigen Fachhochschulstudium entspricht dieser neue Ausbildungsgang einem Kompromiß, auf den sich die Kommission der Europäischen Gemeinschaften in Brüssel nach Studenten-Streiks und Dozenten-Protesten in der Bundesrepublik geeinigt hat.

Unklar aber ist bis jetzt geblieben, welchen Standort und welchen Stellenwert die neuen Fachhochschulen auf Dauer im Bildungssystem der Bundesrepublik einnehmen sollen:

▷ ob sie endgültig neben den bestehenden Universitäten als „eigenständige Einrichtungen des Bildungswesens im Hochschulbereich" geführt werden — so die elf Ministerpräsidenten im Oktober des vergangenen Jahres,

▷ oder ob sie — wie der derzeitige Präsident der Kultusminister-Konferenz (KMK), der Berliner Schulsenator Carl-Heinz Evers (SPD), vorschlägt — dereinst in Gesamthochschulen eingebracht werden, die alle weiterführenden Bildungseinrichtungen integrieren würden.

Um Fachhochschulgesetze zu erzwingen, die mehr bedeuten als einen „reinen Schilderwechsel, heute Schule, morgen Fachhochschule, die vielmehr die vollständige Integration dieser Bildungseinrichtungen in die Hochschule vorbereiten" (so der Ingenieur-Student Heinz Marth vom SVI), streik-



Hochschul-Aspirant **Steuerbevollmächtigter**
„Berufsbezogener Abschluß"



Hochschul-Aspirant **Offizier**
„Verbindendes Wissen"

te im vergangenen Semester die Mehrheit der jeweils rund 62 000 Ingenieurstudenten, 4000 Studenten an Höheren Wirtschaftsfachschulen, 1000 Seefahrtsschüler, 8000 Studenten an Höheren Fachschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 5000 Werkkunstschüler.

Sie alle, insgesamt 80 000, drängen — wie die angehenden Volkschullehrer an den Pädagogischen Hochschulen — zur Alma mater. Mehr noch: Auch Offiziere und Steuerbevollmächtigte möchten Prestige und Wissen durch ein Hochschulstudium mehren.

In der „Welt" forderte der Generalleutnant a. D. Wolf Graf von Baudissin Fachhochschulen für Offiziere, die „eine berufsbezogene wissenschaftliche Ausbildung" und das „verbindende soziale und politische Orientierungswissen" vermitteln.

Die „Bundeskammer der Steuerbevollmächtigten" plädierte in einem Brief an die Kultusminister für einen „Studienweg ‚Steuerberatung'", der „praxisnah und berufsbezogen ... mit vollwertigem akademischen Abschluß" konzipiert werden soll.

Heute bereiten sich angehende Steuerbevollmächtigte auf der Handelsschule und in der Lehre auf den Beruf vor. Nach der Prüfung übernehmen sie — laut Bundesgesetz vom 16. August 1961 — im wesentlichen die gleichen Aufgaben wie Steuerberater, die ein rechtswissenschaftliches oder wirtschaftswissenschaftliches Studium absolviert haben.

Nichts verdeutlicht besser, wie unwägbar oft Motive für die akademische Rangerhebung ganzer Berufszweige sind, als die Zweiteilung in praktisch ausgebildete Steuerbevollmächtigte und akademisch ausgebildete Steuerberater. Ihr entspräche, im Modell, der Apothekerlehrling, der es zum Meister seines Faches brächte und dann die gleichen Aufgaben übernähme wie ein approbierter Pharmazeut — bei minderem Ansehen.

Die Universitäten waren schon im Mittelalter nicht nur Stätten reinen



Schienen sind vernünftige Frachtstraßen

DB

Geistes, sondern — wie der Münchner Universitäts-Historiograph Professor Herbert Grundmann einräumt — „auch Stätten der Berufsausbildung". Der Scholar besuchte die Alma mater, „um sich zum Juristen, Theologen, Mediziner ausbilden zu lassen und mit diesen Kenntnissen und Fähigkeiten einen einträglichen, angesehenen Beruf zu ergreifen".

Die mittelalterliche Hohe Schule hatte — so erläuterte ein Rechtsdokument vom 15. Februar 1560 — darauf hinzuwirken, „daß in der Theologia viele Studenten aufferzogen und rechtschaffen unterwiesen und erhalten werden, auff daß man künftig rechtschaffene Prediger, Schulmeister und Kirchendiener haben könne": Berufsausbildung also.

Es dauerte jeweils Dezennien, bis die Universitäten dem alten Fächerkanon neue Fächer zufügten: die Betriebswirtschaft zu Beginn dieses Jahrhunderts, die Technik — nach der Gründung eigenständiger Technischer Hochschulen — erst nach 1945.



TH-Ausbildung am Reaktor: „In der Mehrzahl von Fällen ...

Zu Recht verweisen die Befürworter eines Hochschulstudiums für die Studenten der Höheren Fachschulen auf die „geschichtlich zufällige Entwicklung" der Universität, die bewirke, daß heute zwar Tierärzte und Apotheker ein Hochschulstudium absolvieren, „nicht aber der Leiter eines heilpädagogischen Heims oder eines Jugendamtes" (so der Tübinger Pädagogik-Professor Andreas Flitner).

„Die Trennung in Universitäten, Technische Hochschulen, Pädagogische Hochschulen, Ingenieurschulen usw. ist irrational", fand der Bundesstudentenring, dem die Studenten der Höheren Fachschulen ebenso angehören wie die Kommilitonen von der Universität, zu Beginn dieses Jahres.

Im Ingenieurwesen beispielsweise müssen Hochschul- und Fachschul-Absolventen in der Anfangsphase des Studiums ein gleiches oder ähnliches Stoffpensum bewältigen. Die Mitarbeiter einer Studienkommission ermittelten beim Vergleich der Studiengänge in der Abteilung Maschinenbau, daß in der Grundlagenausbildung — bis auf das Fach Mathematik — der Stoff für Hochschüler und Ingenieurschüler „nahezu identisch" ist: in Werkstoffkunde ebenso wie in Konstruktionslehre, in Darstellender Geometrie wie in Technischer Mechanik.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts bedurfte die Industrie noch einer „großen Anzahl junger Kräfte, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschung im praktischen Leben anzuwenden verstehen, und doch nicht auf der Schulbank müde geworden sind", wie das Statut des Städtischen Friedrichs-Polytechnikums im sächsischen Köthen 1905 darlegte. Damals hatte die Ingenieurschule ihre eigenständige Aufgabe.

Heute aber sind die Ingenieurschulen, wie die Universitäten, einbezogen in den „Prozeß fortschreitender Theoretisierung und Mathematisierung ..., einmal als Folge der Ausweitung mathematisch - naturwissenschaftlicher Grundlagenfächer, zum anderen durch die Übernahme neuester Forschungsergebnisse in die Lehre" (so der Furtwangener Ingenieur-Dozent Professor Helmut Kahlert).

Die Vorstellung vom technischen Fachmann, der den weißen Kittel jederzeit mit dem Blaumann vertauscht, um selbst mit Hand anzulegen, erscheint heute fragwürdig, „denn in den letzten Jahrzehnten hat sich das Feld qualifizierter technischer Berufe aufgefächert. Funktionen der genannten Art fallen heute eher in das Berufsgebiet von Industriemeistern und Technikern" (Kahlert).

Gegen solche Einsicht aber bestimmt bis heute noch das überkommene Leitbild die Ingenieursausbildung: der praktische Ingenieur als Mittler „zwischen Forscher und Werkmann", wie ihn der nationalsozialistische Reichserziehungsminister Bernhard Rust sich 1937 wünschte. Die Ingenieurschule gelangte nie über ihren Ruf hinaus, eine Pflegestätte mittlerer Führungskräfte zu sein, die jungen Männern einfacheren Herkommens ohne Gymnasialbesuch den beruflichen Aufstieg ermöglicht.

Die anderen Höheren Fachschulen Deutschlands übernahmen schon vor Jahrzehnten von den Ingenieur-Akademien nicht nur das Konzept einer „Fortbildungshochschule für Personen ..., die Wissen und Erfahrung durch Studium oder im praktischen Leben erworben haben" (so das Frankfurter „Institut für Gemeinwohl" im Jahre 1911); sie orientieren sich auch am strengen Schulbetrieb, der die Dozenten mancherorts noch heute dazu verleitet, Anwesenheitslisten abzuhaken und Klassenbücher zu führen.

Sie verlangen, wie die Ingenieur-Akademien, von den Studienbewerbern den Nachweis einer Lehre oder eines Praktikums, in dem die Studenten meist doch nur als „Hilfsarbeiter eingesetzt werden und kaum etwas



... gegeneinander austauschbar": **Ingenieurschul-Ausbildung am Reaktor**

Sinnvolles für ihren künftigen Beruf lernen", wie der Direktor des Münchner Oskar-von-Miller-Polytechnikums, Dr. Karl Hammer, kritisiert.

Um „den Ingenieurschulen vergleichbare Bildungsinstitutionen" für Kaufleute zu schaffen, wurde 1947 in Köln eine Höhere Wirtschaftsfachschule (HWF) gegründet: die erste von insgesamt 21 Bildungsstätten dieser Art in den Ländern der Bundesrepublik. Die HWF sei — so belehrt ein Studienführer — dazu geschaffen, „jüngeren kaufmännischen Angestellten" zu helfen, „die den Willen haben, sich durch eine gründliche weiterführende Ausbildung für gehobene und leitende Positionen in ihrem Beruf zu qualifizieren".

Am Modell der Ingenieur-Akademien orientieren sich auch die Höheren Fachschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, ein Schulzweig, der bald nach der Jahrhundertwende von der Pädagogin Alice Salomon begründet wurde. Als „Soziale Frauenschulen" sollten sie — so rekapituliert die Hamburger Soziologin Dr. Luc Jochimsen — „eine Art verbesserter Mädchenerziehung" bieten, „nützliche Ausbildung für eine auf achtbare Weise ausgefüllte Wartezeit zwischen Schulabschluß und Hochzeit".

Inzwischen sind die Sozialarbeiterschulen vom Leitbild der ehrenamtlich tätigen höheren Tochter abgerückt. Wie Ingenieur- und Wirtschafts-Akademien fordern sie von ihren Schülern als Eingangsqualifikation das Realschulzeugnis und eine abgeschlossene Lehre.

Gehalten aber hat sich die Vorstellung, daß Sozialarbeiter — heute zu einem Drittel Männer — noch immer seien, was Fürsorgerinnen für die Bürgerwelt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren: Armenpolizisten, die mit milden Gaben die sozialen Outcasts zum Wohlverhalten zwingen wollen. In der Konsumgesellschaft ist der Umgang mit Armen und Unmündigen mit Makel behaftet wie ehedem.

Die Mehrzahl dieser Höheren Fachschulen, die demnächst Fachhochschulen heißen, bietet Unterricht als „Schulbetrieb" (so das Goldschmidt-Gutachten). Die Studenten werden von Jahr zu Jahr oder von Semester zu Semester versetzt, die Bibliotheken als Schülerhilfsbüchereien geführt und im Etat entsprechend mäßiger bedacht als Hochschulbibliotheken.

Beispielsweise stehen der „Staatlichen Ingenieurschule für Bau- und Vermessungswesen" in Mainz, der Werkkunstschule und der Wirtschafts-Akademie in diesem Jahr nur 14 000 Mark für Buchbeschaffungen zur Verfügung, der Universität Mainz hingegen 900 000 Mark. Auf den einzelnen Studenten umgerechnet: 15 Mark für Höhere Fachschüler, 90 Mark für Universitätsbesucher.

Am Münchner Polytechnikum mußten für das Fach Hydraulik fünf Parallelkurse abgehalten werden. Eine Zusammenfassung war nicht möglich, „weil einfach keine Vorlesungssäle,

sondern nur Klassenzimmer gebaut werden. Ein teures und kaum sinnvolles Vergnügen“ (Seletzky).

Wie Schulen, für die sie genommen werden, und wie Hochschulen, für die sie künftig gelten sollen, spiegeln diese Akademien Facetten der gesamten Bildungsmisere wider: Mangel an Geld, Lehrern und Didaktik ist allgegenwärtig.

„Wir haben in unserer Abteilung für ‚Allgemeine Vermessung‘ zwar die üblichen Theodolite und einen elektrooptischen Distanzmesser“, berichtet der Mainzer Ingenieurschul-Dozent Dr. Roman Reiser, „aber wir besitzen keine Geräte, an denen wir den künftigen Vermessungsingenieur mit der neuesten Entwicklung auf seinem Fachgebiet vertraut machen können. Der analytischen Photogrammetrie*, die in den letzten Jahren aufgekommen ist, können wir im Unterricht nicht gerecht werden, weil die entsprechenden elek-



Polytechnikum-Direktor **Hammer**
„Sinnvolles Lernen“

tronischen Auswertungsgeräte fehlen. Sie kosten etwa 500 000 Mark.“

Studenten der Höheren Wirtschaftsfachschule Frankfurt entschlossen sich im vergangenen Semester, „Wahlfachseminare aus eigener Tasche mitzufinanzieren“, da — so eine Asta-Verlautbarung — „ein Teil der für diese Fachseminare in Frage kommenden Experten aus Wirtschaft und Industrie nicht bereit ist, diese nebenamtliche Aufgabe für das vom hessischen Kultusministerium dafür vorgesehene ‚Honorar‘ zu leisten“: 15,60 Mark pro Unterrichtsstunde, einschließlich Vorbereitungszeit.

Spezialseminare über „Kreditwirtschaft und Finanzierung“, über „Revision und Treuhandwesen“ mußten ausfallen. Als sie schließlich wiederholt werden konnten, gefährdete eine zu hohe Teilnehmerzahl — so der Asta — „die Intensität der Seminararbeit“. Überdies war „zum Beispiel in der

* Punktweise Auswertung von Meßbildern und Verarbeitung der Daten an einer Rechenanlage.

Datenverarbeitung die Zahl der Plätze schon durch die Anlage selbst festgelegt und beschränkt".

Durch Kooperation zwischen verschiedenen Hochschulbereichen — Universitäts-Fakultäten und Fachhochschulen — würden sich Mängel solcher Art eher ausgleichen lassen: Die Dozenten-Auswahl wäre größer, die apparative Ausstattung reichhaltiger. Bei der Überlastung von Rechenanlagen in einem Hochschulbereich beispielsweise könnten nicht voll ausgelastete Kapazitäten von EDV-Anlagen in anderen Hochschul-Abteilungen genutzt werden.

Daß gleichzeitig Lehrpläne und Lehrmethoden geändert werden müssen, gilt Fachleuten als selbstverständlich. Denn wenig zukunftsorientiert ist es, wenn Ingenieur-Studenten im Fach Werkstoffkunde „alle Schweißverfahren von A bis Z" aufzusagen haben, wie der Ingenieur-Student Heinz Marth berichtet. Prüfungsfrage an der Staatlichen Ingenieurschule Iserlohn: „Erläutern Sie die Technik des Hammerschweißens!" — eines Schweißverfahrens, „das schon zu Urgroßvaters Zeiten überholt war" (Marth).

Heute werden neue Entwicklungen — etwa auf dem Gebiet der Datenverarbeitung — innerhalb weniger Jahre für die Praxis nutzbar gemacht. „Wenn technische Einzelheiten der Betriebspraxis schon nach wenigen Jahren veraltet sind", so der Mannheimer Betriebswirtschafts-Assistent Dr. Heinrich Reinermann, „lohnt es sich nicht, sie an der Universität" oder auch an den Akademien zu lehren.

Die Praxis benötige „wissenschaftlich-analytisch ausgebildete Mitarbeiter, die ihre Aufgaben im Lichte zukünftiger Veränderungen sehen und daraus Konzepte und Anpassungsmaßnahmen für ihren Verantwortungsbereich ableiten können". Nur eine Ausbildung, die dieses Ziel verfolgt, könne heute und in Zukunft noch als „praxisnah" gelten.

Solche Einsicht entspricht der Forderung von Pädagogen, daß es bei dem ständig anwachsenden Wissensstoff in allen Bereichen nicht mehr allein darauf ankomme, neues Detailwissen zu vermitteln. Wichtig sei heute — so formuliert der Göttinger Erziehungswissenschaftler Klaus Riedel —, „eine Übertragbarkeit des Gelernten auf andere Gegenstands- und Denkbereiche" zu fördern, um den Lernenden zu „produktiv-kreativen Leistungen" zu ermutigen.

Aber die Entwicklung dieser Fähigkeiten wird an den Akademien vernachlässigt; es wird gepaukt. „Studiengänge mit vierzig Zeitstunden pro Woche sind keine Seltenheit; dazu kommen noch Referate und Laborberichte. Bis zu 25 Klausuren pro Semester sollen dazu dienen, den eingepaukten Stoff abzufragen" — dieses Bild des Fachschulstudiums zeichnete die „Bochumer Studentenzeitung" noch im vergangenen Semester.



Sozialpraktikant im Pflegeheim: Wildwuchs der Ideologien

„Daß etwas getan werden muß, um die Stoffülle und Stoffbreite zu beschneiden, sieht jeder Dozent leicht ein", gesteht der Direktor des Sozialpädagogischen Instituts der Freien und Hansestadt Hamburg, Wolfgang Bäuerle. „Jeder ist bereit, energisch daran mitzuarbeiten. Unter einer Bedingung freilich: Von seinem eigenen Fach darf nichts beschnitten werden und die ihm dafür zur Verfügung stehende Unterrichtszeit muß eher erweitert, keinesfalls darf sie verkürzt werden. Da jeder gute Gründe auf seiner Seite hat, bleibt alles beim alten."

Der Direktor des Paritätischen Sozialseminars in Detmold, Wilfried Hartwieg, urteilt: „Die einzelnen Fächer werden isoliert voneinander gelehrt — je nachdem was der einzelne Dozent für wichtig hält. Ein Gedankenaustausch mit der Universität fehlt nahezu vollkommen."

Das wirkt sich besonders nachteilig aus bei der Ausbildung von Akademie-Studenten für die Sozialarbeit, die heute einem Wildwuchs widersprüchlicher Ideologien gleicht: von der Bewahrungspädagogik des katholischen Kinderpaters Don Bosco* bis zu den sozialrevolutionären Thesen „Kritischer Sozialarbeiter", die als Fürsorger nicht mehr länger „Funktionäre des Systems" sein wollen.

So interpretiert jeder Sozialarbeiter, „jede Dienststelle und jede Geschäftsstelle ihre spezifischen Usancen als die ‚richtige' und eigentliche Sozialarbeit", wie Wolfgang Bäuerle schreibt; und jedes Heim ist gewohnt, „seine Pädagogik als die Pädagogik schlechthin" anzusehen.

Zumeist wissen die Sozialarbeiter von manchem ein bißchen, von vielem nichts. Neuere Zweige der Sozialmedizin wie die Gerontologie (die Lehre vom Altern und seinen Erscheinungen) bleiben ihnen meist ebenso unbekannt wie sozialpädagogische Methoden für die Resozialisierung Strafgefangener.

„Auf keinem Gebiet der Sozialarbeit ist ausreichend Material vorhanden", urteilt Wilfried Hartwieg. Sozialarbeiter-Ausbildung könne „unter diesen Voraussetzungen nur mit schlechtem Gewissen" betrieben werden.

Es fehlt nicht nur an Material, sondern auch an qualifizierten Dozenten. Während Ingenieurschul-Studenten von Diplom-Ingenieuren und Studenten der Wirtschafts-Akademien von diplomierten Betriebswirten oder Handelslehrern ausgebildet werden, ist der Dozent an der Höheren Sozialfachschule — wie die Sozialpädagogin Christa Hasenclever in einer Studie schreibt — „in der Regel kein ‚Fachmann'".

Die Ausbildung von Sozialpädagogen für die Heimerziehung, urteilt der Göttinger Erziehungswissenschaftler Professor Hermann Giesecke in dem Handbuch „Einführung in die Pädagogik", sei unwissenschaftlich, „und manche Disziplinen wie die Psychoanalyse, die hier besonders wichtig wäre, werden zum Teil aus weltanschaulichen Gründen überhaupt nicht berücksichtigt. Es fehlt an hinreichenden Fortbildungsmaßnahmen, und die Zahl der Wissenschaftler, die sich mit diesen Aufgaben befassen, ist viel zu gering."

Die Ausbildungsstätten müßten „im allgemeinen mit Akademikern vorlieb nehmen, die Ausbildung und künftige Berufstätigkeit der Studierenden nicht kennen, die sich nicht nur das Stoffgebiet, sondern auch Methodik und Didaktik selbst aneignen müssen" (Christa Hasenclever). Sie haben oft ohne Bezug zur Sozialarbeit Pädagogik und Soziologie studiert.

Bis heute ist das Hochschul-Studium der Sozialpädagogik nur an einigen Universitäten der Bundesrepublik

* Der Italiener Don Bosco gründete im vergangenen Jahrhundert den Orden der Salesianer. Aufgabe des Ordens ist bis heute die Erziehung gefährdeter Jugendlicher. Don Bosco wurde 1934 heiliggesprochen.


Sie wollten doch schon immer einmal zur See fahren.
Wir geben Ihnen die Gelegenheit dazu.
Kaufen Sie sich ein Segelboot und finanzieren Sie es mit einem COMMERZBANK-Anschaffungsdarlehen CBA
Den Zielhafen bestimmen Sie selbst.
Angenommen es kostet Sie DM 15.000,– Ihr eigener Kapitän zu werden. Bei 48 Rückzahlungsraten sähe dann der Finanzierungsplan so aus:
Darlehensbetrag DM 15.000,–
1. Rückzahlungsrate DM 367,–
47 weitere Raten zu DM 379,–
Wollen Sie jedoch ein anderes größeres Objekt zwischen DM 20.000,– und DM 50.000,– verwirklichen, empfehlen wir Ihnen unser COMMERZBANK-Privatdarlehen.
COMMERZBANK
...eine Bank, die ihre Kunden kennt
BERLINER COMMERZBANK

möglich* — zumeist nicht als eigenständiger Studiengang mit voller Semesterzahl, sondern lediglich als Zusatz- oder Begleitstudium, das interessierte Studenten mit besonderem Zeitaufwand neben traditionellen Fachrichtungen (wie Theologie und Pädagogik) absolvieren können.

Um so sinnvoller wäre es, die schwächliche Hochschul-Ausbildung und die desorientierte Akademie-Ausbildung einheitlich zu reformieren. In den USA sind die „Graduate Schools of Social Work" schon lange den Universitäten angeschlossen; und das erscheint plausibel, wenn die Sozialarbeit sich nicht auf „ein- und mehrstimmiges Singen" kaprizieren soll, wie Akademie-Lehrpläne heute noch vorsehen, sondern Aufklärung erheischt über die Ursachen sozialen Fehlverhaltens.

Nur auf wissenschaftlicher Grundlage, im Hochschulbereich, ließe sich ein Gebiet erschließen, „dessen Erforschung interfakultäre Zusammenarbeit benötigt und dessen Ausbildung neben interdisziplinären Studien (insbesondere auf den Gebieten der Pädagogik, Psychologie, Rechtswissenschaft, Sozialpolitik, Sozialmedizin) notwendig auch praktische Übungen, die Anleitung zum Umgang mit Menschen fordert" (Christa Hasenclever).

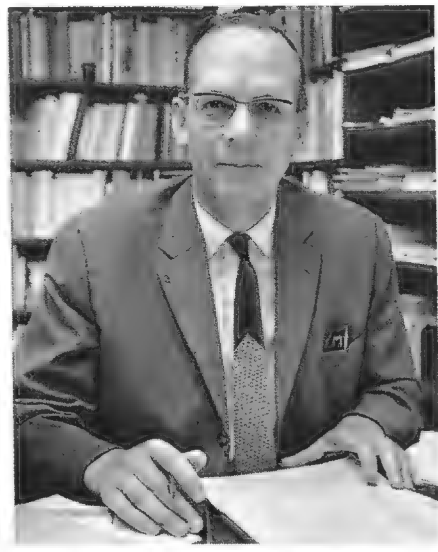
Nur so ließe sich vermutlich auch die Geringschätzung überwinden, die Sozialarbeitern jeder Art — Jugendpflegern, Familienfürsorgern, Resozialisierungshelfern und Erziehern — allenthalben entgegengebracht wird.

Heute dürfen Staatsbürger ohne Abitur — und das sind die meisten Höheren Fachschüler — nur die gehobene Laufbahn einschlagen, die *höhere* Beamtenlaufbahn bleibt ihnen verschlossen. Hat einer aber ein juristisches Studium vorzuweisen, gilt er allemal als prädestiniert, ein Jugendamt zu leiten — auch wenn er von Jugendpflege kaum etwas versteht.

So markieren veraltete Berufsleitbilder die zerklüftete Landschaft des deutschen Bildungswesens, in der Endmoränen des Standesdenkens immer noch als heilige Berge gelten. Es ist bezeichnend, daß Abiturienten — wie der Berliner Fachschul-Dozent i. R. Dr. Erwin Sommer registriert — vornehmlich wegen des „noch immer wirksamen Sozialprestiges" ein Hochschulstudium anstreben, wenn sie Ingenieur werden wollen.

Und es ist ebenso typisch, daß von denjenigen Studenten, die sich dann für ein TH-Studium als ungeeignet erweisen, „nur ein Teil den Weg zur Ingenieurschule findet, weil der Übergang von der Technischen Hochschule zur Ingenieurschule als Zurückstufung empfunden wird".

Daß die Aufsplitterung gerade im Ingenieurwesen nicht nur irrational, sondern auch unökonomisch ist, haben



Bildungsforscher **Goldschmidt**
Veraltete Berufsleitbilder

Bildungsforscher längst erkannt. Zwar verfügen besonders gut ausgestattete Ingenieurschulen wie das Oskar-von-Miller-Polytechnikum in München heute in Labors und Werkstätten über Rechenanlagen und Prüfstände im Werte von nahezu zehn Millionen Mark. Aber da bei der rasanten Entwicklung der Elektronik die meisten Geräte bereits nach fünf Jahren veraltet sind, können die Ingenieurschulen schon längst nicht mehr die Aufgabe wahrnehmen, den graduierten Ingenieur mit dem neuesten Stand der Technik vertraut zu machen.

Das Goldschmidt-Gutachten für den Deutschen Bildungsrat kommt zu dem Ergebnis, „der laboratoriumsmäßige Aufwand für die Pflege bestimmter moderner Lehrgebiete" (etwa Kerntechnik und Datenverarbeitung) sei so groß, „daß es ökonomisch ausgeschlossen sein dürfte, ihn an allen Fachhochschulen zu treiben. Gerade für solche Gebiete werden regionale Planung, Arbeitsteilung und Zusammenschlüsse in Form integrierter Fach-



Sozialpädagogin **Christa Hasenclever**
Endmoränen des Standesdenkens

* An den Universitäten Konstanz, Hamburg und Marburg. Am (katholischen) „Institut für Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit" in Freiburg und am (evangelischen) „Diakoniewissenschaftlichen Institut" in Heidelberg.



COLOGNES · AFTERSHAVES · DEODORANTS · SHAVING CREAMS · BATH FOAM

VICTOR, WENN MAN MIT DEM HERBST ETWAS ANFANGEN KANN...

VICTOR
frischer
erfrischender
kühler
herber Herbst

VICTOR DI MILANO GmbH MÜNCHEN 50 Pelkovenstraße 2

Sie haben es sich verdient.

Wenn nach einem langen Tag der Feierabend kommt, haben Sie sich etwas Besonderes verdient. Beck's. Mit jedem Schluck aus diesen kühlen, grünen Flaschen merken Sie, wie unnachahmlich gut dies Bier ist. Sie sollten es sich öfter gönnen.

BECK's BIER *. . . löscht Männer-Dürst!*



hochschulen und Gesamthochschulen immer dringender."

Diesen Weg der Integration aber wollen Ministerpräsidenten und Kultusminister vorerst nicht einschlagen. Laut Ministerpräsidenten-Abkommen gelten die Fachhochschulen als „eigenständige Einrichtungen des Bildungswesens im Hochschulbereich" — eine Formulierung, die sich so oder ähnlich in den bereits verabschiedeten Fachhochschulgesetzen der Bundesländer (Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein) wiederholt.

Für den derzeitigen Bundesforschungsminister Gerhard Stoltenberg (CDU), dem seit Mai dieses Jahres eine Rahmenkompetenz für die „allgemeinen Grundsätze des Hochschulwesens" zusteht, ist die Einrichtung von Fachhochschulen ohnehin vorrangig eine Kostenfrage. Er will bis 1975 rund 100 000 Studienplätze an Fachhochschulen schaffen; denn ein Studienplatz an Fachhochschulen erfordere „nur 25 bis 30 Prozent der Kosten an den wissenschaftlichen Hochschulen, weil aufwendige Investitionen für die Forschung entfallen und die Studienzeit kürzer ist".

Dieses Diktum scheint den Fachhochschul-Studenten recht zu geben, die in der Rangerhebung ihrer Schulen wenig mehr als einen „Schilderwechsel" sehen. „Die Fachhochschule ist eine leere Formel, die auch durch Strukturmerkmale wie ,Zuordnung zum Hochschulbereich' nicht aussagefähiger wird, denn Zuordnung sagt doch etwas anderes aus als Gleichstellung oder gar Integration", urteilt Gerd Pfeiffer, Vorstandsmitglied des Bundesverbandes der Studenten an Wirtschafts-Akademien und Höheren Wirtschaftsfachschulen.

Fachhochschulen mögen billiger werden, wenn sie auf Forschung weitgehend verzichten; ohne Forschung oder Zugang zur Forschung aber scheint wissenschaftlich orientierte Lehre heute kaum noch möglich. Und die Fachhochschulen sollen — so wünschen es Ministerpräsidenten und Kultusminister — „eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Bildung" vermitteln, „die zu staatlichen Abschlußprüfungen führt und zu selbständiger Tätigkeit im Beruf befähigt".

In einigen Bundesländern, so in Schleswig-Holstein, wird den neuen Bildungsstätten denn auch zumindest ein begrenztes Recht auf Forschung zugestanden, „soweit dies zur Förderung ihrer Lehrtätigkeit dienlich ist".

Um auf „wissenschaftlicher Grundlage" zu lehren, wäre für die Dozenten beispielsweise ein steter Wechsel zwischen Lehr- und Forschungsaufgaben nötig. So bekäme auch die in weiten Bereichen zur Fiktion gewordene Einheit von Forschung und Lehre wieder Sinn. Denn „Lehre in unserer Epoche zeichnet sich durch immer engere Verknüpfung mit der Forschung aus, deren Ergebnisse zunehmend rascher zur Erweiterung, Gewichtsverlagerung und Anpassung des Lehrstoffs zwingen".

Mit diesem Argument belehrten Dozenten und Studenten der Ingenieurschule Ulm die Verfasser des baden-württembergischen Hochschulgesamtplanes, der zwischen wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen reinlich scheidet. Die Ulmer: „Die vorgesehene Trennung beruht auf einer überholten Anschauung. Eine ,unwissenschaftliche' Hochschule ist ein Widerspruch in sich."

Die neuen Fachhochschulen werfen überdies eine Reihe von Problemen auf, die daran zweifeln lassen, daß das Konzept gründlich durchdacht wurde.

Die Fachhochschulen bedingen eine weitere Aufsplitterung des Bildungswesens, da sie den Besuch der Fachoberschule voraussetzen. Die Fachoberschule aber bereichert das ohnehin überholte dreigliedrige Schulsystem der Bundesrepublik (Volksschule, Realschule, Gymnasium) um eine weitere Variante mit besonderem Abschlußzertifikat: die Fachhochschulreife. Das läuft klar den Intentionen des Deutschen Bildungsrates zuwider, der im Februar eine einheitliche Hochschulreife empfahl, die sowohl zum Studium an Universitäten wie an Fachhochschulen berechtigen soll.

Das Sozialprestige-Gefälle zwischen Hochschule und Fachhochschule kann durch die neue Regelung schwerlich beseitigt werden. Es ist voraussehbar, daß Abiturienten die Fachhochschulen nach wie vor ebenso zu meiden suchen wie früher die Ingenieurschulen und die übrigen Höheren Fachschulen; mithin läßt sich eine Entlastung der Universitäten nicht erreichen.

„Die jetzigen Regelungen", urteilt der Generalsekretär der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Ernst Reuter, „laufen darauf hinaus, die notwendigen Reformen unseres Bildungswesens zu erschweren. Indem man das Prestige der traditionellen wissenschaftlichen Hochschule weiter aufwertet, wird man kaum einen Abiturienten davon abhalten können, sein Glück zunächst auf diesem Bildungswege zu versuchen. Was bleibt, ist der Versuch, die wissenschaftliche Hochschule vor dem Eindringen neuer sozialer Schichten abzuschirmen."

Diese Entwicklung ließe sich vermeiden, wenn — statt der Einrichtung neuer Fachhochschulen und Fachoberschulen — ein völlig neues Bildungssystem eingeführt würde:

- die Gesamtschule, die alle Schüler — ohne Rücksicht auf soziale Herkunft — entsprechend Talent und Neigung fördert und in zwölf Jahren entweder zur Berufsausübung oder zum Hochschulbesuch qualifiziert;
- die Gesamthochschule, die sämtliche weiterführenden Bildungseinrichtungen — von der Höheren Sozialfachschule bis zur Universität — integriert. Die Gesamthochschule legt den Studenten nicht von vornherein auf eine bestimmte Studienzeit und einen bestimmten Studienabschluß fest, sondern gibt ihm die Möglichkeit, nach zwei, drei, vier oder mehr Studienjahren mit jeweils der Qualifikation abzuschließen, die seinem individuellen Leistungswillen und seinen Fähigkeiten am ehesten entspricht.



Dieses Modell besticht, weil es nicht nur jedem einzelnen die größten Bildungschancen gewährt, sondern weil es auch dem Bedarfsprinzip der hochindustrialisierten Gesellschaft genügt, die auf eine Vielzahl unterschiedlich qualifizierter und wissenschaftlich gebildeter Arbeitskräfte angewiesen ist — eine demokratische und leistungsfähige Schule und Hochschule zugleich.

IM NÄCHSTEN HEFT

Die Gesamthochschule: Grundstudium, Fachstudium, Aufbaustudium — Studieneinheiten statt Semester? — Berufspraxis und Hochschulausbildung im ständigen Kontakt — Das Modell der Zukunft


Mit diesem Hemd stecken
Sie alles in Ihre Tasche!
(z.B. Ihr Büro)
OLYMP®
HEMD MIT TASCHE
kochfest · bügelfrei
Für Männer an der Spitze!
leicht tailliert

RECHT

ABHÖRGESETZ

Alles glauben

Im Krankenbett feilte der hessische Ministerpräsident Georg-August Zinn (SPD) an einer Klageschrift, mit der verhindert werden soll, daß „der Bürger zu einem Spielball anonymer Mächte" wird, wie Zinns Parteifreund und Justizminister Johannes Strelitz formulierte.

Die unbekannten Spieler sind die westdeutschen Geheimdienste Verfassungsschutz, Bundesnachrichtendienst und Militärischer Abschirmdienst, deren Beamte seit Verabschiedung der Notstandsgesetze und nach einer Änderung des Grundgesetzes im November vergangenen Jahres Post durchschnüffeln und Telephongespräche mithören dürfen.

Kontrollinstanz für diese Praktiken sind ein fünfköpfiges Gremium von Bundestagsabgeordneten und ein sogenannter Dreier-Ausschuß, die in regelmäßigen Abständen vom Bundesinnenminister informiert werden müssen. Der Rechtsweg aber, also die Möglichkeit für den Staatsbürger, Abhörmaßnahmen auf ihre Rechtmäßigkeit von Richtern überprüfen zu lassen, ist ausgeschlossen.

„Rechtsstaatswidrig und grundgesetzwidrig" nannte der Kölner Strafrechtsprofessor Ulrich Klug bereits vor einem knappen Jahr eine solche Regelung. Und eben diese Ansicht vertritt nun auch Zinn in einer Normenkontrollklage der hessischen Landesregierung, die in der vergangenen Woche beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe einging.

„Nur ein Organ, das der Bürger anrufen kann, vor dem er sich gegen Eingriffe in seine subjektiven Rechte zur Wehr setzen kann und das dem Schutz seiner Rechte dient, kann als kontrollfähiges Rechtsschutzorgan angesehen werden", befand der Tübinger Staatsrechtler Professor Günter Dürig in einem Gutachten zur Vorbereitung der hessischen Kontrollklage, die gleich drei Grundrechtsgarantien verletzt sieht:

▷ Die Menschenwürde: „Der Ausschluß jeglicher gerichtlicher Kontrolle der gegen den Bürger gerichteten Überwachungsmaßnahmen versetzt diesen in einen Zustand wehrlosen Ausgeliefertseins an eine anonyme, im geheimen tätige Staatsgewalt, der mit der Würde eines freien Menschen nicht vereinbar ist."

▷ Den Grundsatz der Gewaltenteilung: „Der Ausschluß des Rechtsweges ... ist nicht erfolgt, um die Rechte des Bürgers besser zu schützen. Er hat vielmehr allein das Ziel, die Verwaltung von der gerichtlichen Kontrolle freizustellen, weil der Gesetzgeber die Wirksamkeit der Überwachung durch die Zulassung einer richterlichen Überprüfung gefährdet glaubte."

▷ Das Rechtsstaatsprinzip: „So wie es hier geschehen ist, könnte dann auch für andere staatliche Eingriffe in die Rechte des Bürgers die gerichtliche Kontrolle ausgeschlossen werden."



Verfassungskläger **Zinn**
„Anonyme Mächte"

Mit diesem letzten Glied seiner Argumentationskette könnte Zinn am ehesten in Karlsruhe, wo bereits Verfassungsbeschwerden mehrerer Bürger zum selben Problem anhängig sind, Gehör finden. Denn Artikel 79 Absatz 3 des Grundgesetzes verbietet, bestimmte Verfassungssicherungen zu beseitigen. Einer dieser Grundsätze ist die Bindung der Gesetzgebung an die verfassungsmäßige Ordnung. Zu dieser Ordnung wiederum gehört das Rechtsstaatsprinzip, das die Rechtssicherheit und mithin die Rechtsweggarantie (Artikel 19 Absatz 4 Grundgesetz) einschließt. Diese Garantie ist bei der Änderung des Grundgesetzartikels 10 (Brief- und Fernmeldegeheimnis) und durch das Abhörgesetz mißachtet worden.



Simplicissimus

„Wie ist denn gleich die Nummer vom Bundesinnenminister?" — „Ruf irgendeine — er wird schon mithören."

Dem Einwand, ein Richter könne nicht entscheiden, ob eine Überwachungsanordnung erforderlich gewesen sei, hält die hessische Klage entgegen: „Wenn im Bereich des strafrechtlichen Staatsschutzes die Gerichte für fähig gehalten werden ... zu urteilen, dann ist nicht einzusehen, warum ihnen die gleiche Fähigkeit im Bereich der verwaltungsgerichtlichen Kontrolle fehlen sollte." Im übrigen sei es widersprüchlich, der parlamentarischen Kommission „die Fähigkeit zur richtigen Auslegung und Anwendung des Gesetzes zuzutrauen, sie aber den Gerichten abzusprechen".

Und auch die Behauptung, das rechtsstaatlich fragwürdige Gesetz sei der unerläßliche Preis für die Ablösung der alliierten Vorbehaltsrechte gewesen, sucht Zinn bereits im Vorwege auszuräumen: „Die Bundesregierung hat bis heute nicht erklärt, daß die Drei Mächte den Verzicht auf ihre Vorbehaltsrechte von dem Ausschluß des Rechtsweges abhängig gemacht haben."

Derweil in Karlsruhe nun entschieden werden muß, ob der Verzicht auf richterliche Nachprüfungsmöglichkeit verfassungswidrig ist, bemüht sich Hessen, auch das in Bonn erdachte System der Parlamentskontrolle zu stärken. Dr. Helmut Lenz, Leiter der Rechtsabteilung im hessischen Innenministerium, meint, das bisher angewendete Unterrichtungs-Verfahren sei nichts als „eine makabre Farce". Da weder Parlaments- noch Dreier-Ausschuß Untersuchungsrechte zuständen, so Lenz, „müssen sie alles glauben, was ihnen die Verwaltung erzählt. Außerdem wollen wir keine posthume, sondern eine Präventiv-Kontrolle".

Während bisher alle Bundesländer — außer Bremen und Hessen — Abhörgesetze beschlossen und sich unterschiedslos an die Bundesgesetzgebung angelehnt haben, ist in Hessen ein Gesetzentwurf ausgearbeitet worden, der lediglich eine Kontroll-Kommission aus Mitgliedern des Landtages vorsieht.

Nach diesem Entwurf, der am Dienstag vergangener Woche vom Wiesbadener Kabinett verabschiedet wurde, müssen die Parlamentarier von jeder „angeordneten Beschränkungsmaßnahme unverzüglich" unterrichtet werden. Erst nachdem der Ausschuß „festgestellt hat, daß die Überwachungsmaßnahmen zulässig und notwendig sind", darf mitgehört und mitgelesen werden. Nur in Eilfällen kann der Innenminister sofortigen Vollzug anordnen, muß dann jedoch unverzüglich die Kommission unterrichten.

Die parlamentarischen Kontrolleure haben zudem das Recht, von allen Behörden — auch vom Verfassungsschutz — Akteneinsicht und Auskunft zu verlangen. Denn sonst, so Lenz, ist jede Kommission „ein funktionsloses Gremium ohne Rechte".

EIN GEHEIMAGENT DES VATIKANS?

SPIEGEL-Reporter Gerhard Mauz über Kurt Georg Kiesinger

Am 4. Juli 1968 wurde Kurt Georg Kiesinger von einem aus Frankfurt angereisten Schwurgericht in Bonn als Zeuge über seine Tätigkeit unter Hitler gehört. Seitdem ist Kurt Georg Kiesingers Spielraum begrenzt, wenn es um seine Tätigkeit unter Hitler und darum geht, was ihm in jenen Jahren über die Verbrechen des NS-Regimes bekanntgewesen ist. Denn Kurt Georg Kiesinger hat am 4. Juli 1968 seine Aussage beschwören müssen.

Die Grenze, die dieser Eid seinem Darstellungsvermögen für die Zukunft setzte, entstand aus einem rechtlich zwingenden und keineswegs aus einem von politischen Gegnern des Bundeskanzlers herbeigeführten Anlaß.

Die Staatsanwaltschaft Frankfurt hatte dem Diplomaten von Hahn vorgeworfen, er habe als Schreibtischtäter im Auswärtigen Amt die Deportierung von Juden aus dem Raum Saloniki betrieben. Der Angeklagte bestritt das nicht, doch behauptete er, ihm sei unbekannt gewesen, daß die Deportierten in den Tod gingen. Nicht nur er, auch andere hätten den Gerüchten über die Vernichtung der Juden keinen Glauben geschenkt.

Sogar die Rundfunkpolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes habe, trotz der gerade bei ihr laufend eingehenden ausländischen Meldungen, hartnäckig daran festgehalten und immer wieder erklärt: Das alles sei nichts als Greuelpropaganda.

Kurt Georg Kiesinger hat der Rundfunkpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes von 1940 bis zum Kriegsende angehört. Die Verteidigung mußte in ihm einen Zeugen sehen, der möglicherweise die Einlassung ihres Mandanten bestätigen konnte.

Über Kurt Georg Kiesingers Aussage ist gespottet worden. Vor allem aber hat sie Rätsel aufgegeben. Der Zeuge Kiesinger bestritt Kenntnisse, die ihm kaum jemand hätte vorwerfen können. Er behauptete und beschwor, er habe „zu keiner Zeit während meines Dienstes ... direkt, dienstlich, amtlich erfahren", was gegen die Juden im Gange war. Nur im privaten Bereich habe sich in ihm die Ahnung geformt, es geschehe etwas „ganz Böses, etwas ganz Schlimmes".

„Ungläubig", so erfuhr man, würde sich Kurt Georg Kiesinger verhalten haben, wenn er doch auf Meldungen über die Judenvernichtung gestoßen wäre; falls ihm solche Meldungen tatsächlich auf den Tisch gekommen sein sollten, so „waren es sicherlich diese, die ich für Greuelpropaganda gehalten hätte". So „wie ein Wasserspiegel" stieg in Kurt Georg Kiesinger das Gefühl, „daß es mindestens Vernichtungsaktionen gegen Juden gab". Doch erst gegen Ende des Krieges überwand dieses Gefühl seine „Ungläubigkeit" und seinen „Widerstand", der hinsichtlich der „Gerüchte" über die Judenvernichtung „am zähesten" war.

Kurt Georg Kiesingers Aussage vom 4. Juli 1968 folgten zwangsläufig Versuche, ihre Unglaubhaftigkeit nachzuweisen. Einige scheiterten daran, daß ihnen primitive, politische Rechnungen zugrunde lagen. Andere mußten mißlingen, weil sie sich das aufwendige Bestreiten von Kenntnissen, die nicht vorwerfbar waren, nur mit der falschen Theorie erklären konnten, hinter den konjunktivischen Kreuzgängen der Kiesinger-Sätze verstecke sich ein blutbefleckter Kriegsverbrecher Kiesinger. Endlich mißlangen



Zeuge **Kiesinger**
„Etwas ganz Schlimmes"

viele Versuche, Kurt Georg Kiesinger zu widerlegen, weil sie sich darauf konzentrierten, im Material des Seehaus-Dienstes Gegenbeweise zu finden.

Der Seehaus-Dienst hat während des Zweiten Weltkriegs ausländische Sender abgehört, und die von ihm aufgenommenen und ausgeschriebenen Texte waren Kurt Georg Kiesinger zugänglich. Er will sie indessen nur in der gereinigten Fassung des „Funkspiegels" zur Kenntnis genommen haben, und überdies hatte er sich ja als Zeuge gerade gegen das Seehaus-Material dadurch abgesichert, daß er so ausführlich über sein Verhältnis zur gegnerischen Greuelpropaganda ausgesagt hatte.

Ein Schlüssel zu Kurt Georg Kiesingers Tätigkeit und Kenntnissen unter Hitler findet sich jedoch an ganz anderer Stelle: ausgerechnet in dem Papier, das ihm 1966 geholfen hat, Bundeskanzler zu werden. „Aus der SPIEGEL-Redaktion" erhielt Kurt Georg Kiesinger im November 1966 ein Papier, das ihm selbst bis dahin nicht bekannt gewesen war. Das Papier ist, völlig zutreffend, obwohl es gelegentlich von SPIEGEL-Recherchen in Washington entdeckt worden war, nicht als SPIEGEL-, sondern als Conrad-Ahlers-Papier (also nach Kiesingers Lieferanten benannt) in die Zeitgeschichte eingegangen.

Im November 1966 wurde dieses Papier als ein „Persilschein" für Kurt Georg Kiesinger angesehen, enthielt es doch, von einem seiner Untergebenen in der Rundfunkpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes am 7. November 1944 verfaßt und unterzeichnet, Angaben über „Hemmungen der antijüdischen Aktion in der deutschen Auslandsinformation", die vornehmlich „dem jetzigen stellvertretenden Abteilungsleiter Kiesinger" vorgeworfen wurden.

Der Zeuge Kiesinger machte von diesem Papier auch am 4. Juli 1968 vor dem Schwurgericht in Bonn Gebrauch: „Ich habe dieses Dokument erwähnt, um hier nicht durch allgemeine Interpretationen meines eigenen Werdegangs nicht (sic) den Eindruck einer billigen Exkulpation zu erwecken." Auf die Frage des Vorsitzenden allerdings, was auf „diese Denunziation hin geschehen" sei, räumte der Zeuge Kiesinger ein: „Es ist nichts darauf erfolgt." Auch ist nach dem Juli 1968 bekanntgeworden, daß Goebbels ungeachtet dieses Papiers zustimmte („Ja! bei AA ausscheiden"), den fähigen und verläßlichen Kiesinger aus dem Außen- in das Propagandaministerium zu holen.

Das Interessanteste an diesem Papier ist jedoch der folgende Satz: „Kiesinger war persönlich engstens befreundet mit dem kürzlich verstorbenen Rundfunkkommentator unserer Nordamerika-Sendungen, Otto Koischwitz ..." Denn die Frage, wer eigentlich Max Otto Koischwitz gewesen ist, führt mitten hinein in ein bislang in der Bundesrepublik noch nie vollständig geschildertes Kapitel der NS-Propaganda während des Zweiten Weltkriegs. Lediglich Margret Boveri hat in ihrem 1956 erschienenen „Verrat im XX. Jahrhundert" auf wenigen Seiten von den amerikanischen Propagandisten berichtet, die sich Goebbels Propagandaministerium, der Rundfunkpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes unter von Ribbentrop und der Auslandsabteilung der Reichsrundfunkgesellschaft zur Verfügung gestellt hatten.

Knapp schildert Margret Boveri die Prozesse, die nach Kriegsende in den Vereinigten Staaten gegen diese amerikanischen Staatsangehörigen geführt wurden, und sie gibt auch Charakteristiken derer, die Hitlers Stimmen nach Amerika und zu den amerikanischen Truppen in Europa gewesen sind. Von ihrem Thema her mehr an den Menschen interessiert, die als Amerikaner



Was hat Ihr Chef mit Ihnen vor, wenn er Sie plötzlich grüßt?

(Und Ihnen auch noch diesen Sessel hinstellt?)

Blicken Sie vertrauensvoll in die Zukunft. Ihr Chef hat erkannt, daß Sie ein wichtiger Mitarbeiter sind.
Dem man zeigen muß, daß man ihn schätzt. Nicht nur mit Worten.
Sondern auch mit Taten.
Darum der schöne neue stollgiroflex-Sessel.

Nehmen Sie Platz. Sie werden hervorragend sitzen. Denn stollgiroflex-Sitzmöbel sind nach neuesten arbeitsphysiologischen Erkenntnissen gebaut. Also anatomisch richtig.
Ob Sie schreiben. Oder nachdenken.
Ob Sie die Beine unter dem Tisch haben. Oder übereinanderschlagen.
Sie sitzen bequem. Und ermüdungsfrei. Auf jedem stollgiroflex.
Deshalb ist es unwichtig, welchen Sie bekommen. Sie sitzen von diesem Tage an besser im Sattel. Und fester.



Nur im guten Büroeinrichtungs-Fachhandel. Verlangen Sie unseren Bezugsquellen-Nachweis.
Martin Stoll, Giroflex, 7897 Tiengen, Telefon-Sammelnummer (07741) 747
Schweiz: Albert Stoll Giroflex AG, Koblenz
Österreich (Generalvertretung): R. Svoboda & Co., Büroeinrichtungen, Wien

eine „hetzerische und unintelligente Nazi-Propaganda“ trieben, befaßt sich Margret Boveri nicht mit Einzelheiten der Prozesse gegen diese Propagandisten. Erst das Studium der in den Vereinigten Staaten zugänglichen Gerichtsakten dieser Strafverfahren offenbart, daß die Anklagevertreter des amerikanischen Justizministeriums mit Hilfe deutscher Zeugen zum Erfolg, zu überwiegend schwersten Verurteilungen gekommen sind.

Mehr als 20 deutsche Zeugen wurden in den Nachkriegsjahren als Zeugen der Anklage vornehmlich für die Prozesse gegen Robert Best, Douglas Chandler und Mildred Gillars in die Vereinigten Staaten geflogen. Teilweise mußten sie sich dort über mehrere Jahre zur Verfügung der Anklage halten, und einige von ihnen sind überhaupt nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt und heute amerikanische Bürger.

In diesen Prozessen — vor allem gegen Best, Chandler und Gillars — entstand durch die Aussagen der deutschen Zeugen ein Bild von der Arbeit der NS-Propaganda, wie es sich erschreckender nicht denken läßt. Die Erfindung falscher Meldungen und die Abwehr zutreffender gegnerischer Meldungen dadurch, daß man sie als Greuelpropaganda hinstellte, war fraglos eine im modernen Krieg übliche Taktik. Ob man allerdings angesichts des Wahrheitsgehalts gegnerischer Meldungen, der einem mit der Zeit nicht verborgen bleiben konnte, bis zum Kriegsende der Meinung sein durfte, man komme einer wenn auch unseligen, so doch unausweichlichen vaterländischen Pflicht nach, muß bezweifelt werden.

Nicht nur aus den einströmenden gegnerischen Meldungen drang, wenn auch nicht frei von aufblähenden Zusätzen und Übertreibungen, die Substanz der Wahrheit. Die persönlichen Eindrücke der Propagandisten, die im Land und den besetzten Gebieten freizügiger als andere unterwegs sein konnten und die auch häufiger Gelegenheit hatten, mit anderen, ebenfalls viel Herumkommenden zu sprechen, vervollständigen das Bild.

So sagte etwa Gerdt A. Wagner, Nachrichtenchef bei der Reichsrundfunkgesellschaft, im Prozeß gegen Chandler aus: „Ich erinnere mich, Mr. Chandler von meinem Aufenthalt in den baltischen Staaten erzählt zu haben, insbesondere in diesem Zusammenhang von meinem Besuch des Gettos in Wilna, wo ich sichere Informationen über die Liquidierung von 160 000 Juden erhielt.“

„Ich unterrichtete Chandler von dieser Tatsache“, erinnerte sich der Zeuge der Anklage Wagner, und es kann keine Frage sein, daß er nicht allein mit dem als redselig bekannten Chandler über seine baltischen Eindrücke gesprochen hat. Dr. Anton („Toni“ zur Zeit des NS-Regimes) Winkelnkemper, während des Krieges Auslandsdirektor der Reichsrundfunkgesellschaft, eine Schlüsselfigur der NS-Propaganda und einer der wichtigsten Zeugen während der amerikanischen Prozesse, auf die Frage des Gerichts in Boston, ob ihm bekannt gewesen sei, daß Robert Best als ein fanatischer, blindwütiger Antisemit galt, bevor er ihn engagierte: „Das ist das erste gewesen, was ich über ihn gehört habe.“

Ein unerbittlicher Antisemitismus in der Propaganda nach innen und außen, der letztlich jede Aktion gegen die Juden, was auch immer von der Endlösung sich herumsprach, als gerechtfertigt erscheinen lassen mußte, als eine Selbsterhaltungsmaßnahme gegen einen Angriff von tierischer Brutalität, war oberstes Gesetz.

Die Akten der amerikanischen Prozesse sind natürlich auch anekdotisch eine Fundgrube. So wurde etwa in Boston verhandelt, weil der Gerichtsstand dort war, wo die Beschuldigten bei der Rückführung zum erstenmal wieder amerikanischen Boden betreten hatten. Technische Umstände zwangen die von Paris kommenden Flugzeuge im Staate Massachusetts zwischenzulanden, und so wurde Boston Gerichtsstand und nicht, wie vorgesehen, Washington.



NS-Propagandistin **Mildred Gillars** (l.)
„Ich kannte Herrn Kiesinger“

Die Stimmung unter den deutschen Zeugen war zeitweise schlecht. In Lebensverhältnisse geraten, die zwar besser sein mochten als die derzeitigen daheim, konnten sie lange keine Vorstellungen von ihrer privaten Zukunft entwickeln. Die Frage, warum gerade sie als Zeugen in den Staaten festgehalten wurden, plagte sie. Und höchst verständliche, zornige Überlegungen hinsichtlich jener, denen diese strapaziöse Zeugenschaft viel berechtigter angetan worden wäre, machten die Runde. Zu denen, die mancher in den Staaten grimmig vermißte, gehörte Kurt Georg Kiesinger. Seine Abwesenheit mußte beispielsweise Georg Otto Helmut von Lilienfeld verdrießen, der in der Rundfunkpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, unterhalb Kiesingers, zeitweise das Referat USA geleitet hatte, der jedoch heute deutscher Botschafter in Teheran ist.

Und auch den Dr. phil. Hanns Wilhelm Ahrens, der nach Herrn von Lilienfeld das Referat USA übernommen hatte, zu der Zeit, als der noch amtierende Bundeskanzler stellvertretender Leiter der Rundfunkpolitischen Abteilung wurde und sich speziell mit der „Koordinierung der Arbeit der Länderreferate“ zu befassen hatte, wird Kurt Georg Kiesingers Abwesenheit beschäftigt haben. Dr. Ahrens, der die Staaten von einem Vorkriegsaufenthalt als Werkstudent kannte, war manchem Verdruß ausgesetzt, wovon der noch banalste war, daß seine Mitteilung, er habe an der Goethe-Universität zu Frankfurt promoviert, als eine Promotion an der „Göttinger Universität zu Frankfurt“ notiert wurde.

In den gesamten Papieren der Prozesse findet sich der Name Kiesinger nicht, so viele der unter oder neben ihm tätig gewesenen Personen auch in Amerika auftraten oder erwähnt wurden. Denn im März 1946 war Victor C. Woerheide, seit 1941 Staatsanwalt am US-Justice Department in Washington, in Deutschland eingetroffen. Victor C. Woerheide stellte zunächst in Berlin die von den Deutschen angefertigten Aufnahmen der Sendungen amerikanischer Bürger sicher, gegen die man Anklage zu erheben gedachte. Danach reiste er, wie zwei andere Beamte, durch Deutschland und befragte in Internierungslagern die dort automatisch festgehaltenen Personen, von denen er sich Hinweise auf Beweismöglichkeiten versprach.

Victor C. Woerheide ging offensichtlich geschickter und darum erfolgreicher als andere vor. Er sprach deutsch, und er ließ seine Gesprächspartner auch nicht Protokolle unterschreiben, die er selbst angefertigt hatte, sondern er stellte ihnen eine Schreibmaschine zur Verfügung, damit sie tatsächlich in eigenen Worten niederlegen konnten, was sie zu antworten gedachten.

Im Internierungslager Ludwigsburg-Ossweil traf Victor C. Woerheide auch mit Kurt Georg Kiesinger zusammen, der zwei Statements für ihn anfertigte. Diese Statements liegen heute an einem dem SPIEGEL bekannten Ort in den Vereinigten Staaten, doch der Vermerk „classified“ macht sie unzugänglich. Natürlich besitzt auch Victor C. Woerheide eine Kopie. Von Versuchen, sich der Kopie im Besitz Victor C. Woerheides in Alexandria bei Washington, Arkendale Street, auf unredlichem Wege zu bemächtigen, ist nicht nur aus ethischen Gründen abzuraten. In Abwesenheit Victor C. Woerheides bewacht ein grauweißbrauner Hund unbestimmter spanischer Abstammung das Haus. Sein Name lautet „Ali Baba“, und SPIEGEL-Korrespondent Sorge wurde von ihm bereits höchst eindrucksvoll gestellt, als er sich dem Anwesen auf völlig korrektem Wege näherte.

Victor C. Woerheide, der sich zur Zeit in seinem Ferienhaus aufhält,

dem Chalet El Marevic unweit von Malaga an der Costa del Sol, hat nur ein Lächeln für die Frage, wann die Klassifizierung der Kiesinger-Statements vielleicht aufgehoben werden könnte. Der über 1,90 Meter große, hünenhafte Mann wühlt in seiner grauen Löwenmähne und schweigt. Er schweigt allerdings nicht zu allem. So bestätigt er beispielsweise, daß er die Kiesinger-Statements deutschen Zeugen zu lesen gab, die er in die Staaten geholt hatte.

Victor C. Woerheide erinnert sich Kurt Georg Kiesingers in der liebenswürdigsten Weise, er hat ihn als sympathisch und aufgeschlossen in Erinnerung. Der Vermutung, er habe Kurt Georg Kiesinger irgendwelche Hoffnungen hinsichtlich seiner Entlassung aus der Internierung gemacht, sofern er ungeschminkt aussage, widerspricht er nachdrücklich.

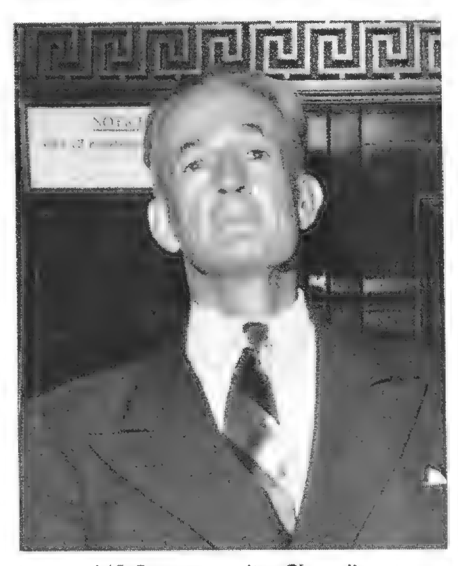
Zu der Darstellung dessen, was der SPIEGEL über den Inhalt des ersten Kiesinger-Statements erfahren hat, schweigt Victor C. Woerheide nur einen Augenblick. Nach dieser Darstellung hat Kurt Georg Kiesinger in dem knapp über 20 Seiten starken Statement zunächst die Tätigkeit seiner Mitarbeiter und Untergebenen geschildert; in einer Weise, die mancher als unfair empfand, dem das Papier durch Victor C. Woerheide bekannt wurde.

Im Anschluß an diese Mitteilungen soll Kiesinger selbst die Frage aufgeworfen haben, nun werde der Leser des Statements wohl rätseln, wie er, Kiesinger, es fertiggebracht habe, eine derartige, die NS-Kriegsziele unterstützende Arbeit wie die der Rundfunkpolitischen Abteilung so lange zu ertragen. Nun, dies sei ihm nur eines höheren Zieles wegen möglich gewesen: Er habe in einer Verbindung mit dem Vatikan gestanden, er sei dessen Geheimagent gewesen.

Victor C. Woerheide schweigt dazu nur einen Augenblick. Dann bestätigt er, diese Darstellung treffe im ganzen zu. Was den Schlußteil des Statements angeht: „Er geht in diese Richtung." Victor C. Woerheide in einem Brief, den er nach dem Gespräch im Chalet El Marevic an den SPIEGEL schrieb: „Sie haben Ihre Nachforschungen mit bewundernswerter Gründlichkeit betrieben." Victor C. Woerheide in diesem Brief: „Kiesinger als Politiker, als Bundeskanzler, als Regierungs-, Staats- und Parteiführer geht mich als amerikanischen Regierungsanwalt nichts an." Doch für die Zeugen, die er seinerzeit in die Staaten geholt hat, bittet er in der nobelsten Weise um Rücksicht.

Auf die Frage des SPIEGEL-Redakteurs und Historikers Dr. Malanowski, was in ihm vorgegangen sei, als er von Kurt Georg Kiesingers Kanzlerschaft gehört habe, antwortet Victor C. Woerheide: Angesichts des „backgrounds" von Herrn Kiesinger sei er „beeindruckt" („impressed") gewesen. Und mit Überraschung hört Victor C. Woerheide, daß der SPIEGEL auch ein kurzes Gespräch mit Mildred Gillars gehabt hat. Sie ist als „Achsen-Sally" die bekannteste Sprecherin der NS-Propaganda gewesen. Sie stand unter dem Einfluß von Professor Max Otto Koischwitz, jenem Kiesinger-Freund, der am Hunter College in New York gelehrt hatte, naturalisiert worden, aber 1939 nach Deutschland zurückgekehrt war.

„Axis Sally", 1961 im Parole-Verfahren auf freien Fuß gekommen, lehrt heute an der „School of the Sisters of the Poor Child Jesus" in Columbus, Ohio, Deutsch und Musik. Sie ist 68 Jahre alt, eine feine, weißhaarige Dame. Sie erinnert sich: „Ja, ich kannte Herrn Kiesinger. Ich habe ihn häufig gesehen." Sie hat auch „Direktiven" von Herrn Kiesinger gesehen, da ja ihre ganze Tätigkeit für die NS-Propaganda von Direktiven bestimmt wurde. Sie möchte Herrn Kiesinger keine Schwierigkeiten bereiten. Sie kennt seine gegenwärtige Position und seine Verbindung mit dem US-Foreign Office.



NS-Propagandist Chandler
„160 000 Juden liquidiert"

Best ist 1953 in der Haft gestorben. Chandler kam Anfang der sechziger Jahre auf freien Fuß. Er wurde ausgewiesen. Nachdem ihm das Auswärtige Amt in Bonn die Einreise verweigert hatte, zog er nach Spanien. Er lebt heute, an die 80, auf Teneriffa. Victor C. Woerheide, ein souveräner Mann über den Dingen, schüttelt den Löwenkopf und bietet Whisky an. Die SPIEGEL-Redakteure erklären ihm, warum sie Kurt Georg Kiesingers Vergangenheit beschäftigt. Sie sprechen davon, daß die Vergangenheitsbewältigung immer ausschließlicher nur noch die kleinen Leute trifft, die Täter mit eigener Hand; daß jene erhobenen Hauptes einherschreiten, von denen die Umstände mitgeschaffen und allzu lange aufrechterhalten wurden, in denen kleine Leute es für ihre Pflicht hielten, mit eigener Hand Befehle auszuführen, die sie zu Mördern machten. Warum hat sich Kurt Georg Kiesinger nicht zu Kenntnissen bekannt, zu denen er sich bekennen durfte? Und wie ist der Secret Agent des Vatikans mit einem Mann zu vereinen, der sich bis zuletzt „gesträubt" hat, „Greuelmeldungen" für wahr zu halten?

Victor C. Woerheide schüttelt den Kopf. Seine Begegnungen mit Kurt Georg Kiesinger sind ein Stück Geschichte gewesen, und es ist wohl ein seltsames Gefühl, wenn man sich unversehens in der Geschichte entdeckt. Kurt Georg Kiesinger ist auf dem Weg über das Papier, das ihm half, Bundeskanzler zu werden, in Gefahr geraten. Und im dritten Frankfurter Euthanasie-Prozeß hat obendrein einer der Verteidiger, gestützt auf einen Beschluß des Schwurgerichts, Filme im Archiv des Auswärtigen Amts in Bonn einsehen wollen. Doch ihm ist der Zutritt verweigert worden.

Während sich der Nebenkläger-Vertreter Henry Ormond gegen das Interesse des Verteidigers Geis an diesen Filmen wandte, da diese offenbar „nur die antijüdische Seite der Rundfunksendungen betreffen, mit der sogenannten Euthanasie jedoch überhaupt nichts zu tun haben", hat der Vorsitzende des Schwurgerichts, der Landgerichtsrat Schäfer, kühl und entschieden an den Herrn Ministerialdirigenten Dr. Lohmann im Auswärtigen Amt geschrieben: „Ich vermag nicht zu übersehen, ob die dem Verteidiger angegebenen Dokumente in einem unmittelbaren sachlichen Zusammenhang mit dem Gegenstand des vorliegenden Rechtsstreits stehen oder welche sachdienlichen Rückschlüsse — etwa auf die innere Tatseite — sich daraus ziehen lassen. Ich halte mich weder für befugt, noch bin ich gewillt, irgendeine Vorprüfung in dieser Hinsicht durchzuführen." Der Ministerialdirigent Dr. Lohmann ist dringend ersucht worden, seinen „Standpunkt noch einmal zu überprüfen".

Bei der Staatsanwaltschaft in Bonn ist gegen Kurt Georg Kiesinger derzeit ein Ermittlungsverfahren anhängig. Das Schreiben eines Dr. Duwe hat es ausgelöst, in dem vom Verdacht eines Meineids die Rede ist. Der war von 1941 bis 1943 in der Abhörstelle des Auswärtigen Amtes im Seehaus tätig. Kiesingers Behauptung, er sei geneigt gewesen, alles als Greuelpropaganda aufzufassen, was man über das Schicksal der Juden erfahren habe, widerspricht nach Duwe „die Tatsache, daß niemand im Seehaus die Richtigkeit der Meldungen bezweifelte. Fast alle Angestellten des Seehauses waren über die Grausamkeiten entsetzt und empört zugleich, und nur einige unbelehrbare PGs bejahten diese Maßnahmen als eine ‚unvermeidliche Notwendigkeit bei der Lösung der Judenfrage'".

Einem Politiker vom Anspruch Kurt Georg Kiesingers sollte es unmöglich sein, das Rätseln um seine Rolle zwischen Widerstand und verstörter Ungläubigkeit, weiterhin zu ertragen. Wenn Kurt Georg Kiesinger es ertragen kann, dieses Rätsel aufzugeben, so fragt sich, ob das Rätsel Kurt Georg Kiesinger noch erträglich ist.



Nur noch die Hose anziehen und der ”Massanzug” ist fertig!

Bei einem JEUNE EUROPE braucht sich kein Änderungs-Schneider mehr zu bemühen. Ein JEUNE EUROPE-Anzug sitzt perfekt. Denn er ist umwerfend geschnitten. Nach einer Schnitt-Technik, die man sonst nur bei sehr teuren Modellen aus London oder Paris wiederfindet!

JEUNE EUROPE — der große europäische Lichtblick im Konfektionsangebot. Achten Sie auf das große „E“ am goldenen Kettchen.

Jeder JEUNE EUROPE trägt dieses Symbol für männlich korrekte Kleidung am Revers. Das Symbol für außergewöhnliche Herrenmode zu ganz gewöhnlichen Preisen.

JEUNE EUROPE Modelle im Wollsiegel-Country Look von 190,— bis 250,— DM!

Bezugsquellennachweis
JEUNE EUROPE-KLEIDERWERKE
Willi Schildt, Fürth



JEUNE EUROPE macht Männer kleidungssicher!

PARTEIEN

ADF

So arm

Geschlagen wurde sie am Tag vor der Wahl: Als Beate Klarsfeld, 30, die im November den Kanzler geohrfeigt hatte, bei einer Kiesinger-Versammlung auf dem Johannesplatz des Schwarzwald-Städtchens Waldshut Flugblätter verteilte, gab ihr eine Dame aus Lörrach einen Backenstreich: „Sie wissen schon warum."

Geschlagen wurde Beate Klarsfeld auch am Wahlsonntag — von Kiesinger: Im Waldshuter Wahlkreis, wo sie für die linke Aktion Demokratischer Fortschritt (ADF) gegen den Bundeskanzler antrat, bekam die CDU 60 373, die ADF aber nur 644 Erststimmen — genau 0,7 Prozent.

Was der Prominenten Klarsfeld im Schwarzwald mißlang, scheiterte auch überall sonst im Bundesgebiet: der Versuch der vereinigten Linken, auf „etwa 2,5 Prozent" zu kommen, wie es Bayerns ADF-Spitzenkandidat, der Würzburger Professor Franz Paul Schneider, erwartet hatte (auf Schneiders Landesliste entfielen 0,4 Prozent der Stimmen).

Dabei konnte die ADF honorige Kandidaten vorzeigen; Professoren und Pastoren waren überrepräsentiert. Die Wahlwerbung war einfallsreich. Auf Hamburgs Fleeten schipperten Lastkähne mit Transparenten: „Wählt ADF", Über die Bildschirme flimmerten Pop-Spots mit Bla-bla redenden Christdemokraten — Einblendung: „Originalton West".

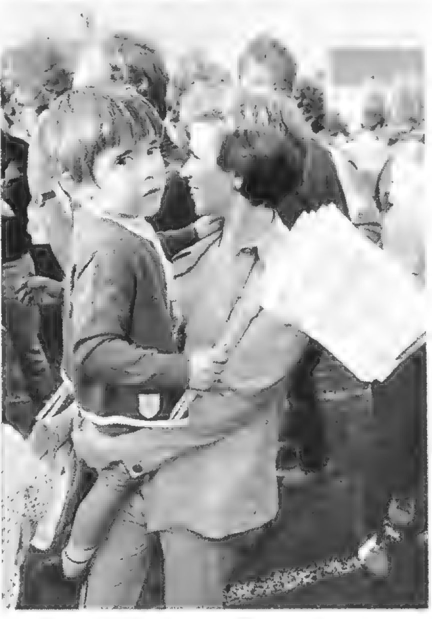
Doch dem Wahlvolk blieb die ADF teils unbekannt, teils suspekt: Das erst 1968 geschlossene Bündnis von orthodoxen Kommunisten und Sozialisten, Friedensfreunden und Radikaldemokraten, das sich als Pakt „der Leidenden und der Denkenden" versteht, ist selbst manchem Linken unsympathisch, weil es beispielsweise die ČSSR-Okkupation billigte.

Nur in einstigen Hochburgen der KPD wählte denn auch wenigstens jeder hundertste Bürger ADF: Stimmen aus Hafenarbeiter-Quartieren verhalfen ihr in Bremen zu 1,5 und in Hamburg zu 1,2 Prozent; an der Saar, wo sie gerade die wilden Streiks unterstützt hatte, kam die ADF ebenfalls auf 1,2 Prozent. Doch die Ergebnisse auf dem flachen Land (Niedersachsen: 0,4 Prozent) drückten das Bundes-Resultat auf 0,6 Prozent herab. Die insgesamt 197 570 ADF-Wähler — dreimal soviel Stimmbürger wählten ungültig, siebenmal soviel die NPD — wurden bei der Berichterstattung über die Wahlergebnisse denn auch „fast vergessen" („Süddeutsche Zeitung").

Die Wahlnacht verbrachten die führenden Genossen zumeist „ganz saublöd im Büro", so der hannoversche ADF-Sprecher Willi Oppermann, der „nicht einmal ein Fernsehgerät" hatte — „so arm sind wir". Dennoch fühlten sich die Verlierer „wohlauf". Hannovers ADF-Mann Artur von Behr: „Wir sind Schläge gewohnt."

In der Tat ist bislang jeder Versuch westdeutscher Kommunisten gescheitert, mit Hilfe von Mini-Volksfronten Politik zu machen:

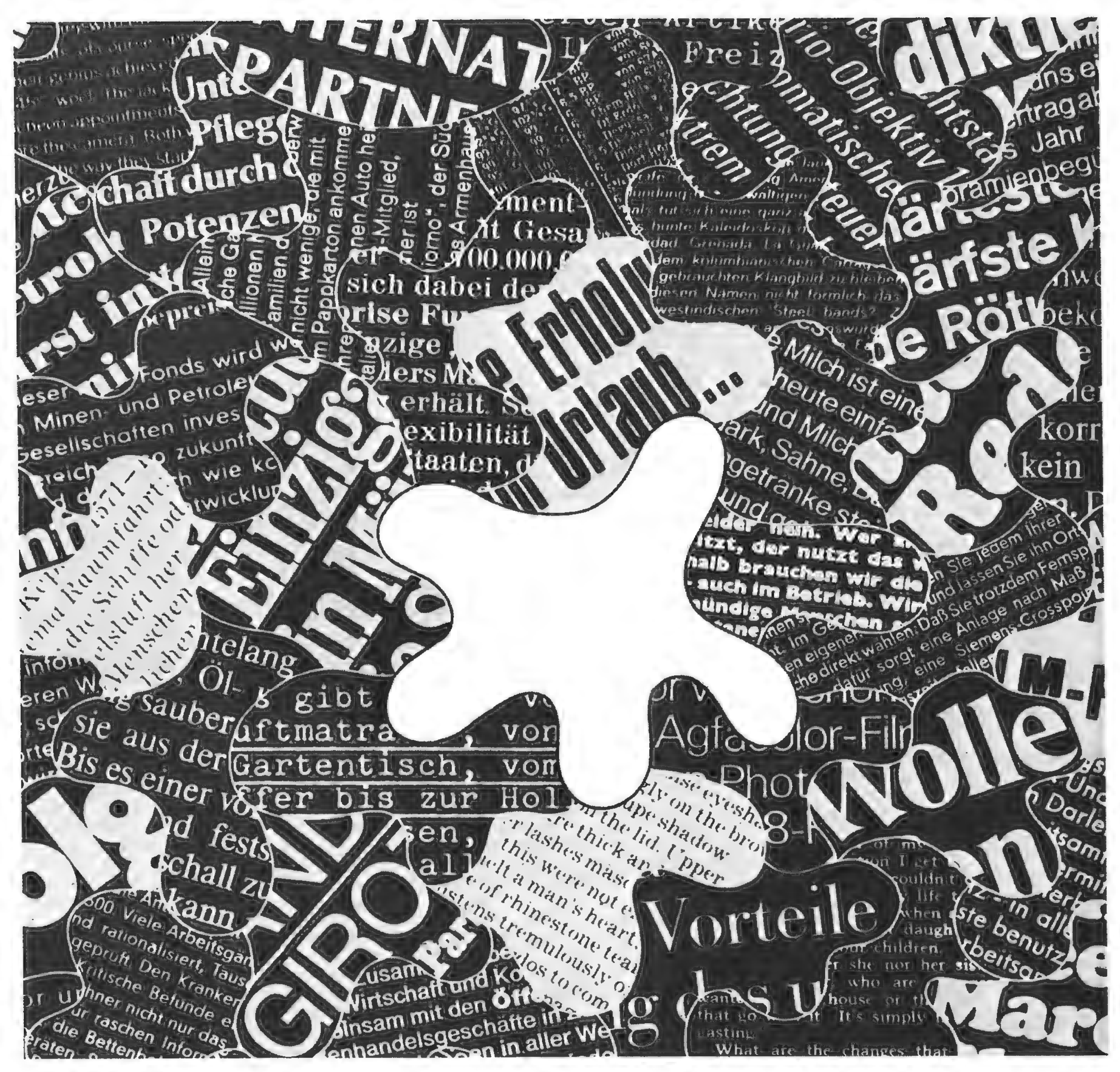
- ▷ Im Bund der Deutschen (BdD) sammelten sich Nichtkommunisten — wie der Ex-Reichskanzler Wirth — und Mitglieder der KPD, die 1949 noch mit 5,7 Prozent im Alleingang in den Bundestag gezogen, vier Jahre später mit 2,2 Prozent aus dem Parlament verdrängt und dann verboten worden war; der BdD blieb 1957 mit 0,2 Prozent der Stimmen bedeutungslos.
- ▷ 1960 bauten KPD- und BdD-Mitglieder sowie parteilose Sympathisanten mit der Deutschen Friedens-Union (DFU) eine weitere „Volksfront en miniature" („Die Zeit") auf; 1961 und 1965 scheiterte die DFU mit 1,9 und 1,3 Prozent.
- ▷ Ende letzten Jahres, nach der Neugründung der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), konstituierte sich die ADF — als Sammelbecken für die Sammelbecken.



Kandidatin **Beate Klarsfeld**, Sohn
„Originalton West"

Nun hat sich die ADF, wie es scheint, zu Tode gesammelt. Je breiter Westdeutschlands Kommunisten von Wahl zu Wahl ihre Volksfronten anlegten, desto mehr verdünnten sie das Programm — bis der Verschnitt beispielsweise dem SDS als „nicht einmal wortradikal" erschien.

Und auch die linken Bürgerlichen, auf die das entschärfte Programm eigentlich zugeschnitten war, ließen die ADF im Stich: Reformen „auf dem Boden des Grundgesetzes" (ADF) versprachen sich diese Wähler offenbar eher von einer SPD/FDP-Mehrheit, die durch eine auf SPD-Kosten gestärkte ADF gerade gefährdet worden wäre. „Um sicherzugehen, daß ihre Stimme auch gewogen wird", mutmaßte Nordrhein-Westfalens ADF-Spitzenkandidat Arno Behrisch, hätten



Es ist schwerer eine Marktlücke zu finden, als sie zu schließen

Bedürfnisse erkennen, bevor sie Bedarf werden – nach diesem Grundsatz hat die Firma Henkel gehandelt, seit sie 1907 das erste selbsttätige Waschmittel der Welt auf den Markt brachte. Heute gibt es mehr als 2000 Henkel-Produkte. Dazu gehören chemische Vor- und Zwischenprodukte für die weiterverarbeitende Industrie, von Wasserglas und Soda bis zu Fettsäuren, Fettalkoholen und Glyzerin; Hilfs- und Veredlungsmittel für die Textil-, Leder- und Kautschukindustrie; Klebstoffe und Bindemittel für Industrie, Handwerk und den Do-it-yourself-Markt; Reinigungs-, Entfettungs- und Desinfektionsmittel für Industrie und Ernährungswirtschaft; Kosmetikprodukte, Haar- und Körperpflegemittel; Pappe und Kartonagen, Kunststoff- und Blechverpackungen; Wohnungs- und Autopflegemittel; und nicht zuletzt Wasch-, Reinigungs- und Geschirrspülmittel für Haushalt und Großverbrauch.

Henkel

potentielle ADF-Wähler „manchmal nach dreimaligem Erbrechen" SPD gewählt.

Daß die Entscheidung für SPD und FDP, die von der ADF vor der Wahl noch pauschal als Unternehmerparteien angegriffen worden waren, doch nicht so ganz falsch gewesen sei, beteuerte die ADF gleich nach der Wahl: Sie versprach einer SPD/FDP-Regierung „jede Unterstützung". Die DKP schloß sich an und erblickte eine „Möglichkeit, eine neue Politik einzuleiten". KPD-Veteran Max Reimann erklärte: „Diese Koalition könnte für die gesamte Entwicklung der Bundesrepublik vorteilhaft sein."

Und auch aus einem anderen Grund mag die ADF nicht unzufrieden sein: Sie erwies sich zumindest als stark genug, eine für Splitterparteien bedeutsame Hürde knapp zu überspringen: die 0,5-Prozent-Klausel, nach der Parteien mit mehr als einem halben Prozent der Stimmen die Wahlkampfkosten aus Steuergeldern erstattet werden. Im Laufe der nächsten vier Jahre hat die ADF daher Anspruch auf 580 000 Mark.

KATHOLIKEN

FREIBURG

Teufel beim Bischof

Freiburgs Erzbischof Hermann Schäufele, 62, gebot: „Wo der Bischof ist, da ist die Kirche."

Der katholische Großbauer Simon Purr aus dem nordbadischen Bad Langenbrücken bei Bruchsal widersprach: „Wenn beim Bischof schon der





Weinschenk-Anhänger in Freiburg
Proteste vor dem Bischofssitz

Otto Köhler

VERUNKLARHEITUNG

Einer jedenfalls war weitaus besser als sein Vorgänger: der leere Stuhl als Kanzler-Darsteller. Doch sonst erreichten die Journalisten, die letzte Woche in einigen Dritten Programmen über sieben Stunden lang eine Bundeskabinettsitzung simulierten, nicht einmal das Niveau ihrer Vorgänger auf den Bonner Ministersesseln.

„Das Schattenkabinett" war, wie die „Frankfurter Rundschau" vorher anerkannte, eine „brillante" Idee des Dritten SFB-Programms. Was allerdings die „schreibende Opposition" auf den fiktiven Ministersesseln vollbrachte, macht die trübe Ahnung des „Vizekanzlers" Hans Heigert zur Wirklichkeit: „Vielleicht blamieren wir uns auch alle zusammen."

Das schöne Wort „Verunklarheitung" — „Industrie- und Technologie-Minister" Theo Pirker gebar es während der Sitzung — schwebte als oberste Richtlinie über der Schatten-Minister-Runde. So blieben neue Ideen unverständlich. Und wo sie verständlich wurden, waren sie nicht neu. Der Journalist Arnold Gehlen, „Minister für Arbeit und Sozialordnung", wollte die Sozial-Unordnung so lassen, wie sie ist. Mitbestimmung? Für ihn nur „Informationspflicht" der Unternehmer gegenüber den Arbeitern, mehr nicht. Die Betriebsangehörigen dürfen — wie bei den humaneren Sklavenhaltern der Antike — vorher erfahren, wenn sie verkauft werden, mitzubestimmen haben sie nichts.

Zwei Minister allerdings hatten nicht nur echte Reformvorschläge, sie wurden sogar deutlich, überdeutlich: Johannes Gross als „Landwirtschaftsminister" und Rüdiger Altmann als „Verteidigungsminister". Gross möchte „eine rein nationale Landwirtschaftspolitik", verwirft „Großfarmen" und „alle utopischen Spekulationen über Rationalisierungen". Fabriken gar, wie sie in Hessen auf dem Land angesiedelt wurden, stören ihm „das soziale Milieu auf den Dörfern".

Und Rüdiger Altmann? Er offenbarte, daß die Lobby mitten im Schattenkabinett saß. „Verteidigungsminister" Altmann, neben seinem Beruf als unabhängiger Publizist Geschäftsführer des Deutschen Industrie- und Handelstages, engagierte sich energisch außerhalb seines Ressorts, als „Gesundheitsminister" Schütz für eine wirksame Arzneimittel-Kontrolle eintrat. Hellwach wetterte Altmann gegen „eine zu weitgehende staatliche Prüfung und eine noch weitergehende Haftung der Produzenten", versicherte, daß wir die „besten Arzneimittelfabriken" hätten, vergaß dabei nicht, den Namen Bayer-Leverkusen rühmend zu erwähnen, und sprach den naß gewordenen Contergan-Kindern den Trost zu, man könne nicht „einen großen Regenschirm von Arzneimittelkontrolle über die gesamte Gesellschaft" aufziehen.

Als „Verteidigungsminister" redete Altmann dann nur noch vom „Machtzuwachs" der Bundesrepublik, forderte ganz progressiv für die Bundeswehr „konventionelle Waffen, zu denen ich auch fortschrittliche kleine Atomwaffen



„Schatten-Kabinett"

zählen würde", verlangte die Wiedererrichtung eines deutschen Generalstabs und eine eigenständige „deutsche Strategie" und wollte die Innere Führung durch „klare Heeresdienstvorschriften" abschaffen.

Und dann hatte er nur noch den bescheidenen Wunsch, im Fall eines Konfliktes ohne Genehmigung der Nato die DDR-Grenze überschreiten zu dürfen. Wie reagierten die Ministerkollegen? Der fortschrittliche „Innenminister" Feddersen blieb im Spiel und plädierte für Geheimhaltung: „Die öffentliche Bekanntgabe des ... hier vorgetragenen Planes würde außenpolitisch zum gegenwärtigen Zeitpunkt verheerende Folgen haben."

„Vizekanzler" Heigert fand „an diesem grünen Tisch" manches zulässig, ermahnte jedoch den „Verteidigungsminister", keine Sonntagsreden zu halten. Und dann sprach er selbst einige Sonntagsworte aus. Er plädierte für „Gelassenheit", wenn „irgendein Kanakenstaat" die DDR anerkenne. Und er verhängte sofort Geheimhaltung: „Kanakenstaat, diese Bezeichnung bitte nicht in der Öffentlichkeit verwenden."

Verspürte keiner unter der „schreibenden Opposition" Lust, aus diesem düsteren Schattenkabinett zu demissionieren? Gerhard Mauz, der als Justizminister fungierte: „Ich wollte in der angekündigten Generaldebatte meinen Protest anmelden, aber da war die Sendung schon vorbei."

Nichts da, Kollege, so hatte sich schon Schiller herausgeredet, wenn er vor Kiesinger kuschte.

Sie haben zwei Urlaubsmöglichkeiten in diesem Winter:

Entweder
Sie machen Winter
Oder
Sie machen Sommer

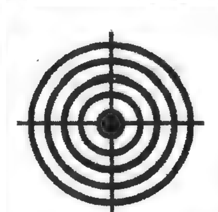
Entweder-Angebot
2 Wochen im Land des Lifteln: Tirol ab DM 139.–
2 Wochen Sport und Spaß in Ruhpolding ab DM 138.–
1 Woche Wintersport im Club Méditerranée ab DM 329.–

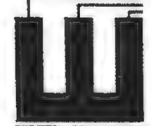
Oder-Angebot
2 Wochen Sonnen-Insel Teneriffa ab DM 398.–
2 Wochen Gran Canaria ab DM 367.–
1/4 Jahr Mallorca ab DM 758.–

Neu: TOUROPA Telefon-Service
Lassen Sie sich das Angebot, das ganze Angebot schicken – telefonisch! Der TTS, der TOUROPA Telefon-Service, nimmt bei Tag und Nacht Ihre Anfrage auf.

Wenn Sie kein Telefon haben, können Sie natürlich auch den ausgefüllten Coupon einschicken an: TOUROPA GmbH & Co. KG, 8000 München 22, Prinzregentenstraße 18.







Teufel ist, muß dann die Kirche auch zum Teufel gehen?"

Denn für Satanswerk halten es 77,5 Prozent von rund 2700 Langenbrücker Rom-Gläubigen, daß ihr Priester Kurt Weinschenk, 36, vom Erzbischof Schäufele suspendiert wurde. Unter Führung einer nach Apo-Art gegründeten „Aktionsgruppe katholische Pfarrgemeinde" bekämpfen die Protest-Katholiken die „Fehl- und Günstlingsentscheidung" (so ein Flugblatt) des Südwest-Oberhirten. Es sei wichtig, befanden die Langenbrücker Flugblatt-Verfasser, „die normale Ausübung der Autorität von ihrem Mißbrauch, dem Autoritarismus, zu unterscheiden".

Es blieb nicht bei derlei geschraubten Verbal-Attacken: Als Weinschenk-Vorgesetzter Alois Westermann, Dekan zu Bruchsal, im Juli dieses Jahres die Suspendierungs-Akte von der Kanzel in Langenbrücken verlesen wollte, fand er die Pfarrkirche versperrt. Die Türschlösser waren



Suspendierter Priester **Weinschenk**
Bezüge halbiert, Telephon gekappt

zusätzlich mit Zement verschmiert, der Altar war abgeräumt, Meßgewand und Meßwein fehlten.

Gleichwohl befahl Westermann, die Messe einzuläuten. Doch da setzten, so berichtete die Katholische Nachrichten-Agentur, „Anhänger Weinschenks die elektrische Läuteanlage außer Betrieb". Und während der Dekanats-Patron vor knapp 300 Kirchenbesuchern das Anti-Weinschenk-Verdikt kundtat, hielt Weinschenk im örtlichen Kurhaus vor rund 1200 Gläubigen eine Exil-Messe ab.

Der Hader um Weinschenk, der sich durch fortschrittliche Allüren bereits wiederholt bei seinen Oberen unbeliebt gemacht hatte, begann schon, bevor der Priester im Januar 1966 aus Mannheim zur Bewährung als Pfarrverweser nach Bad Langenbrücken versetzt wurde. „Aktions"-Sprecher Josef Terharn, 49, über die damalige Stimmung im Ort: „Er war schon gerichtet, bevor er hier war".

Und kaum war er dort, eröffnete ein Mitglied des Langenbrücker Kirchenstiftungsrates, der über die Verwendung kirchlichen Gutes mitbestimmt, die dörfliche Anti-Weinschenk-Kampagne: Als die Renovierung des alten Pfarrhauses für den jungen Seelsorger besprochen wurde, fragte Ratsherr Wilhelm Jonitz, Senior einer Kohlen- und Heizölhandlung: „Wofür braucht der Pfarrer denn ein Bad?"

Streit gab es ferner um die Zeiten für Beerdigungen und Beichten, um den Kirchenchor und vor allem um die Predigten. Denn Weinschenk pflegte, wenn er über soziale Fragen sprach, „Beispiele aus dem täglichen Leben" (Weinschenk) zur Erläuterung heranzuziehen. Darüber „waren einige Geschäftsleute hier sehr, sehr böse" (Terharn). Und Bürgermeister Rudolf Kramer, 62, Katholik und CDU-Mitglied, machte sich zum Führer der Weinschenk-Widersacher.

So beschloß der Gemeinderat Weihnachten 1966, die traditionellen Neujahrsbesuche der Ortsverwaltung dieses traditionell katholischen Fleckens bei den beiden örtlichen Pfarrern zu reduzieren: Es wurde nur einer beehrt — der evangelische 600-Seelen-Hirte.

Früh schon fuhr der Dorfschulze Kramer, den Aktionsmann Terharn als „sehr selbstherrlich" einstuft, nach Freiburg und agitierte „nur als Katholik" (Kramer) im erzbischöflichen Palais gegen den ungeliebten Dorfhirten — mit Erfolg: Im März 1968 bot das Erzbischöfliche Ordinariat auf Drängen der Bürgermeisterfraktion („Der muß weg") Weinschenk eine Religionslehrer-Stelle in Karlsruhe-Durlach an. Weinschenk lehnte ab.

Der Offerte folgte die Order: Am 17. April 1969 verlieh der Erzbischof die Pfarrei Bad Langenbrücken nach nur 20 Tagen öffentlicher Ausschreibung an den betagten Hirten der nahen Hilsbach-Gemeinde, Paul Herb. Und mit Datum vom 2. Juli 1969 erhielt Weinschenk die Versetzungsverfügung zum 1. August als Religions-Lehrer nach Rastatt. Weinschenk („eine Strafversetzung") kündigte den Gehorsam und lehnte öffentlich ab: „Ich bleibe in Langenbrücken." Elf Tage später war der Seelsorger wegen Ungehorsams suspendiert. Seine Bezüge wurden um die Hälfte gekürzt.

Weinschenks Anhang konterte die Maßregelung mit der Eröffnung eines Sonderkontos für den Bedrängten (Raiffeisenbank Bad Langenbrücken Konto-Nr. 8150) und mit einem Marsch auf Freiburg.

In Autos und per Sonderzug, mit Transparenten und einem schwarzen Sarg kamen über 600 Langenbrücker Rebellen, um Zeugnis für ihren Priester abzulegen. Singend und betend harrten sie bei 26 Grad im Schatten vor dem Bischofs-Sitz aus, während ihre Unterhändler eineinhalb Stunden lang „in recht scharfer Form" (Terharn) mit dem Erzbischof diskutierten.

Einen Monat später gab der „Nachrichtendienst" des Erzbischofs bekannt, daß sich nun ein kirchliches Gericht mit der „Angelegenheit"

Weinschenks befassen werde. Selbst das focht den Suspendierten von Langenbrücken nicht an. Er lehnte die kirchlichen Richter und Ankläger seiner Diözese pauschal als befangen ab und will sich nur einem Kurien-Gericht stellen.

Vorerst letzter Ausfall der kirchlichen Behörden: Des Pfarrers Telephon wurde gekappt, eine Räumungsklage steht ins Haus.

Vorerst letzter Gegenstoß der „Aktionsgruppe": Die Eltern wurden aufgefordert, ihre Kinder vom Religions-Unterricht abzumelden und bei Weinschenk in eine private Christen-Unterweisung zu schicken.

Denn die anti-autoritären Kirchgänger wollen unter allen Umständen verhindern, daß es „in unserem Hause Gottes" wieder „so schön gemütlich und muffig" werde wie einst. Für den Fall, daß Weinschenk nicht wieder als ihr Hirte eingesetzt wird, sind die Langenbrücker bereits gewappnet: „Dann machen wir ihn im nächsten Jahr zum Bürgermeister", verhieß Aktionsgruppen-Aktivist Terharn.

Die erste Vorwarnung gaben die Langenbrücker mit dem Stimmzettel am letzten Bundeswahl-Sonntag: Der Ort, der bei der Bundestagswahl 1965 zu 74,8 Prozent CDU und nur zu 20,9 Prozent SPD gewählt hatte, ließ die Unions-Christen auf 42,2 Prozent abrutschen und verhalf den Sozialdemokraten zur absoluten Mehrheit: 52,7 Prozent.

PROZESSE

SPORTFLIEGER

Wie im Krieg

Im Dienst war Bundesbahninspektor Friedemann Späth, 29, stets strebsam und pflichtbewußt. Sein Hobby aber, die Sportfliegerei, betrieb er, der sich für „einen gewissenhaften Beamten" hält, mit sträflichem Leichtsinn. Der gleichermaßen furcht- wie hemmungslose Kapriolenpilot stand in der vergangenen Woche wegen fahrlässiger Tötung eines Mädchens vor einer Strafkammer im schwäbischen Rottweil.

Immer, wenn der Eisenbahner in die Luft ging, befiel ihn ein merkwürdiger Tiefenrausch. Ihn reizte nicht nur, wie andere seiner Sportkameraden, „die Schönheit des Fliegens" (Späth), für ihn „war Fliegen Gottesdienst" — ganz knapp über der Erde. Keiner kurvte so niedrig über Bauern und Baumwipfel, über Spaziergänger und Spitzgiebel wie Späth.

Schon als Knabe pflegte er mit dem Fahrrad auf biedere Bürger zuzufahren und sich kurz vor dem Zusammenprall vom Vehikel fallen zu lassen. Pfadfinder- und Schulkameraden unkten: „Der muß Glück haben, wenn er überhaupt 20 werden will."

Mit 23 begeisterte sich Späth fürs Fliegen. Mit 24 machte er den Flugzeug-Führerschein, später den Kunstflugschein. Mit 25 knatterte er — inzwischen Eigentümer einer einmotorigen „Stark Turbulent", für die er „jahrelang gern auf alles andere verzichtete", bei Günzburg auf freiem Feld auf den Opel Kadett zweier Jäger zu. Er ging bis auf anderthalb Meter über den Erdboden runter, preschte laut polizeilichen Ermittlungen mit seiner Maschine „wenige Zentimeter" über dem Wagendach hinweg und war über den Schrecken der Auto-Insassen so belustigt, daß ihm „Tränen in die Augen stiegen".

Spaß machte es dem Piloten auch, zwischen einem 2,35 Meter hohen Lastwagen und einer zehn Meter hohen Elektrizitätsleitung hindurchzufliegen und Bauern so anzupeilen, daß sie schockiert zu Boden gingen. Landwirt Hans Buck aus dem schwäbischen Alleshausen als Zeuge vor Gericht: „Es war wie im Krieg, genauso. Ich habe mich hingeworfen, als ich die Räder des Flugzeugs in Augenhöhe auf mich zukommen sah."



Angeklagter **Späth**, Verteidiger
Tränen im Tiefenrausch

Zwar wußte Späth, wie er in der Verhandlung gestand: „Tiefflüge sind überhaupt nicht erlaubt." Und er war auch bereits mehrfach mit Verwarnungen und Bußgeldbescheiden gerügt worden — so 1965 erstmals von der Stuttgarter Flugsicherung, so 1966, weil er zu niedrig über einem Pfadfinderlager herumgekurvt war, so 1967, weil er die Insel Helgoland verunsichert hatte.

Dennoch zog es den Flieger immer wieder magisch in die Tiefe, obwohl die zulässige Mindestflughöhe über freiem Feld 150 Meter, über besiedeltem Gebiet 300 Meter beträgt. In Konstanz unterflog er die Rheinbrücke. Im südwürttembergischen Städtchen Horb, wo er als Fahrdienstleiter amtierte, setzte er im Sturzflug auf die Bahnhofsanlagen an und donnerte, nur zehn bis 15 Meter hoch, dreimal die Gleise entlang. „Hatten Sie bei so was nie ein Angstgefühl?", fragte Gerichtsvorsitzender Hans Hochstetter in der Verhandlung. Späth lächelnd: „Nein".

Am Steuerknüppel, sagt er, „fühlte ich mich einfach ganz anders". Und wenn er etwas früher zur Welt gekommen wäre, „hätte ich mich sicherlich für allen möglichen Blödsinn der Kriegsfliegerei begeistert".

An einem Sonntag im Oktober des vergangenen Jahres startete der Flieger zu seiner 270. Flugstunde — der letzten. Denn während dieses Fluges tötete er die elfjährige Anita Bucher aus Aldingen im baden-württembergischen Kreis Tuttlingen.

Um 10.10 Uhr hob Späth mit einer angemieteten „Piper PA 28 Cherokee" vom Sportflugplatz Donaueschingen ab. Drei Pfadfinder-Freunde flogen als zahlende Fluggäste mit. Als dem Piloten nach einer knappen halben Flugstunde auf einer Hochfläche der Schwäbischen Alb eine buntgekleidete Wandergruppe junger Mädchen ins Blickfeld geriet, überkam ihn wieder die Tiefflugmanie.

Mit 250 Kilometer Stundengeschwindigkeit zog Späth die Maschine so tief herunter, daß er im letzten Augenblick sein Flugzeug in eine Schrägstellung drücken mußte, „um die rechte Tragfläche über die Gruppe hinwegzubringen" (Späth). Links aber kam er dadurch mit dem Fahrwerksrad noch tiefer. Das Rad schlug gegen den Kopf der 1,50 Meter großen Anita Bucher, die vor Angst wie versteinert stehengeblieben war.

„Ich dachte sofort, ich hab' jemand erwischt", sagte Späth vor Gericht. Doch er handelte wie ein Autofahrer, der beim Parken einen Nachbarwagen leicht geschrammt hat. „Wenn wir an der Maschine was feststellen, melden wir die Sache. Andernfalls warten wir mal ab", vereinbarte er, wie er zugibt, mit seinen Flugfreunden. Und weil nach der Landung nichts festzustellen war, meldeten sie nichts.

Polizei-Fahnder ermittelten dennoch durch eine Überprüfung des gesamten süddeutschen Sportflugbetriebs zur Tatzeit den unfallflüchtigen Späth. Und nachdem Lokalblätter den Unglücksflug gemeldet hatten, berichteten Zeugen all die anderen Tiefflug-Kapriolen, die Späth teils eingestand, teils als „blödsinnige Gerüchte" abtat, teils bei der Polizei bestätigte, teils vor Gericht als „Schauermärchen" zu bagatellisieren suchte.

„War es Angeberei? Freude am risikoreichen Fliegen? Bodenloser Leichtsinn?", wollte Richter Hofstetter wissen. Doch der Tiefflieger mochte sich „dazu nicht äußern".

Um so klarer äußerte sich vorigen Freitag der Flugkapitän Peter Gruebl, sachverständiger Prozeßbeobachter des Luftfahrtbundesamtes. Gruebl über Späths Kapriolen: „Grob leichtsinnige Tieffliegerei."

Zu diesem Schluß kam auch das Gericht. Es schickte Friedemann Späth wegen fahrlässiger Tötung und vorsätzlicher, grob fahrlässiger Luftverkehrsgefährdung für anderthalb Jahre ins Gefängnis. Wiederholungsgefahr besteht kaum. Späth ließ am Freitag vor Gericht aktenkundig machen, „Zeit meines Lebens" auf die Fluglizenz zu verzichten.



Warum wir so gut geb
für DM 6.695 ve

VW 1600 Limousinen kosten nur DM 6.695.

Aber wir bauten Qualität hinein, die Sie sonst nur in beträchtlich teureren Autos finden.

Wie können wir uns das leisten?

In erster Linie, indem wir eine Menge Autos bauen. Wir bauen jedes Jahr über 200.000 VW 1600. Und deshalb können wir zum Beispiel in Mengen wirtschaftlicher einkaufen.

Und indem wir Autos vernünftig bauen.

Wir halten es für vernünftig, nicht zu ändern nur um des Änderns willen. Damit unsere Leute sich auf wichtigere Dinge konzentrieren können.

Auf Ihre Sicherheit zum Beispiel. Jeder VW 1600 hat versenkte Tür-Innengriffe, einen stoßverzehrenden Vorder- und Hinterwagen, eine Sicherheitslenksäule. Und eine Menge anderer

Preis a. W., inkl. Umsatzsteuer. Die Volkswagen-Finanzierungsgesellschaft macht den Kauf leicht.



aute Autos wie diese rkaufen können.

Sicherheitsfaktoren, die Sie nicht unbedingt in anderen Wagen finden.

Wir halten es für vernünftig, unsere Autos für die Leute zu konstruieren, die darin fahren. Und nicht für die, die sie bloß vorbeifahren sehen. Das führt zu so Dingen wie den körpergerechten, 49-fach verstellbaren Einzelsitzen des VW 1600. Und zu der vollen Innenauskleidung des Fahrgastraumes.

Wir halten es für vernünftig, unsere Wagen so zu bauen, daß sie gut aussehen.

Daß sie so bleiben.

Und daß sie natürlich auch lange, lange Zeit halten.

Wie gut gebaut kann ein Auto für DM 6.695 sein?

Wir sind der Meinung, daß die VW 1600 Limousine eine sehr gute Antwort auf diese Frage ist.

LANDWIRTSCHAFT

OBSTSCHWEMME

Für den Müll

Niederelbische Obstbauern zwischen Hamburg und Cuxhaven schickten Kurt Georg Kiesinger ein dringendes Fernschreiben. Sie forderten vom Kanzler Hilfsmaßnahmen gegen die „ruinöse Apfelschwemme", andernfalls „die verantwortlichen Vertreter der Obstwirtschaft die begreifliche Empörung nicht mehr bändigen können".

Deutschlands Apfelbauern, die in diesem Jahr eine Rekordernte von zwei Millionen Tonnen (1968: 1,5 Millionen Tonnen) erwarten, drohen unter ungewöhnlichem Erntesegen zu ersticken. Nach Schätzungen der Zentralen Markt- und Preisberichtstelle der Deutschen Landwirtschaft (ZMP) ist allein in Baden-Württemberg mit einer um 69 Prozent höheren Ernte als 1968 zu rechnen. Hohe Zuwachsraten melden auch Niedersachsen (30 Prozent) und Bayern (17 Prozent).

Das überschwappende Angebot ist in der Bundesrepublik nicht unterzubringen, weil der deutsche Markt seit Anfang September von Importware verstopft ist. Allein in der Woche vom 5. bis 11. September passierten westdeutsche Schlagbäume 11 360 Tonnen ausländische Äpfel.

Die Importflut ließ auf westdeutschen Obstmärkten die Preise sacken. In der zweiten Septemberhälfte konnten die Bauern an der Niederelbe einen Zentner der Frühsorte James Grieve nur für sechs Mark loswerden. Ende August bekamen sie noch 13 Mark. Bitter konstatierte der „Bund der Niederelbischen Obstbauern e.V.": „Das Pflücken lohnt sich nicht mehr."

In den norddeutschen Obstplantagen hängt noch ein Drittel der Frühsorten-Ernte, rund 50 000 Zentner, in den Bäumen. „Bei unveränderter Marktlage", so Helmuth Winter, der Vorsitzende der niederelbischen Obstbauernvereinigung, „werden sie dort langsam verfaulen."

Winters 3000 niederelbische Kollegen haben schon in den letzten Jahren „von der Substanz gezehrt" (Winter). Ihre Obsterlöse reichen längst nicht mehr aus, die hohen Betriebsinvestitionen abzudecken. Moderne Obstkulturen erfordern pro Hektar allein 20 000 Mark Aufbereitungskosten und werfen erst nach sechs Jahren Geld ab.

Auf die Bundesregierung machte die Not der Apfelbauern wenig Eindruck. Untätig sah sie zu, wie nach der Franc-Abwertung verbilligtes französisches Obst den deutschen Markt überschwemmte — pro Woche allein bis zu 180 000 Zentner Äpfel. Auch die Italiener werfen ihre Apfelüberschüsse auf den deutschen Markt. Demnächst wollen sie ihre Exporte sogar mit einem Teil jener 160 Millionen Mark subventionieren, die der italienischen Landwirtschaft aus dem Brüsseler Agrarfonds zufließen.

Die Bundesregierung reagierte auch dann noch nicht, als Belgien und Holland drastische Notstandsmaßnahmen zum Schutz ihrer Obstbauern ankurbelten. Seit Anfang September ziehen diese Länder ihre Überschüsse aus dem Markt und schütten sie auf den Müll. Für jeden Zentner Obst erhalten die Bauern eine Vernichtungsprämie von zehn Mark.

Um die „krassen Wettbewerbsverzerrungen" (Winter) zu beseitigen, forderten Deutschlands Apfelbauern von der Bundesregierung „EWG-Interventionen" und eine „befristete Sperre für Einfuhren". Aber erst als die Apfelbauern mit einer Sternfahrt nach Bonn drohten, gab die Bundesregierung nach: Das Kabinett beschloß, an die EWG-Kommission ein Hilfeersuchen zu richten, und spendierte den Bauern vorerst einen Vermarktungszuschuß von vier Millionen Mark.

Den Obstbauern ist damit freilich wenig geholfen. Trotz der staatlichen Unterstützung bangen sie um ihre Existenz. Bauernführer Helmuth Winter: „Viele Kollegen sehen sich bereits nach einem Nebenerwerb um."



Obstlager in Norddeutschland: „Pflücken lohnt nicht mehr"



Herr Karp zahlt für Luftfracht noch immer ein paar Mark mehr.

Er gewinnt trotzdem dabei.

Wir wollen Ihnen nichts vormachen.

Bei einem einfachen Kostenvergleich schneidet manchmal der Oberflächenversand noch ganz gut ab.

Wie bei diesem Beispiel. Herr Karp hatte Maschinen im Wert von 22.374 DM von Köln nach New York zu liefern:

Kostengegenüberstellung	Luftfracht-Versand DM	bisherige Versandart DM
Verpackung	70,–	150,–
Vortransport/Abfertigung	56,–	90,30
Fracht	793,80	408,40
Nachtransport/Abfertigung	204,–	260,–
Einfuhrabgaben	2.024,65	2.034,–
Zinsen	14,–	84,50
Versicherung	34,10	98,85
Gesamt	3.196,55	3.126,05
Transportzeit von Haus zu Haus	3 Tage	18 Tage

Luftfracht war also genau 70,50 DM teurer.

Trotzdem war auch hier Luftfracht günstiger. Denn der Kostenvergleich zeigt nicht alle Vorteile der Luftfracht.

Zum Beispiel sparte Herr Karp ein hübsches Sümmchen für Überstunden. Weil er seine Maschinen mit Luftfracht 15 Tage später versenden konnte.

So hält man auch Fixtermine leichter. Ohne Konventionalstrafe zu riskieren. (Wenn nicht sogar den Kunden.)

Ein anderer Aspekt: Weil Sie mit Luftfracht viel flexibler liefern, können Sie Ihre Lagerhaltung verkleinern. Das freiwerdende Kapital können Sie woanders arbeiten lassen. Und gleichzeitig verringern Sie Ihr Risiko, auf plötzlich nicht mehr gefragten Artikeln sitzenzubleiben.

Auch Ihrem Kunden bringt Luftfracht zusätzliche Vorteile. Weil er von heute auf morgen beliefert werden kann. Weil er oft — wie in unserem Beispiel — eine Maschine früher erhält, also früher damit produziert.

So können Sie manchen Auftrag mehr verbuchen. Und je früher Sie liefern, desto eher werden auch Ihre Rechnungen bezahlt.

Ihr IATA-Spediteur arbeitet Ihnen gern einen Kostenvergleich aus.

Aber nur Sie selbst können alle Auswirkungen auf andere Kostenstellen richtig abwägen. Tun Sie es. Bevor Sie, um hundert oder zweihundert Mark zu sparen, am anderen Ende drauflegen.

FR 911



TSCHECHOSLOWAKEI

SÄUBERUNGEN

Elfte Stunde

Nur zwei Tage brauchte das Zentralkomitee der KPČ, um unter dem Schutz der alarmierten Armee auf der Prager Burg die acht Monate ihrer Reformzeit endgültig aus der Parteigeschichte zu streichen.

Erst mit 72 Stunden Verspätung, am vergangenen Montag, meldete Radio Prag die historische Korrektur und die Entlassung der lästig gewordenen Kronzeugen: „Das ZK der KPČ entschied auch über die Kaderfrage, keineswegs jedoch selbstzweckdienlich ...“ Die Sprachregelung im neuen Funk-Tschechisch enthüllte, was sie eigentlich verschleiern sollte: Der Befehl zur Geschichts-Revision kam aus Moskau.



Parteichef **Husák, ZK-Präsidium***: „Ich werde mit Dubček gehen oder stehen“

Dreizehn Monate nach der Panzer-Invasion haben die Sowjets ihr Ziel erreicht: Die Prager Genossen fanden sich bereit, die Reste des Reform-Kommunismus selbst auszuräumen. Der Prager Frühling und die tschechische Tragödie, die bedeutendsten und erregendsten weltpolitischen Ereignisse des Jahres 1968, wurden erst jetzt abgeschlossen.

In einer Resolution annullierte das ZK seine eigenen Beschlüsse, in denen es noch unter Dubček für den eigenen sozialistischen Weg und — einstimmig — gegen die Okkupation gestimmt hatte.

* Auf dem Plenum vom 28. September in der Prager Burg, 2. v. l. Indra, 3. v. l. Dubček.

Die Invasion diente — so der neue Text — „der Verteidigung des Sozialismus in der ČSSR gegen die Kräfte der Rechten, der Antisozialisten und Konterrevolutionäre ... Es handelte sich auf keinen Fall um einen Akt der Aggression gegen das Volk, es handelte sich um keine Besetzung der ČSSR und um keine Unterdrückung der Freiheit des sozialistischen Systems“.

Den am Tag nach der Besetzung in der Maschinenhalle der „Praga-Werke“ im Arbeiterviertel Vysočany einberufenen Parteitag erklärte das Unterwerfungs-Papier als „illegale Usurpation“ und versprach, gegen die Teilnehmer des Treffens — fast die Hälfte der noch heute amtierenden ZK-Mitglieder —, „Disziplinaruntersuchungen einzuleiten“.

Nicht alle in der Prager Burg versammelten Genossen waren zur politischen Selbstentleibung bereit. Wer sich aber der diktierten neuen Geschichtsschreibung im Moskauer Stil widersetzte, wurde von der Mehrheit gefeuert, so der Held des Reform-Jahres, Ex-Parteichef Dubček. Er hatte sich erneut hartnäckig geweigert, Selbstkritik zu üben. Dubček verlor seinen Sitz im elfköpfigen ZK-Präsidium und — unter Bruch der Verfassung — auch seinen Präsidenten-Posten in der Bundesversammlung.

Aus dem ZK ausgeschlossen wurden neun weitere Reformer, unter ihnen der auch als Volkskammer-Präsident abgelöste Smrkovský, Ex-Außenminister Hájek, der gegen den Panzer-Überfall in der Uno-Vollversammlung protestiert hatte und der Partei-Ideologe Mlynář, der im August des Vorjahres in einem kühnen Kommando-Unternehmen die in Moskau isolierte Prager Führung über die Lage im besetzten Land informierte (SPIEGEL 51/1968).

Drei der verstoßenen Dubček-Anhänger im ZK wurden auch aus der Partei entfernt, so der ehemalige Polit-Offizier General Prchlík, der im Sommer 1968 ein größeres Mitspracherecht der ČSSR im Warschauer Pakt gefordert hatte. Seine Immunität als Parlamentarier ist aufgehoben, ein Gerichtsverfahren gegen ihn eingeleitet. Neunzehn weitere Mitglieder des liberalen Flügels, auch die ehemaligen Parteisekretäre Spaček und Šimon, zogen selbst die Konsequenzen und kündigten ihre Mitarbeit auf.

Nur wer sich rechtzeitig von der Dubček-Gefolgschaft distanziert und Selbstkritik geübt hatte, durfte bleiben. Zu diesen „Realisten“ zählt vor allem Premier Černík, der nur seine Funktion im tschechischen KP-Büro verlor, seinen Platz im ZK-Präsidium der Gesamtpartei aber halten konnte.

Auch der ehemalige Parteisekretär Cisař — im Frühjahr 1968 noch umjubelter Kandidat der Studenten bei der Wahl zum Staatspräsidenten — und der Ex-Rektor der Prager Karls-Universität, Professor Starý, widerriefen, ebenso wie der einstige Unterrichtsminister Kadlec, der Architekt Gočar und der Dichter Skála.

Sie bilden nach dem Ausschluß der Reformer jetzt unter Parteichef Husák und Staatspräsident Svoboda im ZK den um Mäßigung bemühten geschwächten rechten Flügel, hart bedrängt von der wachsenden Macht der reformfeindlichen Orthodoxen.

Denn: Alle 13 Genossen, die anstelle der abgehalfterten Reformer in das auf 165 Mitglieder reduzierte Zentralkomitee aufrückten, haben sich in den letzten Monaten als Reform-Feinde bewährt. Allen voran der Diplom-Ingenieur Josef Kempný, 49, der sich als Vorsitzender der ideologischen Partei-Kommission für den neuen Moskau-Kurs im Kampf gegen renitente Journalisten bewährte.

Kempný, gelernter Bauarbeiter aus dem Ostrauer Kohlenrevier, schrieb nach dem Fernstudium an der TH Brünn seine Diplomarbeit über „Das mathematische Leitungssystem“ und brachte es als Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes unter Novotný zum stellvertretenden Abteilungsleiter des Kreisausschusses in der KP Nordmährens.

In der Reformzeit hielt sich Kempný an die Reformer und wurde im Juli 1968 in das Präsidium des tschechischen Nationalrates gewählt. Nach der Invasion stimmte die Rechnung nicht mehr: Als Bürgermeister von Ostrau kollaborierte Kempný mit den einrückenden Sowjet-Truppen.

Auf dem Plenum der vorletzten Woche stieg der anpassungsfähige Rechner, der bisher nicht einmal dem ZK angehörte, in das Parteipräsidium



Mehr über die heiße Mode im kühlen Herbst verrät Ihnen der große Sonderteil „Schuh und Mode" im BURDA-MODEN-Oktoberheft. Und natürlich jedes Schuhgeschäft mit dem DSI-Zeichen am Fenster.

Kraft-paket

Ein großer Teil Ihrer Energie ist abgekapselt.
Diese Kapsel befreit sie.



auf. Gleichzeitig wurde er Chef der neuen tschechischen Landesregierung, Vize-Premier im umgebildeten Kabinett Černik und neues Mitglied im Büro der tschechischen KP.

Der wichtigste Kontrolleur Moskaus aber ist nun ZK-Sekretär Indra. Der Anführer des orthodoxen Flügels in der Partei erhielt den neugeschaffenen Posten eines Koordinators zwischen dem Parteisekretariat und den drei tschechoslowakischen Regierungen (ČSSR-Bundesregierung, tschechische und slowakische Landesregierungen). Damit ist die von Dubček eingeführte Gewaltenteilung zwischen Staats- und Parteimacht offiziell wieder aufgehoben — auch das ein Schlußstrich unter die Reformzeit.

Parteichef Husák bemüht sich, das Tempo der Rückentwicklung mitzuhalten. Nach der Besetzung im August des Vorjahres hatte er sich noch offen zum Reformprogramm bekannt: „Ich stehe ganz hinter der Konzeption Dubčeks, ich war dabei, als sie geschaffen wurde, und ich werde Dubček voll unterstützen. Entweder werde ich mit ihm stehen, oder ich werde gehen."

Auf der ZK-Sitzung der vorletzten Woche aber nannte er die Parteiführung unter Dubček „politisch uneinig und von opportunistischen Kräften infiltriert" und warf seinem Vorgänger mangelnden Mut „im Kampf gegen rechtsgerichtete Opportunisten in der Partei und antisowjetische Kräfte in der Gesellschaft" vor.

Im ausgesäuberten Plenum bekam Husák noch Zuspruch. Ein Mitglied begrüßte die Veränderungen in der Parteispitze als „unüberwindliche Mauer gegen die antisozialistischen Kräfte. Sie kam in der elften Stunde".

Bis zur zwölften Stunde aber wollen die Orthodoxen die Zeit für die Abrechnung mit den Reformern noch nutzen. Am vergangenen Montag, drei Tage nach dem großen Kehraus, griff der tschechische KP-Chef Štrougal neben dem „rechtsgerichteten Revisionismus" erstmals auch den von Husák vertretenen „mittleren Kurs" an.

Im Prager Rundfunk verlangte der orthodoxe Rundfunkdirektor Karel Hrabal nach weiteren Säuberungen: „Erst jetzt ist die Zeit gekommen, Konsequenzen zu ziehen."

SOWJET-UNION

CHINAPOLITIK

In der Metro

Fünf Tage lang berieten Chinas führende Politiker in geheimer Sitzung — dann, am 10. September, erklärten sie sich damit einverstanden, daß Chinas Premier Tschou En-lai sich am nächsten Tag mit seinem Sowjet-Kollegen Kossygin auf dem Pekinger Flughafen zu Verhandlungen zusammensetzte. Mao Tse-tung selbst, so will der Hongkong-Korrespondent von Radio Japan erfahren haben, hatte für das Gipfeltreffen plädiert.

Am 11. September diskutierten Tschou und Kossygin Entspannungspläne im Streit zwischen China und der Sowjet-Union:

- ▷ beiderseitige Rücknahme der Grenztruppen und ein Abkommen, nicht aufeinander zu schießen;
- ▷ Wiederaufnahme von Handelsgesprächen und Rückkehr der Botschafter nach Peking und Moskau;
- ▷ Abschluß eines Vertrags, der sowjetischen Flugzeugen nach Vietnam das Überfliegen chinesischen Territoriums gestattet.

Der UdSSR-Premier wurde begleitet von dem ZK-Sekretär Katuschew und dem Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der russischen Sowjetrepublik (RSFSR), Jasnow. Gleich nach seiner Rückkehr nach Moskau unterrichtete Kossygin zunächst die Mitglieder des sowjetischen Politbüros.

Am 17. September aber verschwand auch die gesamte sowjetische Führungsspitze für die Dauer von fünf Tagen aus der Öffentlichkeit — zu einer Klausurtagung wie im August 1968 vor dem Prag-Schlag.



Sowjet-Premier **Kossygin**, China-Premier **Tschou**: Erinnerungen an Chalainor

Auf den Beratungsgegenstand der Politbüro-Klausur deutet ein während dessen erschienener Artikel in der Zeitung „Sowjetskaja Rossija" hin, dem Hausblatt des RSFSR-Staatschefs und Peking-Reisenden Jasnow. Das Blatt erinnerte beziehungsvoll an den letzten russisch-chinesischen Grenzkrieg 1929: die Schlacht bei Chalainor.

Der damalige Chinesenführer Tschiang Kai-schek, so erläuterte „Sowjetskaja Rossija", habe die von der sowjetischen *Regierung* angebotenen Verhandlungen abgelehnt, daraufhin habe das sowjetische *Oberkommando* „Maßnahmen" ergreifen müssen — nämlich die Chinesen in einer Grenzschlacht geschlagen. Erst danach sei Tschiang Kai-schek verhandlungsbereit gewesen.

Die Reminiszenz diente als Warnung an das China Mao Tse-tungs: Moskau verhandle aus einer Position der Stärke, und neben der kompromißbereiten Regierung gebe es auch noch das kampfbereite Armee-Oberkommando — das für die Lage an den Grenzen die Verantwortung trägt.

Eine solche zwischen Drohung und Entspannung schwankende Politik — Kennzeichen auch der nach Westen gerichteten Haltung der in Falken und Tauben gespaltenen Kremlführung — scheint das Beratungsergebnis der geheimen Klausurtagung gewesen zu sein: Am 23. September tauchten Parteichef Breschnew und andere Sowjetführer wieder auf, die Sowjetpresse steigerte erneut ihre Propagandakampagne gegen Peking. Auf den Bücherständen in Moskaus Straßen und Metro-Stationen erschien eine broschierte Mao-Biographie, die den chinesischen Parteichef als Verbrecher beschreibt.

Zugleich verriet aber Alexander Schelepin, sowjetischer Gewerkschaftschef und neuer Kossygin-Verbündeter im Kreml-Machtkampf, einem japanischen Besucher das wichtigste Detail der Kossygin-Verhandlungen in Peking: die Chinesen hätten den Eindruck erweckt, sie seien ernsthaft an Entspannung interessiert.

Und bei Pekings Staatsgründungstag am 1. Oktober rangierte die Losung: „Nieder mit dem Sozialimperialismus der Sowjetrevisionisten!" erstmals wieder hinter dem Ruf: „Nieder mit dem USA-Imperialismus!" und der Forderung nach Freiheit für Formosa.

Kossygins Sowjetregierung schickte zur Staatsfeier nach Peking eine freundliche Botschaft, sie arbeite „unerschütterlich für die Entwicklung allseitiger Zusammenarbeit zwischen dem sowjetischen und dem chinesischen Volk, zwischen der UdSSR und der Volksrepublik China, für die Normalisierung der Beziehungen zwischen unseren beiden Staaten, für die Lösung der strittigen Fragen durch friedlichen Meinungsaustausch und Konsultation".

Den Brief hatten das Präsidium des Obersten Sowjet und der sowjetische

Ministerrat unterzeichnet. Die — sonst bei Grußadressen übliche — Unterschrift der Parteiführung fehlte.

Parteiapparat und Marschälle, die Koalition der Kreml-Falken, aber neigen zu „Maßnahmen" wie vor 40 Jahren bei Chalainor. „Gewisse Kreise" in Moskau, so der sowjetische Agent und Schelepin-Vertraute Victor Louis in dem englischen Massenblatt „Evening News" am Tage vor der Moskau-Klausurtagung, fragten sich, warum die Breschnew-Doktrin einer begrenzten Souveränität sozialistischer Staaten nicht — wie auf die ČSSR — auch auf das sozialistische China angewendet werde: mit einem Schlag gegen das chinesische Atomzentrum Lop Nor.

Dort zündete am 22. September China seinen neunten — und ersten unterirdischen — Atomversuch; die Nachrichtenagentur der Vietcong, Gai Phong Press Agency meldete gleichzeitig chinesische Raketen als atomare Trägerwaffen einsatzbereit. Vier Tage später zog die Sowjet-Union nach und brachte einen Atomsprengsatz — wahrscheinlich südlich von Wolgograd — zur Explosion.

Die risikoreiche konventionelle Waffen-Konfrontation an der umstrittenen Grenze aber wollen beide Seiten mildern — so die jugoslawische Nachrichtenagentur „Tanjug" aus Moskau. Wie zwischen Tschou und Kossygin in Peking besprochen, hätten China und die Sowjet-Union damit begonnen, ihre Truppen weiter ins Landesinnere zurückzuziehen.

ENGLAND

EWG-BEITRITT

Zweiter Wind

Millionen Anzeigen warben: „Labour hat Lebenskraft und Seele". Auf dem Labour-Parteitag brauchte am Dienstag letzter Woche Premier Harold Wilson, der „furchtlose Harold" („The Daily Telegraph"), aber vor allem einen kühlen Kopf. Denn immer mehr Engländer sprechen sich gegen einen fundamentalen Punkt seiner Regierungspolitik aus: Englands Beitritt zur EWG.

Im Seebad Brighton, in der architektonischen Geschmacklosigkeit des „Top Rank Centre" — sonst eine Eis- und Bowlingbahn —, hatten sich die Labourgenossen zu ihrem 68. Parteitag versammelt. Wilsons Europa-Gegner sannen darauf, ihrem Premier eine Schlappe beizubringen.

Doch als dieser vor die Delegierten trat, waren „Mr. Wilson der Pragmatiker, Mr. Wilson der Moralist und Mr. Wilson der Varieté-Komödiant gut gestimmt" („The Guardian"). Und als der Parteichef seine Rede beendet hatte, jubelten ihm alle zu, stehend, 67 Sekunden lang.

Tatsächlich brillierte Wilson nicht nur mit ironischen und höhnischen Hieben auf die konservativen Rivalen („Wenn sie aufhören, Lügen über uns

zu verbreiten, hören wir auf, die Wahrheit über sie zu sagen"). Aggressiv und selbstbewußt besänftigte er auch die EWG-Gegner unter den Genossen.

„Wir stehen der Herausforderung durch Europa nicht mehr mit der Mütze in der Hand gegenüber, wie noch im Jahre 1961", trumpfte Wilson auf. „Europa braucht uns in gleichem Maße — und manche sagen sogar mehr —, wie wir Europa brauchen."

Dieses Selbstbewußtsein vermittelte dem Premier vor allem die Tatsache, daß die Briten für die ersten sechs Monate dieses Jahres in ihrer bislang chronisch passiven Zahlungsbilanz endlich wieder einen Überschuß von rund 460 Millionen Mark erwirtschaftet hatten. Kolumnist Woodrow Wyatt: „Wir sind nicht mehr der kranke Mann in Europa."

Im November wollen sich EWG-Europas Regierungschefs endlich auf



England-Premier **Wilson** (in Brighton)
„Europa braucht uns"

einem Gipfel mit Englands Beitrittswunsch befassen. Doch inzwischen ist vielen Briten der Appetit auf die lang begehrte Frucht vergangen.

Wortführer der „Anti-Marketeers" (Beitrittsgegner) in der englischen Publizistik ist seit je der Londoner „Daily Express". Jetzt ließ sich das Patriotenblatt vom amerikanischen Demoskopie-Institut Harris seinen stets auf der ersten Seite verkündeten Glauben bestätigen, der Durchschnittsbrite sei einer EWG-Mitgliedschaft abgeneigt.

Ergebnis einer in 120 englischen Wahlkreisen geführten Harris-Umfrage: 54 Prozent der Briten mißbilligen, nur 30 Prozent befürworten einen EWG-Beitritt. Mit Genugtuung konnte der „Daily Express" ferner berichten, daß die 1500 Privatunternehmen (mit insgesamt knapp drei Milliarden Mark Jahresumsatz) umfassende „Smaller Businesses Association" gegen den Anschluß an die Sechs ist.

Abkehr vom Bittgang nach Brüssel verlangt daher die Anti-Marketeer-Lobby nicht nur bei den Soziali-

sten, sondern auch bei den Liberalen und Konservativen. Die Liberalen haben auf ihrem Parteitag einem Antrag auf EWG-Mitgliedschaft nur bedingt zugestimmt. Und beim Parteikongreß der Konservativen in diesem Monat stehen sogar von 32 Anträgen zur EWG-Frage 26 im Wortlaut einem Beitritt feindlich oder höchstens lauwarm gegenüber.

Kompromißloser war der ehemalige Handelsminister Douglas Jay, Führer der Beitrittsgegner in der Labour-Partei. Er verglich einen britischen EWG-Beitritt mit Chamberlains Appeasement-Politik.

Im „Guardian" griff Jay einen energischen Befürworter des Beitritts, den Ex-Außenminister George Brown, hart an. Brown hatte behauptet, England müsse in die EWG eintreten, wenn es nicht noch weiter hinter den festlands-europäischen Lebensstandard zurückgefallen wolle. Denn von 1958 bis 1967 sei das Bruttosozialprodukt in England um nur 58 Prozent gestiegen, in EWG-Ländern dagegen um 97 Prozent, das jährliche Einkommen je Erwerbstätigem in der gleichen Zeit in England um 61 Prozent, in EWG-Ländern aber um 106 Prozent.

Tatsächlich verdient der Durchschnitts-Engländer erstmals seit dem Mittelalter weniger als sein Gegenüber in Luxemburg, Belgien, Frankreich oder in Westdeutschland. Jay machte für den Fall des Eintritts in die EWG die Gegenrechnung auf:

England werde hohe Beiträge in den EWG-Landwirtschaftsfonds zahlen müssen, die Vorzugspreise britischer Exportgüter in den Ländern des Commonwealth und der Efta verlieren, aus den USA und Japan teure Fertigwaren einführen und höhere Lebensmittelpreise hinnehmen müssen. Ergebnis laut Jay: jährliche Kosten von rund zehn Milliarden Mark.

Im Streit zwischen Brown und Jay bescheinigte der „Guardian" dem Beitrittsgegner: „Jay scheint der akkuratere Prophet der beiden zu sein." Außerdem befürchtet das Blatt, im Falle eines EWG-Beitritts würde England verarmen: „Großbritannien könnte als Ulster eines Föderal-Europas enden."

Einen EWG-Glaubenskrieg auf Labours Parteitag verhinderte Wilson. Frohlockte Labours Innenminister James Callaghan: „Wir haben nicht etwa keine Luft mehr, wir bekommen gerade den zweiten Wind."

DEVISEN

IWF-TAGUNG

Modell der Deutschen

Bundesbankpräsident Karl Blessing, wichtigster Gast der Jahrestagung des Internationalen Währungsfonds (IWF), hatte schon gleich nach seiner Ankunft in Washington orakelt: „Wir treffen uns hier in einem dramatischen Augenblick. Die ganze Welt wartet darauf, daß etwas mit der Deutschen Mark passiert."

Einen Tag danach passierte es: Die Notenbankchefs sowie Wirtschafts- und Finanzminister aus über 100 Mitgliedsländern verstummten, als IWF-Generaldirektor Pierre-Paul Schweitzer — am Montag vergangener Woche — mit kaum hörbarer Stimme den Beschluß der Bonner Regierung bekanntgab, den Kurs der Mark an den internationalen Devisenbörsen dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage zu überlassen.

Sekunden später bot der große Ballsaal des Washingtoner Sheraton-Park-Hotel, in dem sich die Währungsdelegierten zur feierlichen Eröffnungszeremonie versammelt hatten, den Anblick einer überdimensionierten Börsenhalle. Würdige Herren im Maßanzug sprangen von ihren Sitzen auf und eilten im Laufschritt zu den nächsten Telephonen, um ihre Anweisungen zu geben.



Währungs-Konferenz in Washington: Angst vor LSD

Viele waren verstört: „Das ist eine Katastrophe", klagte Hans H. Mandel von der Basler Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, „wie soll jetzt an den Devisenmärkten die Terminsicherung funktionieren?"

Doch die Katastrophe blieb aus. Auf den Devisenmärkten von London, New York und Zürich war bereits am Montagnachmittag die Spekulationswelle um die Deutsche Mark, die morgens innerhalb einer einzigen Stunde eine Milliarde Mark Devisen nach Deutschland geschwemmt hatte, zusammengebrochen. Der Kurs des Dollar, den die Bundesbank noch am Montagmorgen durch Ankäufe bei 3,9725 Mark gestützt hatte, war auf 3,91 Mark abgerutscht. Damit war die Mark vorerst um 2,3 Prozent aufgewertet.

„Da sieht man, daß es auch bei flexiblen Kursen nicht zum Zusammenbruch auf den Devisenmärkten zu kommen braucht", frohlockte Ludwig Poullain, Vorstandsvorsitzender der Westdeutschen Landesbank und seit langem Befürworter einer Mark-Aufwertung.

In der Tat zeichnet sich nach dem Bonner Kabinettsbeschluß (siehe Seite 89) zum erstenmal in der 25jährigen Geschichte des internationalen Währungsfonds die Chance ab, einen Teil der gefährlichen Zahlungsbilanz-Ungleichgewichte zu beseitigen, die das Währungsgefüge der westlichen Welt zu sprengen drohen.

Weil Dollar, Pfund und Franc überbewertet und die Mark zu niedrig veranschlagt waren, erschütterten allein seit November 1967 fünf schwere Währungskrisen den internationalen Handels- und Zahlungsverkehr. Doch statt die Ursachen zu beseitigen und die amtlichen Wechselkurse den wahren Kaufkraft-Werten anzupassen, hatten sich die Währungsbehörden der meisten Industrieländer bislang damit beholfen, den Dirigismus längst vergangener Zeiten wieder aufzubauen. So

- ▷ kürzten in den letzten Jahren die Regierungen Englands und Frankreichs ihren Touristen und Geschäftsleuten die Reisedevisen;
- ▷ zwangen die USA ihre Handelspartner durch ein sogenanntes Selbstbeschränkungsabkommen, die Stahlexporte nach Amerika zu drosseln;
- ▷ verhängte Frankreich Einfuhr-Restriktionen selbst für Importe aus den EWG-Ländern;
- ▷ belegte die Bundesregierung Westdeutschlands Exporteure mit einer Sondersteuer und subventionierte die Importe.

Die Beseitigung dieser Handelshemmnisse, so ermahnte IWF-Chef Schweitzer nach dem Bonner Mark-Beschluß die Minister und Zentral-Bankiers in Washington, „muß eine der wichtigsten Aufgaben der nächsten Jahre sein". Eindringlich forderte er die Delegierten auf, Vorschläge zu machen, wie das Währungs-System verbessert werden könnte.

Deutschlands Modell der — zeitlich befristeten — flexiblen Wechselkurse stieß freilich nicht überall auf Wohlwollen. Englands Schatzkanzler Roy Jenkins zwar hält größere Flexibilität

AE 912

„Bei meiner letzten Geschäftsreise habe ich 5 Länder in 8 Tagen besucht. Meine Brieftasche sah bald aus wie eine Wechselstube.

Jetzt nehme ich American Express Travelers Cheques."



Wenn Sie ins Ausland fahren, gibt es oft Probleme mit dem Geld.

Es gibt keine Währung, die überall gültig ist. Bankschecks, Reise-Kreditbriefe und Barschecks können Sie nur begrenzt einlösen. Und alle können verlorengehen oder gestohlen werden.

Aber kein Problem mit American Express Travelers Cheques. Denn . . .

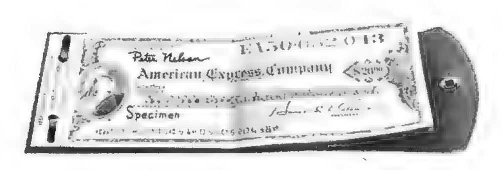
American Express Travelers Cheques sind die bekanntesten Reiseschecks. — Auf der ganzen Welt werden sie anerkannt. In Hotels, Restaurants, Geschäften, Nightclubs, Flughäfen, Bahnhöfen und Tankstellen können Sie damit bezahlen. In kleinen Orten genauso wie in Weltstädten.

American Express Travelers Cheques brauchen Sie nicht umzutauschen, wenn Sie von einem Land ins andere fahren.

Sie sind das sicherste Geld für Ihre Reise. Wenn Ihre American Express Travelers Cheques verlorengehen oder gestohlen werden, können sie Ihnen sofort ersetzt werden. (Dafür sind die Filialen und Vertragsniederlassungen von American Express zuständig, die Sie überall auf der Welt finden.) Ihre Reise geht genauso weiter, wie Sie das geplant haben.

Sie bekommen die Travelers Cheques bei Ihrer Bank oder im nächsten American Express-Büro. In Werten zu 10, 20, 50, 100 und 500 US-Dollar.

Wenn Sie also das nächste Mal verreisen — geschäftlich oder privat — nehmen Sie das sicherste und bequemste Geld mit. American Express Travelers Cheques.



Das einzige Geld, das ein Reisender braucht.

auch für das Pfund für wünschenswert, dagegen warnte Frankreichs Wirtschafts- und Finanzminister Valéry Giscard d'Estaing in Washington seine Kollegen davor, sich an „einer Art monetärem LSD“ zu berauschen.

Als Bonn zum Zwecke der Preiswahrheit Agrareinfuhren mit einer Abgabe von 5,5 Prozent belastete, erhob sofort die Brüsseler EWG-Kommission Einspruch. Die Bundesregierung jedoch kümmerte sich nicht darum; sie will die Sondersteuer vielmehr durch eine Klage beim Europäischen Gerichtshof verteidigen.

Und US-Schatzminister David Kennedy, dem der zuletzt auf 3,79 Mark abbröckelnde Dollarkurs die wahre Schwäche seiner Währung deutlich machte, protestierte. „Flexible Wechselkurse“, so beschied er die internationale Finanzwelt, „würden die grundlegende Stabilität des Währungs-Systems gefährden.“

In Wahrheit geht es den Amerikanern weniger um die Stabilität der Geldordnung, die in den vergangenen Jahren ohnehin zu wünschen übrig ließ, als darum, auch weiterhin ungestraft eine Wirtschaftspolitik nach eigenem Gusto betreiben zu können.

Beispielsweise wäre eine Preissteigerungsrate von derzeit sechs Prozent im Jahr, die Amerika unter dem gegenwärtigen System fixierter Kurse ohne Schwächung seiner internationalen Wirtschaftsposition gerade noch hinnehmen kann, bei beweglicheren Wechselkursen nicht mehr möglich. Denn jeder Preisanstieg in den USA, der über die Inflationsraten der europäischen Handelspartner hinausginge, würde sich sofort an den Devisenbörsen in schwächeren Dollar-Notierungen niederschlagen. Damit wäre die Vormachtstellung des Dollar gebrochen.

Als Bonn den Mark-Kurs freigab und die deutsche Valuta bereits zur Wochenmitte um 5,5 Prozent höher als am Montagmorgen notierte, kam das einer teilweisen Abwertung des US-Dollar gleich.

Schatzminister Kennedy setzte daher im Sheraton-Park-Hotel seine Hoffnungen auf eine andere Währungs-Remedur. Zusammen mit den Delegierten der meisten übrigen IWF-Mitgliedsländer stimmte er für die Schaffung eines neuen internationalen Zahlungsmittels, das Amerika ohne Einbuße seiner Stellung als Führungsmacht des Westens von seinen Zahlungsbilanz-Sorgen befreien soll.

Vom 1. Januar nächsten Jahres an sollen danach die Gold- und Devisen-Reserven der Welt durch sogenannte Sonderziehungsrechte (special drawing rights) im Wert von 9,5 Milliarden Dollar verstärkt werden. Nach dem Willen seiner Schöpfer soll das neue Geld, im Währungsjargon auch „Papiergold“ genannt, helfen, die Zahlungsbilanz-Ungleichgewichte der nächsten Jahre zu überbrücken.

Die Kritiker des heutigen Währungs-Systems freilich glauben nicht, daß sich die Geldmisere der westlichen Welt auf diese Weise beheben läßt. Dadurch, daß die währungsschwachen Länder wie USA, England oder Frankreich nun hoffen dürfen, die Defizite ihrer Zahlungsbilanzen mit den Krediten aus Sonderziehungsrechten abdecken zu können, besteht vielmehr die Gefahr, daß die seit langem nötigen Wechselkurs-Korrekturen nur noch weiter hinausgeschoben werden.

„Deshalb erlaube ich mir“, so kritisierte auch Bundesbank-Präsident Karl Blessing in Washington das neue Geld, „etwas skeptisch zu sein.“

SCHWEIZ

SPIONAGE

Heiße Ware

Der Speditions- und Zollfachmann Hans Strecker, 32, leistete an einem Sonnabend Überstunden — was er noch nie getan hatte.



Gesuchter Kurier **Strecker**
Überstunden geleistet

Am 20. September machte er sich bereits um 7.30 Uhr in der Hausmeister-Garage der Förder- und Transportanlagenfabrik Rotzinger & Co. in Kaiserstuhl (Kanton Aargau) zu schaffen.

Aus 120 × 80 × 50 Zentimeter großen Kisten kramte Strecker einige Rollen und Bündel Papier, warf sie in seinen schwarzen Mercedes (Kennzeichen SÄK—W 702) und jagte davon.

Karl Rotzinger hatte seinen Angestellten aus etwa 100 Meter Entfernung beobachtet und rief seinen Bruder Hans. Gemeinsam gingen sie Streckers plötzlichem Eifer nach. „Ein Blick in die oberste Kiste zeigte mir sofort, daß es sich hier um heiße Ware handelte“, meint Hans Rotzinger.

Die „heiße Ware“ sollte in eines der heißesten Krisengebiete der Welt verfrachtet werden — in den Nahost-Staat Israel. Allerdings konnte die Schweizer Polizei nur noch den Inhalt von sechs Kisten sicherstellen, 14 andere Behälter waren bereits verfrachtet: mit Konstruktionsplänen für das Triebwerk des französischen „Mirage“-III-Kampfflugzeuges. Die „Mirage“ fliegt auch in Israel, doch seit Frankreichs Waffenembargo sind die Israelis von Ersatzteillieferungen teilweise abgeschnitten.

Der Schweizer Bundesanwalt Hans Walder urteilte: „Es handelt sich, soweit es den Umfang der Materiallieferungen anbelangt, um den größten Spionagefall, den die Schweiz je erlebte.“

Strecker war nur für den Transport verantwortlich, beschafft hatte die Zeichnungen Alfred Frauenknecht, 43. Er arbeitete seit 17 Jahren bei der Firma Gebrüder Sulzer AG in Winterthur, zuletzt mit rund 3200 Mark Monatsgehalt als Leiter der Abteilung für Düsentriebwerke und als Prokurist.

Vor acht Jahren hatten die Eidgenossen beschlossen, die „Mirage“ zu kaufen. Sie durften sie sogar in Lizenz herstellen. Die Firma Sulzer AG erhielt den Auftrag für den Bau der Triebwerke Atar 9 C. Mitte letzten Jahres lieferte Sulzer das letzte der bestellten Triebwerke für 54 „Mirage“-Flugzeuge aus.

Frauenknecht, der für die Verbindung zwischen Sulzer und 200 Zu-



Schweizer „Mirage“ III: Baupläne geschmuggelt

lieferfirmen zuständig war, hatte auch die Rückgabe der ausgeliehenen Konstruktionspläne zu überwachen. Die Zeichnungen wurden noch auf Mikrofilm aufgenommen, dann sollte Frauenknecht die Pläne im Verbrennungsofen vernichten — ob er es auch wirklich tat, wurde nicht kontrolliert.

Frauenknecht verheizte die Pläne nicht, denn der israelische Geheimdienst hatte die „Mirage"-Quelle angezapft. Frauenknechts Vetter Josef, ein Autobuschauffeur in Winterthur, mietete eine Garage. Dort wurden die echten Pläne gegen Makulaturen ausgetauscht, die in den Ofen wanderten.

Die Originalpläne aber übernahm Hans Strecker in Kaiseraugst und brachte sie in die Bundesrepublik. Schwierigkeiten bekam Strecker beim Transport der Papierflut nie. Er wohnte im badischen Rheinfelden und war den Zöllnern als täglicher Grenzgänger und Zollsachverständiger gut bekannt. Außerdem sind Baupläne zollfrei.

Warum Strecker und Frauenknecht mit ihrer heißen Ware den Umweg über die Bundesrepublik wählten, blieb bislang unklar. Möglicherweise ging Frauenknecht seinen Anwerbern auf den Leim: Strecker ist DDR-Flüchtling und war zuletzt 1968 in Ost-Berlin. Die Bundesanwaltschaft in Bern meint jedoch, sichere Beweise zu besitzen, daß die Pläne an Israel und nicht etwa an die DDR verkauft wurden. Nachdem die Brüder Rotzinger den Kisten-Inhalt gesehen hatten, kam Strecker noch einmal zurück und erzählte, er handle im Auftrag „autorisierter Stellen", was er beweisen werde.

Wiederum ließen die Brüder — einer ist Abgeordneter im Aargauer Kantonsparlament — ihren Zolldeklaranten laufen und alarmierten erst dann die Polizei, als sie einige Araber zu sehen glaubten.

Drei Tage später, am Dienstag vorletzter Woche, wurde Frauenknecht verhaftet. Obwohl er für seine Agentendienste rund 800 000 Mark erhalten hat, behauptet er, aus Sympathie zu Israel gehandelt zu haben.

Strecker aber blieb verschwunden.



ČSSR-Luftlandesoldaten in „Oder-Neiße 69": Nach dem Schock der Okkupation ...

WARSCHAUER PAKT

MANÖVER

Schlacht an der Küste

Dreizehn Monate nach dem Einmarsch einer Streitmacht des Warschauer Paktes in die ČSSR — darunter polnische Truppen — rückten Tschechen und Slowaken bewaffnet in Gomulkas Volksrepublik. Wesentlicher Unterschied: Prags Soldaten schossen nur mit Platzpatronen.

Entsprechend verschieden war der Empfang. Damals hatten marschierende Polen in Böhmen vor allem Flüche zu hören und Fäuste zu sehen bekommen. Stolz meldete nun Radio Prag, mittlerweile wieder auf Moskau eingestimmt, die ins Ostblock-Manöver „Oder-Neiße 69" ziehenden ČSSR-Soldaten seien von der polnischen Bevölkerung „mit Blumen überschüttet" worden.

Freundliche Seelenmassage für Tschechen und Slowaken sowie kritische Prüfung ihrer nach dem Okkupationsschock verbliebenen militärischen Fähigkeiten waren zwei der Hauptgründe für das Kriegstheater, das Moskau, Ost-Berlin, Warschau und Prag im westlichen Polen aufführten. Zugleich wollte der Warschauer Pakt

- ▷ beweisen, daß getreu der Breschnew-Doktrin „die Soldaten der Bruderarmeen ... durch die große Leninsche Idee des proletarischen Internationalismus vereint sind" („Iswestija");
- ▷ zeigen, daß trotz Verlegung zahlreicher Sowjet-Divisionen an die chinesische Grenze Moskaus Herrschaftsanspruch auf dem westlichen Glacis bestehen bleibt;
- ▷ Bonn am Vorabend der Bundestagswahl mit militärischer Machtentfaltung beeindrucken und schließlich
- ▷ die Fertigkeit der verbündeten Truppen im weiträumigen Kampf der verbundenen Waffen und bei der Überquerung dreier Flüsse testen.

Strategen und Politoffiziere kamen sich bei diesem Programm naturgemäß ins Gehege. Vor allem die Luftlandesoldaten aus der ČSSR wurden von einem „Freundschaftstreffen" mit polnischen Truppen und Zivilisten zum anderen geschleppt. Die „tiefe Krise, von der die Armee der ČSSR ... erfaßt worden ist" („Neue Zürcher Zeitung"), wird damit kaum behoben.

Seit Staatspräsident Ludvík Svoboda am 21. August 1968 der gut trainierten und ausgerüsteten Prager Streitmacht die Kapitulation befohlen hatte, sind die Stäbe des Warschauer Pakts da-



... eine Krise in der Armee: **ČSSR-Panzerfähre in „Oder-Neiße 69"**



ČSSR-Schützen in „Oder-Neiße 69"
Mißtrauen

von überzeugt, daß diese Truppe nichts taugt. Die Misere der Tschechen-Armee ist so offensichtlich, daß General Alexej Jepischew, oberster Politoffizier der Sowjet-Armee, nach einer Inspektionsreise durch die ČSSR unverblümt in der sowjetischen Armeezeitung „Roter Stern" darüber berichten konnte.

Trotz der nachgerade hektischen Anstrengungen um Sollerfüllung auf dem politisch-propagandistischen Sektor — befriedigt waren die Sowjetmarschälle Verteidigungsminister Andrej Gretschko und Warschau-Pakt-Oberbefehlshaber Iwan Jakubowski vor allem über die militärischen Leistungen der anderen Verbündeten. Die Schwerpunkte des Manövers, bei dem in ganz Westpolen von der Ostsee bis zur ČSSR-Grenze Krieg gespielt wurde, zeigten einmal mehr soldatisches Können und perfekte Technik.

Aus dem polnischen Hinterland zum Gegenangriff antretend, sollten die roten Armeen einen nach Polen eingedrungenen Manöverfeind über Warthe, Oder und Glatzer Neiße zurückwerfen, ohne daß Reserven aus Westrußland herangeführt werden durften. Mit Mot.-Schützen (motorisierter Infanterie), Schwimmpanzern, modernstem Brückengerät und massiver Luftunterstützung wurde das Übungsziel plangemäß am Bonner Wahlsonntag erreicht.

Noch wichtiger fast als die Operationen der Landheere war eine amphibische Übung an der Ostseeküste in der Nähe von Köslin. Kurz vor der Seelandung sowjetischer Marineinfanteristen und „umfunktionierter" Mot.-Schützen der DDR-Volksarmee hatten polnische Jets den Himmel über dem Strand „freigeschossen", war die berühmte Krakauer Luftlandedivision („Rote Barette") im Angriffsstreifen abgesprungen.

Treulich weiter nach dem Vorbild der anglo-amerikanischen Invasion vom 6. Juni 1944 in der Normandie nahm anschließend die Schiffsartillerie der Landungsflotte den Strand „unter Beschuß". Neu für einen eventuellen Krieg in Europa: Auf Schiffen stationierte Helikopter, hochmodern zu fliegenden Raketenplattformen gerüstet, griffen als Kampfhubschrauber an.

Pioniere und Froschmänner beseitigten gleichzeitig die vom polnischen Küstenschutz und von Einheiten der Territorialverteidigung im flachen Wasser und an Land errichteten Sperren.

Dann erst entließen die Landungsschiffe der sowjetischen Rotbannerflotte Kampftruppen auf Schwimm- und Schützenpanzern, die schulmäßig Brückenköpfe bildeten und sich alsbald mit den „Roten Baretten" vereinigten.

Dieser Teil der „Oder-Neiße"-Übung war für Feindlage-Spezialisten der Nato von besonderem Interesse. Grund: Im Ernstfall müßten die amphibischen Streitkräfte des Warschauer Paktes durch Besetzung dänischer Inseln der sowjetischen Ostseeflotte den Weg in den Atlantik freikämpfen.

Auf dem Höhepunkt der „Schlacht" um die Ostseeküste wurde von den Manöverstrategen auch ein Großverband eingesetzt, den westliche Aufklärer im Ernstfall dort kaum finden dürften: eine tschechoslowakische Mot.-Schützen-Division. Ihr Name: „Jan Hus".

SCHWEDEN

ERLANDER-NACHFOLGE

Fackel in der Hand

Der umstrittenste Schwede ist der mächtigste Schwede geworden: Kultusminister Sven Olof Joachim Palme, 42.

Am Sonntag letzter Woche — auf dem Kongreß der „Sveriges Socialdemokratiska Arbetarparti" (SAP) — trat Partei- und Regierungschef Tage Erlander, 68, nach 23 Doppeldienstjahren freiwillig zurück. Am letzten Mittwoch wählte der Kongreß den schmächtigen Olof Palme zum Nachfolger. Nächste Woche wird ihn der König zum Premier ernennen. Halb Schweden, bis in die Reihen der eigenen Genossen, begegnet dem neuen Mann mit Mißtrauen und Vorbehalten.



Erlander-Nachfolger **Palme, Vorgänger**: Vorbehalte

Das Bürgertum sieht in Palme einen radikalen Linken, der an Protestmärschen gegen Amerikas Vietnamkrieg teilnahm. Für klassenbewußte Genossen ist er eher ein Herr im Zylinder: zwar der dritte Akademiker unter den bislang vier Führern der 80jährigen Arbeiterpartei, aber der erste aus der Oberschicht.

Palme stammt aus einer schwedischen Patrizierfamilie, deren erster Ahnherr als holländischer Kaufmann ins Land kam. Im Gründungsjahr der SAP, 1889, gründete ein Bankier-Großonkel Olof Palmes den Stockholmer Millionärs-Vorort Djursholm.

Palmes Vater war Versicherungsdirektor, seine Mutter entstammt einem baltendeutschen (von Knieriem), seine Frau einem dänisch-schwedischen Adelsgeschlecht (Beck-Friis).

Als Vierjähriger konnte Olof Palme schon lesen und zwei Fremdsprachen (Deutsch und Französisch) sprechen. Mit 17 Jahren war er Abiturient des von Hof und Adel bevorzugten humanistischen Gymnasiums in Sigtuna. Bei den Gardehusaren wurde er Oberleutnant der Reserve. Mutter und älterer Bruder waren und sind aktive Konservative.

1948 erwarb sich Palme an einem USA-College den Bachelor of Arts und trampte durch 33 US-Staaten. Später bereiste er Südostasien von Indien bis Indonesien. Kurz vor Weihnachten 1949 heiratete er in Prag pro forma eine Tschechin, um ihr aus dem Land herauszuhelfen.

Palme legte das juristische Staatsexamen ab, trat der SAP bei und wurde Vorsitzender des Verbands schwedischer Studentenschaften. Regierungschef Erlander erspähte den jungen Sozialdemokraten 1953 und machte ihn zu seinem Persönlichen Referenten. Fortan entwarf Palme für Erlander Reden und Briefe, belieferte ihn mit politischen Ideen und taktischen Einfällen. 1956 wurde er ins Parlament gewählt.

Zwölf Jahre lang ließ sich Erlander von Palme über die Schulter gucken, dann schickte er ihn ins Verwaltungs-Praktikum. Als Verkehrsminister plante Palme die Umleitung des Straßenverkehrs von Links nach Rechts bis in kleinste Details wie die Umdressur von 500 Blindenhunden.

Als Kultusminister (seit 1967) verwirklichte er die Forderung des sozialistischen Parteiprogramms „Gleiche Bil-

Am Cointreau scheiden sich die Geschmäcker. Und die Portemonnaies.



dungschancen für alle" durch eine gründliche Schulreform.

Schon 1965 begann er jene Aktivität gegen den Vietnamkrieg, die ihn über Schweden hinaus bekannt machte. 1968 marschierte der Minister an der Seite des nordvietnamesischen Moskau-Botschafters in einem Fackelzug der Protest-Komitees durch Stockholm. Palme: „Amerikas Krieg bedroht die demokratischen Ideale der ganzen Welt."

Amerikas Stockholm-Botschafter William Heath flog gekränkt in die USA und kehrte erst fünf Wochen später zurück. Im Januar 1969 erkannte Schweden Nordvietnam de jure an.

In Schweden wurde oft behauptet, Erlander habe damals seinem Palme die Vietnam-Fackel in die Hand gedrückt, damit er als Marschordner, Unmutsventil und Stimmenfänger walte.

Unter den Augen des Ministers war die Disziplin der 5000 Fackelzügler denn auch mustergültig. Und bei den Herbstwahlen schrumpfte Schwedens KP beträchtlich, errang Palmes Partei die absolute Mehrheit. Palme: „Wirkliche Revolutionäre sind geduldige Menschen, denen die Gewalt nur der allerletzte Ausweg ist. Denn sie wissen die Antwort auf die Frage: ‚Was wird der Revolutionär am Tag nach der Revolution?' Nun, ein behutsamer Reformer."

Der maßvolle Revolutionär fährt in einem Fiatchen 600, Jahrgang 1964, ins Büro. Vor fünf Monaten ernannte ihn sein Stockholmer Parteiblatt zu einem der „zehn am schlechtesten gekleideten Herren" des Landes. Er sei oft kaum gekämmt, trete in ungebügeltem Anzug, mit schiefsitzender Krawatte und „schwarzen Schnürsenkeln in braunen Schuhen" auf. Palme: „Das ist wohl alles Legende."

Später meldete das Blatt, Palme pflege sein Äußeres wieder mehr. Auch die Oppositionszeitungen entdeckten Veränderungen: Je näher der SAP-Kongreß rücke, desto vorsichtiger drücke sich der früher so freimütige Kandidat Palme aus.

Die Opposition hofft, daß Palme ihr bald wieder Angriffsflächen bietet. „Das Klima der politischen Debatte", prophezeite die Stockholmer Zeitung „Dagens Nyheter" (liberal), „wird schärfer werden."

Aber, so Palme in einem SPIEGEL-Gespräch (39/1969): „Ein scharfer Wechsel in der Linie der Partei wird nicht eintreten."

INDIEN

RELIGIONSKRIEG

Dieser Kaffer

Religons-Fanatiker stoppten Ende September zwei Züge der Western Railways in Nordindien, zerrten 17 Reisende aus den Waggons und zerstückelten sie. Die Opfer waren indische Moslems, ihre Schlächter Hindus.

Insgesamt starben in einer Woche tausend Männer, Frauen und Kinder im nordwestindischen Bundesstaat Gudscharat — sie wurden erstochen, erschossen, lebendig verbrannt.

Es waren die schlimmsten Religions-Unruhen seit der Unabhängigkeit der Indischen Union vor 22 Jahren.

Vorletzte Woche setzte die Regierung 7000 Polizisten und Soldaten ein, um den Bürgerkrieg zu ersticken. Die Soldaten hatten Befehl, auf den mordenden und plündernden Mob ohne Warnung zu schießen — nur so konnten die Massaker beendet werden. Schuld am Gemetzel zwischen Hindus und Moslems waren Indiens heilige Kühe. Wer sie tötet, muß nach traditionellem Hindu-Gesetz mit dem Tod sühnen.

In der „Walled City", der hauptsächlich von Moslems bewohnten Altstadt der Gudscharat-Metropole Ahmedabad, streunte Mitte September heiliges Tempel-Vieh in eine islamische Pilger-Prozession.

Die aufgebrachten Muselmanen trieben das Getier mit Steinen in die



Zerstörte Häuser in Ahmedabad: Säureflaschen gegen Moslems

Weil sie gut zueinander passen, weil einer die ideale Ergänzung des anderen ist, weil sie es zeigen wollen:
Der neue Weg im Uhren-Styling

DUGENA
MONZA



Geschaffen von Dugena,
gestaltet von den besten Schweizer
Designern, ausgestattet mit dem
schützenden Monza-Tresor;
getragen von Männern, die sich
am Neuen und Ungewöhnlichen
orientieren, und von
ihren anspruchsvollen Frauen.
Ab DM 120,-

Exclusiv im Dugena-Fachgeschäft

nächsten Tempel zurück. Dabei verletzten sie einen Oberpriester und elf bärtige Sadhus-Wanderheilige.

Stunden später war die Zwei-Millionen-Stadt ein Schlachtfeld. Anhand von schwarzen Listen, auf denen die Häuser der Moslems in der winkeligen Altstadt verzeichnet waren, trieb ein tausendköpfiger Hindu-Mob die Andersgläubigen aus ihren Wohnungen und schlug sie tot. Auf muselmanische Gläubige in Moscheen warfen Hindu-Terroristen Säure-Flaschen.

Indiens Kuh-Krieg flammte just wieder in jenen Tagen auf, da die Nation des hundertsten Geburtstages ihres Gründers gedachte: Mahatma Gandhi hatte Hindus und Moslems versöhnen wollen und war deswegen von einem Hindu-Fanatiker ermordet worden. Die heilige Kuh, Wurzel des Übels, hatte aber auch er nicht geschlachtet, sondern gehätschelt.

Für Gandhi waren Kühe die „Personifizierung der Unschuld". Der Mahatma verkündete: „Der Schutz der Kuh ist gleichbedeutend mit der Achtung vor Gottes Schöpfung." In ganz Indien gründete Gandhi Erholungsheime fürs bresthafte Vieh.



Heilige Kühe in Ahmedabad: Steine gegen Tempel-Vieh

Indiens Moslems dagegen schlachten täglich 30 000 Kühe. Der Frevel ist für die hinduistische Rechtspartei Jan Sangh, die einen national-hinduistischen Staat anstrebt, Vorwand zu einem steten Feldzug gegen die andersgläubige Minderheit.

Auch in Ahmedabad hetzten Jan-Sangh-Funktionäre zum Mord. Sieben Agitatoren der Partei, die offiziell „Sozialhilfe" leisteten, wurden als Rädelsführer des Mobs verhaftet.

Friedenskomitees der Zentralregierung und der in Religionsfragen neutralen Kongreßpartei versuchen den Religionsfrieden wiederherzustellen. Denn Indien ist laut Verfassung ein säkularisierter Staat, vor dem Gesetz sind Bürger aller Religionen gleich.

Deshalb ließ sich Indien als „drittgrößter Moslemstaat der Welt" auch zur Panislamischen Gipfelkonferenz in Rabat einladen, auf der vorletzte Woche die Brandstiftung an der Jerusalemer El-Aksa-Moschee verdammt werden sollte. Doch der Zeitpunkt war schlecht gewählt. Als Pakistans Staatspräsident General Jahja Khan den indischen Vertreter – einen (nicht-moslemischen) Sikh mit rotem Turban – im Konferenzsaal sah, brach er seine Koran-Lesung ab und rief: „Was will dieser Kaffer an diesem Ort?"

Pakistan fühlt sich als legitimer Hüter der indischen Moslems, seit das britisch-indische Imperium aus Religionsgründen zerbrochen ist. Damals hatten überfüllte Flüchtlingszüge mit Moslems nur noch voller Leichen Pakistan erreicht, das „Land der (religiös) Reinen". Insgesamt waren binnen eines halben Jahres fast drei Millionen Menschen dem Wüten der Religionsfanatiker zum Opfer gefallen. Neun Millionen Flüchtlinge – Hindus aus Pakistan, Moslems aus Indien – schufen ein Bettler-Proletariat in den Millionenstädten Kalkutta, Bombay, Karatschi und Lahore.

Dennoch waren damals noch 43 Millionen Moslems in Indien geblieben. Unter Nehrus straffer Führung genossen sie den Schutz der Polizei, nach Nehrus Tod begannen wieder die Gewalttaten.

In allen Teilen Indiens wütete diesen Sommer der Bürgerkrieg. Seinen Höhepunkt erreichte er zwei Wochen vor den Gandhi-Feiern am 2. Oktober und ausgerechnet in dessen Heimatstaat: 20 Jahre lang hatte der Mahatma in Ahmedabad, dem Zentrum der Unruhen, gewohnt und für den religiösen Frieden gefastet. Jetzt stürmten Hindu-Radikale das Sabarmati Ashram, das zum Museum erhobene Haus des Gewaltlosen, und verletzten meditierende Gandhiisten.

Ein Jünger des Mahatma, der frühere Finanzminister Desai, eilte nach Gudscharat, um Hindus und Moslems mit einem Fasten-Ultimatum zum Frieden zu zwingen. Desai: „Haben wir unsere Freiheit erlangt, um uns gegenseitig abzuschlachten?"

Freude an Vestan

Schnelle Wagen auf schnellen Pisten. Der Donner von ein paar hundert PS. Das ist Musik für den Mann. Für den Mann, der das Tempo und das Temperament unserer Tage zu genießen weiß. Er kennt auch die



Kleidung, die für seine Lebensart gemacht ist: Kleidung aus Vestan. So ein Blazer mit sportlicher Hose zum Beispiel – das ist eine schicke Sache, an der Sie Ihre Freude haben. Weil Kleidung aus Vestan in jeder Lage ihren Chic bewahrt. Vestan, die Bayer-Qualitätsfaser. Damit können Sie überall an den Start gehen.

vestan®
BAYER
Qualitäts-Fasern



Vestan®, hergestellt in hüls

200/7



Deutscher Vormarsch in Rußland 1941: „Sowjet-Panzer noch in Lagerhäusern"

„WO SIND DIE ELTERN DER NIEDERLAGE?"

Der sowjetische Zusammenbruch 1941 / Von Generalmajor Pjotr Grigorenko

Warum gelang den deutschen Truppen im Jahre 1941 der rasche Vorstoß bis vor Moskau, die Eroberung des Baltikums, Westrußlands und der Ukraine, die Gefangennahme von Millionen sowjetischer Soldaten? Diese Frage wird gegenwärtig noch in der sowjetischen Bevölkerung lebhaft diskutiert – die Parteipropaganda gibt bis heute darauf keine überzeugende Antwort. Der sowjetische Generalmajor Pjotr Grigorenko, früher Professor für militärische Kybernetik an der Moskauer Frunse-Militärakademie, hat in einer Studie die Ursachen der sowjetischen Niederlagen im ersten Jahr des deutschen Angriffs untersucht. Mit bisher noch unbekannten Fakten belegt Grigorenko seine These von einem an Verrat grenzenden Versagen der politischen Führung. Die Studie, deren Veröffentlichung von der sowjetischen Zeitschrift „Woprossy istorii" abgelehnt wurde, konnte in den Westen geschmuggelt werden und erscheint jetzt in der Bundesrepublik*. Grigorenko wurde außerhalb der UdSSR bisher nur durch seine Opposition gegen das herrschende Regime bekannt: Er nahm an Demonstrationen in Moskau teil, unterzeichnete Protestschreiben gegen die Zensur und die ČSSR-Okkupation. Der aus dem Dienst entlassene Generalmajor wurde im März wegen einer Sympathie-Erklärung für die in Taschkent vor Gericht gestellten Krim-Tataren verhaftet. Aus seiner Studie über den sowjetischen Zusammenbruch im Sommer 1941 veröffentlicht der SPIEGEL einen Auszug.

Um die Verteidigung ihres Landes zu stärken, haben die Sowjetmenschen jahrelang auf die notwendigsten Dinge verzichtet und ihre Bedürfnisse eingeschränkt. Sie glaubten, das Land sei gegen einen feindlichen Angriff gut gewappnet. Aber als der Krieg ausbrach, sahen wir schon in den ersten Stunden, daß dieser Glaube an unsere Stärke nur ein Wunschtraum war, daß wir dem mächtigen Gegner völlig ausgeliefert waren.

Damals waren wir Zeugen eines blitzschnellen und für viele von uns völlig unerklärlichen Vormarsches der Nazitruppen. Die deutsche Heeresgruppe „Mitte", die den Hauptschlag führte, konnte in den ersten zwei Tagen über 200 Kilometer vorrücken. Am fünften Tag erreichten die Spitzen der Heeresgruppe „Mitte" Minsk, und am achten Tag wurde im Gebiet dieser Stadt die Einkesselung eines weiteren großen Teils der Truppen dieses Militärbezirkes abgeschlossen.

Am Ende der dritten Woche erreichten die deutschen Truppen in diesem Frontabschnitt Smolensk ... Von 170 Divisionen wurden über 100 vernichtet oder erlitten derartige Verluste, daß sie kampfunfähig waren. In 24 Tagen, bis zur Eroberung von Smolensk am 16. Juli, haben die deutschen Truppen etwa 700 Kilometer (Luftlinie) zurückgelegt.

Zu jener Zeit wurde die Gefahr der Tragödie sichtbar, die man mit Recht als die größte Katastrophe des Großen Vaterländischen Krieges bezeichnen kann; ich meine die Einkreisung unserer Truppen bei Kiew.

Der Oberbefehlshaber dieser Heeresgruppe, ein sehr begabter, junger General, Generaloberst Kirponos, sein Stabschef Tupikow und der Leiter der Nachrichtenabteilung der Heeresgruppe, Oberst Bondarew, sowie viele andere Offiziere haben nach einem heroischen, aber aussichtslosen Kampf gegen die zum Stab vorgedrungenen deutschen Panzer angesichts der unabwendbaren Gefangennahme Selbstmord begangen.

Jene, die nicht im Kampf gefallen waren und nicht mehr dazu kamen, ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen, starben in der deutschen Gefangenschaft oder mußten nach Jahren schwerer Leiden in den deutschen Lagern noch die Anklage auf Hochverrat erleben und als Folge davon auch die Lager Stalins kennenlernen.

Warum konnte unser Land, das sich seit langem und mit großen Anstrengungen zur Abwehr eines wahrscheinlichen Angriffes der vereinigten Kräfte des Weltimperialismus vorbereitet hatte, während Monaten den Angriff der Armee Nazideutschlands allein nicht abwehren? Und weiter: War dieser Gang der Ereignisse gesetzmäßig, oder waren irgendwelche Fehler begangen worden, die zu derart kläglichem Resultat geführt haben?

Tatsächlich hatte der verstorbene Präsident Kennedy recht, als er sagte, daß der Sieg viele Verwandte habe, die Niederlage aber immer Vollwaise sei. Unsere Niederlage im Jahre 1941 ist auch eine Vollwaise. Alle, die damals

* Generalmajor Pjotr Grigorenko: „Der sowjetische Zusammenbruch 1941", mit einem Vorwort von Michel Garder, übersetzt und kommentiert von Georg Buderer, 190 Seiten. Erscheint im Possev-Verlag, Frankfurt/Main; 9,80 Mark.



Der Escort hat inzwischen viele Freunde. Jetzt hat er auch vier Türen. Für noch mehr Freunde.

Ab sofort können also alle Escort-Fahrgäste noch bequemer auf ihre Plätze gelangen.

Viel Limousinen-Komfort sind die Escort-Freunde ja schon gewohnt. Nämlich mehr Innenraum, als man von außen glaubt, körpergerechte, bequeme Sitze, Vollkreisbelüftung. Dazu den Escort-Fahrkomfort: Fahrwerk und Federung, harmonisch aufeinander abgestimmt; Zweikreisbremssystem; Wendigkeit durch nur 9,8 m Wendekreis. Dazu den munteren, sparsamen Querstrommotor mit wahlweise 40, 45, 48 und 52 PS oder beim Escort GT sogar mit spritzigen 64 PS.

auch mit vier Türen.



Escort-Freunde schätzen die Escort-Preise. Auch hier weist Ford den Weg mit einem preisgünstigen Viertürer.

Escort Zweitürer ab DM 5394,60.*
Escort Viertürer ab DM 5527,80.*





führende Rollen spielten, sind nur Verwandte des Sieges. Da aber die Niederlage nicht ganz elternlos sein kann, wird diese Rolle den objektiven Ursachen und Gesetzmäßigkeiten zugeschoben.

Es scheint aber, daß diese Tricknummer nicht mehr lange auf der geschichtlichen Bühne aufgeführt wird. Sogar Stalin selbst konnte nicht seine „Verwandtschaft" mit den Niederlagen der ersten Kriegsphase verleugnen. Beim Empfang im Kreml zu Ehren der Heeresbefehlshaber am 24. Mai 1943 mußte er — wenn auch in der für ihn typischen demagogisch-heuchlerischen Form — zugeben: „Unsere Regierung hat viele Fehler begangen. Es gab in den Jahren 1941/42 verzweifelte Situationen, als unsere Armee den Rückzug antreten mußte ... Manches Volk hätte seiner Regierung gesagt: ‚Ihr habt unsere Erwartungen nicht erfüllt, tretet ab ...' Aber das russische Volk hat das nicht getan ... Unser Dank dem russischen Volk für dieses Vertrauen!"

Vergessen wir für einen Moment, daß — während im Kreml auf Antrag Stalins auf das Wohl des russischen Volkes getrunken wurde — auf seinen Befehl hin die besten Söhne dieses Volkes, die mit ihren Körpern die nazistische Kriegsmaschine zum Stehen gebracht hatten, zu Hunderttausenden in die Konzentrationslager getrieben wurden. Beachtenswert ist das Geständnis Stalins, die Regierung habe zu Beginn des Krieges derartige Fehler begangen, daß man ihr die Tür weisen sollte.

Worin diese Fehler bestanden haben, sagte Stalin nicht. In seiner Antwort auf den Brief von Oberst Rasin versuchte Stalin — unter Hinweis auf die alten Griechen und auf Kutusow —, die Niederlage unserer Armee als einen bewußten und planmäßigen Rückzug darzustellen, der zum Zweck unternommen wurde, den Feind ins Landesinnere zu locken, um ihn dort vernichtend zu schlagen. Diese schamlose Fälschung wurde von den stalinistischen Kriechern in die „geniale Stalinsche Lehre über die aktive Verteidigung" verwandelt und tötete für längere Zeit jeden schöpferischen Gedanken auf dem Gebiet des Militärwesens und der militärgeschichtlichen Wissenschaft.

Erst der 20. Parteitag und dann das Zentralkomitee der KPdSU in seinem Beschluß vom 30. Juni 1956 wiesen auf Stalin hin, als den Hauptschuldigen für die Fehler und Fehlrechnungen, die unser Land an den Rand einer Katastrophe und die Truppen zu den gewaltigen Verlusten brachten. Eine völlig Desavouierung Stalins findet man aber in diesen Dokumenten nicht.

Um die wirklichen Gründe dafür aufzuzeigen, sollte man die Tatsachen und Ereignisse in der Vorkriegszeit schildern. Stellen wir zunächst fest, wie es mit der Verteidigungsbereitschaft unseres Landes zum Zeitpunkt des Überfalls der faschistischen Horden bestellt war.



Stalin-Kritiker **Grigorenko**
„Wurden die Deutschen ...

In den Jahren der ersten Fünfjahrespläne wurde in unserem Land eine starke, vielseitige Industrie entwickelt, darunter auch die Rüstungsindustrie, die durchaus fähig war, den Bedarf an Waffen und Munition zu decken.

Die Rote Armee war nach Ansicht aller ausländischen Militärspezialisten hinsichtlich der technischen Ausrüstung die modernste Armee der Welt. Auch der deutschen Wehrmacht stand sie keineswegs nach. Um dies zu beweisen, wollen wir einige Vergleiche ziehen. Beginnen wir mit der Analyse des Kräfteverhältnisses im Moment des Kriegsausbruchs:

UdSSR:

- ▷ 170 Divisionen,
- ▷ 14 000 bis 15 000 Panzer,
- ▷ 8000 bis 9000 Kampfflugzeuge.

Deutschland und seine Verbündeten:

- ▷ 190 Divisionen,
- ▷ 3712 Panzer und
- ▷ 3000 bis 3500 Militärflugzeuge.



Kriegsherr **Stalin**
... ins Hinterland gelockt?"

Der große Milde aus dem Süden



Aber das rein zahlenmäßige Übergewicht bedeutet noch nicht die Überlegenheit. Immer — aber besonders unter gegenwärtigen Bedingungen — haben die qualitativen Merkmale der Bewaffnung eine entscheidende Bedeutung.

Unsere Luftwaffe verfügte schon über 2700 bis 2800 Kampfflugzeuge neuester Konstruktion, das heißt, nur etwas weniger, als Nazideutschland damals insgesamt hatte. Noch besser stand es mit unserer Artillerie. Hinsichtlich der technischen Qualität und der Ausbildung der Mannschaft war die sowjetische Artillerie der deutschen weit überlegen. Bekanntlich konnte diese Überlegenheit vom ersten bis zum letzten Kriegstag aufrechterhalten werden.

Erst 1943 gelang es den Deutschen, Panzerkampfwagen zu entwickeln, die annähernd so gut waren, wie unsere „T-34" und „KW", die wir schon am Anfang des Krieges hatten.



Sowjetische Kriegsgefangene 1942: „Schieß

Die qualitative Überlegenheit unserer neuen Panzertypen war derart groß, daß die deutschen Panzer auch bei großer zahlenmäßiger Überlegenheit nicht gewagt haben, mit vereinzelten Panzern „T-34" und „KW" den Kampf aufzunehmen. Wenn diese unsere Panzer, deren Zahl etwa der Hälfte der Gesamtzahl der deutschen Panzer entsprach, zweckmäßig eingesetzt worden wären, so hätte dem Feind weder die doppelte, noch die zehnfache Überlegenheit etwas genützt. Mit diesen Panzern allein hätte man den deutschen Panzerschlägen widerstehen und die Panzerarmeen des Gegners zerschlagen können.

Somit beweisen die zahlenmäßige und die qualitative Analyse eindeutig, daß von keinen materiellen Vorteilen des Gegners die Rede sein kann. Wir hatten genügend Kräfte, um den Feind

aufzuhalten und schon im ersten Kriegsjahr zu zerschlagen.

Es muß daran erinnert werden, daß durch unglaubliche Anstrengungen aller Kräfte des Volkes in den letzten zehn Jahren vor dem Krieg entlang der ganzen westlichen Grenze, vom Baltikum bis zur Schwarzmeerküste, eine ununterbrochene Befestigungslinie erbaut wurde.*

Es sollte jetzt klar sein, daß die objektiven Faktoren ausschließlich auf unserer Seite waren. Offenbar müssen die wirklichen Ursachen der Niederlagen dort gesucht werden, wo es gewissen Leuten nicht paßt, nämlich unter subjektiven Faktoren, bei Personen, welche die Vorbereitung zur Verteidigung des Landes geleitet haben und die Truppen führen sollten, als der Schlag plötzlich erfolgte.

Anfang 1941, am Vorabend des Krieges, hat man mit der Reorganisation der Panzerverbände in den Grenzmilitärbezirken begonnen. Vom



befehl erst sechs Stunden nach dem Überfall"

Standpunkt der Militärtheorie war das ein unzulässiger, grober Fehler. Die Panzerbataillone der Infanteriedivisionen wurden aufgehoben und zu mechanisierten Korps zusammengefaßt, die nach ihrer Auflösung im Jahre 1939 nun wieder gebildet wurden. Die Auflösung der Panzerbataillone ging rasch vor sich, während die mechanisierten Großformationen nur sehr langsam gebildet wurden.

Jene mechanisierten Korps, die mit Mannschaften und Kampffahrzeugen versehen wurden, waren an die neuen Organisationsformen nicht gewöhnt und konnten folglich nicht als voll kampffähig bezeichnet werden.

Noch schlimmer war es mit jenen Korps, die nur auf dem Papier existierten. Die entsprechenden Mannschaften wurden von den Infanteriedivisionen direkt zum Ort der neuauf-

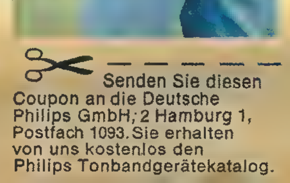
* Die sogenannte „Stalin-Linie".

Fangen Sie das Leben ein...

... mit dem Philips Cassetten-Recorder 3302

Wenn Sie einen Philips Cassetten-Recorder besitzen, geht Ihnen nichts verloren: Erstes Baby-Stammeln, Stegreif-Reden, die Stimmen der Natur, die Melodie der Großstadt, eine interessante Rundfunk-Sendung – alles können Sie festhalten. Mit ein paar Handgriffen, denn der Philips Cassetten-Recorder ist leicht zu bedienen. Überall benützen können Sie ihn auch – und handlich ist er obendrein.
Wenn Sie aber nicht nur am „Selbstaufgenommenen" Freude haben, dann kaufen Sie sich mal eine bespielte Cassette, eine MusiCassette. Wetten, daß Sie mit dem „Sound" Ihres Cassetten-Recorders genauso zufrieden sein werden wie mit seiner Aufnahmeleistung?
Philips Cassetten-Recorder 3302 mit Batteriebetrieb: Drinnen und draußen ein ideales Aufnahme- und Wiedergabegerät für alle, die sich aus der Leistung viel und aus dem Bedienungsaufwand wenig machen.
Durch elektronisch geregelten Motor immer betriebssicher! Sie erhalten ihn mit Fernbedienung, Mikrofon, Tragetasche, Compact-Cassette und Überspielkabel.

PHILIPS



Senden Sie diesen Coupon an die Deutsche Philips GmbH, 2 Hamburg 1, Postfach 1093. Sie erhalten von uns kostenlos den Philips Tonbandgerätekatalog.

zustellenden Formationen beordert, während die technischen Mittel zuerst in die Zeughäuser der Militärbezirke kamen und erst von da aus an die Korps verteilt wurden.

Aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich, weil man auf die Lieferung der neuen Panzertypen wartete, bestanden nun die neugegründeten mechanisierten Korps aus unbewaffneten Mannschaften (Angehörige der Panzertruppen hatten keine Infanteriewaffen). Man kann sich gut vorstellen, welchen Kampfwert diese Einheiten hatten. Das waren im Grunde genommen gut vorbereitete Kader von Kriegsgefangenen.

Im Zusammenhang mit dieser Situation werden offenbar auch unsere Berechnungen in bezug auf die Verhältniszahlen der Panzerwaffe unrealistisch. Ein Teil unserer Panzer befand sich zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls in Lagerhäusern und stellte somit totes Metall und keine Kampffahrzeuge dar.

Nur eine kluge Führung und gut ausgebildete, disziplinierte Offizierskader, die über unbeschränkte Autorität bei den Untergebenen verfügten, die kriegserfahren waren, hätten damals angesichts des drohenden Krieges die Gefährlichkeit der Situation einigermaßen vermindern können. Wie stand es aber mit dem Offizierskader?

Heute weiß jeder, daß damals Tausende von Offizieren als „Feinde des Volkes“ und „Agenten der ausländischen Nachrichtendienste“ vernichtet wurden, darunter: die Marschälle M. N. Tuchatschewski, W. K. Blücher und A. I. Jegerow; die Armeebefehlshaber I. P. Uborewitsch und I. E. Jakir; die Befehlshaber der Kriegsmarine W. I. Orlow und W. P. Wiktorow; alle Befehlshaber der Militärbezirke und viele Politoffiziere.

Es ist bekannt, daß folgende Gruppen von Offizieren aus der Armee entfernt wurden: alle Korpskommandeure, fast alle Kommandeure von Divisionen, Brigaden und Regimentern, fast alle Mitglieder der Militärräte und Leiter der Politverwaltungen der Militärbezirke, der größte Teil der Korps-, Divisions- und Brigadekommissare sowie eine große Zahl von Stabsoffizieren der Militärbezirke und Einheiten.

Massenverhaftungen wurden zudem im Generalstab, im Verteidigungsministerium, in den Militärakademien, im Nachrichtendienst und in der Abwehr unternommen. Neben den höheren und höchsten Kommandanten wurden auch viele mittlere und Subalternoffiziere verhaftet.

Ein großer Teil der neuen Führungskader bestand aus kriecherischen Stümpern und militärisch sowie allgemein kaum gebildeten Menschen. Ein Kompaniechef wurde über Nacht Divisionskommandeur. Unter diesen Verhältnissen entwickelte sich im Offizierskader ein unglaublicher Karrierismus. Die Denunzianten verwandelten sich in „treue Schüler Stalins“. Eben diese Offizierskader, größtenteils politisch und militärisch ungebildet, hatten zu Kriegsbeginn die Kommandoposten inne, und Offiziere, die gerade Militärakademien absolviert hatten, besetzten die höchsten Stellen in den Stäben.

Bei einer Inspektion wurde die dienstliche Qualifikation von 225 Regimentskommandeuren überprüft. Es zeigte sich, daß nur 25 von ihnen normale Offiziersschulen besucht hatten. Die übrigen hatten nur Kurse für Subalternoffiziere besucht.

Die Soldaten hatten wenig Vertrauen zu ihren schlecht ausgebildeten Offizieren; die mit allen Mitteln geförderte Psychose der „Schädlingstätigkeit“ erzeugte zusätzliches Mißtrauen den Offizieren gegenüber und untergrub völlig die militärische Disziplin — die Grundlage jeder Armee.

Somit hatte die Truppe ihre gebildeten und erfahrenen Offiziere verloren und wurde zu Beginn des Krieges von schlecht oder gar nicht vorbereiteten Offizieren geführt. Die Truppe hatte keine Ahnung von moderner



Deutsche Truppen, sowjetisches Kriegsmaterial (bei Kiew): „Metall ohne Kampfwert“

Kampfführung und von den neuen Mitteln des bewaffneten Kampfes.

Unser Volk hat einen sehr hohen Preis dafür bezahlt, daß es die Vernichtung seiner wertvollsten Offizierskader durch die Henker Stalins und Berijas zugelassen hatte. Gewaltige menschliche Verluste, die jede sowjetische Familie betroffen haben, waren das Ergebnis der furchtbaren „Säuberung", die von Stalin unter den führenden Kadern des Staates vorgenommen wurde. Hätten diese Kader zu Beginn des Krieges auf ihren Posten gestanden, so wären unsere Kriegsverluste bedeutend niedriger gewesen. Möglicherweise gäbe es diese Verluste gar nicht, denn Hitler hätte kaum gewagt, mit unseren hervorragenden Heerführern die Klinge zu kreuzen.

Vor dem Angriff gegen unser Land hatte Deutschland Polen, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Griechenland und Jugoslawien überfallen. Überall wurde dieselbe Methode angewendet: Überraschungsschlag gegen die Flugplätze mit dem Zweck, die Luftwaffe am Boden zu vernichten; keilförmige Panzervorstöße in verschiedene Richtungen; rasche Entwicklung dieser Vorstöße unter starker Mitwirkung der Luftwaffe. Hatten wir das Recht — trotz unseres Respekts vor zwischenstaatlichen Verträgen — uns auf diese bekannte Methode nicht vorzubereiten?

Die Zahl der Militärflugplätze in den westlichen Militärbezirken war äußerst klein und entsprach keineswegs dem Bedürfnis einer zweckmäßigen Verteilung der zahlenmäßig sehr starken Luftwaffe dieser Bezirke. Der Bau von neuen Militärflugplätzen und der Umbau der alten Flugplätze wurden nur sehr zögernd vorangetrieben, wahrscheinlich aus Angst, daß Hitler aus solcher Bautätigkeit die Vorbereitung unseres Angriffs gegen Deutschland ableiten könnte.

Es gab bei der Truppe praktisch keine Flugabwehr, und infolge mangelnder Deckung seitens der Luftwaffe waren unsere Truppen der Luftwaffe des Gegners ausgeliefert. Auch die Flugabwehr auf den Flugplätzen war schlecht organisiert, deshalb riskierten wir im Falle eines Überraschungsangriffs der feindlichen Luftwaffe den totalen Verlust unserer Luftwaffe.

Durch den Verzicht auf die 45-mm-Kanone und auf die Panzerbüchsen wurde unsere Panzerabwehr stark geschwächt. Etwas früher wurde auch auf die ausgezeichnete Mehrzweckkanone „SIS" (76 mm) verzichtet — auf einen launischen Wunsch Stalins hin. Die Konstrukteure bekamen den Auftrag, eine neue Panzerabwehrkanone (107 mm) zu entwickeln. Diese wurde nie fertigentwickelt, während die 76-mm-Pak, mit der dann doch im Laufe des Krieges die Truppen bewaffnet wurden, sich ausgezeichnet bewährt hat. Mit anderen Worten: Wir hätten die Möglichkeit gehabt, die feindlichen Panzer gebührend zu empfangen. Statt dessen mußten wir, dank der „Fürsorge" der Regierung und des Oberkommandos, die Panzer mit Infanteriegranaten und Flaschen mit brennbarer Flüssigkeit bekämpfen („Molotow-Cocktails").



Deutsche Stukas über der Sowjet-Union: „Praktisch keine Flugabwehr"

Unsere Panzertruppen waren infolge der kurz vor dem Krieg begonnenen Reorganisation praktisch kampfunfähig.

Die Befestigungsanlagen entlang der alten Staatsgrenze, die in den 30er Jahren errichtet worden waren, existierten nicht mehr. Die Bunker wurden von den Kolchosen als Gemüselagerräume verwendet, die übrigen Anlagen wurden zerstört. Man begann mit dem Bau einer Verteidigungslinie entlang der neuen Staatsgrenze*. Aber auch hier wurde aus Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Deutschen nur langsam gebaut, und bei Kriegsausbruch waren diese Befestigungen nicht fertig.

Den Höhepunkt der Dummheit, die dem Verrat gleichzusetzen ist, stellt die ungenügende Kampfbereitschaft der Truppen dar. Der frühere Verteidigungsminister Marschall R. J. Malinowski schrieb in der „Militärhistorischen Zeitschrift" Nr. 6, 1961: „Die Truppen haben weiterhin friedensgemäß geübt: Die Artillerie der Infanteriedivisionen befand sich auf den Artillerie-Schießplätzen, die Fliegerabwehrmittel ebenfalls auf ihren Schießplätzen, die Pioniertruppen standen in den entsprechenden Ausbildungslagern, und die ‚entblößten' Infanterieregimenter der Divisionen übten in ihren eigenen Lagern. Angesichts der drohenden Kriegsgefahr grenzten diese gröbsten Fehler an Verbrechen."

Mehr als die Hälfte der Truppen unseres westlichen Sondermilitärbezirkes befand sich im Gebiet von Byalystok und westlich davon, das heißt in einem Raum, der tief in das Territorium des Gegners hineinragte. Solche Dislozierung wäre nur in einem Fall begründet gewesen, dann nämlich, wenn diese Truppen für eine Überraschungsoffensive bestimmt wären. Beim gegnerischen Angriff waren diese Truppen schon bald halb umfaßt. Der Gegner mußte nur kurze Schläge an der Basis unseres Keiles ausführen, und die Umfassung war vollständig. Das bedeutet, daß wir unsere Truppen selbst in einen Kessel hineingezwängt haben.

Die für den Kriegsfall bereitgestellten Vorräte an Waffen und Munition waren in der Nähe der Staatsgrenze untergebracht, zum Teil sogar vor der zweiten Staffel der Truppen der Grenzbezirke. Bei Kriegsausbruch konnte der Gegner natürlich fast alle diese Vorräte erobern.

In den ersten drei bis fünf Tagen haben wir bis zu 90 Prozent unserer Luftwaffe verloren. Zur gleichen Zeit überquerten die faschistischen Landtruppen die Staatsgrenze. Dank der „genialen Voraussicht" des „Führers und Lehrers" (Stalin) befanden sich auf dem Wege dieser Truppen nur unbedeutende Infanteriekräfte, deren Panzer zwecks Bildung von mechanisierten Korps weit entfernt waren, deren Artillerie, Fliegerabwehr- und Pioniereinheiten auf ihren Ausbildungsplätzen waren. Diese auf sich angewiesene, fast unbewaffnete Infanterie war nicht kampffähig und konnte gegen die Massen der Panzer und der Infanterie des Gegners, die mit starker Unterstützung der Artillerie und der Minenwerfer angriff, nicht viel ausrichten.

Wer nur etwas vom Krieg versteht, kann sich vorstellen, welcher Heldenmut nötig war, um die Schockwirkung durch den Überraschungsschlag und seine Zerstörungen zu überwinden, ohne in Panik auseinanderzulaufen, um mit Karabinern und Infanteriehandgranaten den Kampf gegen Panzer aufzunehmen.

Zudem kämpfte man ja ohne Erlaubnis des „Führers" (schon das allein verlangte zu jener Zeit viel Mut). Bekanntlich hat Moskau erst sechs

* Nach den Erwerbungen aus dem Hitler-Stalin-Pakt.

PLATAL-Tiefziehmuster

Stahl (PLATAL®) mit Charme

Früher hatte er keinen. Er war zuverlässig, aber farblos. Seit zehn Jahren hat er. Als oberflächenveredelter Verbundwerkstoff. Stahl in Farbe = PLATAL. Mit einer Vielzahl neuer Eigenschaften. Ist korrosionsfest, isolierend, dauerwärmebeständig, verschleißfest, bruchsicher, wetterunempfindlich, chemikalienresistent. Läßt sich tiefziehen, falzen, stanzen, profilieren, schweißen, schrauben, kleben, nieten. Erspart aufwendige Stückveredelung. Bietet abertausend Einsatzmöglichkeiten. Überall dort, wo man Stahl nach neuesten technischen, wirtschaftlichen und ästhetischen Gesichtspunkten verarbeiten möchte. PLATAL, Werkstoff für Stahlverarbeiter, die den Fortschritt nutzen: Unsere modernen Herstellungsverfahren, unseren Service und unsere Erfahrung. Zehn Jahre!



Stunden nach dem deutschen Überfall den Schießbefehl erteilt. Die Truppen waren aber so „undiszipliniert", daß sie das Feuer sofort eröffneten, als sie angegriffen wurden. Mit jeder Stunde wurde die Lage unserer Infanterie kritischer. Sie hatte ungeheure Verluste und verschoß ihre Munition, ohne daß der Nachschub normal organisiert worden wäre.

In den ersten zwei bis drei Wochen haben die Truppen der westlichen Militärbezirke bis 90 Prozent ihrer Panzer und mehr als die Hälfte der Panzerbesatzungen verloren.

Am ersten Kriegstag erteilte der Volkskommissar für Verteidigung den westlichen Militärbezirken drei einander völlig widersprechende Befehle. Niemand hat sich um ihre Ausführung bemüht, denn sie entsprachen gar nicht der wirklichen Situation.

Die Gefährlichkeit der Lage nahm zu, weil das stalinistische Regime mit konnte aber damals nur durch kluge Initiative von unten, kombiniert mit ruhig durchdachter Korrektur von oben, gerettet werden.

Leider war das aber nicht möglich. Kaum hatte sich Moskau von der ersten Erschütterung erholt, wütete es wieder grausam. Die Truppen, die aus dem Landesinneren zur Schließung der Lücken vorrückten, hatten den Befehl, „die Verräter, die dem Feind die Front geöffnet haben, zu erschießen". Und so wurden die Helden, die nach verzweifeltem Widerstand tagelang unterwegs waren, um aus der feindlichen Umklammerung herauszukommen, mit Hinrichtungen empfangen.

So wurden praktisch ohne Untersuchung viele Soldaten und Offiziere der rückwärtigen Dienste, die Frontsoldaten, die Flieger, die ihre Flugzeuge verloren hatten, die Panzerbesatzungen, die sich aus den brennenden Panzern retten konnten, und die Artilleristen, die ihre Geschütze selbst geschleppt hatten, erschossen. Tags darauf kamen jene, die erschossen hatten, selbst in einen deutschen Kessel und konnten mit derselben Behandlung rechnen.



Sowjetischer Gegenangriff*: „Die Rote Armee war die modernste der Welt"

Mitarbeiter vom ersten Kriegstag an bemüht waren, „Sündenböcke" zu finden, und versucht haben, die lebendigen Zeugen der tragischen Ereignisse der ersten Kriegsphase zu vernichten oder zum Schweigen zu bringen.

dem Verlust des Verstandes keineswegs seine Grausamkeit eingebüßt hatte. Die persönliche Initiative der Frontkommandanten, die dem „Führer" oder seiner nächsten Umgebung nicht genehm war, wurde verurteilt.

Dieses Regime scheute sich nicht, seine Grausamkeit zu demonstrieren. Als Objekt wurden das Kommando und der Stab des Westlichen Sonder-Militärbezirks gewählt. In einem Schnellverfahren wurden der Kommandant dieses Militärbezirks, sein Stabschef und der Chef der Übermittlungstruppen zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das Urteil wurde unverzüglich vollstreckt, und die Truppen wurden darüber informiert.

Die übrigen Frontbefehlshaber erlitten begreiflicherweise einen Schock. Wer sollte sich nach einem solchen Fall auch der unsinnigsten Weisung Moskaus widersetzen, oder eigene Initiative ergreifen, bevor Moskau sie gebilligt hatte? Die Situation

Nur das Fehlen einer eigentlichen Frontlinie und völlige Desorganisation des ganzen Führungssystems retteten Hunderttausende von Menschen vor einer sinnlosen Vernichtung. Aber auch jene, die nicht erschossen wurden, mußten jahrelang die ehrenrührige Bezeichnung „Eingekreiste" tragen. Der größte Teil von ihnen kam in Lager und Strafbataillone.

Es ist bekannt, daß alle aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Soldaten und Offiziere nach dem Krieg in die stalinistischen Lager kamen, wo viele von ihnen über Jahre hin blieben. Sogar Major Gawtolow, der den heroischen Widerstand in der Festung Brest-Litowsk geleitet hatte, wurde erst nach dem 20. Parteitag aus dem Lager entlassen. Diese Tatsachen beweisen, daß Stalin und seine nächsten

Eine Reihe von führenden Waffenkonstrukteuren wurde verhaftet. Einige von ihnen wurden erschossen, so der Erfinder des Mehrfachraketenwerfers, bekannt unter der Bezeichnung „Katjuscha" (Stalinorgel).

Man kann sich vorstellen, daß — wenn in den Truppen der westlichen Militärbezirke keine Umorganisationen vorgenommen worden wären, das heißt, wenn sie in Gefechtsbereitschaft entlang der neuen Staatsgrenze gestanden hätten, wenn die alten Befestigungen intakt geblieben wären, wenn im Wolga- und Uralgebiet zwei bis drei Panzerarmeen mit „T-34" und „KW"-Panzern gebildet worden wären, die sich in westlicher Richtung bewegt hätten, wenn man Hitler-Deutschland vor weiteren feindlichen Aktionen ernsthaft gewarnt hätte und wenn diese Warnung durch entsprechende Sondierungen bei den westlichen Gegnern Deutschlands unterstützt worden wäre —, daß Hitler es sich dann bestimmt gut überlegt hätte, bevor er sich zum Überfall entschloß.

Wir waren bei Kriegsausbruch militärisch noch weniger vorbereitet als 1939 und politisch völlig isoliert. Die Tatsache, daß wir später trotzdem Verbündete hatten, gehört nicht zu den Erfolgen der Stalinschen Diplomatie, sondern zeugt von der Weitsicht der Staatsmänner Großbritanniens und der USA. Unsere Diplomatie tat alles, um uns von diesen Ländern zu isolieren und sie gegen uns zu stimmen.

Für die Fehler unserer Regierung, die einem unerhörten Verrat gleichzusetzen sind, bezahlte nur das Volk. Es bezahlte vor allem mit seinen außerordentlich hohen Verlusten. Während die Deutschen an allen Fronten des Zweiten Weltkrieges an Gefallenen etwa vier Millionen Menschen verloren, haben wir allein an der sowjetisch-deutschen Front 13,5 Millionen Menschen verloren, unsere Verluste waren also 3,5mal höher.

Das Volk bezahlte auch mit Millionen Toten unter der Zivilbevölkerung, die während der deutschen Okkupation umgekommen sind. Es bezahlte aber auch mit Millionen von Soldaten und Offizieren, die während und nach dem Krieg von den eigenen Behörden verfolgt wurden. Von den Personen, die dafür verantwortlich waren, daß unser Land zur Zeit der Aggression schutzlos war, wurde niemand bestraft, nicht einmal moralisch verantwortlich gemacht.

Es gibt gewisse einflußreiche Kräfte, die daran interessiert sind, daß über die Anfangsphase des Krieges nichts geschrieben wird. Zum Zeitpunkt, da in der Welt starke Spannungen bestehen, die imperialistischen Aggressoren in verschiedenen Erdteilen wüten und wir am Vorabend des Dritten Weltkrieges stehen, ist das Vorhandensein solcher Kräfte alarmierend.

* Sowjetisches Photo.

TISSOT

Referenz 46572 PR 516 GL, wasserdicht, Automatic-Kalender mit Wochentag, GT-Band, Edelstahl oder Goldplaqué DM 250,-

Führend in Technik und Qualität: PR 516 die richtige robuste Männeruhr



Referenz 40600 Elektronic wasserdicht

Die konsequente Weiterentwicklung: PR 516 GL mit automatischem Kalender und Wochentag, Edelstahl oder Goldplaqué mit GT-Band, DM 250,–

PR 516 GL bietet alle Vorzüge, die Sie von einer guten Schweizer Uhr erwarten.

Neu auch mit **elektronischem** Werk, Referenz 40600 Edelstahl DM 345,–

TISSOT-Uhren – in Form und Technik zukunftssicher!



Auskunft und Prospekte durch Uhren-Handelsgesellschaft mbH, 6 Frankfurt/M. 1, Münchener Straße 8

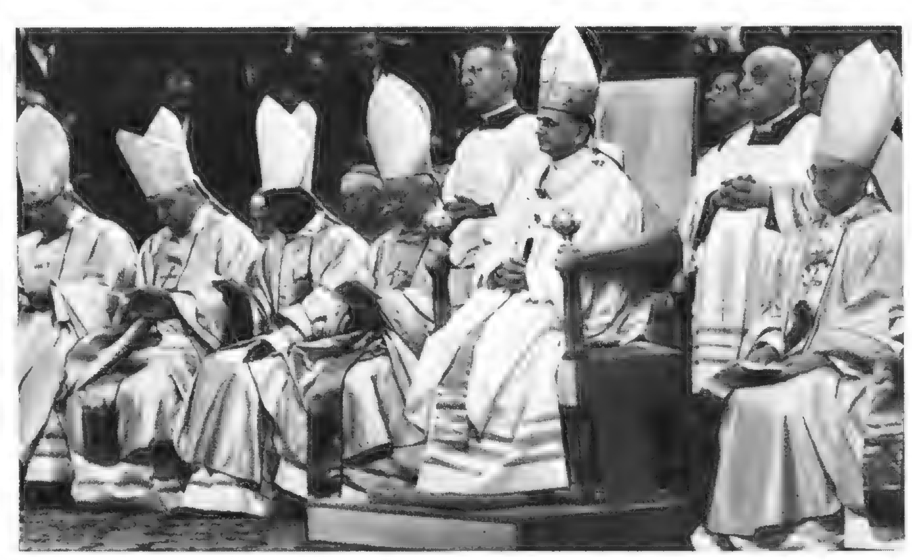
VATIKAN

BISCHOFSSYNODE

Mit Maulkorb

Im klimagekühlten „Saal der zerbrochenen Töpfe“ des Vatikans wollen sich kommenden Samstag 146 katholische Oberhirten zur ersten außerordentlichen Bischofssynode versammeln. Ihr Oberster, Papst Paul VI., wird die Debatten größtenteils nur im Fernsehen überwachen.

Vor vier Jahren hatte der Papst den Bischofsrat ins Leben gerufen. Damals frohlockten fortschrittliche Katholiken, nun habe die Demokratisierung der Kirche endlich begonnen. Die Bischofssynode könne ein Kirchenparlament werden, das gemeinsam mit dem Papst das Volk der Katholiken regiert.


Römische Bischofssynode (1967): „Hilfe, die Barbaren kommen“

Aber schon die erste — ordentliche — Bischofssynode im Herbst 1967 zeigte, daß die Berater nur wenig zu beraten hatten. Allein der Papst entscheidet, ob, wann, wo und wie lange die Synode tagt. Er setzt die Präsidenten, den Generalsekretär und auch die Relatoren ein, die zu jedem Beratungsthema das Grundsatzreferat halten. Er legt auch den Themenkreis fest. Dieser darf ohne seinen Willen nicht erweitert werden.

Das Ergebnis der ersten Synode war gering: Die meisten „Empfehlungen“ der nach Rom gereisten Oberhirten verstauben in den Schubläden des Vatikan.

Diesmal hat der Papst schon durch die personelle Zusammensetzung der Synode dafür gesorgt, daß unbequeme Empfehlungen nicht zu befürchten sind. Denn diesmal wurden nur die — in ihrer Mehrheit konservativen — Vorsitzenden der nationalen Bischofskonferenzen eingeladen. Unter ihnen sind die fortschrittlichen Mitteleuropäer, die in Rom von jeher unbeliebt waren, in hoffnungsloser Minderheit (Kurienkardinal Ottaviani während des Konzils: „Hilfe, die Barbaren kommen“). Damals reisten 135 Weltbischöfe nach Rom, jetzt sind es nur 93.

Vorwiegend konservativ sind auch die übrigen Teilnehmer: 19 Leiter von Kurienämtern und 17 vom Papst zur Synode beorderte Persönlichkeiten. Die Patriarchen und Metropoliten der katholischen Ostkirchen, die ebenfalls teilnehmen, interessieren sich ohnehin wenig für römische Kirchenprobleme.

Heikle Fragen, die das katholische Kirchenvolk seit Jahren bewegen — wie Autoritätskrise, Pille und Zölibat —, dürfen nicht diskutiert werden. Die beiden einzigen zugelassenen Themen: „Die Beziehungen der Bischofskonferenzen zum Heiligen Stuhl“ und „Die Beziehungen der Bischofskonferenzen untereinander“.

Weil sie in Rom den Mund nicht aufmachen sollen, begehrten progressive Oberhirten vor Beginn der Synode daheim auf. Die deutschen Bischöfe verlangten in einem vertraulichen Schreiben, daß auf der Synode auch über Geburtenregelung, Zölibat, Mischehe und über die „Krise der päpstlichen und bischöflichen Autorität“ gesprochen werde. Auch solle der Papst vor der Bekanntgabe von Enzykliken und anderen wichtigen Kirchendokumenten die Bischofssynode hören.

Besonders unbeliebt machten sich die Deutschen mit einer gegen die Kurie gerichteten Forderung: Den Kurienmitgliedern, so schrieben sie nach Rom, müsse auf der Synode das Stimmrecht entzogen werden, da die Synode ja die Gedanken des Weltepiskopats wiedergeben solle, während die Kurie notwendigerweise den Standpunkt des Papstes vertrete.

Andere in Rom eingegangene Vorschläge von Weltbischöfen:

▷ Die Bischofssynode solle in bestimmten Fällen Entscheidungsgewalt (und nicht nur beratende Aufgaben) haben,

Fritz Walter an alle Fußball-Fans:

Traum Elf 69

Rechte für Spielerabbildungen: Bergmann-Verlag, Unna

Bei Shell gibt's Fußball-Stars auf Münzen.

Fritz Walter hat diese 17 Spieler für Sie ausgesucht:

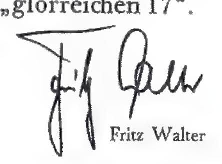
1. Franz Beckenbauer
2. Bernd Dörfel
3. Klaus Fichtel
4. Helmut Haller
5. Sigi Held
6. H.-D. Höttges
7. Sepp Maier
8. Gerhard Müller
9. Günter Netzer
10. Wolfgang Overath
11. Bernd Patzke
12. K.-H. Schnellinger
13. Willi Schulz
14. Uwe Seeler
15. Berti Vogts
16. Wolfgang Weber
17. Horst Wolter

Zum Aufstellen Ihrer Traum-Elf gibt es Sammelkarten an Shell Stationen.

Ja, liebe Fußballfreunde, Shell hatte die Idee, 17 Münzen für Sie prägen zu lassen. Mit Bild und Namen von 17 deutschen Nationalspielern. Und ich habe die 17 ausgewählt. Die Sache hat mir viel Spaß gemacht, weil sie wirklich etwas Neues aus dem alten Thema Fußball macht. Sicherlich werden auch Sie Freude haben an einer kompletten Sammlung der „glorreichen 17".

Viel Spaß beim Sammeln

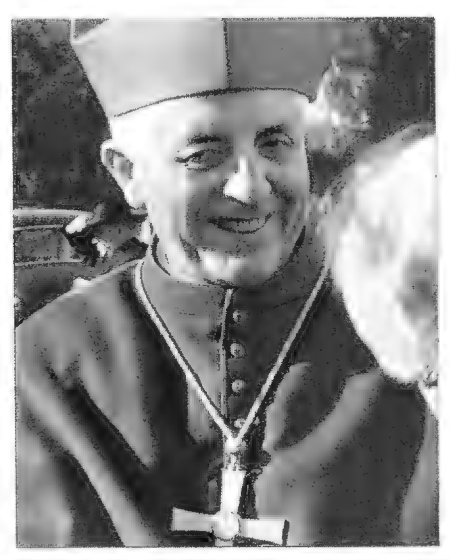
Ihr



Fritz Walter



Wenn Sie 15 Liter oder mehr tanken, bekommen Sie eine Münze.



Papst-Kritiker **Suenens**
Im Saal der zerbrochenen Töpfe ...

▷ die Situation der Kirche nach der Veröffentlichung der Pillen-Enziklika müsse erörtert werden.

Der streitbare Erzbischof von Ravenna, Salvatore Baldassarri, forderte kurz vor Beginn der Bischofsversammlung „einen ersten Schritt zur Kollegialität“: Künftig müsse der Papst vom Bischofskollegium (und nicht nur von den Kardinälen) gewählt werden.

Auch der aufsässige Brüsseler Kardinal Suenens attackierte die Selbstherrlichkeit der römischen Kurie und „die falsche Interpretation der Unfehlbarkeit des Papstes“. Der progressive Tübinger Theologe Hans Küng empfahl dem Pontifex — in einem gleichzeitig im Pariser „Monde“ und im Mailänder „L'Europeo“ veröffentlichten „Porträt eines Papstes“ —, er möge die bürokratische römische Kurie weitgehend abschaffen und „zufällige, nicht wesentliche Titel (wie ‚Metropolit der römischen Kirchenprovinz‘, ‚Primas von Italien‘, ‚Souverän des Vatikanstaates‘) ablegen, um sich ausschließlich auf seine pastoralen Aufgaben zum Wohle der Weltkirche zu konzentrieren“.



Papst-Verteidiger **Pellegrino**
... eine Krise der Autorität

Küng weiter: Das bevorstehende Bischofstreffen in Rom solle „nach einer Enzyklika wie ‚Humanae vitae‘ scheinbar dazu dienen, das römische System zu stärken“. In offensichtlicher Analogie zum Moskauer Kommunisten-Treffen nach der ČSSR-Invasion solle auch die römische Synode „eine monolithische Einheit des Weltepiskopats“ demonstrieren.

Der prominente Theologe fürchtet, daß Bischofsautorität und Kollegialität in Rom nicht gestärkt, sondern eher abgebaut werden sollen. Tatsächlich wurde in Rom ein Passus aus dem lateinischen Text des von der Kurie vorbereiteten Geheimschemas bekannt, der eine Vorzensur für die Weltbischöfe vorsieht. Danach sollen die Bischofskonferenzen ohne vorherige Zustimmung Roms künftig keine wichtigen Entschließungen mehr veröffentlichen dürfen. Kritische Stellungnahmen wie die zur Pillen-Enzyklika wären damit unmöglich gemacht.

Daß Paul die Autorität der Bischöfe nicht gerade stärken will, bewies er vor der Bischofssynode durch zwei Entscheidungen, die viele Oberhirten als demütigend empfanden:

▷ Er erweiterte in einem „Motu proprio“ die Machtbefugnisse der Nuntien, die als „Aufseher des Papstes“ verschrien sind.

▷ Er bekräftigte, daß die römische Bischofs-Kongregation auch künftig großen Einfluß auf die Besetzung eines vakanten Bischofsstuhls ausüben soll.

Für diese letzte Entscheidung wuchs der Kurie in den letzten Wochen ein vermeintlich durchschlagendes Argument zu: der Fall des Münchner Weihbischofs Defregger (SPIEGEL 32/1969). Die italienische Wochenschrift „Panorama“: „Es ist kein Zweifel, daß die von Döpfner entschiedene Ernennung Defreggers für die Gegner der Bischofsautonomie ein konkreter Beweis dafür ist, welche Risiken alle Entscheidungen bergen, die außerhalb der (römischen) Zentralgewalt getroffen werden.“

Michele Kardinal Pellegrino, Erzbischof von Turin, verteidigte den Primat des Papstes: „Es ist doch klar, daß der Papst mit dem Beistand des Heiligen Geistes ... von sich aus jede Frage entscheiden kann.“

Wiens Kardinal König hält es immerhin für denkbar, daß auf der Synode doch noch andere als die vom Papst befohlenen Themen auf die Tagesordnung kommen. König: „Es hängt alles von der Initiative der Bischöfe ab, von ihrem Verantwortungsgefühl und, wenn man so will, von ihrer Zivilcourage.“

Auch Hans Küng hat noch nicht alle Hoffnung verloren. „Zum Glück“, so schrieb er in seinem „Papst-Porträt“, „ist es ja nicht sicher, daß die Bischöfe sich auch diesmal ... den Maulkorb umhängen lassen.“

Für Rostfrei-Tafelverarbeiter von Format –

Remanit-

„1.550 x 6.000 mm — und das in DEW-Sendzimir-Qualität! Das gibt mir optimale Sicherheit!"

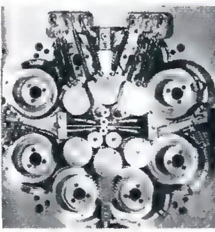
„Die Toleranzen sind jetzt noch enger. Das nenne ich Vormaterial nach Maß. Das spart Gewicht."

„Dicken bis zu 6 mm in hochwertig geschliffener Ausführung — könnte ich selbst zu diesem Preis nie hinkriegen!"



Format ist nur zum allerkleinsten Teil eine Frage der Abmessung. Wer Ihnen nichts weiter zu bieten hat als breiteres Flachmaterial, der hat noch kein Format. Verarbeiter von Format verlangen und bekommen von uns eine komplette „Beratungslinie" bis in die dritte Dimension, nämlich bis zum Fertigerzeugnis.

Darum ist unsere neue *Remanit*-Fertigung viel, viel mehr als nur ein „drittes Sendzimir-Walzgerüst". Sie ist eine weitere Anlage, in der, wie schon bei Sendzimir 1 und Sendzimir 2, alles in einer Hand bleibt — von der Schmelze über die Bramme bis zum Warm- und Kaltbreitband. Mehr Sicherheit gibt es nicht. Weil nur so eine vollkommen gleichmäßige Qualität gewährleistet ist. Und das weiß jeder zu schätzen, der Rostfrei-Erzeugnisse von gleichmäßiger Qualität kostengünstig fertigen will.



(Remanit = Edelstahl Rostfrei von DEW).

2124/17

für Rostfrei-Bandverarbeiter von Format:

(Kaltbreitband von Format)

„Da muß ich aber gleich die Einsatzbreiten neu kalkulieren. Wahrscheinlich spare ich viel Verschnitt."

„Bis zu 6 mm Dicke als 1.550 mm breites Band! Da kann ich manche Schweißnaht sparen."

„Selbst bei dieser Breite absolut gleichmäßige Oberflächen. Das bedeutet noch weniger Nacharbeit."



Sie selbst wissen am besten, welche neuen Möglichkeiten Sie mit *Remanit*-Kaltbreitband von Format bekommen: Ob Sie am meisten an Nacharbeit, Verschnitt oder Schweißarbeiten sparen, ob Sie besonders von der günstigeren Lieferzeit profitieren oder von der Verarbeitungsberatung. Oder von all dem zusammen. Jedenfalls sollten Sie sich bald eingehend informieren lassen. Am besten, Sie schicken nebenstehenden Coupon noch heute an uns ab.

Wir helfen Ihnen gern bei der Gewinn-Optimierung. Eines können wir Ihnen jetzt schon sagen:

In Remanit steckt mehr mehr mehr

DEW

das ist Edelstahl

Deutsche Edelstahlwerke Aktiengesellschaft, 415 Krefeld

☐ Schicken Sie uns bitte das vollständige Lieferprogramm über *Remanit*-Kaltbreitband. ☐ Wir möchten lieber in einem Beratungsgespräch alles für uns Nützliche erfahren.

Name: ____________

Stellung: ____________

Firma: ____________

Anschrift: ____________

(bitte vollständig ausfüllen)

„MERKT EUCH DIE GESICHTER!"

Die jugoslawische Literaturzeitung „Knischevne novine" über die Prager Besatzer

Mit einem Photo, das sowjetische Soldaten beim Prager Stadtbummel zeigt, veröffentlichte die Belgrader Literaturzeitung „Knischevne novine" am 30. August unter dem Titel „Fünf Variationen über das Thema des heißen Prager Frühlings 68" eine scharfe Polemik gegen Moskau. „Laßt euch nicht photographieren ... Jede Einzelheit dieses Bildes könnte vor dem Gericht der Geschichte gegen euch verwendet werden", warnte Chefredakteur Zoran Gluščević die Soldaten in einem Essay, den der SPIEGEL in Auszügen veröffentlicht. Tito ließ das Blatt verbieten — am gleichen Tag, an dem der Sowjet-Außenminister Gromyko auf Goodwill-Tour nach Belgrad kam. Den inzwischen zurückgetretenen Chefredakteur erwartet ein Prozeß wegen „Verletzung der Achtung eines befreundeten Landes".

In allen Ländern und Staaten dieser Welt wird der Kult der eigenen Armee verherrlicht. In jeder offiziellen Geschichtsschreibung haben immer nur die fremden Armeen Greueltaten, Brutalitäten und Unrecht begangen, während die eigene Armee immer mit dem Heiligenschein der Menschlichkeit, des Heldentums, des Edelmuts und der Tugend umgeben ist.

Wenn der ritterliche Mythos einer nationalen Armee innerhalb der Staats- und Landesgrenzen auch eine fast unzerstörbare Fiktion ist, so ergeben sich in Einzelfällen, in denen der militärische Mythos schwindet, mitunter jedoch tragische Situationen.

Sowjetbesatzer beim Prag-Bummel: „Euer staunender Blick entweihte eine Stadt"

Wehe der Armee, der es nicht gelingt, die Spuren ihrer unmenschlichen Taten auf fremdem Territorium zu verbergen! Es gibt ein Phänomen, das die Psychologen bisher nicht erklären können: Der Mörder findet nicht nur Gefallen daran, ein Verbrechen zu begehen und ein Opfer zu haben, sondern er möchte auch eine bleibende Erinnerung an dieses Verbrechen haben.

Dank dieser pathologischen Neigung ist die Geschichte moderner Kriege, Besetzungen und Verbrechen mit authentischen Zeugnissen angefüllt. Wie auch seine Gewalttat aussieht, ein Mörder möchte sie photographieren ...

Merkt euch gut die Gesichter auf dieser Photographie! Schneidet das Photo aus und bewahrt es auf! Vielleicht erscheinen dieselben Gesichter morgen in eurem Land — allerdings nicht in Uniform, sondern in Zivilkleidung, als unbefangene Touristen, die sich an der Schönheit eurer Stadt erfreuen.

Glaubt ihnen nicht, seid vorsichtig! Seid mißtrauisch und notfalls sogar listig! Vielleicht sehen sie in Zivil anders aus? Zivilkleidung veredelt Menschen!

Ob sie nun lachen, photographieren oder sich neugierig umsehen, ob sie Bewunderung äußern oder ausladende Bewegungen machen — nichts kann sie erschüttern, außer sich zu erinnern: „Befehl ist Befehl!"

Würde ihnen befohlen, so würden sie ihre Gutmütigkeit und ihre breit lächelnden Gesichter in das Grau ihrer Uniform verwandeln, die jeden in die Enge treibt, der nicht gehorcht.

Die Tatsache, daß ihr vor wenigen Augenblicken noch Zeugen ihres menschenfreundlichen Verhaltens sein durftet, daß ihr sie als Menschen erlebt habt, verpflichtet sie keineswegs zur Menschlichkeit, wenn sie von ihren Befehlshabern ein Kommando bekommen. Menschen, die bis vor kurzem noch nett, offen und aufrichtig waren, werden in Uniform zu erbarmungslosen Vollstreckern roher Gewalt.

Merkt euch die Gesichter auf diesem Bild!

Vielleicht müßt ihr euch eines Tages an sie erinnern. Vielleicht gibt es für euch oder eure Kinder eines Tages eine Gelegenheit, ihnen direkt ins Auge zu sehen, von Angesicht zu Angesicht! Wenn sie dann euren Blick ertragen und eure Fragen beantworten können, so bedeutet das, daß sie Zivilkleidung tragen und die graue Uniform für sie der fernen Vergangenheit angehört. Sie haben dann ihren Militärdienst vor langer Zeit abgeleistet und sind Zivilisten geworden, sie haben vergessen, daß sie Soldaten waren. Doch ihr solltet nicht vergessen, sie zu fragen, was sie im August 1968 in Prag taten.

Junge Leute, ihr auf diesem und ähnlichen Photos: Wir beneiden euch keineswegs! Eines Tages, wenn unter den Völkern wieder Freundschaft aufgebaut wird, Freundschaft ohne ideologischen Terror und ohne gewalttätige Mittler, werden euch die freien Menschen in aller Welt fragen: Wart ihr 1966 oder 1968 nicht in Vietnam oder 1968 und 1969 nicht in Prag?

Diese Fragen werden für euch am schmerzlichsten sein, wenn sie von euren eigenen Kindern oder Enkelkindern gestellt werden. Wehe euch, wenn sie feststellen, daß ihr in jenen Tagen in Saigon oder Prag Ordnung hergestellt habt, dekoriert, fett, herausgeputzt, unverbraucht, mürrisch oder lächelnd, in den Händen eine Kamera und im Gesicht einen durchaus neugierigen Ausdruck! Nichts könnte euch in den Augen freier Menschen rehabilitieren.

Was habt ihr dort getan? Bewundertet ihr buddhistische Pagoden, den Prager Barock oder die älteste slawische Universität? Vielleicht wart ihr nur auf Urlaub? Vielleicht war dieser Aufenthalt in einem fremden Land eine Belohnung für eure gute Führung in der Armee? Wißt ihr, welchen Unfrieden der Klang eurer Stiefel auf den Straßen Prags über seine Bürger brachte? Schon euer staunender Blick entweihte eine Stadt, deren einzige Tragödie in ihrer Ohnmacht liegt.

Eure Anwesenheit offenbart uns die tragische Illusion jeder hochkultivierten Nation ... Eure feinen Uniformen und glänzenden Stiefel sprechen für die Schwäche des menschlichen Geistes, der Gewalt durch den Geist allein zu widerstehen ... Ihr habt euch zusammengeschlossen, weil euch das Licht dieser Kultur allein vernichten würde ... Eure Politiker wissen, was sie tun: Sie haben erfolgreich die teuflische Wissenschaft gelernt, wie Menschen zu regieren sind.



Trocken, bekömmlich, von feinem Mousseux – Carstens SC

Carstens SC entsteht anders als jeder andere Sekt: Aus der reifen Traube – nach unserem ureigenen Kellerei-Rezept.

Expertise

Dieser Sekt wird nach einem ureigenen Kellereirezept der Sektkellerei Carstens - Neustadt/Weinstraße - hergestellt. Anerkannte Weinfachleute bürgen für sorgfältig ausgewählte Weine und ständige Kontrollen während der Lagerung bis zur vollen Reife. SC schmeckt trocken und ist bekömmlich. Er hat ein feines, anhaltendes Mousseux.

(Prof. Dr. E Drawert)

SC

DEUTSCHER SEKT

GESELLSCHAFT

US-FAHNEN-KULT

14 Karat

Ein Lumpenbündel war in ein Sternenbanner gehüllt. Obenauf ruhte der Kopf eines schlummernden Amerikaners.

Ein Polizist weckte den Mann und verhaftete ihn — wegen Entwürdigung der US-Flagge. Richter Valan Boring schickte den Angeklagten sechs Monate ins Gefängnis.

Zu acht Monaten Haft wurde der Friseur Edward Slater verurteilt, weil er öffentlich eine kleine US-Plastikflagge verbrannt hatte.

Der Student Edward Franz erhielt sogar ein ganzes Jahr Freiheitsentzug: Er hatte sich (ähnlich dem Hippie Abbie Hoffman) aus dem Fahnentuch der Nation eine Weste nähen lassen.

In Las Vegas drohten die Schulbehörden, einen Lehrer zu entlassen, weil er die Fahne nicht grüßen mochte: Überall in den USA fühlen sich Patrioten aufgerufen, „die großartigste Flagge der ganzen Welt“ (so der Kongreß-Abgeordnete Carl Albert) zu verteidigen.

Diese Patrioten sehen ihr Amerika bedroht — durch den verlorenen Krieg in Vietnam ebenso wie durch Hippies und Liberale, Intellektuelle und militante Neger. Deren Proteste haben das Selbstbewußtsein vieler traditionsbewußter US-Bürger getroffen. Nun suchen sie Selbstbestätigung — bei „Stars und Stripes“.

Millionen Amerikaner klebten das Sternenbanner an Windschutzscheiben

* Der Hippie Abbie Hoffman bei seiner Festnahme.





Fahnen-Verächter (in Washington)*
Patrioten verärgert



Fahnen-Verteidiger (in New York)
Selbstbewußtsein gestärkt

und Stoßstangen ihrer Autos. Kaufhäuser dekorieren ihre Schaufenster mit dem rot-weiß-blauen Tuch. „Die Flaggenfabrikanten können mit der Nachfrage kaum mithalten“, ermittelte der Kongreßabgeordnete Jack Edwards.

Das Magazin „Reader's Digest“ verteilte Millionen Abziehbilder des Sternenbanners. Im Bundesstaat Georgia verspricht eine Bank den Schwarzen in den Gettos — als Belohnung für einen sauberen Hinterhof — eine US-Fahne sowie eine neue Abfalltonne. Und die Gulf Oil Corporation verschenkte 22 Millionen Abziehfahnen an ihren Tankstellen.

Mit Geschäftssinn durchsetzten Patriotismus zeigte auch New Yorks berühmtester Juwelier Tiffany: Er offeriert für 15 Dollar ein 14karätiges Sternenbanner zum Anstecken — „für jene, die noch immer so stolz auf die amerikanische Flagge sind wie wir“.

Als sich Tausende junger Amerikaner dem Wehrdienst entzogen, Erfassungsbescheide verbrannten oder sich am Sternenbanner ihre Füße abputzten, empfahl der Kongreß-Abgeordnete James Haley: „Schafft sie 200 Meilen raus aufs Meer. Dort legt ihnen Handschellen an. Hängt ihnen einen Anker um den Hals, schmeißt sie über Bord und sagt ihnen, sie könnten in jedes Land schwimmen, dessen Flagge sie respektieren.“

Obwohl das Banner mit den 50 Sternen in allen 50 US-Staaten gesetzlich geschützt ist, schufen die Volksvertreter ein Bundesgesetz. Fahnen-Verächter müssen mit einem Jahr Haft und 1000 Dollar Geldstrafe rechnen.

Bestraft werden kann, wer eine Darstellung entwürdigt, „die nach Meinung einer Durchschnittsperson einer Fahne entspricht“. Theoretisch ist schon das absichtliche Zerreißen einer Briefmarke mit dem Banner darauf strafbar.

Doch Flaggen-Schutz allein genügt den Patrioten nicht. „Wir fordern unsere Führer auf, amerikanisch zu fühlen und Amerikaner zu sein“, verlang-



Im neuen
handfesten
Tabakbeutel.
DM 3,00

Country Club - einfach anzünden und die Pfeife schmeckt!

Country Club ist echter Pfeifentabak von natürlicher Reinheit. Das bedeutet zweierlei: Einmal milde Würze – der unverfälschte Geschmack von Country Club.

Zum anderen – lockerer Tabak, der Genuß schenkt, ohne auszugehen. Goldbrauner Country Club – einfach anzünden und die Pfeife schmeckt!



COUNTRY CLUB

natural
pipe tobacco
echter, reiner
Tabakgeschmack

te ein Bürger namens Elmer Hanson in selbstfinanzierten Rundfunk-Werbespots. Denn nur so „können wir uns gegen die ausländischen Kräfte wehren, die unseren wundervollen ‚way of life' in der großartigsten Nation der Welt zerstören wollen".

Kongreßabgeordneter Henry Schadeberg: „Eine aufwühlende Botschaft."

GRIECHENLAND

KRIEGSVERBRECHEN

Aktion Kalawrita

In der letzten Woche trafen beim Referat für Nationalsozialistische Gewaltverbrechen der Münchner Staatsanwaltschaft I die Ermittlungsakten gegen Münchens Weihbischof Matthias Defregger ein. Er hatte im Juni 1944 den Befehl zur Erschießung von 17 Italienern vollstrecken lassen.

Seit einem Jahr ermittelt die Münchner Staatsanwaltschaft auch

Mitte Oktober 1943 war der deutsche Hauptmann Schober mit Teilen des 5. Jägerregiments zwischen den Dörfern Kerpini und Roji in einen Hinterhalt griechischer Partisanen geraten. Nach einem Kampf, der fast den ganzen Tag dauerte, mußte sich Schober ergeben, weil seiner Truppe die Munition ausging. Drei von Schobers Männern waren gefallen. 81 Deutsche, darunter drei Verwundete, gingen in Gefangenschaft.

Die siegreichen Freischärler lieferten die drei verletzten Deutschen im Krankenhaus von Kalawrita ab. Doch einige Tage später wurden die drei wieder abgeholt, in ein Kohlenbergwerk geschleppt und erdolcht. Die Partisanen warfen die Leichen in einen Brunnenschacht. Zwei Priester von Kalawrita holten sie wieder heraus und begruben sie auf dem Friedhof der Stadt.

Als der Kommandierende General des 68. Armeekorps, Hellmuth Felmy, von der Ermordung erfuhr, ersuchte er den Bischof von Ajion, er möge die



Deutsche Soldaten bei Kalawrita*: 800 Griechen liquidiert

gegen etwa 20 Schuldige an einem noch blutigeren deutschen Kriegsverbrechen: Am 13. Dezember 1943 haben Kampfgruppen-Angehörige der 117. Jägerdivision des Generalmajors Karl von Le Suire im griechischen Peloponnes-Städtchen Kalawrita etwa 800 Männer mit Maschinengewehren niedergemäht — etwa ein Fünftel aller Einwohner.

Der Münchner Oberstaatsanwalt Dr. Manfred Ludolph über das Verfahren unter dem Aktenzeichen 117 JS/52 1968: „Eine üble Geschichte."

Die Hauptbeteiligten an dieser „üblen Geschichte" waren die drei Kampfgruppenkommandeure Oberstleutnant Julius Wölfinger — ihm unterstand die Gesamtführung —, Major Ebersberger und Rittmeister Gnaß. Sie leiteten in der ersten Dezember-Hälfte 1943 die grausamste Vergeltungsaktion gegen die griechische Zivilbevölkerung unter deutscher Besatzung.

Freilassung der 78 deutschen Gefangenen vermitteln. Gleichzeitig drohte Felmy mit einem Sühnefeldzug der 117. Jägerdivision.

Die Partisanen waren mit der Freilassung einverstanden — doch nicht bedingungslos. Im Herbst 1943 hatte Divisionskommandeur von Le Suire befohlen, für jeden erschossenen deutschen Soldaten 50 griechische Geiseln zu exekutieren. Jetzt forderten die Partisanen für jeden freizulassenden Deutschen 50 griechische Häftlinge.

Generalmajor von Le Suire — er vertrat den in Urlaub befindlichen Felmy — lehnte ab und befahl am 25. November 1943 die Aktion Kalawrita.

Bei diesem „Aufklärungs- und Säuberungsunternehmen gegen die Banden im Raum Ajion — Tripia — Kalawrita, beziehungsweise Witina —

* Der griechische Bildtext lautet: „Nach dem Massaker von Kalawrita ruhen sich die neuen Barbaren ruhigen Gewissens aus."

Wie ist das mit dem großen Fahren?

Rechnen muß man können:
6 Zylinder.
Plus 2.5 Liter-S.
Plus 120 PS.
Plus Komfort.
Plus Fahrspaß.
Plus Sicherheit.
Macht:
Commodore.

Noch eine kleine Rechnung:
6 Zylinder.
Plus 2.5 Liter-H.
Plus 130 PS.
Plus Komfort.
Plus Sicherheit.
Plus Sportfelgen, Drehzahlmesser . . .
Macht:
Commodore GS.

Wie ist das mit dem großen Fahren?
Sie können doch rechnen
und wissen, was jetzt zu fahren ist.



Langadia — Maseika" hatten die deutschen Truppen den Auftrag

▷ Vernichtung der in den genannten Räumen befindlichen Partisanen;

▷ Durchsuchung der Ortschaften nach Kommunisten, Waffen und Propagandamaterial und

▷ Such- und Vergeltungsaktion für das aufgeriebene Schober-Regiment.

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich die gefangenen Deutschen in Maseika, bewacht von fünf bewaffneten Zivilisten. „Unter Tags", so berichtete der deutsche Hauptmann Kockert nach dem Kalawrita-Unternehmen, „konnten sie sich frei bewegen."

Am 5. Dezember 1943 rückten drei Kampfgruppen der 117. Jägerdivision zum Sühnefeldzug aus. Als sich die Kampfgruppe Ebersberger Maseika näherte, führten die Partisanen am 7. Dezember ihre deutschen Gefangenen zum Chelmos-Berg. An einem Abgrund erschossen sie 77 Landser und warfen sie in die Tiefe. Einer, der Gefreite Donner, sprang selbst in die Schlucht — und überlebte.

Donner wurde von der Einheit Kockert gefunden und beschrieb die Stelle des Massakers.

Daraufhin besetzte die Kampfgruppe Ebersberger Kalawrita, angeblich ein Partisanen-Zentrum. Erst später stellte sich heraus, daß die Freischärler-Einheit, der Schober zum Opfer gefallen war, zum größten Teil aus Maseika stammte. Am 13. Dezember um neun Uhr früh mußten sich alle Einwohner Kalawritas vor der Schule versammeln.

Frauen und Kinder wurden von den Männern über 13 Jahre getrennt, die Frauen zum Teil in die Schule gesperrt. Die Männer mußten zum „Palaeopigado" (deutsch: „Alter Tiefbrunnen") marschieren, einer Anhöhe am Rand des Städtchens, auf der heute ein großes weißes Kreuz steht.



Helferin **Ehrengard Schramm**
„Da dürfen Sie nicht hingehen ...

„Zu Mittag gab eine Leuchtkugel das Signal zum Massaker", berichtet die Klageschrift Nummer 35/1946 des Nationalen Griechischen Kriegsverbrecher-Büros. „Von diesem Augenblick an spielten sich drei Stunden lang die schrecklichsten Szenen ab."

Mit Maschinengewehren mähten die Deutschen etwa 800 Kalawritaner nieder, nur elf überlebten — verletzt — das Blutbad. Anschließend legten die Deutschen in allen Häusern Feuer, auch in der Schule. Ein Soldat österreichischer Abstammung, berichtet die Klageschrift, öffnete die Tür und rettete damit die Frauen.

Die deutschen Sühne-Krieger zerstörten nicht nur Kalawrita. Die Abschlußmeldung zählt 28 niedergebrannte Ortschaften und Klöster auf. Insgesamt wurden etwa 1300 Griechen liquidiert.

Die abschließende Lagebeurteilung durch Generalmajor von Le Suire: „Das Unternehmen hat eine merkliche Erleichterung gebracht."

Nach dem Massaker kam neun Jahre lang kein Deutscher mehr in die Witwen- und Waisenstadt Kalawrita. 1952 reiste Ehrengard Schramm, Ehefrau des Göttinger Historikers Percy Ernst Schramm, nach Griechenland, um Material für ihr Buch „Griechenland und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg" zu sammeln. Sie hörte erstmals von Kalawrita. Die deutsche Botschaft in Athen riet ihr aber von einem Besuch ab. „Da dürfen Sie nicht hingehen", warnten auch griechische Freunde, „denn dort werden Sie totgeschlagen."

Ehrengard Schramm fuhr trotzdem hin, ausgestattet mit einem Schreiben des Roten Kreuzes. Sie organisierte, was dem angeblich reuigen Bischof Defregger für Filetto nicht einfiel: private Wiedergutmachung für eine deutsche Gewalttat. Die Frauen von Kalawrita wollten Ersatz für die 1943 verbrannten Webstühle und Ausbildungsplätze für ihre Kinder — in Deutschland.

Die ehemalige SPD-Abgeordnete im Niedersächsischen Landtag erhielt 1953 vom Bonner Auswärtigen Amt 200 000 Mark für Kalawrita zugesagt. Doch in demselben Jahr erschütterte ein Erdbeben die Ionischen Inseln, die 200 000 Mark wurden den Opfern überwiesen.

Im März 1954 überbrachte Bundeskanzler Adenauer der griechischen Königin Friederike bei einem Staatsbesuch einen 50 000-Mark-Scheck für die Kalawrita-Hilfe. Friederike verlor den Scheck und fand ihn erst einige Monate später wieder. Zusammen mit 10 000 Mark von der Bremer Bürgerschaft konnten 18 Webstühle angeschafft werden.

Um die Ausbildungsplätze für die Kinder aus Kalawrita kümmerten sich inzwischen der Deutsche Frauenring und die Carl Duisberg-Gesellschaft. Unternehmen wie Bayer, AEG, Siemens, Osram und Demag nahmen je





... denn dort werden Sie totgeschlagen": **Kalawrita-Waisen** (bei Adenauer), Tatort **Kalawrita**

zwei bis fünf Kalawritaner als Lehrlinge auf. Insgesamt wurden 61 Kalawritaner in der Bundesrepublik ausgebildet.

Sie haben heute zum Teil führende Stellungen in den griechischen Niederlassungen ihrer deutschen Ausbildungsfirmen. Griechenlands einzige Fachärztin für Kieferchirurgie stammt aus Kalawrita und hat in der Bundesrepublik studiert.

Gebüßt hat für deutsche Kriegsverbrechen bislang nur ein relativ unbeteiligter Deutscher: Fliegergeneral Hellmuth Felmy, deutscher Oberkommandierender in Griechenland, wurde 1948 vom Nürnberger Tribunal zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. 1951 kam Felmy durch eine Weihnachtsamnestie frei, 1965 starb er.

Felmy hatte die während seiner Abwesenheit durchgeführte Strafexpedition mißbilligt und dafür gesorgt, daß schon wenige Tage nach dem Massaker das Internationale Rote Kreuz einen Hilfstransport nach Kalawrita schickte.

Generalmajor von Le Suire geriet bei Kriegsende in russische Gefangenschaft und starb 1954 in Stalingrad.

Ein Ermittlungsverfahren gegen Kampfgruppen-Kommandeur Oberstleutnant Wölfinger wurde im Februar dieses Jahres eingestellt. Er konnte nachweisen, daß er bereits zu Beginn des Unternehmens einen Autounfall hatte und im Lazarett lag.

Die Kampfgruppenkommandeure Major Ebersberger und Rittmeister Gnaß sind seit 1945 als vermißt gemeldet.

Oberstaatsanwalt Ludolph hofft dennoch, daß die Mordschützen ermittelt werden können. Kriminalinspektor Widmayr vom Landeskriminalamt München ist dabei, die Namen aller Täter zu ermitteln. Denn — anders als im Fall Filetto — sind sie noch nicht bekannt.

SEKTEN

„REINE WAHRHEIT"

Unsichtbare Hand

Ich brachte etwa drei Tage in Jerusalem zu", berichtete Herbert W. Armstrong, „und was ich dort sah, widerte mich an: Ein Durcheinander von Steinen und Ziegeln, schmutzig, muffig und übelriechend."

Über ein Jahr nach diesen Reiseeindrücken Armstrongs gab es in Jerusalem tatsächlich ein Durcheinander und es stank — nach Rauch.

Der australische Sektierer Michael Denis William Rohan, 28, zündete Ende August die Jerusalemer El-Aksa-Moschee an und putschte damit den Haß der Araber gegen Israel hoch. In dieser Woche muß sich Rohan vor einem Jerusalemer Gericht verantworten.



El-Aksa-Brandstifter **Rohan***: Lieblingslektüre gefunden

Als die Polizei Rohans Doppelzimmer im Jerusalemer „Rivoli"-Hotel durchsuchte, fand sie außer Hitler-Bildern auch die Lieblingslektüre des Täters: die Zeitschrift „The Plain Truth". Titel der deutschen Ausgabe: „Die Reine Wahrheit".

Gründer und Chefredakteur des Sektierer-Blättchens: Herbert W. Armstrong, 73.

Zwanzig Jahre lang warb Armstrong für Zeitungsanzeigen und Bücher, seit 35 Jahren machte er Public Relations für die „wahren Werte des Lebens". Auf einem alten Kopierapparat vervielfältigte er im Februar 1934 die erste Nummer seiner „Reinen Wahrheit" mit dem Untertitel „Eine Zeitschrift zum klaren Verständnis".

Zur gleichen Zeit strahlte erstmals ein kleiner 100-Watt-Sender in Eugene (US-Bundesstaat Oregon) wöchentlich eine halbe Stunde lang Armstrong-Wahrheiten aus. Heute stellt Armstrong seine monatlich erscheinende Zeitschrift mit eigenen Druckereien

* Im Gefängnis; am Fußende ein Exemplar der Zeitschrift „The Plain Truth".



Braun sixtant S in Deutschland Nr. 1 «meistgekauft»

Sein Rasiersystem machte ihn so erfolgreich.
Er vereint in vollendeter Weise Tiefe der Rasur, Schnelligkeit und absolute Schonung der Haut.

BRAUN

Braun sixtant S 97.-

in England, Australien, Texas und Kalifornien auf Kunstdruckpapier und mit farbigem Titelblatt her. Die Schrift erscheint in über zwei Millionen Exemplaren und in fünf Sprachen: Englisch, Französisch, Spanisch, Deutsch und Niederländisch. Außerdem gibt Armstrong Spezial-Broschüren („Hippies — Heil ... oder Hölle?") heraus.

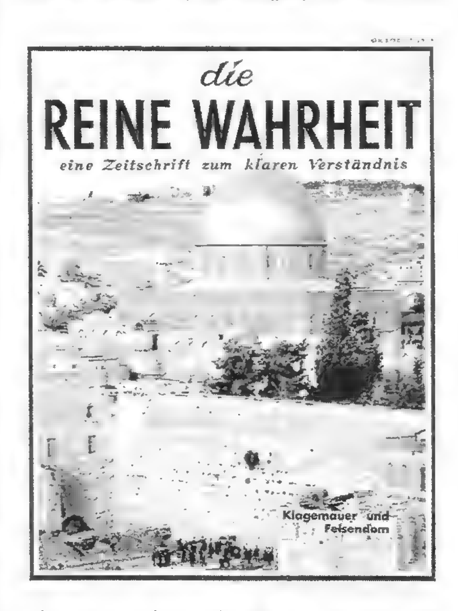
Armstrong behauptet, der weltbeste Kunde für Radio-Sendezeit zu sein. Angeblich strahlen 400 Rundfunk- und Fernsehstationen in allen Erdteilen Armstrongs Weisheiten aus — auch Radio Amman. Das Programm für deutsche Hörer sendet Radio Luxemburg, allerdings nur für Frühaufsteher, denn die Sendungen sind immer um fünf oder sechs Uhr morgens angesetzt. Seit einigen Monaten stellt ein eigenes Studio in Pasadena im US-Bundesstaat Kalifornien das Filmmaterial für die Fernsehsendungen her.

1947 gründete Armstrong in Pasadena das Ambassador College, später machte er bei London und in Big Sandy in der Nähe von Dallas Filialen auf. Der Schwerpunkt beim Studium an Ambassador Colleges — sie werden von etwa 1500 Schülern besucht — liegt auf der „Betonung der Charakterentwicklung".

Armstrong über seine Schüler: „Es gibt keine Hippies, keine langhaarigen, femininen Studenten und keine maskulinen Studentinnen, keine schamlos kurzen Röcke."

So gegen Anfechtungen „einer bis aufs Mark erkrankten Gesellschaft" gestählt, verbreiten Armstrongs Jünger die Predigt ihres Meisters — eine „fundamentalistische" Lehre mit extrem wortgetreuer Bibel-Auslegung, wie sie die Anhänger der Zeugen Jehovas betreiben.

Der Meister leitartikelt in der „Reinen Wahrheit" über jedes Thema — und verkündet in seinen „zuverlässigen Prophezeiungen" immer nur die reine Wahrheit, ganz egal, ob es um die



Armstrong-Blatt **„Die Reine Wahrheit"**
Weltuntergang in 25 Jahren?



Wahrheitsverkünder Armstrong (l.)*
Wird Franz Josef Strauß König?

Ursachen der Luftverschmutzung oder um Bibelzitate geht.

Beispiel: „Diese Welt eilt mit Riesengeschwindigkeit ihrem Untergang entgegen. Dann beginnt die fröhliche, friedliche, glückliche Welt von morgen!“ Nach Armstrongs Schätzung hat die Menschheit noch höchstens 25 Jahre Zeit, sich auf den Untergang vorzubereiten — und das Überleben mit Armstrong-Heftchen zu trainieren.

Wer überleben will, wende sich an das Ambassador College, Düsseldorf 1, Postfach 1324. Auch das Wahrheits-Hauptquartier in Pasadena hat nur eine Postfach-Anschrift. Diese Adressen verschicken monatlich die „Reine Wahrheit“, doch bezahlen darf man nicht. Denn, so teilt Armstrong in Begleitschreiben mit, das Abonnement ist „schon bezahlt“. Wer der edle Spender ist, hält Armstrong jedoch geheim. In einer Elf-Spalten-Geschichte über die Finanzierung seines Unternehmens teilte er mit, dies erledige „eine unsichtbare Hand“.

Informationsfreudiger ist Armstrong in seinen politischen Kommentaren. Seit dem Rücktritt General de Gaulles erwartet Armstrong „Ereignisse von solcher Bedeutung, daß die ganze Welt vor Erstaunen nach Atem ringen wird“.

Armstrongs Favorit als starker Mann Europas ist jetzt CSU-Chef Franz Josef Strauß. Der reinen Wahrheit stets zugeneigt, gab er der „Reinen Wahrheit“ Ende letzten Jahres ein Interview.

Armstrong meint, das Heilige Römische Reich werde unter diesem starken Mann wiedererstehen — sei es, daß er sich selbst die Krone aufsetze, sei es, daß er einen König aus einem Herrscherhaus zum Oberkönig über Europa ernennen werde.

Der Sitz der kommenden Weltregierung steht schon fest. In Jerusalem soll ein neuer Tempel gebaut werden — genau an der Stelle, wo sich heute der Felsendom und die El-Aksa-Moschee befinden, die Armstrong-Verehrer Rohan anzündete.

* Rechts Israels Staatspräsident Salman Schasar.



Elend in Indien: „Jeden Tag verhungern 27 000 Menschen, doch jeden Morgen gibt es 190 000 mehr"

Zwei zu eins gegen den Tod

Die Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt / Von Claus Jacobi

Während Sie diesen Satz mit normaler Geschwindigkeit lesen, werden auf der Erde elf Kinder geboren. In der gleichen Zeit sind fünf Menschen gestorben. Die sechs Köpfe Unterschied zwischen Lebenden und Toten eines Satzes sind tödliches Leben, die umfassendste Gefahr, die der Menschheit seit ihrem Entstehen droht: Übervölkerung.

Jede Sekunde nimmt die Bevölkerung der Welt um zwei menschliche Exemplare zu, jede Stunde um fast achttausend. Heute in einem Jahr werden wir den Planeten mit 70 zusätzlichen Millionen teilen — weit mehr als die Bundesrepublik Einwohner hat. (Daß die neuen Erdenbürger nicht alle Deutsche sind, ist dabei für den Rest nur schwacher Trost.)

Nach der Ratte stellt der Mensch die meisten Säugetiere einer Art. Bald wird er das Rennen mit den Ratten zu unseren Ungunsten gewonnen haben.

Die Menschheit brauchte Jahrtausende, um ihre gegenwärtige Kopfzahl zu erreichen: 3,5 Milliarden. Aber in nur 30 Jahren wird sie sich auf 7 Milliarden verdoppelt haben.

Die Menschheit wächst nicht mehr, sie explodiert: Allein in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wird der Zuwachs viermal so groß sein wie in den ersten 50 Jahren. Weltbank-Präsident Robert S. McNamara meint, in sechseinhalb Jahrhunderten stünde ein Mensch auf jedem Quadrat-Fuß Boden.

Dem Astronomen Heinrich Siedentopf verdanken wir ein einfaches Beispiel, an dem das Mißverhältnis zwischen Geschichte der Erde und Wachstum der Menschheit deutlich wird.

Um fünf Milliarden Jahre für unser Vorstellungsvermögen faßbar zu machen, ließ er die Historie des Globus in den Ablauf eines Jahres zusammenschrumpfen:

Im Januar teilt sich eine Gaskugel in Milliarden einzelner Weltinseln — eine davon wird unsere Sonne. Im Februar bilden sich die Planeten — einer davon ist unser Globus. Im April scheiden sich auch Wasser und Erde; und irgendwann im Sommer entsteht Leben. Im November erobert Vegetation das Land. In der letzten Adventswoche herrschen Saurier und sterben Weihnachten aus. Erst am Silvester-Abend, so gegen elf, erscheint der Peking-Mensch, zehn Minuten vor Mitternacht folgt ihm der Neandertaler — und was wir Weltgeschichte nennen, füllt die letzte halbe Minute, in deren letzter Sekunde die Menschheit sich verdreifacht.

Damit ist die Gegenwart erreicht. Und nach nur zehn weiteren Sekunden des nächsten „Weltjahres" (nach 1560 Jahren) würden bei gleichbleibender Zuwachsrate die Leiber der dann lebenden Menschen so viel wiegen wie die Erde selbst.

„Qui numerare incipit, errare incipit", sagten die Römer: „Wer zu zählen beginnt, beginnt zu irren." Und für den Engländer gibt es drei Steigerungsstufen der Lüge: die einfache Lüge, die verdammte Lüge und die Statistik.

In der Tat kennen die Biologen keinen Fall von Übervölkerung in der Tierwelt, mit

Algemeen Handelsblad, Amsterdam

Dienstag, 4. März 1969

Liebenswerte Laster

Das Problem — 4. März 1969, 14.45 Uhr, irgendwo zwischen Kassel und Paderborn; ein LKW unterwegs, mit Schnittholz beladen. In Paderborn soll er löschen und neue Ladung aufnehmen: Uneingesackten Zement. Doch kein Kesselaufbau thront auf der Pritsche des Lasters.

Neuer Flughafen ...

Die Lösung:

Im Hof des Zementwerkes wird das Rätsel rasch gelüftet — vier, fünf Handgriffe — und der zweite Boden des LKW gibt einen flexiblen Behälter aus beschichtetem ®TREVIRA-hochfest-Gewebe frei, der mittels Preßluft in Minutenschnelle aufnahmebereit steht.

Wenige Stunden später und 158 km weiter hat der Behälter seine Funktion für diesen Tag erfüllt ... er verschwindet im raumsparenden Versteck; unser sympathischer Mehrzwecklaster aber rollt bereits zum nächsten Ziel. Kunststeinplatten sind seine Fracht.

Das ist nur ein Fall von vielen.

Doch TREVIRA-hochfest kann noch mehr. Stellen Sie ihm (und uns) eine Aufgabe. Wir (und TREVIRA-hochfest) erarbeiten eine Lösung. Problemgerecht. Kostensenkend. Und nach Maß.

TREVIRA-hochfest: Partner der Pioniere

TREVIRA®
hochfest

TREVIRA-hochfest ist der im Hause Hoechst speziell für technische Zwecke entwickelte endlose Polyesterfaden. Schon gibt es über 280 Produkte aus TREVIRA-hochfest, und Monat für Monat werden es mehr; darunter Traglufthallen, Feuerlöschschläuche, Stallbodenbeläge, Verladegurte und Isolierbänder.



Rufen Sie uns an:
Direktdurchwahl: (0611) 3055833
oder schreiben Sie uns:
Farbwerke Hoechst AG
TREVIRA-hochfest-Service AY 41
6230 Frankfurt (Main) 80
Telex Nr. 04-14449

H02184



Menschheitsgeißel **Pest**
Das natürliche Gleichgewicht ...



Menschheitsgeißel **Krieg**
... von Geburt und Tod ...



Menschheitsgeißel **Geburtenüberschuß**
... durch den Fortschritt gestört

dem die Natur nicht fertig geworden wäre. Ermutigend sind ihre Erkenntnisse dennoch nicht.

Über das „tragische Ende aller sich übermäßig vermehrenden Tierarten" berichtet der Naturwissenschaftler Jean Dorst: „Das Beispiel aller raschen tierischen Vermehrung sollte uns als Warnung dienen. Eine glänzende Zukunft scheint den Nagetieren bevorzustehen, wenn ihre Fortpflanzung sich beschleunigt und ihre Völker in geometrischer Progression zunehmen. Dennoch erscheinen bald die ersten Symptome der Degeneration — Anzeichen einer tiefgreifenden physiologischen Störung, die möglicherweise mit dem Stress verbunden ist. Die Bevölkerungszahl geht dann oft sehr schnell und auf dramatische Weise zurück."

Nun gibt es gewiß keinen Zweifel, daß der Stress der Übervölkerung auch bereits bei Teilen der Menschheit „Anzeichen einer tiefgreifenden physiologischen Störung" hat sichtbar werden lassen. Politische Massenhysterie und Ansteigen der Verbrechensquoten, Erkrankungen des zentralen Nervensystems und zunehmende Brutalisierung sind Folgen menschlicher Dichte. Der durch Zivilisation aufgestaute und durch zu enges Beieinanderleben ausgelöste Aggressionstrieb entlädt sich beispielsweise in Deutschland mit Vorliebe im Verkehr auf überfüllten Straßen.

Und im Straßenbild keiner anderen Stadt wimmelt es so von erkennbar klapsmühlenreifen Steuerzahlern wie in der Elf-Millionen-Metropole New York, in der die Zivilisation zugleich ihre bisher höchstentwickelte und strapaziöseste Form gefunden hat.

Allein, noch zeigen keine Signale an, daß auch die menschliche Bevölkerung wie wuchernde Tierarten „sehr schnell und auf dramatische Weise" zurückgeht. Zwar hungern heute mehr Menschen als je zuvor: Die Hälfte der Erdbevölkerung ist mangelhaft ernährt, und 27 000 Menschen sterben Tag für Tag an Unterernährung — und doch sperren sich jeden Morgen 190 000 hungrige Münder mehr auf als am Tage zuvor.

Zwar tötete die Beulenpest im 14. Jahrhundert noch ein Viertel der Bevölkerung Europas. Doch seit Edward Jenner im Jahre 1796 einen achtjährigen Jungen mit Lymphe aus Kuhpocken-Pusteln impfte, sind Pest und Pocken, Gelbfieber und Malaria zu kontrollierbaren Krankheiten geworden.

Zwar hat das größte Blutbad der Geschichte — Weltkrieg II — fast 50 Millionen Tote gefordert. Doch an seinem Ende lebten mehr Menschen als bei seinem Beginn. Und Mini-Kriege wie in Korea oder in Vietnam beeinflussen die demographische Kurve nicht mehr als die Verkehrstoten-Statistiken Amerikas und Europas.

Denn von allen Primaten hat der „Nackte Affe" (so Desmond Morris) den größten Penis, das größte Gehirn — und permanent Paarungszeit. Obwohl ein relativ langsamer Brüter, kann die normale Frau zu ihren Lebzeiten bis zu zwanzigmal gebären.

Und während Zeugungs- und Gebärfreudigkeit des Menschen durch die Jahrtausende etwa gleich geblieben sind, gelang es der Intelligenz, die Macht des Todes immer weiter zurückzudrängen: Durch den Fortschritt von Forschung, Medizin und Hygiene wird ständig mehr Leben für längere Zeit erhalten.

Kein Winkel der Welt, an dem die Kindersterblichkeit nicht abnähme. Noch 1950 starben in Ägypten von tausend Neugeborenen im ersten Lebensjahr 130 Säuglinge: heute nur noch 30.

Und kein Jahrhundert, in dem die Lebenserwartung nicht wüchse. Als Julius Cäsar geboren wurde, hatte er Aussicht auf 30 Jahre. Die Beatles machen sich zu Recht Sorgen, was mit ihnen geschieht, „when I'm sixty-four" — sie können mit 70 Lebensjahren rechnen.

Das Resultat dieser menschlichen Doppelleistung von Trieb und Intellekt, in Bett und Labor: Jede Minute, jeden Monat, jedes Jahr werden mehr als doppelt soviel Menschen geboren wie sterben. Die Pille hat daran so wenig zu ändern vermocht wie Massen-Sterilisationen (über 5,7 Millionen in Indien) oder grauenhafte Abtreibungs-Raten; in einem lateinamerikanischen Staat ist die Zahl der Abtreibungen dreimal so hoch wie die der Lebendgeburten. Noch immer verschiebt sich die Relation von Gebären und Sterben zum Nachteil des Todes.

Hier endlich wird der Kern des Übervölkerungs-Dilemmas freigelegt. Das menschliche Leben hat seine natürliche Balance verloren. Das Gleichgewicht von Geburt und Tod besteht nicht mehr. Es steht zwei zu eins gegen den Tod. Und dieser Sieg des menschlichen Geistes, einst als Segen bejubelt, droht nun zum Fluch zu werden.

Das Pendel des Todes, von Menschenhand künstlich zurückgehalten, wird eines Tages mit verheerender Gewalt zurückschwingen, die abgesattelten Reiter der Apokalypse werden vollmotorisiert wiederkehren, und Vernichtungs-Katastrophen ungeahnten Ausmaßes müssen das Chaos auf Erden schaffen, wenn das kaltblütigste aller höheren Säugetiere (37,4 Grad Körpertemperatur) nicht aufhört, der eigenen Endlösung entgegen zu brüten.

Nur zwei Wege führen zu dem Ziel, Geburt und Tod wieder in Einklang zu bringen. Entweder werden weniger Menschen geboren oder es müssen mehr sterben. Entweder die Geburten-Rate wird gesenkt oder die Todes-Rate erhöht.

Entweder wir kommen zu einer Geburten-Beschränkung oder die Menschheit wird wie die in die Wüste fliegenden Heuschrecken-Schwärme und die sich ins Meer stürzenden Heere der Lemminge das „tragische Ende aller sich übermäßig vermehrenden Tierarten" nehmen, bis „nur einige wenige Einzeltiere überleben, um mühsam die Art zu erhalten".

Theoretisch erscheint die Wahl leicht, zumal es tausend Wege gibt, einen Menschen ins Jenseits, aber nur

einen, ihn ins Diesseits zu befördern. Doch in diesem Fall ist alle Theorie nicht grau, sondern vielfarbig: Die Fruchtbarkeit der farbigen Welt ist es, die das scheinbar einfache Problem nahezu unlösbar werden läßt.

Die Menschheit nimmt nicht gleichmäßig rund um den Globus zu. Sie vermehrt sich quasi mit Lichtgeschwindigkeit dort, wo Ignoranz, Armut und Jugend vorherrschen — aber nur langsam in den hochzivilisierten Industrienationen. Seit 1930 wuchs die Bevölkerung Europas um etwa 100 Millionen, die Asiens um fast das Zehnfache, um nahezu eine Milliarde.

Dies ist die neuerliche Zweiteilung der Welt: eine reiche Minderheit entwickelter Nationen gegenüber einer explodierenden, hungrigen Masse unterentwickelter Völker. Noch zu unseren Lebzeiten werden sich die Proportionen beträchtlich verschieben — in nur 30 Jahren werden 1,5 Milliarden Europäer, US-Amerikaner, Russen, Japaner und Australier etwa 5,5 Milliarden der heute noch unterentwickelten Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas gegenüberstehen.

Die Frontstellung wird geschärft durch die Diskrepanz im Besitz. Die Anlieger des Nordatlantik — ein Fünftel der Weltbevölkerung — verfügen über fast vier Fünftel des Welt-Vermögens.

Und noch eine Lücke reißt auf — im Altersunterschied. Nahezu die Hälfte aller Menschen in den unterentwickelten Ländern ist derzeit unter 16; in nur fünf Jahren wird die Kopfzahl dieser Kindergruppe die der Gesamtbevölkerung der entwickelten Welt übertreffen.

„Unzucht ist das Vergnügen der Armen", sagt UN-Diplomat Josué de Castro. Von 560 000 Dörfern Indiens haben 63 000 elektrisches Licht, in 497 000 Dörfern gibt es nach Einbruch der Dunkelheit nur noch *einen* Zeitvertreib. Ergebnis: Indien nimmt jährlich um mehr Menschen zu, als Australien Einwohner hat — um 13 Millionen. Weil sie arm sind, haben die Menschen viele Kinder; weil sie viele Kinder haben, bleiben sie arm.



Doch die wohl fatalste Erscheinungsform der neuen Zweiteilung der Welt ist der Rassismus.

Die im Überfluß lebende, überalterte Minderheit, halb verkalkt und halb verdorben, der die Schätze dieser Welt und ihre Vernichtungswaffen gehören und deren Anteil an der Weltbevölkerung stetig abnimmt — das sind die Weißen (und die Japaner).

Die am Rande des Existenzminimums dahinvegetierenden Massen der unterentwickelten Länder hingegen, die — halb erwacht und halb verhungert — die großen Kontinente zu füllen beginnen, das sind die Farbigen und die Südamerikaner.

Aber die Erwartungen der „geschichtslosen Fellachenvölker" (Oswald Spengler) sind geweckt, durch Radio und Reklame, Fernsehen und Filme, durch die Erfahrungen mit Touristen und die unhaltbaren Versprechungen ihrer Regierungen. Sie wissen wenig; 60 Prozent sind Analphabeten. Doch sie wissen, daß es ein besseres Leben gibt und daß der weiße Mann es führt. Und wenn den farbigen Milliarden eines gemeinsam ist, dann dies: der Wunsch, besser zu leben.

1839 notierte die neunzehnjährige Queen Victoria in ihr Tagebuch: „... Walter Scott sagte: ‚Warum die armen Leute behelligen? Laßt sie in Ruhe'..." Ob wir die armen Völker behelligen oder nicht — sie werden uns nicht in Ruhe lassen.

*

In ständig rascherem Rhythmus vollziehen sich Aufstieg und Zerfall der politischen Mächte. Doch die Symptome, die den Niedergang einer Zivilisation signalisieren, haben sich in der gleichen Zeit nur unwesentlich geändert. Da ist das Abbröckeln öffentlicher und privater Moral, der Hang zu Luxus und Faulheit, das Streben nach sexueller Freizügigkeit.

All diese Symptome des Abstiegs treten heute teils offen, teils verschleiert in der entwickelten Welt auf. Solange wir die Degeneration nicht feiern, haben wir sie nicht zu fürchten, notfalls stolpern wir „mit einem gesunden Schuß Dekadenz" (so der Futurologe Herman Kahn) ins Jahr 2000.

Ein geschichtliches Verhalten allein war und ist jedoch untrügliches Vorzeichen des Anfangs vom Ende: wenn eine Zivilisation eine gegen ihre Existenz gerichtete Herausforderung nicht mehr erkennt, verdrängt oder nicht annimmt. Eben diese Gefahr droht bei der Bevölkerungsexplosion.

„Übervölkerung", sagt Sir Julian Huxley, „ist die ernsthafteste Bedrohung für die menschliche Rasse." Nach C. P. Snow hat „die Geschichte uns niemals zuvor einer solchen Gefahr konfrontiert". Und John D. Rockefeller III summierte: „Es gibt heute kein wichtigeres Problem als das des Bevölkerungs-Zuwachses."

Aber viele Regierungen der weißen Zivilisation — ohnehin daran gewöhnt, nur selten über ihre Amtsperiode hinauszublicken — jagen lediglich kurzfristigen nationalen und ideologischen Zielen nach und hoffen auf die (ohnmächtige) Uno.

Was meinte einer der ranghöchsten deutschen Botschafter, als wir beim Abendessen auf die Übervölkerung und ihre Millionen Hunger-Toten zu sprechen kamen? „Ach wissen Sie, ich halte das für übertrieben. Denken Sie doch nur an den Butterberg in der EWG."

*

Koka-Blätter bestehen zu einem Prozent aus Kokain. Die Kinder von Peru kauen jedes Jahr mehr Koka-Blätter, als zur Deckung des gesamten pharmazeutischen Bedarfs der Welt benötigt werden. Denn das Gift, das erst süchtig macht und später zum Wahnsinn treibt, betäubt den Schmerz des Hungers.

„Hunger", sagt US-Senator George McGovern, „ist der ‚chief-killer' der Menschheit." An den direkten und indirekten Auswirkungen des Hungers sterben jährlich zehn Millionen Menschen — mehr als alle Portugiesen; darunter auch ein paar tausend Koka-Kinder aus Peru.

Während in der weißen Welt (durchschnittlich 3070 Kalorien pro



Krisenherd **Arbeitslosigkeit:** Heere für die Revolution

NORDMENDE

Strato-Tasten
Diese mattschimmernden Großtasten hat Nordmende als erster und einziger entwickelt. Programmwahl mit leichtestem Fingerdruck.

Electronen-Auge
Nordmende ist auch hier wieder Schrittmacher! Wie bei einem Computer leuchtet dezent die Zahl des gewählten Programms auf.

61-cm-Bildschirm
Mit diesem Groß-Bildschirm in harmonischem, modernem Format wird das gesendete Bild optimal ausgenutzt.

6 Multibereich-Impulsatoren
Vollelektronische, bereichwählende Impulsatoren sichern für immer perfekte Bildwiedergabe.

Nordmende Schwarzweiß-Fernseher Spectra-electronic 90

Was macht Spectra immer wieder zum Bestseller?

Harmonische Eleganz und modernste Technik von Nordmende – das bringt Spectra immer wieder zum Erfolg!

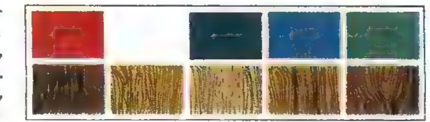
Denn immer mehr anspruchsvolle Familien wollen die Schönheit, die Spectra ganz besonders auszeichnet: Die dezente Eleganz des Designs, die sich jeder Einrichtung individuell anpaßt. Und immer mehr erkennen, wie wichtig das ist. Denn: nur ein paar Stunden täglich sehen Sie fern, aber am Schick des Gerätes sollen Sie den ganzen Tag Freude haben!

Und Freude haben Sie an der Bestseller-Technik: Die breiten Strato-Tasten und das dezent leuchtende Electronen-Auge sind nur zwei von vielen Finessen, mit denen Nordmende wieder führend ist. Das ist Bedienungskomfort, den nur Nordmende mit modernster Elektronik bietet!

Lassen Sie sich Spectra-electronic 90 bei Ihrem Fachhändler vorführen. Dann werden Sie verstehen, warum er *der* Bestseller ist.

Passend zu Ihrer Einrichtung! Denn: Spectra ist eben Spectra!

Wählen Sie unter 5 faszinierenden Schleiflack-Holzausführungen: Spectra-Rot, -Weiß, -Anthrazit, -Blau, -Grün und 5 edlen Hölzern: Edelholz mitteldunkel, Nußbaum natur, Rüster, Teak und Rio-Palisander. Auch in Holland, Österreich und in der Schweiz erhältlich!





Kopf am Tag) die Frauen mit Süßstoff, Massage und Punkt-Diät einen verzweifelten Kampf gegen ihren Hüftspeck führen, treibt in den farbigen Nationen (durchschnittlich 2140 Kalorien pro Kopf am Tag) der Hunger die Bäuche auf. In Biafra, Burma und Bolivien wecken Kinder ihre Eltern mit dem gleichen Wort: Hunger.

20 von 100 Menschen in den unterentwickelten Ländern erhalten zu wenig Kalorien, um am Leben zu bleiben; sie sind unterernährt. 60 von 100 mangelt es an Mineralstoffen, Vitaminen oder Proteinen; sie sind fehlernährt.

Drei von vier farbigen Kindern legen sich jeden Abend hungrig schlafen. „Über 300 Millionen Kinder (22 Prozent aller Kinder der Welt)", so ein UN-Bericht, „leiden so sehr unter Kalorien- und Protein-Mangel, daß ihre körperliche und geistige Entwicklung stark beeinträchtigt sind."

Nie zuvor haben mehr Menschen weniger zu essen gehabt als heute. Und ihre Zahl wird morgen schon wieder größer sein. 1939 mußten 39 Prozent der Weltbevölkerung mit weniger als 2200 Kalorien am Tag auskommen; jetzt sind es bereits 60 Prozent. Nach Ansicht des kalifornischen Biologen Paul R. Ehrlich werden zwischen 1970 und 1985 „hunderte Millionen von Menschen verhungern".

Doch eins ist gewiß: Die Hungersnot wird die Bevölkerungsexplosion nicht stoppen, denn hungernde Völker werden von der Natur offenbar mit besonderer Fruchtbarkeit ausgestattet. So verhungerten allein im letzten Jahrhundert 100 Millionen Chinesen. In Indien starben von 1870 bis 1900 etwa 20 Millionen Menschen den Hungertod. Beide Völker bilden heute die Hälfte der unterentwickelten Welt: 1,25 Milliarden.

„Hunger wird nicht länger der stille Feind des Menschen, nicht länger die leise Art zu sterben sein. Hunger kann zum millionenfach widerhallenden Lärm des Aufruhrs und der Gewalttat werden" (so Herbert Waters, Abteilungschef der US-Entwicklungshilfe).

In den Zentralen beider Weltmächte ist die Gefahr erkannt:

▷ „Die Drohung des Verhungerns bringt Menschen gegen Menschen auf und Bürger gegen ihre Regierungen", schrieb Amerikas Präsident Lyndon B. Johnson in seinem letzten Amtsjahr. „Sie führt zum Aufruhr und zur politischen Unruhe."

▷ „Eine Katastrophe solchen Umfangs kann für die ganze Welt und für jedes menschliche Wesen tiefgreifende Folgen haben", schrieb der sowjetische Atom-Forscher Andrej D. Sacharow über bevorstehende Hungersnöte infolge der Bevölkerungsexplosion. „Sie wird eine Welle von Kriegen und Haß provozieren, sie wird den Lebensstandard in der ganzen Welt absinken lassen."

Die entscheidende Frage lautet: Was tun Völker, ehe sie verhungern? Sie wenden Gewalt an, war die Lektion der Geschichte. Sie wenden Gewalt an, ist die Erkenntnis der Gegenwart. Sie wenden Gewalt an, wird es in Zukunft heißen. Denn selbst wenn es gelingen sollte, kontinentale Hungersnöte abzuwenden, droht eine nicht geringere Übervölkerungs-Gefahr: Arbeitslosigkeit.



Wohlstand in Europa
Symptome des Niedergangs

Seit Hitler weiß die Welt, welche politische Sprengkraft Arbeitslosigkeit auslösen kann. Und in weiten Regionen der unterentwickelten Kontinente wächst die Arbeitslosigkeit noch schneller als die Bevölkerung.

In den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der registrierten Arbeitsuchenden in Indien fast verdreifacht, in Singapur mehr als versechsfacht; in Lateinamerika ist ein Viertel der gesamten arbeitsfähigen Bevölkerung ganz oder teilweise arbeitslos.



Hunger in Afrika
Leise Art zu sterben

Die so durch Übervölkerung geschaffene Dreifaltigkeit von Hunger, Armut und Arbeitslosigkeit schafft in der farbigen Welt verzweifelte Millionen-Heere potentieller Revolutions-Armeen.

Nun wird sich zwar die durch die Bevölkerungsexplosion entfesselte Gewalt schon aus geographischen Gründen vorerst nur selten unmittelbar gegen die weiße Welt richten können. Aber brisant genug ist für die hochgerüsteten Industrienationen derzeit die Drohung, in lokale Konflikte der unterentwickelten Staaten verstrickt zu werden. An den Beispielen Kuba, Kongo und Biafra, der Kriege im Nahen Osten und in Vietnam ist abzulesen, wie leicht die Großmächte in ein Desaster geraten können.

Konflikte solcher Art werden durch die Kettenreaktion von Übervölkerung, Armut, Hunger und Gewalt häufiger auftreten als bisher, die Weltwirtschaft schädigen und die Aussichten auf einen Weltbrand verstärken. Drei Erscheinungsformen der Gewalt sind vorhersehbar:

▷ Soziale Revolutionen in Lateinamerika,

▷ Stammes-Kriege in Afrika,

▷ Zerstörung politischer Strukturen in Asien.

Im „Erdteil der Fülle", wie die spanischen Konquistadoren Lateinamerika nannten, fließt heute die Hälfte allen Volkseinkommens in die Taschen von fünf Prozent der Bevölkerung. Solche Zahlen sind Dünger auf die Saat Fidel Castros. Und der mexikanische Professor Abelardo Villegas hat festgestellt: „Die Feudalklasse wird den hungernden und bedürftigen Massen des Volkes zu widerstehen haben oder von ihnen überwältigt werden."

Die Entscheidung ist gefallen, ehe der Kampf begonnen hat. Lateinamerika, das zu Beginn dieses Jahrhunderts 63 Millionen Einwohner hatte, wird an seinem Ende 650 Millionen Menschen haben — und schon das allein läßt die Revolution zur Gewißheit werden.

Schwarz-Afrika dagegen ist noch immer „das Kinderland" (Hegel). Aber unter Schmerzen reift der Kontinent zur Pubertät heran. Das Durchschnitts-Einkommen der Afrikaner beträgt pro Kopf im Jahr 123 Dollar. (Zum Vergleich: In der Bundesrepublik beträgt es 2197 Dollar.)

Die von den Kolonial-Mächten willkürlich gezogenen und von den jungen Staaten übernommenen Grenzen werden in den nächsten Jahren zwangsläufig Stammeskriege um die besten Plätze am Futtertrog der jeweiligen Regierung fördern und vornehmlich als Bürgerkriege erscheinen lassen, wie im Kongo oder Biafra.

Auf halbem Weg zwischen Schwarz-Afrika und Asien hebt sich derweil schon der Vorhang vor einem Drama, das möglicherweise zum ersten direkten Übervölkerungs-Krieg unserer Tage führen wird: Ägypten kann seine 32 Millionen nicht länger ernähren;

Er hat die Strasse fest im Griff: Kléber V10



Kléber V 10
Gürtelreifen —
nur er
trägt den
ROTEN GÜRTEL

Wenn Sie sich einen Reifen wünschen, der die Straße fest im Griff hat — nicht nur bei gutem, auch bei schlechtem Wetter — dann lassen Sie sich den berühmten Kléber V 10 Gürtelreifen empfehlen. Immer mehr Autofahrer erleben am eigenen Leibe, wie gut er ist, der Kléber V 10.

Kletec GmbH für Kautschuk und Kunststoffe
402 Mettmann, Kléberstraße · Verkauf über den Reifenhandel

"Walk into Canada"

Wir meinen, wir sind im Vorteil gegenüber anderen Fluggesellschaften, die nach Kanada fliegen. Wenn Sie eines der komfortablen Air Canada Düsenflugzeuge betreten, sind Sie bereits im gastfreundlichen Kanada. Während des Fluges machen Sie schon mit sympathischen Kanadiern Bekanntschaft. Sie sind gleich in der richtigen Stimmung für geschäftliche Besprechungen. Mit Air Canada wird das Fliegen zum reinen Vergnügen. Sie sitzen bequem; freundliches, deutschsprechendes Kabinenpersonal serviert Ihnen exzellentes Essen und erfrischende Getränke. Das gibt Ihnen einen Vorgeschmack auf das, was Sie in Kanada erwartet.
Sind Sie erst einmal in Kanada und wollen sich noch weiter »first class« verwöhnen lassen, dann fliegt Sie Air Canada nach weiteren 37 kanadischen Städten. Air Canada fliegt Sie auch nach 8 Zentren in den USA, einschließlich Chicago, Cleveland, Los Angeles, Miami und New York.
Wenn Sie also das nächste Mal geschäftlich nach Kanada fliegen, sagen Sie Ihrer Sekretärin, sie soll Ihr Reisebüro anrufen und sich nach dem Flug ›Canada 871‹ täglich nach Montreal, Toronto und West-Kanada oder nach dem Nonstop-Flug nach Toronto erkundigen. Sobald Sie einen Air Canada Jet besteigen, sind Sie schon in Kanada.

Air Canada Flugscheine in jedem IATA Reisebüro.



die ehemalige Kornkammer des Römischen Reiches ist von Hungersnot bedroht.

Und in Asien verdichtet sich die durch Übervölkerung ausgelöste Gewalt zur Gesetzlosigkeit. Sie führt zu Unruhen und Aufständen, zum Zerfall bestehender politischer Strukturen und zum Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung — so in Indonesien, Malaysia, Pakistan.

Permanent ist der Bestand eines Landes bedroht, das mehr Einwohner hat als Südamerika und Afrika zusammen, mehr als die Sowjet-Union und die USA zusammen, mehr als Europa und Australien zusammen: Indien, 540 Millionen Menschen. Für die Inder, die anderen die Moral der Gewaltlosigkeit predigen, gehören Aufruhr und Gewalt nun zum Alltag wie die heiligen Kühe.

Bei einem Musik-Festival in Kalkutta fiel ein Lautsprecher aus — und schon brannten ein Dutzend Autos, lagen hundert Tote und Verletzte in den Straßen.

Mehrere Millionen Inder kümmern ständig kurz vor dem Hungertod, mehrere Millionen Kinder drohen wegen Vitamin-Mangels zu erblinden.

Und alle 28 Tage wächst dieses Volk um eine Million, auf die nicht Essen, Arbeit und Glück, sondern Hunger, Krankheit und Elend warten.

Wann immer in Lateinamerika, Afrika und Asien Hunger in Tod, Armut in Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit in Gewalt umschlägt, rückt die große Katastrophe ein Stück näher. Indizien: Enteignung ausländischen Eigentums, Plünderung in Großstädten, Bürgerkrieg und Überfall.

Fern scheint uns die Gefahr — solange wir nur an Peru, Ägypten, Bengalen denken. Doch sie wirkt jäh und erschreckend, sobald wir auf die Chinesen blicken.

Niemand, nicht einmal Mao, weiß, wie viele hundert Millionen zwischen Ussuri und Himalaya leben; die Schätzungen reichen von 700 bis 950 Millionen. Sicher ist nur: daß die Menschheit noch in diesem Jahrhundert nicht allein mit der Bombe, sondern auch mit mehr als einer Milliarde Chinesen und deren Bombe leben muß.

In jedem Konflikt scheint ihnen der Sieg allein durch ihre Masse garantiert. Während des Chinesisch-Japanischen Krieges in den dreißiger Jahren ähnelten die Siegesnachrichten der Japaner auf verblüffende Weise den Erfolgsbotschaften, die später die Amerikaner aus Vietnam funkten:

Ein Scharmützel kostete zwei Japanern und 20 Chinesen das Leben; in einem Gefecht fielen acht Japaner und 116 Chinesen; nach einer Schlacht wurden 14 japanische und 312 chinesische Leichen gezählt.

Und je breiter sich das Verhältnis der Verlustziffern zu Ungunsten der Chinesen verschob, desto breiter wurde das Lächeln Kims, des chinesischen Boys eines amerikanischen Freundes.

Nach dem Anlaß seiner Heiterkeit befragt, antwortete er: „Bald keine Japaner mehr."

Der chinesische General Sun Tzu wurde im fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung einer der strahlendsten Kriegsherren, der Clausewitz Asiens. Er machte sein Handwerk zum Titel seines berühmtesten Werkes: „Die Kunst des Krieges". Die wichtigste Regel dieser Kunst lautete: „Wenn du dem Gegner fünf zu eins überlegen bist, dann magst du angreifen."

Zwischen Chinesen und Sowjetmenschen jenseits des Ural ist diese Relation heute gegeben.

„Laßt China schlafen", soll Napoleon gewarnt haben, „wenn es erwacht, wird die Welt dies bedauern." Niemand bedauert die Morgengymnastik des gerade erwachten Volkes ohne Raum und Reis heute mehr als sein Nachbar, die Sowjet-Union. 10 000 Kilometer Grenze gegen einen Rivalen, dessen Genossen Generäle alle 24 Stunden über 10 000 wehrfähige Männer mehr gebieten können — das ist der Alptraum der Russen.

Das übervölkerte Reich der Mitte, das nach neuem Lebensraum suchen muß — wird es nach Sibirien oder gar bis nach Australien aufbrechen? Das wollte schon der ehemalige Labour-Vorsitzende Sam Watson von Nikita Chruschtschow wissen. Der antwortete: „Australien wäre mir lieber."



Aufruhr in Südamerika
„Revolution ist Gewißheit"

Charles de Gaulle war es dann, der 1959 den Gedanken Bonapartes wieder aufnahm, und wie so oft klang der Trommelschlag der Geschichte durch die Worte des Generals: „Die Sowjet-Union, die mit Land, Bodenschätzen, Fabriken und anderen Gütern so reich gesegnet ist, sieht sich nun den gelben Scharen Chinas konfrontiert, die verarmt, unerbittlich und ehrgeizig sind. Sie haben bereits ihre Augen auf das weite offene Land Sibiriens gerichtet und werden eines Tages versuchen, dorthin einzudringen."

Kaum zehn Jahre später war Blut in die Grenzströme Amur und Ussuri geflossen. Kommunisten hatten auf Kommunisten geschossen.

Mitte des Jahres 1969 hatte die Sowjet-Union 20 ihrer besten Divisionen im Fernen Osten konzentriert. Und auch China bereitete sich auf seine Art auf eine militärische Auseinandersetzung vor: 20 Millionen Wissenschaft-





Aufruhr in Asien, Afrika: „Niemals zuvor einer solchen Gefahr konfrontiert"

ler, Techniker und Bauern wurden aus den überfüllten Städten und Provinzen aufs flache Land umgesiedelt.

Sie sollen nicht nur die Entwicklung in den zurückgebliebenen Provinzen fördern; sie sind auch dazu ausersehen, einen Atomschlag auf die Zentren Chinas zu überstehen.

So wie in diesen Maßnahmen neue Dimensionen der defensiven Kriegführung aufreißen, so sind auch neue Konzepte der Aggression vorstellbar geworden.

Die Bevölkerungsexplosion hat die Möglichkeit eines Überrollens des Gegners geschaffen, die mit dem klassischen militärischen Angriff nichts mehr zu tun hat. Die chinesische Gefahr — und auf längere Sicht die aller übervölkerten Regionen — ist nicht die Attacke mit Panzern und Raketen.

Sie ist der Einfall der Masse Mensch, das langsame, unaufhaltsame Vorquellen mit Weib, Kind und Vieh, jeden Tag, jedes Jahr, immer mehr, immer weiter, unaufhaltsam, wie das Steigen der Sintflut.

„Was ist, wenn China sich eines Tages in Bewegung setzt", hat Singapurs Premier Lee Kuan Yew gefragt. Ja, was ist dann? Treiben Truppen die Eindringlinge auf zweitausend Kilometer Breite (von Finnland bis zum Schwarzen Meer) zurück, rücken andere auf achttausend Kilometer Breite vor.

Atombomben — auf welches Ziel? Vernichtung — in welchem Ausmaß? Jeden Monat eine Million abschlachten? Dann lebten am Ende jeden Monats immer noch mehr Chinesen auf Erden als an dessen Beginn. Aber die Chinesen haben nicht genug Transportmittel?

Blitzkriege werden mit Panzern gewonnen. Aber wer zu Fuß marschiert, kommt auch voran. Mao ist schon einmal (auf der Flucht vor Tschiang Kaischek) in einem Jahr 14 000 Kilometer weit gelaufen.

Während der Kulturrevolution der letzten Jahre zogen Millionen Angehörige der Roten Garden Zehntausende von Kilometern durch China, einzeln und in Gruppen — ohne Geld und Nachschub und ohne Marschbefehl, mal arbeitend, mal agitierend, sich aus dem Lande ernährend.

Für uns klingt das utopisch; für die Sowjets ist es schmerzhafte Gegenwart.

„Vielleicht bin ich besessen von dem Übervölkerungs-Problem", sagte McNamara in seinem Weltbank-Büro, kurz nachdem er von einer Reise nach Moskau zurückgekehrt war. „Aber ich kenne jemanden, der noch besessener ist: Leonid Breschnew."

Iwan Maiski, elf Jahre Botschafter des Kreml am Hofe von St. James, pflegte wie viele Bolschewisten in der Gesellschaft von Aristokraten aufzutauen und gesprächiger zu werden als üblich. Eines Tages erzählte er dem späteren Lord Ritchie-Calder of Balmashannar, er sei schon bald nach der Oktober-Revolution in die Äußere Mongolei entsandt worden, um als Wissenschaftler die Lebensumstände der dortigen Stämme zu studieren.

Dabei habe er entdeckt, daß die Nomaden sich über lange Perioden ihrer Historie hinweg in regelmäßigen Abständen verdoppelt hätten, und zwar sowohl die eigene Kopfzahl, als auch die ihres lebenden Zubehörs: Pferde, Kühe, Schafe, Kamele.

Wann immer ihre Umwelt dann nicht länger fähig war, die sich so verdichtende Schar menschlicher und tierischer Fresser zu ernähren, seien sie zu neuen Weidegründen aufgebrochen. Auch die großen Eroberungszüge der hunnischen und mongolischen Horden könnten nach diesem Rhythmus datiert werden.

Iwan Maiski dachte dabei an Attila, den König Etzel aus dem Nibelungenlied, der erst in der Champagne geschlagen werden konnte, ehe ihn bei seiner Hochzeitsfeier selbst der Schlag traf; an Temudschin, genannt Dschingis Khan, dessen Mongolenreich sich von Peking bis an die Grenzen Europas erstreckte; und an Timur den Lahmen aus Samarkand, der als Tamerlan in Dehli Pyramiden aus den Schädeln von 80 000 abgeschlachteten Feinden aufzuschichten befahl.

Historiker und Utopist H. G. Wells, der Maiskis Erzählungen mitanhörte, war fasziniert. Er taufte die durch Übervölkerung zum Aufbruch getriebenen Nomaden, deren Hunger-Sturm die bestehenden Reiche zerstört hatte und unter deren Hufgeklapper die Geschichte erzittert war, an jenem Tag „Heuschrecken-Menschen".

Denn so, wie nach den Gesetzen der Physik ein durch Druck stark verdichtetes Gas seinen Zustand ändert und flüssig wird, so verwandelt sich nach den Gesetzen der Biologie auch die Heuschrecke bei zu großer Dichte:



Junge Chinesen: „Jeden Morgen 10 000 wehrfähige Männer mehr"

Aus der grünen, nichtwandernden Danica wird bei der ersten Häutung eine schwarzrote Migratoria. Und der bisher seßhaft-hopsende Einzelgänger steigt schließlich auf im tonnenschweren Schwarm, fliegt und fällt als Wolke der Vernichtung in blühendes Kulturland ein, schon im Alten Testament als eine der zehn Plagen Pharaos beklagt.

Ob Übervölkerung und Hunger nicht nur Hunnen und Mongolen, sondern auch andere Stämme und Rassen zu Heuschrecken-Menschen werden läßt — wir werden es noch in dieser Generation erfahren.

IM NÄCHSTEN HEFT

In Brasilien verfault jedes Jahr ein Drittel der Ernte – Erdölkonzerne stellen Kunstnahrung her – Die Entwicklungs-Strategie der Weltbank — Kalkutta wächst zu einer Riesenstadt von 66 Millionen Menschen





Jeder Kenner kauft ihn wieder, weil er so ausgezeichnet ist!

Ausgezeichnet wurde JACOB STÜCK WHISKY bei der letzten Tropenprüfung der DLG; erfahrene Fachleute haben ihn sorgfältig geprüft und seine Qualität für prämierungswürdig befunden.



JACOB
STÜCK
WHISKY

SWJ 22

PFERDERENNEN

TRABER

Teurer Sprung

Im Trab gewinnen bundesdeutsche Rennpferde mehr als im Galopp.

Hurtig trabten in den letzten Jahren die vorwiegend auf Bauernhöfen gezüchteten 6000 Bundestraber den in herrschaftlichen Gestüten gezogenen Vollblütern der Galopp-Klubs davon.

Während die Reitpferde 1968 einen Jahresumsatz von 80 Millionen Mark erzielten, kassierten die robusteren und genügsameren Zugpferde, die leichte zweirädrige Wagen (Fachjargon: Sulky) ins Ziel schleppen, 130 Millionen Mark — mehr als die bundesdeutsche Filmindustrie umsetzte.

In der letzten Woche liefen auf der Münchner Trabrennbahn Daglfing die besten Bundestraber mit den erfolgreichsten Rennpferden (Weltrekord: 1:11,2 Minuten auf 1000 Meter) aus Frankreich, den USA und Italien um die Wette — und um fast 400 000 Mark.

„Pferdeställe sind in München ebenso gefragt wie Wohnungen", verriet Leo Wojakovski, Generalsekretär des Münchner Trabrennvereins. Tatsächlich lassen bundesdeutsche Pferdeeigner immer häufiger in München Traber trainieren. Vier Millionen Mark an Gewinnsumme schütten die Münchner 1969 aus — mit einem Rekordumsatz von 30 Millionen rechnen sie. Soviel hat noch kein deutscher Rennklub eingenommen, seit vor 90 Jahren von 24 Pferdehaltern (darunter Handwerker, Fuhrunternehmer und Schlachtermeister) der Berliner Traberclub gegründet wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg verdiente der Traberclub mit seinen Wagenrennen erstmals Millionen. Die zierlichen Karrenpferde, die disqualifiziert werden, wenn sie zu oft galoppieren oder im Paßgang wie Kamele traben, zogen jährlich fast eine halbe Million Zuschauer auf die beiden Berliner Bahnen Ruhleben und Mariendorf.

Zum Vorbild der Branche arbeitete sich der in Hamburg geborene Ire Charlie Mills hoch. Der Herrenfahrer unter den Sportkutschern pflegte seine Pferde zigarren-schmauchend zu trainieren. Er gründete zwei Gestüte, erwarb eine kostbare Gemäldesammlung, unterhielt Weinkeller und Sportautomobile. 1945 ließ sich Winston Churchill während der Potsdamer Konferenz im Alfa Romeo aus dem Mills-Wagenpark chauffieren. Mills selbst wich, als die Rote Armee seine Gestüte beschlagnahmte, nach Paris aus. In Chamant kaufte er ein Herrenhaus mit 28 Zimmern.

Auch ohne Mills vermochten die bäuerlichen Traberzüchter der Bundesrepublik anders als in der aufwendigeren Vollblutzucht die Kriegsverluste auszugleichen. Sogar die Sowjet-Union lud immer häufiger bundesdeutsche Eigner und Trainer zu Auktionen in die UdSSR ein. Mindestpreis eines Russen-Renners: 8000 Mark — zahlbar nur in US-Dollar.

Trabrennen in Deutschland (Hamburg): „Gas mit dem kleinen Finger"

Selbst amerikanische Züchter gesellten ihre erprobten Deckhengste deutschen Stuten zu. „Doch ein Sprung kostet 12 500 Dollar", klagte der achtmalige deutsche Meisterfahrer und Züchter Eddy Freundt (Jahresverdienst: 60 000 Mark). „Und dann ist man noch nie sicher, ob nach dem teuren Sprung was drin ist."

Doch die auf Autarkie und den Schutz unvermögender Pferdebesitzer bedachte deutsche Züchterkommission zügelte den Import. Denn nur ein Drittel aller Traber bringt den Eignern mehr als die 6000 Mark jährlichen Unkosten ein. So dürfen im Ausland gezogene Traber erst vom vierten Lebensjahr an in Deutschland starten.

Deshalb wuchsen zwar in der Bundesrepublik Umsatz und Traberbestand, doch international konkurrenzfähige Pferde wie Permit sind selten: Der beste Bundestraber zockelte 460 000 Mark zusammen. Seit 1962 gewannen seine Abkömmlinge jährlich fast eine Million Mark.

Vor dem letzten Deutschen Traber-Derby (Gewinnsumme: 150 000 Mark) boten Kaufinteressenten 300 000 Mark für den Permit-Sohn Nizam II. Die Besitzer lehnten ab. Durch einen Derbysieg hofften sie den Preis noch zu steigern. Doch Nizam II verlor. Wettumsatz am Derbytag: 670 000 Mark.

Die Rennveranstalter der zehn Bundesbahnen — eine weitere ist in Frankfurt geplant, wo noch nie Trabrennen stattfanden — investierten ihre Gewinne in moderne Anlagen. „Für mich ist der Rennsport eine Ware", erklärte Rudolf Gurny, Chefredakteur der „Deutschen Traber Zeitung".

Gelsenkirchen und München führten das Elektronen-Toto ein, das innerhalb von fünf Minuten nach dem Rennen die Gewinnquoten ermittelt. Vollklimatisierte Tribünen, Bahnfernsehen, Wettautomaten und sogar ein Kindergarten wie in Gelsenkirchen verlocken mehr zum Aufenthalt als Galopprennbahnen oder Fußball-Tribünen.

Zusätzlich hielten die Manager auch die Zuschauer auf Trab: Sie veranstalteten Rennen, in denen Schlagersängerinnen, Schauspieler und Stars anderer Sportarten versuchten, die Rosse zu zügeln. „Fahren kann jedes Kind", meinte der Hamburger Wagenlenker Kurt Hörmann, „Der Mittelfinger ist die Kupplung, mit dem Ringfinger gibt man Gas, und mit dem kleinen Finger noch mehr."

Deutsche Berufsfahrer errangen sogar internationales Ansehen. Johannes („Hänschen") Frömming, 59, ist mit fast 4800 Siegen der erfolgreichste Fahrer der Welt. Heute trainiert er die Pferde der größten italienischen Ställe. Die Gebrüder Gerhard und Roman Krüger arbeiten in Paris. Nach ihrer Fahrerflucht schmähten, bespuckten und traten allerdings futterneidische Konkurrenten die Deutschen.

Nur zu den höchstdotierten Rennen in Deutschland reisen die deutschen Traber-Emigranten ebenso gern an wie die Spitzenfahrer aus den USA und Frankreich. Wenn Frömming in München oder Gelsenkirchen fährt, steigern sich Zuschauerzahlen und Wettumsätze. Nur Hamburg spürte bislang wenig vom Traber-Boom. Zwei eifersüchtige Konkurrenz-Klubs mit eigenen Bahnen dämmten die Konjunktur. Auch als sie den Reformer Gurny holten, gab er nach zwei Monaten auf: Die Wettumsätze sanken.

Die Traberzentrale München jedoch, in der die benachbarte Galopprennbahn Riem den Zuschauerschwund mit zwei Trabrennen an jedem Renntag zu bekämpfen versucht, buchte letzte Woche in Daglfing neue Wettrekorde: fast 800 000 Mark an einem Tag.



Ein Mann hat seine festen Freunde.

Die kleinen und die großen Freunde.
Ein echter Mann kann es sich leisten,
Gefühle zu zeigen.
Ohne viel Aufhebens.

T2 Ehrlich. Männlich. Herb.



T2 Herrenserie: Pre Shave ab DM 3.– After Shave ab DM 3.– Eau de Cologne ab DM 3.90

Neu: Deo Spray ab DM 5.60 Deo Stift ab DM 3.90

LEICHTATHLETIK

FRAUEN

Streik und Striptease

Ein Kampfrichter säuberte den regennassen Diskus vor dem Wiegen von Grasresten. Die Waage zeigte 1022 Gramm an, 22 Gramm mehr als das Mindestgewicht. Der Weltrekord im Diskuswerfen war protokollreif — die zweite Weltbestleistung innerhalb eines Tages.

Zwei bundesdeutsche Leichtathletinnen lieferten am vorletzten Wochenende Leistungen nach, auf die sie bei den Europameisterschaften in Athen verzichtet hatten. Sportstudentin Heide Rosendahl, 22, verbesserte in Leverkusen zum drittenmal den Fünfkampf-Weltrekord, die Lehrerin Liesel Westermann, 24, stürzte zum viertenmal die Diskus-Weltbestleistung.

Bis 1966 waren die Frauen-Wettkämpfe von maskulinen Typen blokkiert worden. Beim Snamenski-Memorial 1963 in Moskau streikten erstmals sowjetische Läuferinnen gegen den eckigen Gast Sim Kim Dan aus Nordkorea, der die Frauen-Leistungen im 400- und 800-Meter-Lauf beträchtlich unterboten hatte.

Verdacht hegten Sportler und Funktionäre außerdem gegen einige sowjetische Medaillen-Sammlerinnen. Die erfolgreichsten, Irina und Tamara Press, wurden von den Sportlern die „Press-Brothers" genannt.

Zwischen 1960 und 1964 fielen den Press-Geschwistern bei Olympischen Spielen und Europameisterschaften sieben Goldmedaillen zu. Tamara Press warf bei der Europameisterschaft 1962 mit dem Diskus einen Vorsprung von 3,31 Meter vor der zweiten heraus. Starterinnen zweifelhaften Geschlechts hatten bis 1966 zeitweise sieben von elf Weltrekorden inne.

Bei den UdSSR-Meisterschaften in Tallinn überfielen Rivalinnen Tamara Press in der Kabine und halfen gewaltsam beim Striptease nach. Zwei Meisterinnen wurden deshalb gesperrt. Endlich, 1966, führte der Internationale Verband einen Sex-Test ein. Vor den Europameisterschaften des gleichen Jahres in Budapest erkundete ein Sowjet-Funktionär telephonisch, ob die Probe schon in Ungarn anstünde.

Sie stand an — als einfache Sichtprobe. Die UdSSR erschien ohne die Press-Geschwister und verzichtete auf zwei weitere Weltrekordlerinnen. Keine von ihnen startete mehr. Die Sowjet-Union verlor ihre Vormachtstellung an die DDR. Ein Jahr später verlor die polnische Europameisterin Ewa Klobukowska ihr Startrecht durch einen Chromosomen-Test.

Nun erwarteten die Fachleute einen Leistungsrückgang. Das Gegenteil geschah: Als sei eine unsichtbare Barriere fortgeräumt worden, setzte bald eine Rekordflut ein. Allein im



Frühere Weltrekordlerin **Tamara Press**
Überfall in der Kabine

Kugelstoßen steigerten Athletinnen die beste Press-Leistung achtmal um insgesamt 1,84 Meter auf 20,43 Meter.

Sogar den 400-Meter-Rekord Sim Kim Dans stürzten die attraktiven Französinnen Nicole Duclos und Colette Besson. Nicht nur die Spitzenleistungen stiegen: 1962 betrug der Abstand der Diskus-Europameisterin Tamara Press zur sechsten 5,88 Meter. In Athen schrumpfte der Vorsprung auf 2,66 Meter.

Den jüngsten Fünfkampf-Weltrekord Heide Rosendahls bezahlten die Deutschen allerdings mit einer internationalen Niederlage. Trotz des Westermann-Rekords unterlag die deutsche Frauen-Equipe gegen England. Wäre Fünfkämpferin Rosendahl statt zum Rekordversuch in Leverkusen in Hamburg zum Länderkampf angetreten, hätte sie in Hürdenlauf und Weitsprung einen Sieg der Frauenmannschaft erkämpfen können.



Weltrekordlerin **Heide Rosendahl**
Start im falschen Stadion

Aktenzeichen Cs 1/69

(Die ARAG löst die Kostenfrage. Aber sehen Sie selbst!)



„Alles Weitere hören Sie vom Staatsanwalt", sagte der Polizist.

Der nette junge Mann kann nur betrübt zusehen, wie sein Führerschein entschwindet. Und sich ausmalen, was danach alles kommt: Fußmärsche zum Rechtsanwalt und schlaflose Nächte bis zur Verhandlung vor Gericht.

Und dann die Kosten, die im Augenblick nur der Himmel kennt!

Dabei fühlt er sich gar nicht mal schuldig. So wenig, wie viele andere Autofahrer seit dem 1. Januar und dem neuen Ordnungswidrigkeiten-Gesetz.

Wie gut wäre er mit ARAG-Rechtsschutz gefahren!

Dann brauchte er vor allem die Kosten nicht mehr zu fürchten. Denn die ARAG würde seinen Rechtsanwalt, das Gericht, die Zeugen und Sachverständigen bezahlen. Sie würde ihm helfen, den Führerschein zurückzuholen – und genauso könnte er sich auch in seinem Privat- und Berufsalltag auf sie verlassen.

Auf jeden Fall könnte er jetzt viel fröhlicher dreinschauen und ruhiger sein.

Frage: Haben Sie schon dafür gesorgt, daß im Fall eines Falles die ARAG für Sie bezahlt?





An die ARAG Allgemeine Rechtsschutz-Versicherungs-AG, 4 Düsseldorf, Brehmstraße 110 SP A/2

Was ich durch diese Anzeige über die Vorteile einer ARAG-Rechtsschutz-Versicherung erfahren habe, interessiert mich so sehr, daß ich mehr darüber wissen will.

Bitte informieren Sie mich ausführlich über

- ☐ *Verkehrs-Voll-Rechtsschutz*
- ☐ *Familien-Rechtsschutz*
- ☐ *Familien- und Verkehrs-Rechtsschutz*
- ☐ *Vertrags-Rechtsschutz*

Ob ich eine Rechtsschutz-Versicherung abschließen werde oder nicht, entscheide ich erst später. Aber ich danke Ihnen schon im voraus für die Übersendung Ihres Informationsmaterials.

Name: ______ *Vorname:* ______ *Geburtsdatum:* ______

Beruf: ______ ☐ *selbständig* ______ ☐ *nicht selbständig* ______

Postleitzahl und Wohnort: ______ *Straße und Haus-Nr.:* ______





Balanchine-Ballette **„Don Quixote", „Apollon Musagète"***: Sterile Schönheit auf bläulicher Bühne

BALLETT

BALANCHINE

Wie der Papst

Er ist längst allem Irdischen entrückt, ein „Werkzeug Gottes", ein „Halbgott des Tanzes", ja mehr noch, der „Tanzgott unseres Jahrhunderts". Dem Choreographen George Balanchine, 65, ist das nicht zu hoch gegriffen. Denn er glaubt: „So wie der Papst Christus vertritt, bin ich der Stellvertreter Terpsichores, der Göttin des Tanzes."

Damit hat Balanchine nicht einmal unrecht. Seit dem Tode seines Lehrers Sergej Diaghilew ist der russische Choreograph wirklich der bedeutendste unter den lebenden Tanzmeistern. Seine Ballette werden nahezu von jedem Ensemble getanzt, sein Einfluß ist in London so unumstritten wie in Leningrad, und sein „New York City Ballet" gilt als eine der besten klassischen Kompanien.

Mitte Oktober kommt der Petersburger Komponistensohn und frühere sowjetische Staatstänzer, der sich 1924 bei einer Tournee in Deutschland von seiner Truppe absetzte, nach Berlin. An der Deutschen Oper soll er, laut Gastvertrag, die Tänzer trainieren und das Renommee der international wenig bekannten Kompanie mehren. Außerdem ist eine Premiere mit drei Balanchine-Balletten geplant.

Freilich, ein deutsches Ballettwunder, wie es sein britischer Kollege John Cranko in Stuttgart erwirkte, ist von Balanchines Berlin-Besuch kaum zu erwarten. Daß es den Berlinern an Begeisterung für den Spitzen-Tanz fehlt, beklagte jüngst erst Kenneth MacMillan, der bisherige Berliner Chefchoreograph, als er die Deutsche Oper verließ. Und auch Balanchine hat es schon zu spüren bekommen: Sein „Ballet Imperial" wurde vor Monaten in Berlin ausgepfiffen, denn, so MacMillan, „dem Publikum ist klassisches Ballett zuwider. Man muß ihm handfest und dramatisch kommen".

Aber gerade das hat Balanchine noch nie gekonnt. Ob mit dem „Verlorenen Sohn", mit „Orpheus und Eurydike" oder mit dem „Nußknacker" — seine ohnehin seltenen Versuche, Handlungsballett dramatisch zu inszenieren, brachten stets nur spärlichen Erfolg. Und der „Don Quixote", den Balanchine („Ich war ein ganz wundervoller Tänzer") bei der Premiere vor vier Jahren selbst präsentierte, war für New Yorker Kritiker „der interessanteste Mißerfolg der Saison".

Was heute auf den Bühnen von Monte Carlo bis Moskau, von Spoleto bis Salzburg gefeiert wird, sind jene „klassischen" Tanzstücke, die Balanchine nach Partituren von Bach, Bizet und Mozart und vor allem zur Musik seines Freundes Igor Strawinski geschrieben hat. Es sind die technisch brillanten Balanchine-Ballerinen, die in schlichtem Trikot auf einer meist kahlen, bläulich beleuchteten Bühne tanzen; es ist die nüchterne, zuweilen fast sterile Schönheit des Pas de deux, der Terzette und Sextette, die den Absolventen der kaiserlichen Ballett-Akademie des Petersburger Marientheaters zum Erfinder des neoklassizistischen Balletts machen.

Choreograph **Balanchine**
Werkzeug Gottes

Der Geburtstag dieses reinsten Ballett-Stils war der 12. Juni 1928: Im Pariser „Théâtre Sarah Bernhardt" feierten Diaghilews „Ballets Russes" die Premiere von Strawinskis „Apollon Musagète". Choreograph war der 24jährige Georgij Melitonowitsch Balantschiwadse, der sich auf Diaghilews Rat hin bald Balanchine nannte.

In New York jedoch, wo er sich fünf Jahre nach Diaghilews Tod niederließ, konnten sich die Amerikaner im Rausch des Free dance für den kühlen Klassizismus des Russen nicht erwärmen. Ein Engagement an der „Metropolitan Opera" zerschlug sich, Balanchines „American Ballet" machte schnell Pleite, der Allround-Artist choreographierte Musicals, Operetten und eine Zirkus-Polka für 40 Elefanten in rosa Höschen.

Erst mit Hilfe eines Bostoner Millionärs konnte Balanchine im Herbst 1948 das New York City Ballet gründen und ins „City Center Theater" ziehen. Dort, in einem ehemaligen Freimaurertempel in der 55. Straße, kreierte er viele seiner wichtigsten Werke, so „Agon", „Monumentum pro Gesualdo" und die „Movements for Piano and Orchestra" — Stücke nach Strawinski-Musik, die noch heute von jährlich 300 000 Besuchern in Balanchines neuem „New York State Theater" gesehen werden. Vor allem mit Balanchines Kunst hat sich Amerika mittlerweile hohen Ballett-Ruhm erworben.

Das meint auch er selbst. Als der Choreograph, nunmehr ein überzeugter US-Bürger mit Vorliebe für Western-Kleidung („Es ist ein Vergnügen, für eine solche Regierung Steuern zu zahlen"), 1962 bei der ersten Rußland-Tournee mit einem „Willkommen in der Heimat des klassischen Balletts" begrüßt wurde, verbesserte er seine Gastgeber: „Die Hei-

* Linkes Bild: Mit Tänzer Balanchine als Don Quixote; rechtes Bild: Mit Balanchines New York City Ballet.

mat des klassischen Balletts ist heute Amerika."

Daran wird sich so schnell nichts ändern, denn für den Nachwuchs des New York City Ballet hat Balanchine beizeiten gesorgt: In der „School of American Ballet" bildet Balanchine seit 1934 Tänzer und Tänzerinnen aus — am liebsten Tänzerinnen. Denn eines hat der Choreograph, der mit fünf seiner Primaballerinen verheiratet war, erkannt: „Man muß die Frauen lieben, um gutes Ballett zu machen."



Düsseldorfer „Prospect" (mit Objekt von Mattiacci): Korn in der Tüte

KUNST

PROSPECT

Honig an der Wand

Vor einem Jahr tapezierte der Franzose Daniel Buren eine Ecke in der Düsseldorfer Kunsthalle mit grünen Streifen. Nun kam er wieder und schmückte dieselbe Stelle — im alten Muster, doch türkis.

Der Tapetenwechsel ist Burens Beitrag zur zweiten Düsseldorfer Avantgarde-Ausstellung „Prospect", die am letzten Dienstag eröffnet wurde. Die simplen Streifen sind ein passendes Leitmotiv der Jahres-Schau.

Denn der „Prospect" zeigt vorwiegend jene — zumindest an Formnuancen und kompositorischem Raffinement — armen Kunstrichtungen, die als „Antiform", „Process Art" und „Conceptual Art" etikettiert werden.

Die kargen Relikte einschlägiger Künstler-Unternehmen — Sandhäufchen, Informationsphotos, Inschrifttafeln — lassen die Ausstellungssäle charakteristisch leer, in denen vor einem Jahr noch hier und da psychedelische Malwerke geprotzt und Pop-Schafe geweidet hatten.

Damals nämlich hatte das Auswahlkomitee die seiner Meinung nach fortschrittlichsten Galerien aus aller Welt bestimmt, die in ihren Kojen Kunst-Sortimente nach eigenem Geschmack ausbreiten konnten. Diesmal wählte die Jury Künstler aus, die direkt oder durch ihre Galerien nach Düsseldorf geladen wurden.

Auf diese Weise geriet das Novitäten-Arrangement — von einzelnen Mißgriffen, wie den banalen Akt-Schablonen des Kölner Malers Bruno Gronen, abgesehen — noch aktueller und einheitlicher. Die anfängliche Rivalität zum basarähnlichen Kölner „Kunstmarkt" verwandelte sich in ein „totales Einvernehmen" (so der Düsseldorfer Kunsthallenchef Ruhrberg), als die „Prospect"-Macher deutsche Händler ausschlossen und die Kölner Veranstalter auf Ausländer-Beteiligung verzichteten.

Folglich kamen statt nur einer amerikanischen Galerie wie 1968 nun sieben, dazu neun weitere aus Italien, Frankreich, der Schweiz, Spanien, Belgien und den Niederlanden. Sie kamen mit bemerkenswerten Importen.

So führte die römische Galerie „L'Attico" unter den „Arte povera"-Objekten ihres Mandanten Eliseo Mattiacci einen Gesteinsbrocken in einem an durchgebogenen Eisenstangen aufgehängten Netz ein — die eindrucksvolle Demonstration von Spannung und lastendem Gewicht.

Die Berner Firma Toni Gerber schaffte vier unscheinbare Stahlplatten heran, die sich ihr Erfinder Markus Raetz als Eckpunkte eines „Beliebig großen Quadrats" auf ganz Europa verteilt denkt. Tüten voll Getreide, die der Amerikaner Dennis Oppenheim im holländischen Finsterwolde nach einem dekorativen Land-Art-Muster hatte ernten lassen, brachte der Pariser Galerist Yvon Lambert nach Düsseldorf.

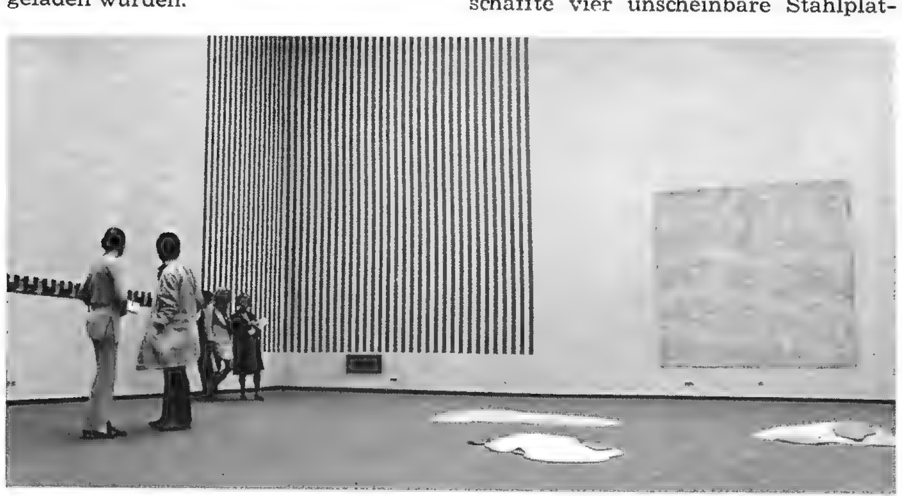
Anderes Ausstellungsgut kam erst am Ort zustande, etwa die effektvollen „Mirror Displacements" des Amerikaners Robert Smithson: Gruppierungen aus einem dürren Baum, Steinen und Spiegeln. Auch Joseph Beuys, ohnehin in Düsseldorf, machte in der Kunsthalle ein neues Ensemble aus Filz und Gummi; es wurde noch vor der Ausstellungseröffnung für 10 000 Mark verkauft.

Denn auch der „Prospect" ist, weniger offensichtlich als der Kölner „Kunstmarkt" und nun noch mehr verschleiert als beim erstenmal, dennoch ein guter Handelsplatz. Sogar fast immaterielle Künstler-Äußerungen werden hier rasch zum „Besitz" verfestigt, wie der „Prospect"-Berater Harald Szeemann klagte. Er gab den Künstlern die — wohl dubiose — Empfehlung, ihre Unabhängigkeit durch anonyme, nivellierende Aktionen zu retten (siehe Seite 196).

Die Künstlerin E. P. Butler in Los Angeles sah ihre Freiheit dagegen mehr durch Düsseldorfer Kabalen bedroht — ihr Ausstellungsprojekt scheiterte am Einspruch der Veranstalter.

Nach diesem Plan sollten vor einer mit Honig bestrichenen Wand 4000 Fliegen freigelassen werden. Bei einer Probe aber schwärmte das erste Insekten-Tausend, eine Spende der Bayer-Werke, durch die Ausstellung und drohte andere Kunstobjekte zu beschmutzen.

Das daraufhin von Ruhrberg verhängte Verdikt quittierte die Künstlerin mit einem markigen Fernspruch: „Beim Prospect 69 gibt es keine Ausdrucksfreiheit."



Düsseldorfer „Prospect" (mit Tapete von Buren): Spiegel am Baum

Anzeige

Wie eine Bombe

Milliardenverluste durch Rost

Das Element hat einen Januskopf. Einerseits fördert es die Gesundheit und wird daher von Ferien- und Kurorten lobreich gepriesen, um zahlungskräftige Urlauber anzulocken. Sein anderes Gesicht zeugt von Tücke und Hinterlist und kostet die Volkswirtschaft Milliarden D-Mark: Gemeint ist der Sauerstoff.

Durch seinen Einfluß rosten Autos, Maschinen- und Apparateteile, Behälter, Rohre und vielerlei andere Geräte.
Um das Rosten zu verhindern, werden Milliardenbeträge für Schutzverfahren ausgegeben. Und ständig sucht man nach noch besseren Methoden.

Aber auch aggressive Chemikalien greifen Metalle an. Entweder von außen, oder – weit übler – unbemerkt von innen. Das destruktive Treiben von Luft und Chemikalien – vom Fachmann als Korrosion bezeichnet – beschert in Betrieben und Wohnungen unliebsame Überraschungen. Mitunter „quasi über Nacht", wenn beispielsweise der Heizkessel oder ein Heizkörper durchrostet. Der Schaden durch das ausströmende Wasser übersteigt dabei oft die Reparaturkosten für den Heizkessel oder Heizkörper.

Doch dieser „Swimmingpool" in der Wohnung – ansonsten letzter Wohlstandsschrei – ist hier weniger willkommen. Obwohl viele der Betroffenen (wenn auch unbewußt) ihr feuchtes Übel selbst eingebaut haben.

Auf die Frage, wie sich das Durchrosten von Heizkörpern und Heizkesseln vermeiden läßt, gibt es durchaus eine Antwort: Gußeisen. So haben gußeiserne Heizkörper und Heizkessel die längste Lebensdauer und absolut höchste Sicherheit gegen Rost und Korrosion. Und welches Argument auch immer gegen diese Heizkörper vorgebracht werden mag, zieht man die Schlußbilanz hinsichtlich Beständigkeit und Wirtschaftlichkeit – allein diese Faktoren sind letztlich bei langlebigen Wirtschaftsgütern und im Wohnungsbau ausschlaggebend –, so nimmt Gußeisen eindeutig den ersten Rang ein. Gußeiserne Heizkessel und Heizkörper sind am beständigsten gegen Rost und Korrosion. Zudem sind die thermischen Eigenschaften von Gußeisen ausgesprochen günstig. Mit gußeisernen Heizkörpern und Heizkesseln wird ein Optimum an Heizwirkung erzielt.

Daß Gußeisen nach wie vor der modernste und beständigste Werkstoff für Radiatoren ist (und damit der wirtschaftlichste), beweisen die Werke der Fachgemeinschaft gußeiserne Heizkessel und Radiatoren: sie geben 30 Jahre Material-Garantie auf jedes gußeiserne Heizkörperglied – mit Abstand die längste Garantiezeit auf Heizkörper überhaupt.

In unserer Zeit der kurzlebigen Massenartikel schlägt diese Nachricht wie eine Bombe ein. Und mit Recht wollen viele auf diese Garantie nicht verzichten.



„JAGDPARTIEN UND JÄGERPARTYS"

Harald Szeemann über den aktuellen Kunstbetrieb

Harald Szeemann, 36, als bisheriger Direktor der Kunsthalle Bern der progressivste europäische Kunstaussteller, eröffnete den Düsseldorfer „Prospect 69", dessen Auswahlkomitee er angehörte, mit selbstkritischen Meditationen. Der SPIEGEL druckt einen Auszug aus der Rede.

Bei den Künstlern, und nicht nur bei ihnen, wird immer mehr das Bedürfnis spürbar, das Dreieck Atelier - Galerie - Sammlung (plus Museum) zu sprengen. Aber daß sich immer schneller alle noch so auflüpfigen Künstlergenerationen und -persönlichkeiten in diesem gegebenen Kontext wohl fühlen, kann wohl kaum geleugnet werden. Progressive oder avantgardistische Manifestationen laufen auf der ganzen Welt wie das gleiche Stück ab. Ehrlich werden sie vorbereitet, und kaum beginnt das Berühren der Materialien (Bleistift, Feder, Papier), setzt der Zirkus ein, und die Fäden im Getto beginnen zu spielen.

Die Reisen für die Vorbereitungen sind vorgezeichnet, man reist zu Leuten, die man schon kennt, in Galerien, deren Hilfe man braucht, zu Museumsdirektoren, die etwas abgeben oder übernehmen wollen.



Szeemann

Tut man das jahrelang, erhält man ein Image und wird ob der Kontinuität gelobt, obwohl das berühmte weitere Publikum lediglich den immer von weiter weg und mit größerer Vehemenz geführten Fußtritt damit meint.

Es läuft immer gleich ab im Getto: Kaum ist etwas da, kommt es in die Besitzsphäre. Dieser Prozeß hat auch etwas Spannendes: Plötzlich treffen zwei Jäger aufeinander, und das Feilschen beginnt: Dieses Bein gehört Europa, der Schwanz Afrika, das Geweih den Staaten. Natürlich steigen dadurch die Beinpreise, denn um die Beine für Europa zu reservieren, muß man alle Jagdpartien und Jägerpartys mitmachen, reisen, ab und zu ein teures Geweih und einen teuren Schwanz dazubekommen.

Ab und zu läßt man das Wild auch an der Leine weiter laufen, und dann verwirklichen sich alle unsere guten Vorsätze: Produktion am Ort, Information über das Tier und was wir uns alle dazu ausgedacht haben. Wie alle Spiele hat auch dies viele schöne Seiten: die Herrlichkeit des Import-Export, das positive Konsumieren, das detachierte Informieren, das Engagement.

Die Künstler haben die Vertrauensfrage noch nie so extrem gestellt: Ich bestimme, ich bin Künstler, was ich tue, ist Kunst. Diese Vertrauensfrage bejahend zu beantworten, wird zuerst immer ein Glaubensakt sein. Wenn wir aber den Jongleurakt eines nicht mehr visuellen Erlebens nicht mitmachen, was passiert dann? Wenn wir sagen, es wäre schön, wenn Christo die Kunsthalle einpacken würde, es wäre schön, wenn Weiner ein Quadrat aus der Wand schlüge, aber nicht in unserem Hause? Werden diese Aktionen erst Kunst, wenn sie in einem Kunsthaus stattfinden?

Wichtig ist erstmals, daß sie überhaupt realisiert werden, daß sie in einem vom Steuerzahler oder Privatmann finanzierten Kunsthaus stattfinden. Dies gibt ihnen den Charakter des Öffentlichseins und zugleich das Irrationale des Kunstereignisses. Aus dieser Spannung lebt der Ausstellungsmann. Er krönt den ganzen Prozeß, wenn er etwas realisiert, was bisher nur als Idee existierte, denn die Menschheit oder besser das Publikum ist nur für Besitzveränderungen empfindlich.

Der Künstler aber hat gegen die nivellierenden Faktoren des Konsumiertwerdens und der Information zu kämpfen; dagegen, aufgesogen zu werden und sein Eigenstes zu rasch als Stil apostrophiert zu sehen.

An diesem Talentsieb sitzen die Galerien mit großem Geschick. Sie machen einem das Getto lieb, aber eben, sie setzen das Dreieck als Basis voraus.

Die bildende Kunst und die Literatur wollen nicht mehr erbauen. Das ist auch richtig so. Aber auch dieses Nichterbauenwollen sitzt heute im Dreieck fest. Daran sind nicht nur die Galerien schuld, sondern auch die Künstler, denn sie bestimmen ja durch ihre Produktion, was wir zeigen können, sollen, dürfen. Und wir müssen alles zeigen, was sie tun. Aber eben: Alles wird viel zu schnell Besitz. Und die Nostalgie nach den wirklich freien Aktionen bleibt weiterhin unbefriedigt.

Die Künstler haben uns gezeigt, daß alles Kunst sein kann, sie sollen uns jetzt zeigen, daß Besitz durch freie Aktion ersetzt werden kann, indem sie beim Produzieren weniger den Akzent auf Kunst denn auf Aktion legen würden.


Die Tasse
der Erkenntnis
NESCAFÉ
GOLD
koffeinfrei
Tatsächlich!
Ein Koffeinfreier der schmeckt:
Nescafé Gold koffeinfrei
Nescafé Gold koffeinfrei
ist der einzige Koffeinfreie
mit dem bekannten
Nestlé Filterfrio-Verfahren.
Ihre erste Tasse
Nescafé Gold koffeinfrei wird
„die Tasse der Erkenntnis" sein:
Das ist Kaffeegenuß –
auch ohne Koffein.

FILM

SUSAN SONTAG

Gesund vom Schragen

Mit gefalteten Händen streckt sich bleich auf dem Totenbett die schöne Francesca. „Du hast sie umgebracht", beschuldigt der Hausfreund Tomas ihren Mann, und der gibt die Untat schließlich zu: „Ich habe sie getötet, aber ich liebte sie." Dann hält er sich eine Pistole an die Brust und drückt ab.

Mit dem Schuß im Sterbezimmer, fast ein Knall-Effekt à la Strindberg, wird das Personal im Erstlingsfilm der amerikanischen Schriftstellerin und Essayistin Susan Sontag, 36, auf die Hälfte reduziert. Doch das „Duett für Kannibalen" (so der Titel) ist damit noch keineswegs beendet.

Denn kaum hat der Ehemann Artur die Augen geschlossen, erhebt sich Francesca gesund vom Schragen — ihr Tod war nur fingiert. Auch der angebliche Mörder und Selbstmörder Artur ist im Schlußbild des kapriziösen Werkes wieder munter. Diese an keiner Stelle aufgelösten Mystifikationen der Miss Sontag waren es, die mangels Verleiher-Courage vorerst den Weg der höchst sehenswerten „Kannibalen" zum Kino-Markt blokkierten. Auf den Film-Festivals freilich, so in Cannes und Edinburgh, demnächst auch in London, New York und San Francisco, ist das „Duett" durchaus genehm. Vorletztes Wochenende, bei den „Nordischen Filmtagen" zu Lübeck, wurde es erstmals in Deutschland gegeben.

Den amerikanischen Literaturkritikern sind die Stil-Kapriolen der Susan Sontag, die von „Newsweek" als „brillanteste Vertreterin einer ‚Neuen Sensibilität'" verehrt wird, längst nicht mehr unbekannt.

Schon 1963, in ihrem Roman-Erstling „Der Wohltäter" (deutsch 1966), hatte sie eine Tote aufgeweckt — die vom alternden Tagträumer Hippolyte ermordete Geliebte erscheint ihm nach seiner Tat als leibhaftiges Gespenst. Und im Sontag-Roman „Death Kit" (Todesgepäck) aus dem Jahre 1967 bleibt völlig unklar, ob der bahnreisende Held Diddy, der im Expreß ein blindes Mädchen verführt, beim unvorhergesehenen Zug-Stopp im Tunnel einen Streckenarbeiter mit der Spitzhacke erschlagen hat, wie er glaubt, oder nicht.



Regie-Debütantin **Susan Sontag**
„Stil ist alles"

Es stimmt schon: An psychologischer Wahrscheinlichkeit ist Frau Sontag (geschieden, ein Sohn) sowenig interessiert wie an Moral und politischem Engagement. Wenn es um die Kunst geht, um dieses „Instrument zur Formung des Bewußtseins", zählt bei ihr nur die reine, wertfreie Form — und so gerät ihr auch der 90-Seiten-Report einer „Reise nach Hanoi" (deutsch 1969) ungewollt zum autobiographischen Feuilleton, zur Rezension eines „politischen Theaterstücks" (Susan Sontag).

Und vom Rezensieren versteht sie etwas. Schließlich ist sie, wenn auch lange umstritten, mit Kritiken über Filme von Resnais, Godard und Bresson („Ich schreibe nur über Regisseure, die ich mag") berühmt geworden. Mit unsystematischen, stets kulturhistorisch aufgeladenen Essays hat sie bei ihren Landsleuten für Vieles erfolgreich gestritten: für „Pornographische Phantasie" etwa, für den „Noveau Roman" und für den französischen Ober-Strukturalisten Claude Lévi-Strauss. Immer war sie — so der Titel eines Sontag-Essays — „Gegen Interpretation" von Kunstwerken*.

„Interpretation", so schreibt sie, „ist die Rache des Intellekts an der Welt. Interpretieren heißt die Welt arm und leer machen — um eine Schattenwelt der ‚Bedeutungen' zu errichten... Unsere Welt ist leer und verarmt genug. Weg mit all ihren Duplikaten, bis wir wieder unmittelbarer erfassen, was wir haben."

Eine böse Erkenntnis für die geübte Interpretin Sontag. Doch sie richtet sich danach. „Ich habe", sagt sie jetzt, „keinen Spaß mehr daran, Kritiken zu schreiben." Dafür hat sie etwas Neues — den Film.

1968 begann sie ihr „Duett für Kannibalen". Nach zwei vergeblichen Anläufen bei Produzenten in Frankreich und Italien hat schließlich eine schwedische Firma dem Regie-Talent der filmunerfahrenen Schriftstellerin vertraut und rund 720 000 Mark in das Projekt investiert.

Partner im Duett, das nach einem exakten Drehbuch der Regisseurin in schwedischer Sprache aufgenommen wurde, sind der zwielichtige, aus Deutschland stammende Exilpolitiker Dr. Artur Bauer, der sich zuweilen falsche Bärte anklebt, und seine italienische Frau Francesca, eine sanftäugige Hedonistin.

Tomas, der schwedische Sekretär ihres Mannes, muß der angeblich Todkranken aus der „Göttlichen Komödie" rezitieren; dann sperrt sie den — wie sie nun wiederum behauptet — todkranken Artur in den Schrank und holt sich Tomas aufs Lager. Anscheinend aus Rache schläft Artur mit dessen Freundin Ingrid und tötet seine Frau, weil sie es vor einem grotesken Ménage à trois im französischen Ehebett (Teilnehmer: Artur, Ingrid, Francesca) ebenfalls mit dem Mädchen getrieben hat.

Aber sicher ist das alles nicht; die Leiche wandelt wieder, die Motive — war da nun wirklich Eifersucht im Spiel? — bleiben dunkel: In diesem bis ins letzte Requisit ausgeklügelten Vexierfilm wird das Publikum immer wieder düpiert.

Von soviel l'art pour l'art wollen Susan Sontags europäische Kritiker-Kollegen jedoch nichts wissen. Einen „erläuternden Essay der Autorin" verlangte beispielsweise die Münchner „Abendzeitung" nach dem „Duett" — die Sontag hat ihn schon vor fünf Jahren verfaßt („Anmerkung zu ‚Camp'") und posthum Oscar Wilde gewidmet.

„Stil", so erklärt sie darin, „ist alles."



Sontag-Film **„Duett für Kannibalen"**: „Rache des Intellekts"

---

* Susan Sontag: „Kunst und Antikunst". Rowohlt Verlag, Reinbek; 320 Seiten; 12,80 Mark.



Und haben Sie schon mal beide gemischt probiert? Scharlachberg Meisterbrand, der große deutsche Weinbrand und Scharlachberg Meisterlikör mit 40 exotischen Kräutern ergeben gemischt eine rassige Spezialität. Mixen Sie Ihre Meister-Mischung:













Donen-Film **„Unter der Treppe"** *
Wolf im Salon

NEU IN DEUTSCHLAND

Schmutziges Linnen

Unter der Treppe (England, Farbe). „Drück mir doch bitte den Mitesser auf der Backe aus", sagt Harry zu Charlie. Ins Wasserglas purzelt ein Gebiß. Eine arthritische Greisin macht technicolor aufs Linnen.

So delikat, so irrsinnig ulkig geht es die ganze Zeit zu in diesem Film-Schwank von den zwei alternden Homos, die in einem Friseursalon am Rande Londons seit dreißig Jahren schon ihre Ehe führen, abgeschieden von der Welt der Normalen, eingepfercht in ihr Anderssein. Sie hausen eben unter der Treppe und spielen Homo homini lupus, auf gut deutsch: Wer hat Angst vor Virginia Woolf? Und der Strichjunge feixt.

Regisseur Stanley Donen hat das Stück des englischen Dramatikers Charles Dyer derart invertiert und verdreht ins Kino gebracht, daß kein Zuschauer mehr weiß: Soll man da lachen oder lieber nicht? Sind Schwule nun komisch? Sind sie tragisch? Tragikomisch?

Das wissen wohl auch beide Hauptdarsteller nicht so recht: Richard Burton als Friseur Harry wimmert blauäugig trist und mit bandagiertem Glatzkopf seine Mitleidsarien, Rex Harrison als längst vergammelter Kabarettist wedelt mit den Hüften und stichelt und höhnt und lästert und quält. Er fleht: „Gott helfe uns allen und Oscar Wilde." Manchmal quillt ihm auch eine Träne aus den Augen. Wenn er seine „vertrocknete Mami" im Altersheim besucht.

Sicher ist eines: Den zweien müssen ihre Rollen ziemlichen Spaß bereitet haben. Und dennoch: So richtig bei der Sache sind sie nicht. Prädikat der Filmbewertungsstelle Wiesbaden: „Besonders wertvoll."

Schwarzer Messias

Töten war ihr Job (Italien, Farbe). Der Held des Films, ein inhaftierter Negerführer aus dem Kongo (Woody Strode), trägt Züge von Christus und Lumumba, sein größter Widersacher gleicht Tshombé, sein Freund im Knast, ein italienischer Schieber und Frauenschänder (Franco Citti), heißt beziehungsvoll Oreste.

So hält der durch Film-Poesie und Sozialkritik bekannte Regisseur Valerio Zurlini, 43, für Bibel-, Mythen- und Zeitungsleser zugleich Dutzende von antiken und aktuellen Anspielungen parat — die Handlung aber folgt dann doch allein den Golgatha-Kapiteln des Neuen Testaments.

Maurice Lalubi, dieser verratene Apostel der Gewaltlosigkeit („Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder"), wird in der Folter von mehrzölligen Nägeln durchbohrt wie Christus, Oreste, der gute Schlächter, lindert vor dem Todesurteil Lalubis Wunden mit Öl, ein böser Schächer verweigert der Jesus-Gestalt den Notverband — seinen Hemdsärmel. Und wenn dann regierungstreue Söldner die drei Gefangenen als Aufständische exekutieren, bildet Orestes stürzender Körper mit der Leiche des schwarzen Messias ein Kreuz.

Schlimmer konnte es in dem (ursprünglich als Teil des Episodenfilms „Evangelium 70" geplanten) Passionsspiel aus der Dritten Welt kaum kommen: Die wahren Probleme Afrikas bleiben ausgespart, und durch die vielen plumpen Analogien wirkt die biblische Parabel im brutalen Italo-Western-Stil so manieriert wie ein Hamlet im Frack.



Zurlini-Film **„Töten war ihr Job"**: Ärmel für Jesus





Gibson-Film **„Landung auf dem Mond"****
Banner im Meer

Matter Hüpfer

Die Landung auf dem Mond (USA, Farbe). Wie jedermann weiß, „hat in der Form von Fußspuren der Mensch seine eigenen Eindrücke auf dem Mond hinterlassen", aber Wernher von Braun muß es — mit diesen und anderen Worten („Wir müssen immer wieder über uns selbst hinausreichen") — noch einmal sagen.

Noch einmal wandeln die Astronauten der Apollo 11 über das Mare Tranquilitatis, das Meer der Ruhe, noch einmal wird das Sternenbanner aufgepflanzt, das teure Mondgestein eingesammelt, und noch und noch wird über Funk vom Mond die Erde angepeilt.

Es sind die gleichen Bilder, die in der historischen Mond-Nacht Millionen erregten, doch in diesem Dokumentar-Digest des Regisseurs Bill Gibson wirken sie nur wie der Schnitt-Abfall eines schlechten Science-fiction-Films.

Die Spannung der Live-Sendung ist dahin, und ein Äquivalent — etwa technische Detail-Information — wird nicht geboten. Statt dessen hallen Texte von Jules Verne und John F. Kennedy durch den Raum, rauscht das Klavierkonzert eines Gershwin-Epigonen zum unscharfen Bild, und auch die Vergrößerung auf Leinwand-Format kann das Debakel nicht abwenden: Der „gigantische Sprung für die Menschheit" (Astronaut Armstrong) — im Kino bleibt er nur ein matter Hüpfer.

* Mit Rex Harrison (l.), Richard Burton.
** Mit Astronaut Edwin E. Aldrin, Raumfahrtplaner Wernher von Braun.

Rolf Becker über:

„Bericht über eine Messe"

RES FACTAE, RES FICTAE

Mit einem jährlichen Umsatz von knapp zwei Milliarden DM ist der Buchhandel ein bescheidener Faktor im wirtschaftlichen Leben der Bundesrepublik.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels

Der Verlag v. Hase & Koehler, Mainz, teilt mit: „An der Internationalen Frankfurter Buchmesse werden wir uns dieses Jahr nicht beteiligen. Zu einem ungestörten Gespräch stehen wir Ihnen aber jederzeit nach telefonischer Vereinbarung in Frankfurt oder Mainz zur Verfügung."

Noch rund 20 andere deutsche Verlage bleiben der Messe, wie das „Börsenblatt" meldet, aus „Protest gegen eine ‚zu liberale' Messepolitik" fern. Statt der „Hausordnung" vom letzten Jahr verkünden diesmal „Besucher-Hinweise", daß jedermann „sich so zu verhalten hat, daß der Messeablauf nicht gestört wird".

Ullstein- und Propyläen-Chef Wolf Jobst Siedler wird diesmal nur mit „reduzierter Beteiligung" in Frankfurt sein, weil seine Verlage (wie einige andere auch) von der Messeleitung ohne ausreichende Vorinformation aus der repräsentativen Ausstellungs-Halle 6 verlegt wurden.

Heinz Ledig-Rowohlt, vom SDS bedroht, von seinem Vize Fritz Raddatz nun tatsächlich geschieden, hat auch deshalb abgesagt, „weil wir uns in dieser Lage ja da nicht hinstellen und in ungebrochenem Unternehmer-Optimismus machen können".

Der Verlag Hoffmann und Campe hat dem Diakonischen Werk einen Landrover für Biafra gespendet und lädt zu einem Empfang im „Dominikanischen Kloster" ein: „Es erwartet Sie weder Sekt noch Kaviar." (Es gibt aber Bier und Leberkäs.)

Und bei der Friedenspreis-Verleihung an Alexander Mitscherlich in der Paulskirche wird es diesmal sogar ohne Mozart zum Auftakt und Bach zum Ausklang abgehen. (Es gibt nur, auf Wunsch des Preisträgers, in der Mitte etwas Strawinski.)

Kein Zweifel also, die Buchmesse (8. bis 13. Oktober; über 3000 Aussteller aus 64 Ländern mit über 200 000 Titeln) ist nicht mehr das, was sie war.

Ohnehin scheint es auf die Bücher gar nicht mehr so anzukommen: Ob mißglückt (Graß: „Örtlich betäubt") oder miserabel (Heinrich: „Schmetterlinge weinen nicht"), sie werden Bestseller, wenn der Autor schon prominent, der Reklame-Etat des Verlags nur groß genug ist. Oder sie heißen einfach „Die Liebesmaschine", das genügt.

Viel mehr als mit lesenswerter Literatur hält uns das Verlagswesen jetzt als solches in Atem. Geht der Lektor Meier? Bleibt Pressereferent Krause? Verkauft Schmidt? Läßt Müller in seinem Verlag auch die Telephonzentrale mitbestimmen? Wird die Halle 5A zum Winterpalais der kulturrevolutionären Literaturproduzenten? Schluckt die Brinckholtz-Gruppe auch noch Wiepenheuer & Kitsch?

Das sind erregende Fragen, wichtige Vorgänge, und sie werden auch angemessen gewürdigt: Die „künftige politische Linie" bei Rowohlt, kommentiert, fast als ginge es um die Koalitionsentscheidung der FDP, mit gebotenem Ernst die „Zeit", „könnte nur konsequent linksreformistisch sein".



„Bericht über eine Messe, vorgelegt von Walter Jens". Mühlrain-Verlag, Stuttgart; 64 Seiten; 9,80 Mark.

Da mag es denn angebracht sein, einer Bitte der Mühlrain-Verlag-GmbH, Stuttgart O, nachzukommen, die uns schreibt: „... erhalten Sie in der Anlage, auch mit freundlichen Grüßen von Herrn Jens, unser neues Buch ‚Bericht über eine Messe, vorgelegt von Walter Jens'. Es wäre sehr nett, wenn Sie, vielleicht auch bildlich, darauf hinweisen würden."

Wir tun das gern. Denn dies ist nun ein richtig nettes überflüssiges Buch. Es erinnert uns in „antithetisch angeordneten Bildern" an die Buchmesse von 1968, und es kommt gerade recht zur diesjährigen, die gewiß wieder wie die vorige, mit Professor Jens zu reden, „ein Janus-Gesicht" zeigen wird und „ein Wechselspiel" obendrein, „das erst den Menschen Mensch sein läßt: solitaire-solidaire, solidaire-solitaire".

Da sehen wir also hie Apo, hie Polizei; dort Senghor, da Cohn-Bendit; links „Ware Humanität" (Josephine Baker), rechts „Ware Wissen" („Grande Enciclopedia Curcio"). Wir sehen die Photo-Antipoden Günter Graß und Peter Weiss per Jens-Bildunterschrift schier welthistorische Kontrastschatten werfen: „Die Revolution entläßt ihre Kinder. Im Zeichen Bernsteins: Autor Graß. In Lenins Zeichen: Autor Weiss." Und wir lesen und glauben dem Tübinger Gelehrten gern, daß es „die Philosophen, nicht mehr allein die Artisten (sind), die der Brutalität der *res factae* den schöneren Vorschein der *res fictae* vorhalten".

Ja ja. Doch davon mal abgesehen — es gibt auch immer noch Neuerscheinungen wie jenen „Roman eines triebverfallenen Boxers" bei Desch: „Ein spannender Roman — einfach und direkt wie ein Kinnhaken". Es gibt wieder, immer mal wieder, den „ersten deutschen Roman, auf den das Prädikat ‚Beatroman' wirklich zutrifft": bei Merlin „in verwaschenes Jeans-Leinen gebunden"; aber auch wieder, immer wieder, eine Suhrkamp-„Prosa als Oszillogramm eines Erzählprozesses. Prosa als Hülle für das, was passiert, wenn einer erzählt, was ihm passiert ist".

„Der Raum der Literatur hat sich erweitert ... Die Politik", Professor Jens spricht es aus, „dominiert". Aber, täuschen wir uns nicht, auch andere, ältere Teile des Betriebs funktionieren noch.

Rudolf Walter Leonhardt, der in der „Zeit" die Fernsehsendung „Titel, Thesen, Temperamente" als eine ganz vorzügliche lobte, hatte die Freude, sein Buch „Wer wirft den ersten Stein" in der Fernsehsendung „Titel, Thesen, Temperamente" als eines der wichtigsten Bücher dieses Herbstes hervorgehoben zu sehen.

Peter Härtling, der den „Monat" mitherausgibt, kann im „Monat" Joachim Kaisers Lob über Härtlings neues Werk „Das Familienfest" lesen: „einen der aufregendsten Romane des Jahres 1969", der „von Fülle, von Energie, von Mut und von Gebärde birst".

Und so ist, gottlob, doch manches noch im Lot. Bericht über eine Messe: Ein Familienfest — wer wirft den ersten Stein?



Alle Karosserien haben serienmäßig Korrosionsschutz

Räder allein genügen nicht, um ein Auto sicher zu fahren.

Etwas Citroën gehört schon dazu.

Solange Räder hüpften, sprangen, trampelten, war Autofahren genauso aufregend wie ein Roulettespiel. Und genauso unsicher.

Die hydropneumatische Federung des Citroën holte die Räder unserer Autos herunter auf die Straße. Denn Räder sind zur Zeit die einzige Verbindung zwischen Karosserie und der Erde. Diese Verbindung muß immer bestehen: auch bei plötzlichen Schlaglochserien. Auch in scharfen Kurven. Selbst dann, wenn der Grünstreifen der einzige Ausweg ist. Es gibt diese vier sicheren Räder. Mit ein paar Citroën-Ideen. Ihr Citroën-Händler hält noch mehr solcher Ideen für Sie bereit. Und die dazugehörigen Autos auch.



citroën Intelligenz auf Rädern

Neu im Citroën-Programm DS 21 Injection

Citroën Automobil AG, 5 Köln 41, Postfach 410234

„NEHMEN SIE UNS RUHIG ALS ARBEITERBEWEGUNG"

SPIEGEL-Gespräch mit den „Literaturproduzenten" Dr. Frank Benseler und Walter Boehlich



Benseler, Boehlich beim SPIEGEL-Gespräch*

DIE LITERATURPRODUZENTEN

sind die westdeutsche Kulturrevolution, Sektion Buchhandel. Der lockere Zusammenschluß von Autoren, Lektoren, Verlagsangestellten und Buchhändlern, der sich aus der Opposition aller linken und antiautoritären Kräfte gegen den Polizei-Einsatz auf der Buchmesse 1968 ergab, streitet seither für Demokratie und Mitbestimmung in der altbackenen Bücher-Branche. Radikaler als die Gewerkschaft und inspiriert von linken Apo-Ideen agitieren die Literaturproduzenten insbesondere gegen den als Hort hierarchischen Ordnungsdenkens und konservativen Kulturbewußtseins mißliebigen Börsenverein des Deutschen Buchhandels.

Für die diesjährige Buchmesse kündigten die Rebellen, die ihre Anzahl auf „rund 2000" taxieren, eine „Messevollversammlung" an, die über „alle im Zusammenhang mit der Messe, mit den Produktions- und Distributionsverhältnissen von Literatur stehenden Ereignisse und Umstände" beraten, ihre „Beschlüsse in Praxis umsetzen" und „Messe-, Informations- und Ordnungsrecht in Anspruch" nehmen soll.

Die täglich und öffentlich tagende Versammlung, auf der auch zufällige Messe-Besucher Stimmrecht haben, soll überdies einen „Messerat" zur Kontrolle der Ausstellungsveranstalter entsenden, um zu verhindern, daß „Messeregulationen und Provokationen die Messe zwei Wochen nach der Bundestagswahl zum Exerzierfeld von Ruhe- und Ordnungspolitik" machen (so Literaturproduzent Karl Dietrich Wolff, ehemals Vorsitzender beim SDS, jetzt Lektor beim Darmstädter Pornographie-Verlag Olympia-Press).

Der Börsenverein, der es bedauerte, daß seine Kontrahenten „offenbar nur noch auf der Ebene und in der Terminologie der Rätedemokratie denken und formulieren" und der ihre Mitbestimmungs-Forderungen als „gelinde gesagt eine Brüskierung" zurückwies, installierte seinerseits auf der Kranichsteiner Verlegertagung wenige Wochen vor Messebeginn einen „Messerat". In ihm sollen Delegierte von 14 Gruppen und Verbänden (darunter auch ein Literaturproduzent) vertreten sein: Sie sollen den Messe-Aufsichtsrat des Börsenvereins in „Fragen, die sich aus der Öffentlichkeit der Frankfurter Buchmesse ergeben, beraten".

Die Literaturproduzenten, die diesen Messerat à la Börsenverein zwar für „ein nur formal demokratisches Repräsentationsinstrument" halten, wollen dennoch in diesem Gremium, das sie zu Recht als Erfolg ihrer Initiative werten, aktiv mitarbeiten.

Von dem zur Versöhnung einberufenen Kranichsteiner Treffen freilich schieden sie in Unfrieden: Vom Tagungs-Referenten Scheuch als „Feinde der Freiheit" beschimpft, vom gastgebenden Verleger-Ausschuß erst nach peinlichem Zögern halbherzig rehabilitiert, verließen sie die „sinnlose" Diskussion mit „den Kapitaleigentümern im Buchhandel". Sie hinterließen bei den Verlegern die Furcht vor einer unruhigen Messe.

Literaturproduzent Dr. Frank Benseler, 40, leitet das Soziologische Lektorat im Luchterhand-Verlag; Literaturproduzent Walter Boehlich, 48, war bis zur Mitbestimmungskrise des Verlages 1968 Cheflektor bei Suhrkamp.

SPIEGEL: Herr Benseler und Herr Boehlich, wenn in wenigen Tagen die Buchmesse in Frankfurt beginnt, wird es da Teach-ins, Demonstrationen, Aufläufe, Behinderungen von Ausstellern und Schlachten mit der Polizei geben wie im vergangenen Jahr?

BOEHLICH: Die Literaturproduzenten wollen keine Schlachten mit der Polizei, sie wollen Diskussionen. Es wird sicherlich auch Teach-ins geben. Aber, daß ein Teach-in eine Behinderung der Messe darstellen sollte, das kann ich nicht einsehen.

SPIEGEL: Es gibt ein Papier der Literaturproduzenten, in dem angesagt ist, daß auf der Messe eine tägliche Vollversammlung stattfinden wird, und zwar nach Ihren Plänen in Halle 5 A; die Erlaubnis des Börsenvereins dazu jedoch gilt nur für einen benachbarten Restaurationsbetrieb. Was, glauben Sie, wird passieren, wenn Sie jetzt gegen das Verbot der Messeveranstalter Ihre Veranstaltung durchführen werden?

BOEHLICH: Sie sollten andersrum fragen: Warum möchte der Börsenverein, daß die Foren nicht in der Halle 5 A stattfinden, sondern im Messe-Restaurant? Wenn die Foren und Diskussionen in der Halle 5 A stattfinden, sind sie in der Nähe der Bücher, die den Gegenstand dieser Diskussionen bilden, und an einem Ort, an dem das Publikum leicht anwesend sein kann. Wenn sie ins Messe-Restaurant gelegt würden, hätten sie nichts mehr mit dem Ausstellungsgegenstand zu tun, weil sie räumlich zu weit von ihm entfernt sind, und niemand käme hin. Also kann man nur fragen: warum, wenn der Börsenverein für Demonstrationen oder für Diskussionen ist, will er nicht, daß sie dort stattfinden, wo sie sinnvoll sind? Die Antwort darauf lautet: Er möchte keine sinnvollen Diskussionen.

SPIEGEL: Was tun also die Literaturproduzenten, wenn der Börsenverein nun diese Messe-Vollversammlung in Halle 5 A nicht zuläßt. Gibt es dann Zusammenstöße?

BOEHLICH: Ach, wir werden mit niemandem zusammenstoßen. Und wenn der Börsenverein einschreiten will, dann muß man schauen, was das Kontrollorgan, das er schließlich jetzt akzeptiert hat, dazu sagt. Er will ja einen Messerat. Wenn er diesem Messerat Vollmachten gibt, wird der Messerat aber mitreden können, und ich kann mir nicht vorstellen, daß erwachsene Menschen, die kein antidemokratisches Interesse haben, den Börsenverein nicht sollten überzeugen können, daß es für den sogenannten Messefrieden besser ist, die Halle für Diskussionen freizugeben.

BENSELER: Die Literaturproduzenten sind ja kein formeller Verein. Ge-

* Im Frankfurter SPIEGEL-Büro mit SPIEGEL-Redakteur Horst-Dieter Ebert (r.), SPIEGEL-Stenograph Heinz Daenicke (l.).

Das Astronauten-Sparbuch

POSTSPARBUCH



Peter und seine hochfliegenden Pläne: Unbedingt will er Astronaut werden. Was sollte ihn davon abhalten? Ausbildungskosten? Er hat sein eigenes Postsparbuch. Seine Eltern wissen, warum: Eines Tages, wenn Peters Traum so weit gereift ist, daß er verwirklicht werden kann, dann zahlt es sich aus: mit Zins und Zinseszins. Schon bei einer vereinbarten Kündigungsfrist von 2½ Jahren erhalten Sie 6% Zinsen für Ihr erspartes Geld. Mehr wird es woanders kaum geben. Und das ist noch nicht alles beim Postsparen: Denken Sie an die günstigen Öffnungszeiten: Postämter haben auch samstags auf. 1000 sonntags. Und 100 sogar nachts.
Wenn es sein muß, wird Ihr Spargeld jederzeit und überall zu Bargeld. Auch im Ausland: in Österreich, Italien und Spanien (in Italien und Spanien mit Rückzahlungskarte).

Ein Vorteil, den Sie besonders im Urlaub schätzen werden – aber nur einer von vielen. Nicht umsonst ist das Postsparbuch ein Bestseller. Darum: Wer Pläne hat, hat auch ein Postsparbuch.



Verzinstes Spargeld
Überall Bargeld

. . . mit Zinsen bis zu 6%

hen Sie bitte immer von der Vorstellung aus, daß alle Messeteilnehmer von uns als Literaturproduzenten angesehen werden.

SPIEGEL: Genau, also eben auch die Leser, auch Leute, die mit Literatur nur rezeptiv zu tun haben ...

BENSELER: So ist es. Schriftsteller und auch ihre Leser gehören zu den Literaturproduzenten, und die sind in allen Hallen auf der Messe mit Sicherheit in der Überzahl gegenüber einigen Verlegern, die nur an der Verwertung von Literatur für kapitalistische Zwecke interessiert sind.

SPIEGEL: Noch einmal zum Thema Messefrieden: Der eigentliche Zündstoff zwischen den Literaturproduzenten und dem Börsenverein scheint doch darin zu liegen: daß Sie nicht nur diskutieren wollen, sondern daß Sie selbst eine Kontrollfunktion ausüben wollen, daß Sie selbst, wie es heißt, „Messeautonomie durch Selbstorganisation", daß Sie „Gegenöffentlichkeit" herstellen wollen. Was ist das übrigens?

BENSELER: Gegenöffentlichkeit ist Aktionsöffentlichkeit, der demokratische Teil der Öffentlichkeit, der sich nicht manipulativ verhält, der nach den Inhalten fragt, nach der Vermittlung literarischer Ergebnisse zur politischen Praxis. Gegenöffentlichkeit richtet sich gegen die Konsumentenherde, die einfach meint, ach, da ist dieses Buch erschienen, das muß man halt jetzt kaufen.

SPIEGEL: Nun hat es ja noch eine letzte Konfrontation gegeben zwischen Börsenverein und Literaturproduzenten vor wenigen Wochen auf der sogenannten Kranichsteiner Verlegertagung in Darmstadt. Diese Tagung war ja fast ausschließlich dazu einberufen, einen Burgfrieden für die Buchmesse auszuhandeln.

BOEHLICH: Ja, aber der Börsenverein hatte diesem auszuhandelnden Frieden vorgegriffen durch eine einseitige Bekanntgabe der Tatsache, daß er unsere Messevollversammlung und unseren Messerat nicht akzeptieren werde. Wenn er das vorher beschließt, dann braucht auch nicht verhandelt zu werden. Das ist unsinnig.

SPIEGEL: Nun gibt es ja Pläne vom Börsenverein, die in jene Richtung führen, in die ja auch Sie die Entwicklung zu beeinflussen versuchen: Mitbestimmung im Buchhandel, Demokratisierung der Verlage, Verbesserung der Ausbildung usw. Die Literaturproduzenten jedoch wollen offenbar die fortschreitende Liberalisierung im Börsenverein und dessen Reformwilligkeit nicht zur Kenntnis nehmen, wie stets Revolutionäre von Reformen nichts wissen wollen, die ihnen den Wind aus den Segeln nehmen könnten.

BENSELER: Wir haben die Erfahrung gemacht, daß der Börsenverein in seinen Liberalisierungsbestrebungen immer meilenweit hinter den Vorschlägen und hinter den Forderungen der Literaturproduzenten hergehinkt ist. Ich will nur ein einziges Beispiel erwähnen: den Münchner Zusammenschluß in der sogenannten Holtzbrinck-Gruppe. Das ist eine Sache, die, wie

mir scheint, auf dem Niveau eines modernen Kapitalismus richtig ist. Richtig heißt ja keine moralische Bewertung, sondern heißt: kapitalistisch konsequent, was die Vertriebsmöglichkeiten, was das Herbeischaffen von Material für die Rotationspresse, was die Manipulation und was die Politik angeht ...

BOEHLICH: Na, es ist „Arturo Ui“ ...

BENSELER: Sehen Sie, mit einem solchen Zusammenschluß widerlegt sich das ganze Gefasel des Börsenvereins über Liberalisierung und über Zeitgemäßheit usw. Die Herren denken jetzt noch so kleinkariert, paläoliberal, möchte ich sagen, wie in der Periode vor 1848, während in Wirklichkeit der Spätkapitalismus seine Stunde hat. Alle unsere Fragen resultieren im Grunde aus dem jetzt in der Bundes-



Frankfurter Buchmesse
„Die Herren denken kleinkariert"

republik allgemein wieder auftauchenden Gegensatz zwischen dem Kapitalismus und den Arbeitern. Genauso wie die Arbeiterschaft sich heute ihrer Stellung gegenüber den Kapitaleigentümern bewußt wird, genauso werden die immer etwas verspäteten Intellektuellen sich ihrer Lage als Arbeiter langsam bewußt. Nehmen Sie uns ruhig als Teilbewegung der gesamten Arbeiterbewegung.

BOEHLICH: Wenn man von den Liberalisierungstendenzen im Börsenverein spricht, muß man konkret werden. In der Presse, da wird konkret von Mitbestimmungsmodellen gesprochen. Da werden Redaktionsstatute diskutiert und sogar ausgehandelt. Nichts anderes als das, aber möglichst auch mehr als das, muß auch in den Verlagen, muß auch in den Buchhandlungen gemacht werden. Das ist Mitbestimmung. Das wäre Liberalisierung und Demokratisierung. Und genau das will der Börsenverein nicht, das versteht er nicht einmal.

SPIEGEL: Meinen Sie denn, wenn Sie vom Buchhandel sprechen, wirklich den Buchhandel, oder ist es nicht vielmehr so, wie das Börsenblatt ge-



Wie kann sich ein Kofferradio heut schon den Luxus von Flachbahnreglern leisten? (Wer kann, der kann!)

NATIONAL kann's eben. HiFi-Komfort für Kofferradios. Unsere ultraneuen Geräte haben Flachbahnregler. Wie hier der NATIONAL RF-849 LB/JB • Und warum eigentlich die von HiFi-Anlagen her bekannten Flachbahnregler? Weil's dem Klang zugute kommt. Der Scharfeinstellung • Apropos Klang – für Volumen, für Qualität sorgt der Vollton-Lautsprecher. Spielen tut er überall. Drinnen und draußen. Am Netz. Mit Batterie. Überall • Und noch eins. Er ist rundrum schnittig im Design. Rassig in den Farben. Silber, Schwarz. Ein rasanter Koffer.

NATIONAL – wir bauen Radios. Und Fernseher. Und HiFi-Stereoanlagen. Und Tonbandgeräte. Bessere. Für Amerika. Afrika. Asien. Europa. Für die ganze Welt. Und für Sie. Höchstpersönlich.

Die ganze Erfahrung eines der größten Elektrogeräte-Hersteller dieser Erde – Matsushita Electric Erfahrung – steckt in jedem einzelnen seiner ausgefeilten Geräte.

Für Ihr gutes Geld: NATIONAL.



schrieben hat: daß es den Literaturproduzenten etwa auch in ihrem Kampf gegen den prophylaktischen Polizei-Einsatz auf der Messe schon kaum noch um Fragen der Branche geht, sondern nurmehr um eine „grundsätzliche Änderung von Staat und Gesellschaft auf dem Exerzierfeld Buchhandel, mit der Buchmesse als Aufmarschgebiet"?

BOEHLICH: Natürlich geht es uns auch um eine grundsätzliche Veränderung, und die ist nicht einmal im Grundgesetz verboten, geschweige denn der Wunsch danach. Zweitens geht es um den konkreten Polizei-Einsatz. Die Diskussionen haben sich nur deswegen ein Jahr lang ausgedehnt, weil vom Börsenverein die längste Zeit über nichts weiter zu erfahren war, als daß er gegen Polizei auf dem Gelände der Buchmesse sei. Während wir gefordert hatten, Polizei solle auf dem gesamten Messegelände nicht stationiert werden. Das bedeutete, daß der



Polizei-Einsatz auf der Messe 1968
„Unruhe ist für sie schon Revolution"

Börsenverein mindestens in seinen Formulierungen nichts ändern wollte, denn auch im vorigen Jahr hat die Polizei nicht auf dem Gelände der Buchmesse, sondern auf dem Messegelände gestanden, das heißt: zehn Schritte weiter.

SPIEGEL: Aber bitte: wie macht man eigentlich Revolution im hier unterstellten Sinne mit dem Exerzierfeld deutscher Buchhandel, mit dem Aufmarschgebiet Buchmesse ...

BOEHLICH: Ich weiß nicht, was der Börsenverein sich unter Revolution vorstellt. Sie haben einen sehr infantilen Begriff davon, nehme ich an, die Leute im Börsenverein. Unruhe ist für sie schon Revolution.

BENSELER: Streichen wir doch den Begriff Revolution. Niemand heute stellt sich noch vor, daß im Zuge eines kleinen Bürgerkrieges die Macht durch das Proletariat ergriffen wird. Wir Theoretiker sprechen alle von einem verhältnismäßig langsamen Transformationsprozeß der Gesellschaft, der so oder so vonstatten gehen kann, wobei wir ganz deutlich und ehrlich erklären, daß wir diesen Transformationsprozeß nicht in dem autoritär kapitalistischen Sinne wünschen, wie er sich in der Zusammenballung von Macht in wenigen Händen darstellt, sondern genau im gegenteiligen Sinne.

SPIEGEL: Das heißt im Klartext: Sozialisierung.

BENSELER: Das heißt, und dies ist ganz drastisch zu sagen: Sozialisierung. Im Grundgesetz steht: Eigentum verpflichtet. Nun stellen Sie sich bitte vor, daß der Fischer-Verlag durch den Zusammenschluß zwischen Droemer, Econ und der Holtzbrinck-Gruppe einfach nicht nur über seine Autoren, sondern über seine Verlagsangestellten, Lektoren, Sekretärinnen usw. verfügt, und sie also einfach nach München abtransportiert oder entläßt.

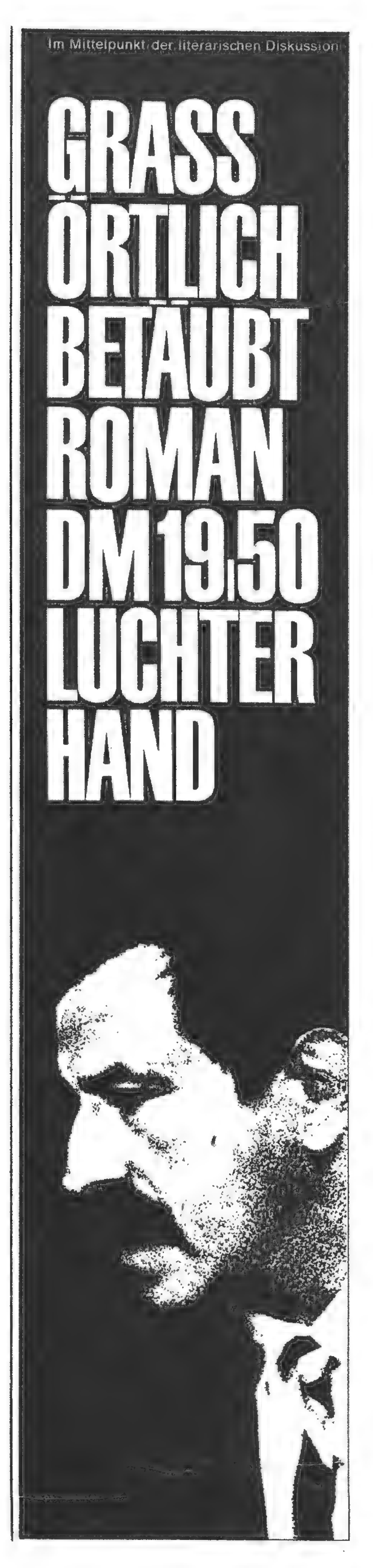
SPIEGEL: Was unternehmen Sie, um jetzt auf der Messe andern Verlagsangestellten deutlich zu machen, wie wichtig es ist, über solche Fragen mitzuentscheiden? Nehmen Sie an der demonstrativen Strafexpedition nach Reinbek zum Rowohlt-Verlag teil, von der gemunkelt wird? Demonstrieren Sie vor den Ständen von Droemer und Kiepenheuer, die ja solche Ost-Geschäfte auch gemacht haben? Oder ist das nur bei einem linken Verlag ein Sündenfall?

BOEHLICH: Ja, denn die Autoren, die etwa bei Droemer veröffentlicht werden, werden in der Mehrzahl überhaupt nichts gegen solche Praktiken einzuwenden haben, und die werden auch ihrem politischen Willen nicht widersprechen. Aber bei sogenannten linken Verlagen ist das gegeben.

SPIEGEL: Sie haben in Kranichstein das Brecht-Wort: „Nicht um Meinungen, um Produktionsmittel kämpfen" propagiert. Wie kommen die Literaturproduzenten in den Besitz von Produktionsmitteln?

BENSELER: Was heißt denn Produktionsmittel in der Meinungsindustrie, in der großindustriellen Herstellung von Literatur? Schalten wir in diesem Moment bitte die Druckmaschinen aus. Ganz zweifellos gehören die zur Produktion von Literatur dazu. Aber was die Druckmaschinen herstellen, stammt aus den Köpfen von Produzenten. Wir haben einen eigenartigen Sachverhalt hier, daß Produzenten und Produktionsmittel übereinstimmen. Ein Verlag, der Autoren hat, hat praktisch damit das Hauptkapital, das man braucht, um Literatur, auch im ökonomischen Sinne, zu produzieren. Wenn wir also dahinkommen, daß Autoren sich solidarisieren und daß Autoren z. B. ihre Bücher bei ganz bestimmten Verlagen und bei anderen eben nicht produzieren, dann bedeutet das in unserem Sinne schon ein Gefecht im Kampf um Produktionsmittel.

SPIEGEL: Was muß jetzt im deutschen Buchhandel konkret als nächstes geändert werden? Was etwa mit dem Börsenverein, dem Sie ja vorgeworfen haben, er sei ein ständischer Unternehmerverband und keine Berufsinteressenvertretung. Muß der weg?



BOEHLICH: Nein, der Börsenverein muß nicht weg. Wenn der Börsenverein sich als reinen Arbeitgeberverband deklariert und entweder selbst oder durch seine Landesverbände tariffähig wird, dann hat er eine gewisse Funktion in diesem Zustand der Gesellschaft. Also soll man ihn nur zur Wahrheit zwingen, aber nicht beseitigen wollen.

BENSELER: Ich will noch mal ganz klar zeigen an einem Beispiel, als was der Börsenverein in der Öffentlichkeit desavouiert werden muß. Sie müssen sich den Börsenverein als eine Art Scheinparlament vorstellen. In dem sitzen also jetzt einige hundert Sortimenter und einer oder mehrere ihrer Chefs. Die Entwicklung ist doch so, daß Hunderte von Sortimentern, die sich frei vorkommen und im Börsenverein auch eine Stimme haben, faktisch Hintersassen der Bertelsmann-Gruppe sind, und daß in Zukunft 100 Buchhändler über Leseringe usw. Hintersassen der Holtzbrinck-Gruppe sind. Und daran sehen Sie also, was eigentlich da gespielt wird. Die glauben noch, sie seien frei, während ihre Chefs längst über sie verfügt haben. Die diskutieren noch im Börsenverein, während die Zusammenschlüsse schon längst vollzogen sind. Das muß aufgeklärt werden. Dann müssen wir Mitbestimmungsstatuten entwerfen für Buchgemeinschaften, für Zeitungen, für Radio, für Fernsehen, für Verlage, und die einfach modellhaft, und ich kann mir das, ehrlich gesagt, nur rätedemokratisch vorstellen, in die Diskussion bringen. Aber, das ist wichtig, nicht nur in die Diskussion. Nach der Aufklärung über den wahren Funktionszusammenhang müssen wir diese Modelle praktizieren.

SPIEGEL: An diesem Punkt wird Ihre Initiative dann wohl scheitern.

BENSELER: Nein, wir denken, daß sich in den deutschen Verlagen und anschließend auch Sortimenten immer mehr der Mut durchsetzen wird, öffentlich klarzumachen, wie die Verlage auf die funktionelle Sachautorität ihrer Angestellten und Autoren angewiesen sind. Und von diesem Praktizieren von Mitbestimmungsvorstellungen, also Aufzeigen: In Wirklichkeit seid ihr von uns abhängig und nicht wir von euch, ist Erfolg zu erwarten.

SPIEGEL: Die Literaturproduzenten haben doch bis jetzt, also im ersten Jahr ihrer Tätigkeit, in vielen Punkten versagt. Es gab die Planung für einen Gegen-Börsenverein, es gab die Planung für eine Gegenmesse, es gab einen Plan zur Abschaffung des Friedenspreises und einen Plan für einen Gegenfriedenspreis. Es gibt in diesem Jahr die alte Buchmesse, den alten Börsenverein, den alten Friedenspreis.

BOEHLICH: Ja, also — der Plan der Gegenmesse ist nicht von den Literaturproduzenten in die Diskussion gebracht worden, sondern von ihren Gegnern. Der Plan des Gegenfriedenspreises ist von einer kleinen Gruppe innerhalb der Literaturproduzenten vorgetragen und vom Plenum abgelehnt worden, das heißt, vieles von dem, was nicht verwirklicht worden ist, hat nie verwirklicht werden sollen. Auf der anderen Seite: Eine Messe, in der das sogenannte Herr-im-Haus-Recht der Messeleitung nicht mehr gefordert wird, ist schon nicht mehr die alte Messe. Wenn also Demonstrationen und Foren und Diskussionen im geplanten Umfange stattfinden können, ist es nicht mehr die alte Messe. Auf der anderen Seite — wenn die Messeleitung versucht, all das zu verhindern, dann wird es sehr viel Unruhe geben, dann wird die Messe wirklich in Frage gestellt.

SPIEGEL: Was ist mit den Demonstrationen? Im vergangenen Jahr richteten sie sich gegen Springer, auch gegen den griechischen Stand. Gegen wen werden Sie dieses Jahr demonstrieren? Gegen die Verleger von Abwurfbüchern im DDR-Grenzgebiet? Gegen die neuen Konzerne?

BOEHLICH: Ich halte es für unsinnig, sich ein Programm zu machen und zu sagen, da wollen wir mal fix demonstrieren. Geplant sind nur Diskussionsforen. Auf der anderen Seite braucht man sich nur mal die Unternehmerschaft anzusehen, um zu wissen, daß sie nolens volens so viel Möglichkeiten, nicht nur Möglichkeiten, sondern Notwendigkeiten zu Demonstrationen produzieren wird, und zwar ad hoc, daß sich jetzt schon darüber Gedanken zu machen unsinnig wäre.

BENSELER: Wir haben doch eine bestimmte Mechanik im Verhalten des Börsenvereins vor uns. Wir kündigen Foren, Diskussionsveranstaltungen an. Wir bereiten — man kann das ja ohne weiteres sagen — Flugblattaktionen vor. Wir planen ein Info, also einen Informationsdienst für die Messe. Das sind alles Dinge, die literaturbezogen, geistbezogen sind, auch demokratisch, und die Gegenseite operiert immer mit der Ultima ratio Polizei. Wir demonstrieren friedlich, wir machen Flugblätter, wir setzen die Mittel der Demokratie ein und der Literatur — und die andere Seite sagt Polizei.

SPIEGEL: Sie sagt nicht einfach: Polizei — sondern: im äußersten Notfall Polizei.

BENSELER: Und noch etwas: Wenn Sie sagen, die Literaturproduzenten haben ihr Ziel nicht erreicht, so will ich hier noch mal ganz klar feststellen: Auf der vorigen Messe sind Gegenfriedenspreisträger vorgeschlagen worden, weil ein Unwürdiger, der nichts mit Literatur und nichts mit dem Frieden zu tun hat, der Staatspräsident Léopold Sédar Senghor, aus Gründen des Proporzes gewählt worden ist. Daraus hat der Börsenverein Konsequenzen gezogen und hat 1969 Mitscherlich zum Preisträger gemacht.

SPIEGEL: Doch wohl eher eine Besänftigungspreisverleihung ...

BENSELER: Ja, aber ist das nicht auch eine Konsequenz? Der Börsenverein hat außerdem das Statut für die Friedenspreisverleihung geändert. Ja, glauben Sie, das hätte er gemacht ohne die Vorgänge auf der letzten Messe? Alle diese kleinen Schritte, von denen der Vorsteher des Börsenvereins, Herr Stichnote, immer sagt, daß sie nicht unter Druck geschehen — und wir lassen ihm das auch —, sind in Wirklichkeit Konsequenzen der spürbaren Unruhe und daraus resultierenden, immer bewußter werdenden Kraft des Zusammenschlusses von Schriftstellern, Lektoren, Konsumenten, also der Aktionsöffentlichkeit, wie wir sagen. Und das ist, finde ich, sehr viel. Auch der Messerat, der jetzt vom Börsenverein konzediert wird, war doch völlig undenkbar. Das ist ein richtiger Erfolg der Literaturproduzenten. Und das geht natürlich so weiter, von Messe zu Messe.

SPIEGEL: Dann wollen also auch die Literaturproduzenten an diesem Verleger-Festival festhalten?

BOEHLICH: Ja, schon damit es nicht länger ein Verleger-Festival bleibt.

SPIEGEL: Herr Dr. Benseler, Herr Boehlich, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Friedenspreisträger **Senghor** (2. v. r.)*: „Ist das nicht eine Konsequenz?"

* 1968 in der Frankfurter Paulskirche mit Ministerpräsident Zinn (l.), Bundespräsident Lübke und Börsenvereinsvorsteher Georgi (r.).

Nicht die Grösse Ihres Wagens, sondern der Luxus Ihres Feriendomizils zeichnet Sie aus.



Leisten Sie sich den Komfort, der Ihrer gesellschaftlichen Position entspricht und stellen Sie hohe Ansprüche bei der Wahl Ihres Ferienortes. Schließlich sollten Sie gerade in Ihrer knapp bemessenen Freizeit auf einen gehobenen Lebensstil nicht verzichten.

Jacques Fournet baut ein außergewöhnliches Ferienparadies, das an Exklusivität alle seine bereits verwirklichten Projekte übertrifft.

Vor etwa sechs Jahren plante er in der sonnigsten Bucht der Insel Mallorca, 17 km westlich von Palma, den Ferienort Santa Ponsa. Heute ist Santa Ponsa das vielleicht eleganteste Seebad der Insel. Über 600 Ferienwohnungen hat Jacques Fournet dort bereits gebaut und an Unternehmer, Ärzte, Juristen und Künstler aus ganz Europa verkauft.

Super Santa Ponsa wird die Krönung seines internationalen Erfolges sein. Diese Oase der Ruhe und der Schönheit entsteht direkt an der Küste, auf dem Cap Castellot de sa Morisca, innerhalb einer Anlage, in der Sie immer ungestört bleiben werden. Umgeben vom Meer und einem Park aus Bougainvillae, Pinien und Oleander fügt sich die Residenz harmonisch in die Mittelmeerlandschaft ein.

Das Domizil ist in jeder Hinsicht luxuriös gebaut. Die Appartements sind mit Türen aus edlen Hölzern, Fenstern aus eloxiertem Aluminium und geräumigen Wandschränken à l'anglaise ausgestattet, um nur einige Details zu nennen. Selbstverständlich sind Aufzüge, Telefon- und Fernsehanschlüsse und Müllschlucker vorhanden.

Jede Wohnung hat mindestens zwei Bäder, zwei Schlafzimmer, eine gut eingerichtete Küche, einen hellen und geräumigen Wohnraum und eine große Terrasse, von der Sie die herrliche Sicht auf das Meer genießen können.



In der nahe gelegenen Domäne Florymar, die ebenfalls von Jacques Fournet gebaut wurde, finden Sie alle Einrichtungen eines modernen Badeortes. Die Boutiques, Feinkostgeschäfte, Bars, Restaurants, ein Reitclub mit eigenen Pferden und natürlich gepflegte Sportanlagen sind Eigentum der Jacques Fournet Inmobiliaria S. A.

Super Santa Ponsa bietet alles, was Sie von einem superluxuriösen zweiten Wohnsitz am Meer erwarten können: Ruhe und Erholung, Schönheit, Romantik, Abwechslung und internationale Atmosphäre.

Je nach Größe und Lage beträgt der Preis für ein Luxusappartement in Super Santa Ponsa DM 83 000,— bis DM 157 000,—. Die Wohnfläche reicht von 120 m² bis 188 m².

Wir senden Ihnen gern unseren Prospekt und laden Sie zu einem kostenlosen Besichtigungsflug ein.

Schicken Sie uns dieses Inserat mit Ihrer Visitenkarte. Sollten Sie gerade keine zur Hand haben, dann genügt es auch, wenn Sie Ihre genaue Adresse (möglichst mit Telefonnummer) auf die Anzeige schreiben.

Futura

Jacques Fournet

Inmobiliaria S. A. Palma, Paris, Brüssel, Genf, Den Haag, Frankfurt/M. 6 Frankfurt/M. Brentanostr. 18, Tel. 72 72 73

STÄDTEBAU

EINKAUFSZENTRUM

Langer Marsch

Als „das größte Einkaufszentrum Europas" wurde das Bauwerk nach der Grundsteinlegung vor einem Jahr gefeiert. Auf einer Fläche von 43 Hektar entsteht das Betongebilde gegenwärtig in Hamburgs Stadtteil Uhlenhorst, nahe dem U-Bahnhof Mundsburg: ein Shopping Center mit mehr als 80 Läden, drei Warenhäusern, zwei sogenannten Vollkaufhäusern und einem Supermarkt.

Im kommenden Frühjahr soll der Superbau eingeweiht werden. Aber schon jetzt klassifiziert ihn die „Deutsche Bauzeitung" als „die langweiligste Einkaufsstraße Deutschlands". Beispielhaft, so meinen die Kritiker der Architektur-Zeitschrift, verdeutliche der Riesenbau — Gesamtkosten: 150 Millionen Mark — den Mangel an gefälliger Stadtplanung, wie er in deutschen Ballungszentren immer noch vorherrscht.

„Kaufmännisches Kalkül und nüchterne Planung", so hatte es bei der Grundsteinlegung ein Vertreter der hanseatischen Handelskammer ungeschminkt umschrieben, hätten bei dem Bauprojekt „Pate gestanden", das nun die Hamburger Einzelhandelsumsätze beleben soll: insgesamt 50 000 Quadratmeter Ladenfläche in dreistöckigen Flachbauten, die wie Schiffsdecks auf jeder Ebene durch Fußgängerplattformen miteinander verbunden sind, darüber der nachgerade gewohnte „städtebauliche Akzent" — drei Hochhäuser mit je elf, 13 und 20 Etagen.

Karstadt und Neckermann, dazu die Bekleidungshäuser Dyckhoff und Peek & Cloppenburg werden dort Dependancen einrichten. Und dem Bedürfnis nach Amüsement wurde mit einigen Restaurants, Cafés, Snack-, Milch- und Nachtbars Rechnung getragen — darunter ein „gastronomisches Kino", dessen Tische und Stühle nach Beendigung der Filmvorführung an die Decke gehievt werden können; dann darf getanzt werden.

Die wiedergewonnene Erkenntnis freilich, daß solche Kauf- und Kontaktzentren über die Ladenschlußzeiten hinaus nur dann belebt sind, wenn Läden und Wohnungen „durchmischt" sind, blieb wiederum unberücksichtigt: In den drei Hochhäusern sollen ausschließlich Büros, Verwaltungen und Hamburger Behörden untergebracht werden.

Die Chance für eine großzügige Planung war bei dem Projekt gegeben. Bis 1954 hatte die Stadt Hamburg das langgestreckte Gelände, eines der letzten Trümmerfelder im Hamburger Stadtgebiet, größtenteils in ihren Besitz gebracht. Aber dann wurde das Gebiet wieder parzelliert. Die Stadt verkaufte den Grund und Boden an zehn private Eigner.



Hamburger Einkaufszentrum (im Bau): Chance vertan

So war eine geschlossene Planung nicht mehr möglich. Zwar betraute die Baubehörde den Hamburger Architekten Professor Edgar Horstmann mit der „künstlerischen Oberleitung" — aber Horstmann konnte nur versuchen, seine eigenen und die Vorstellungen von zehn Bauherren und deren Architekten zu koordinieren.

Ein Architekten-Wettbewerb für das Millionen-Projekt hat nie stattgefunden — Alternativen wurden nicht diskutiert. Aber auch sonst vermochten sich die Architekten gegen das Gewinnkalkül der Grundstückseigner kaum durchzusetzen.

Verschnaufplätze zwischen den endlosen Schaufenster-Galerien sind rar: nur drei — zehn mal zehn Meter große — Ruhequadrate mit Bänken, Blumen und Brunnen ließen sich die auf weitestgehende Flächennutzung bedachten Bauherren abtrotzen. Nicht selten, so erläuterte ein Bauleiter des Horstmann-Teams, hätten sich den Baukünstlern, die großzügigere Freiplätze wünschten, bei solchen Ver-



PMS 1/69

Er sitzt bereits am Tisch der Großen

Säuglinge sind besonders auf das richtige Fett angewiesen. Sie sind geradezu Prüfer für die Bekömmlichkeit von Nahrungsfetten. Das ist auch für uns interessant — für uns alle.
Denn Fett ist nicht gleich Fett, vor allem, wenn es um die Fettsäuren-Zusammensetzung geht. Das zeigt sich gerade in der Säuglingsernährung.
Säuglinge erhalten durch die Muttermilch ausreichend mehrfach ungesättigte Fettsäuren. Wenn diese Wirkstoffe jedoch fehlen, kommt es zu Mangelerscheinungen. Damit die Kost in ihrer Fettsäuren-Zusammensetzung der Muttermilch entspricht, ist bei der Kostumstellung auf Säuglingsnahrung eine Beigabe von pflanzlichen Ölen wichtig.
Es sind die gleichen pflanzlichen Öle — mit den gleichen Fettwirkstoffen, wie sie auch in der Margarine enthalten sind. Daher die leichte Bekömmlichkeit von Margarine, daher ihr besonderer Wert für die Gesundheit.
Weitere Informationen erhalten Sie vom: Margarine-Institut für gesunde Ernährung, 2 Hamburg 36, Große Bleichen 31

Unser Leben – unsere Gesundheit – Margarine

handlungen mit den Business-Leuten „die Nackenhaare gesträubt".

Langwierig zumindest wird den Kauflustigen der Schaufensterbummel in dem neuen Hamburger Einkaufszentrum vorkommen. Das Abschreiten der insgesamt zweieinhalb Kilometer langen Schaufensterfront würde einen flotten Fußgänger eine gute halbe Stunde kosten. Und selbst das erhebende Gefühl, das — wie angekündigt — größte Ladenzentrum Europas abzuschreiten, könnte ihn bei dem Gewaltmarsch nicht mehr trösten.

Das Bochumer Einkaufszentrum „Ruhrpark" hat unlängst angebaut und liegt nunmehr, mit 58 000 Quadratmeter Nutzfläche, in Führung.

OPER

FREMDSÄNGER

Amerikanische Invasion

Seit dem Vordringen amerikanischer Panzer zum Rhein hat Deutschland nichts Ähnliches erlebt", beschrieb „Newsweek" die Invasion amerikanischer Sänger auf deutsche Opernbühnen.

So ist es auch: Deutsche Opernhäuser hallen wider von den Stimmen Amerikas. In Hamburg beispielsweise werden gelegentlich Mozarts Figaro, Graf und Gräfin, Susanne und Cherubin von Amerikanern gesungen. Und im Stadttheater Bielefeld, einer vergleichsweise kleinen Bühne, geben US-Sänger gleichfalls den Ton an — so neulich in einer „Tannhäuser"-Premiere, in der zwei Hauptrollen mit Yankees besetzt waren, zwei weitere mit einem Bulgaren und einer Afrikanerin. „Manche unserer deutschen Opernhäuser", schrieb der kulturbeflissene CDU-Wirtschaftspolitiker Hans Dichgans an den Deutschen Städtetag, „haben nur noch wenige deutsche Sänger."

Tatsächlich wird, wie eine vom Deutschen Musikrat herausgegebene Statistik beweist, etwa ein Drittel aller Fachverträge mit Ausländern abgeschlossen, sowohl an den sieben großen Häusern wie an den 40 kleineren. In Rheinland-Pfalz stehen die meisten Fremdsänger unter Vertrag (43,1 Prozent), in Bayern die wenigsten (19,7 Prozent). Die Hauptpartien so mancher Oper sind gänzlich mit ausländischen Sängern besetzt. In Hamburg beispielsweise wird Donizettis „Don Pasquale" von einem Neuseeländer, der Ernesto von einem Polen, der Doktor Malatesta und die Norina von Amerikanern gesungen.

Vor allem junge Amerikaner sind die bevorzugten Vertragspartner. Denn im Gegensatz zum deutschen Opernnachwuchs müssen amerikanische Sänger schon während ihres Studiums vors Publikum: Sie sind deshalb nach der Abschlußprüfung sofort bühnenreif.

In den Opern-Workshops amerikanischer Universitäten wird alljährlich eine Oper einstudiert und in den Opernhäusern der Colleges aufgeführt, während in Deutschland die mangelhaften Übungsmöglichkeiten an den staatlichen Musikhochschulen noch durch vier Monate Semesterferien eingeschränkt werden.

Diese Misere soll wenigstens in München bald zu Ende sein. Günther Rennert, Intendant des Münchner Nationaltheaters, hat gleich nach seinem Amtsantritt vor einem Jahr dem großen Haus ein Studio angegliedert, in dem fertige junge Sänger „in harter Nachschulung in die Praxis eingeführt werden."

Doch ganz deutsch ist auch dieses Unternehmen nicht: Den Ausbau und die Besoldung zusätzlicher Lehrkräfte bezahlt die amerikanische Corbett Foundation — unter einer Bedingung: Für die Dollarzuschüsse mußte Rennert zu den acht deutschen Schülern vier junge Amerikaner aufnehmen.



Ausländische Sänger in der Hamburgischen Staatsoper*: Harte Schulung

* Stehend von links: der Amerikaner Raymond Wolansky, der Neuseeländer Noël Mangin und die Amerikanerin Jeanette Scovotti in Donizettis „Don Pasquale".



ANKER 7-sicher im komfortablen Frankfurter Airport-Hotel

Warum sollten Sie zu Hause schlechter wohnen als in einem erstklassigen Hotel?



Ja, warum eigentlich? Sie haben die gleichen Möglichkeiten, Ihrer Wohnung Hygiene, Eleganz und Exclusivität zu verleihen, wie der Architekt dem komfortablen Frankfurter Airport-Hotel. Und er nutzte alle Möglichkeiten. Zum Beispiel bei der Wahl des geeigneten Teppichbodens.
Er entschied sich für ANKER 7-sicher mit EULAN-ASEPT.

ANKER-Teppichböden mit EULAN-ASEPT haben das entscheidende Plus an Hygiene und Sicherheit, das heute in Hotel- und Wohnräumen immer mehr gefragt ist. ANKER-Teppichböden bieten damit einen zuverlässigen Schutz gegen Mikroben. So erfüllt EULAN-ASEPT alle hygienischen Forderungen nach Vorbeugung und Desodorierung. Und schützt gründlich vor Infektion und Reinfektion.

Das bietet ANKER als erster deutscher Teppichbodenhersteller.

Wenn Sie sich für ANKER-Teppichböden entscheiden, entscheiden Sie sich gleichzeitig für fachgerechte Beratung. Denn ANKER-Teppichböden gibt es nur beim Fachhandel. Und der sagt Ihnen genau, welche Qualität sich für Ihre Wohnung am besten eignet.

ANKER 7-sicher gibt die Sicherheit für Hygiene, lange Lebensdauer, unverwüstliche Eleganz und Repräsentation.

Es gibt also keinen Grund, zu Hause schlechter zu wohnen als in einem erstklassigen Hotel!

antimikrobiell durch
EULAN
ASEPT
Bayer Leverkusen





ANKER 7-sicher/300 und 7-sicher/400 entsprechen dem DuPont-Qualitätsstandard „501"

Vollendung hoher Wohnkultur der echte



ANKER-Teppich-Fabrik,
Gebrüder Schoeller, 516 Düren

BÜCHER

NEU AUS DER DDR

Literatur vom Dienst

„Seht, Großes wird vollbracht!" Deutscher Buch-Export, Leipzig; 52 Seiten.

Dieser Katalog enthält „Eine Literaturauswahl aus Anlaß des 20. Jahrestages der Deutschen Demokratischen Republik" (am Dienstag dieser Woche). Von den interessantesten Werken dieser Literatur sind noch keine westdeutschen Lizenzen vergeben. So muß hierzulande einstweilen unbekannt bleiben, was da Großes vollbracht wird: wie „schreibende Arbeiter ... das neue, sozialistische Menschenbild sichtbar machen", wie die „Arbeitsgemeinschaft schreibender Soldaten des Kommandos der Grenztruppen ... spannend Episoden aus dem verantwortungsvollen Dienst" erzählt und wie „einige künstlerisch und weltanschaulich ausgereifte Arbeiten ... das Gesicht der Abenteuerliteratur in der DDR bestimmen". Großes wird da vollbracht, Kleineres davon wird auch in der BRD verlegt:



Tüchtige Entsagung

Günter de Bruyn: „Buridans Esel". Kindler; 264 Seiten; 19,80 Mark.

Wie geht das aus, wenn der verheiratete SED-Genosse und Ost-Berliner Bibliothekar sich in eine kluge Volontärin verliebt, die Familie verläßt, zur Geliebten zieht und also die alte, traurige Bürgertragödie abermals inszeniert? Wie geht das aus im „Arbeiter-und-Bauern-Staat"? Im Roman des DDR-Autors (und Ex-Volksbibliothekars) de Bruyn, 48, nicht anders als 81 Jahre zuvor zwischen Lene Nimptsch und Botho von Rienäcker in Fontanes „Irrungen Wirrungen" (die de Bruyn unter der Hand zitiert):

Die emanzipierte Lene, die nun Broder heißt, entsagt zugunsten der kulturrevolutionären Bildungsbasis in der Provinz; er, der sensible Privilegierte, kehrt resigniert zu Frau und Kindern zurück — unentschieden wie im Gleichnis des Scholastikers Johannes Buridan der Esel, der zwischen zwei Heuhaufen verhungert.

Beide, der Klassiker und der Klassenkämpfer, treten mit deutlich demonstrativer Geste auf: Fontane fand die Schuld für den tragischen Ausgang in den Zwängen der ständischen Gesellschaft; de Bruyn bezichtigt seinen Helden der individualistischen Unentschlossenheit — nun aber in einer intakten Gesellschaft ohne Widerstände. Die Parallele scheint beabsichtigt; denn wo einst im wilhelminischen Berlin gebrochene Romanfiguren zurückbleiben, hinterläßt die sozialistische Fiktion tüchtige Menschen: Die Geliebte bestückt ländliche Volksbüchereien, der Liebhaber avanciert ins Ministerium, die Ehefrau vertauscht das Zweibettzimmer mit dem zweiten Bildungsweg.

Doch wie in vielen literarischen DDR-Produkten ist auch hier das Schreibdetail weniger eindeutig, aber dafür sehr viel glaubwürdiger als der ideologische Extrakt. Für diese Liebesgeschichte spricht, daß sie auch ohne ihn auskäme. Sie kommt (beinahe) ohne große ZK-Worte aus, findet statt dessen im (immer noch) miesen Ost-Berliner Hinterhaus statt und imponiert vor allem durch eine sehr beachtliche prosaische Präsentation.

Glanzvoll ist de Bruyns ironisch gebrochene Erzähltechnik dort, wo sie, nur selten geschwätzig, der Phantasie poetische Auswege erlaubt. Überdies zerlegt der Autor Ost-Berliner Miefmilieu so exakt, daß es sich geradezu selbstverständlich anhört, wenn die Volontärin die ersten Anstrengungen des Oberbibliothekars, mit ihr zu schlafen, durch die Frage erkältet: „Warum sind Sie in der Partei?"



Autor **de Bruyn**
Zwischen Heuhaufen verhungert

Begabte Liebhaber

Irmtraud Morgner: „Hochzeit in Konstantinopel". Hanser; 252 Seiten; 16,80 Mark.

„Eigentlich", so beginnt der Roman der Ost-Berlinerin Irmtraud Morgner, 36, „hatten sie nach Prag reisen wollen." Aber dieser Satz ist wohl doch ohne Hintersinn: Die Geschichte von Pauls und Beles trauscheinloser Hochzeitsreise in den jugoslawischen Küstenort, den Bele Konstantinopel

nennt, wurde vor dem Jahr 1968 geschrieben (in dem sie in der DDR erschien).

Paul, der Physiker, und Bele, die ihm die illegitimen Flittertage und -nächte mit mal phantastischen, mal durchaus realitätshaltigen und ernsten Erzählungen würzt, sind eines der liebenswürdigsten Paare derzeitiger deutscher Literatur: „Er glaubte, daß sie ihn liebte, weil er ein begabter Wis-

BESTSELLER

BELLETRISTIK

1. **Graß: Örtlich betäubt.** Luchterhand; 19,50 Mark. (1)
2. **Habe: Das Netz.** Walter; 24 Mark. (2)
3. **Golon: Angélique und die Versuchung.** Blanvalet; 28 Mark. (7)
4. **Heinrich: Schmetterlinge weinen nicht.** Bertelsmann; 19,80 Mark. (3)
5. **Malpass: Fortinbras ist entwischt.** Rowohlt; 7,80 Mark. (4)
6. **Hagelstange: Altherrensommer.** Hoffmann und Campe; 19,80 Mark.
7. **Updike: Ehepaare.** Rowohlt; 26 Mark.
8. **Solschenizyn: Krebsstation II.** Luchterhand; 18 Mark. (6)
9. **Gerald Durrell: Eine Verwandte namens Rosy.** Rowohlt; 16,80 Mark. (5)
10. **Baldwin: Sag mir, wie lange ist der Zug schon fort.** Rowohlt; 25 Mark. (10)

SACHBÜCHER

1. **Büdeler: Projekt Apollo.** Bertelsmann; 24 Mark. (2)
2. **Haber: Unser Mond.** DVA; 16,80 Mark. (1)
3. **Lundberg: Die Reichen und die Superreichen.** Hoffmann und Campe; 28 Mark. (3)
4. **Der Flug zum Mond.** Burda; 15 Mark. (4)
5. **Speer: Erinnerungen.** Propyläen; 25 Mark. (7)
6. **Taylor: Die biologische Zeitbombe.** G. B. Fischer; 20 Mark. (6)
7. **Pichler: Die Mondlandung.** Molden; 25 Mark. (8)
8. **Watson: Die Doppel-Helix.** Rowohlt; 19,80 Mark. (5)
9. **Djilas: Die unvollkommene Gesellschaft.** Molden; 16,80 Mark. (10)
10. **Sexualkunde-Atlas.** Leske; 4,75 Mark. (9)

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Institut für Demoskopie Allensbach.

senschaftler war. Sie liebte ihn, weil er ein begabter Liebhaber war. Gedanken hatte sie notfalls selbst."

Nicht alle Geschichten, die diese aufgeklärte Scheherazade zwischen Ferien-Impressionen fabuliert, sind so hübsch wie jene von ihrem „Duell" mit einem bornierten Bürgersmann: Sie „verzichtete auf einen Sekundanten, gewährte ihm drei, nahm die Schultern zurück, zählte, holte tief Luft und lachte ihn tot".

Doch durchweg erweist sich Irmtraud Morgner als ein wirklich rares Talent: Sie spielt Phantasie und Gefühl ganz ohne romantischen Dunst gegen den Ernst des Alltagslebens, der wissenschaftlichen und auch der politischen Verplanung aus; sie hat auf intelligente Weise Herz und ist mit Grazie gescheit — in der Liebe wie in der DDR: „Paul entwickelte eine erotische Theorie über optimale Vertreter der menschlichen Gattung, die Beles innere Zensur verbot aufzuschreiben." Denn schließlich: „Sie lebte in einem anständigen Land."





Autorin **Irmtraud Morgner, Morgner-Buch**
Tief Luft geholt und totgelacht

Immer wieder Rehe

Erwin Strittmatter: „Schulzenhofer Kramkalender". Bertelsmann; 316 Seiten; 16,80 Mark.

Wo einst gestandene LPG-Bauern mit der Faust auf den Funktionärstisch hauen durften, schlagen jetzt die Waldfinken ihr „Zi-zi-zi-zi-ziabratzia!". Wo Ole Bienkopp noch vom Sozialismus redete, spielt nun „das Heidekraut seine violette Melodie".

Der gelernte Bäcker, Landarbeiter und verdiente DDR-Dichter Strittmatter, 57, auch in der BRD als deftiger Schilderer des Milieus zwischen Tenne und Traktor geschätzt, ist in seinem neuesten Buch aus dem Klassenkampf in den Kiefernwald retiriert. In 200 Prosa-Kurzstücken verpuppt sich die Idee zur Idylle: Diese „Geschichten oder so was" (Untertitel) begnügen sich mit dem, was da kreucht und fleucht. Kein Genosse stört den „Novembermorgen"; die „Hasennarreteien" sind seit Löns dieselben geblieben; einzig über Frischling, Fohlen und Föhren läßt sich, so scheint es, noch reden, „und Rehe, immer wieder Rehe".

Diese Naturminiaturen und Tieranekdoten, die westlichem Literaturgeschmack eher wie Aufzeichnungen



Autor **Strittmatter**
Vom Klassenkampf zum Kiefernwald

eines sensiblen Revierförsters aufstoßen, kennzeichnen den Überdruß vieler begabter DDR-Schriftsteller an verordneter strammer Arbeiter- und Bauern-Dichtung. Strittmatters Rückzug in die Innerlichkeit, freilich frei von deutscher Wald- und Wiesen-Ideologie, gelingt denn auch nicht ohne deutliche Zeichen der Resignation.

Alltägliche politische Gegenwart soll die „Holundersuppe" nicht versalzen, DDR-Wirklichkeit bleibt draußen: Die „Vorteile des balkenlosen Genossenschafts-Typenstalls" kommen allein nistenden Spatzen zugute. Im „Fernsehgerät", das es immerhin gibt, sehen Kinder „einen Märchenfilm". Und über eine Strittmatter-Komödie berichtete einmal, wie von einem anderen Stern, „eine westdeutsche Zeitschrift, die DER SPIEGEL genannt wird".

Selbst Brecht, dessen späten Kurzformen Strittmatter zuweilen erfolglos folgen will und den er anekdotisch immer mal auftauchen läßt, nimmt sich zwischen all den Naturalien wie ein Hase aus, der sich im Wald verirrt hat.

Lösung mit Marx

Joachim Seyppel: „Torso Conny der Große". Limes; 328 Seiten; 20 Mark.

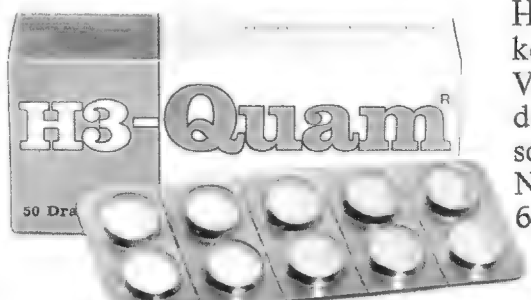
Dieser Roman „eines der ganz wenigen ‚gesamtdeutschen' Autoren der Gegenwart", wie er bei Limes in Wiesbaden genannt wird, dürfte im Ost-Berliner Aufbau-Verlag, wo er in derselben Ausgabe gleichzeitig (und zwar für 7,80 Mark) erscheint, nicht gar so gesamtdeutsch heißen. Denn dessen monströsem Titelhelden geht es nicht anders als seinem Erfinder: Zwischen Ost und West, zwischen Bahnhof Zoo und Friedrichstraße, will und kann er sich nicht entscheiden.

In seinen (laut Untertitel) „21 romantischen Tatsachenberichten vom Schelm, der keiner war", stilisiert Joachim Seyppel, 49, den eigenen Balanceakt zwischen den Stühlen zum Symbol nationalen Dilemmas: Conny, eine wirr-phantastische Kunstfigur aus Gargantua und einer Art riesigem

Wenn das Alter der Leistungskraft davonläuft.

Gegen vorzeitiges Altern: H3-Quam®

Älter wird jeder. Da ist nichts zu machen. Aber vorzeitige Alterserscheinungen?
Bei manchen kommen sie schon sehr früh. Hat es Zweck, sie zu vertuschen? Aus Furcht, man würde nicht mehr akzeptiert?
Hier ist eine andere Methode: H3-Quam. Die Formel für jüngeres Leben. H3-Quam ist ein apothekenpflichtiges Arzneimittel zum gezielten Einsatz bei vorzeitigen Alterserscheinungen.
H3-Quam für Mann und Frau. H3-Quam wirkt revitalisierend.
Eine wohldosierte Zusammensetzung aus lebenswichtigen Vitaminen und Organstoffen - das ist H3-Quam. Die Bedeutung der Vitamine ist klar. Warum aber Organstoffe?
Hier die Antwort:
Besonders in der zweiten Lebenshälfte sind die Pflege und die Kräftigung des Herzens von Bedeutung. Das Herz muß viel leisten. Mit dem Blut müssen ausreichende Mengen an Nährstoffen durch den Körper gepulst werden. Es müssen Stoffwechselschlacken abgebaut werden. Darum ist die volle Aktivität des Herzens von Bedeutung.
H3-Quam enthält Herzmuskelextrakt.
Und darüber hinaus Leberextrakt zur Unterstützung der Leberfunktionen. Er wirkt auch als hervorragender Blutbildner.
Das ist das wirksame Arzneimittel gegen vorzeitiges Altern: H3-Quam. Ganz gleich, wie alt Sie sind, nehmen Sie jetzt H3-Quam, und leisten Sie mehr. H3-Quam für sie und für ihn. Für beide.



H3-Quam ist nur in Apotheken erhältlich. Rezeptfrei. Verlangen Sie dort bitte auch die Spezialbroschüre, oder schreiben Sie direkt an NIDDAPHARM GMBH, 6369 Dortelweil.

H3-Quam® – Formel für jüngeres Leben





Autor **Seyppel, Seyppel-Buch**
Monstrum zwischen Stühlen

Gegen-Oskar, hadert mit sich und deutschem Schicksal.

Was er an Fiktiv-Biographischem und Reflektiv-Besinnlichem entläßt, gehorcht, soweit es überhaupt erkennbar ist, seinem mehrfach gespaltenen, ost-westlichen Intellekt: „Ich stelle mit Kierkegaard ein Problem, konstruiere mit Jaspers ein Experimentiermodell und biete die Lösung mit Marx."

Schön wär's, doch Seyppel verwuselt die Episodengeschichte seines gesamtdeutschen Monsters zur konfusen Simplifiziade, die weder besonders romantisch noch arg schelmisch ausfällt. Auch als der große Conny, der (Symbolik!) einen roten Streifen am Halse hat, sich schließlich seines opportunistischen Onkels mittels Reichsbahnklospülung entledigt, bleibt offen, was warum da so erzählt wird.

Connys naiv-tragisches Resümee: „Auf beiden Seiten der Brücke hatte man meine Motive mißverstanden", dürfte nun auch auf den Roman zutreffen, der sich, seine babylonische Sprach- und Stilverwirrungen eingeschlossen, somit in der Tat als das erweist, womit er sich interessant macht: gesamtdeutsch zu sein.

Warten auf Rechte

In westdeutscher Ausgabe ist jetzt erschienen:

▷ „Nachdenken über Christa T.", der (nach ihrem DDR-Bestseller „Der geteilte Himmel") bemerkenswertere, zweite Roman der Kleinmachnower Erzählerin Christa Wolf (Luchterhand; 236 Seiten; 14,80 Mark). Dieses konventionell gearbeitete, aber hochgradig „künstlerisch ausbalancierte Stück Prosa" (Fritz J. Raddatz im SPIEGEL 23/1969), das vielen DDR-Kritikern und Literatur-Aufsehern zum Tort das Individuum-Gesellschaft-Verhältnis eher elegisch reflektiert, war auf der Leipziger Buchmesse nicht zu haben und ist auch auf der Frankfurter Messe rar: Luchterhand, dessen vom Mitteldeutschen Verlag limitierte 4000-Stück-Auflage restlos vorwegbestellt ist, wartet immer noch auf die Rechte für mehr.

MEDIZIN

LÄRMSCHÄDEN

Satter Knall

Nie haben Kinder auf ihre Eltern gehört. Nun aber wachsen Jugendliche heran, die nicht einmal gut hören könnten, wenn sie wollten. Denn sie sind halb taub.

„Wie steht es mit Ihrem Gehör?" fragte unlängst ein New Yorker Ohrenarzt den Leader einer Rock-Beat-Band.

„Rechts war es ein paar Wochen weg. Aber jetzt ist es wieder okay."

„Und bei euch anderen?" erkundigte sich der Mediziner.

„Wie?"

„Was hat er gesagt?"

„Ich habe nicht verstanden, Doktor."

Der weißhaarige Dr. Samuel Rosen, der dieses Gespräch zu führen versuchte, ist einer der prominenten amerikanischen Otologen, Ohrenchirurg am New Yorker Mount Sinai Hospital und Berater des US-Gesundheitsdienstes. Auf seinem Feldzug gegen die Lärmflut hatte er sich auch in Beat-Schuppen vorgewagt und zwischen der Verstärkerelektronik akustisches Meßgerät installiert; er selbst trug dabei Ohrenschützer, wie sie das Bodenpersonal auf Flughäfen benutzt.

„Veroorzaakt Beat-Muziek Doofheid?" hatten holländische Zeitungen



Lärmforscher **Rosen beim Hör-Test***
Obertöne gehört

schon vor Jahren in Schlagzeilen gefragt: „Verursacht Beat-Musik Taubheit?"

Tatsächlich erreichen Schlagzeug-Stampfen und Gitarren-Gekreisch in Diskotheken und Show-Clubs, wie Gehör-Experte Rosen gemessen hat, den Geräuschpegel von Niethämmern: mehr als 110 Dezibel**. Und für den New Yorker Arzt besteht kein Zweifel, daß solche Musik, die jeden Verkehrslärm überdröhnt, Nervensystem, Blutkreislauf und Verdauungsorgane strapaziert — und sie ist „auf jeden

* Bei den Mabaans im Sudan.
** Dezibel: Maß der relativen Schall-Intensität; ein Dezibel entspricht dem geringsten vom menschlichen Ohr wahrnehmbaren Intensitäts-Unterschied zweier Geräusche.

Fall gefährlich für das Hörvermögen" (Rosen).

Freilich sind nicht allein Halbwüchsige, die sich Stereo-beschallen lassen, bis sie in tranceähnliches Zucken verfallen, der Lust am Lärm hörig. Längst reagieren die meisten Menschen, wie Rosen und andere Ohrenspezialisten auf einer Mediziner-Tagung über Gehörschäden in Chicago konstatierten, auf den Krach aus Auspufftöpfen und Düsentriebwerken, auf Hundegekläff und Dampframmen entweder fatalistisch, als ließe sich dagegen nichts tun, oder sogar sadomasochistisch, als könnten sie gestaute Triebe in Geräuschen ausleben.

„Leise funktionierende Gebrauchsgegenstände", berichtete auf dem Kongreß etwa Ray Donley, Chefingenieur der amerikanischen Hörhilfen-Firma Hearing Conservation Inc., „verkaufen sich schlecht." Biedere Familienväter geben acht, daß ihr Auto aggressiv röhrt. Detroits Automobilbauer verwenden, so Donley, „Tausende von Dollars nur darauf, den Wagentüren den richtigen satten Knall beim Zuschnappen zu geben, und nahezu geräuschlose Staubsauger, die leicht zu konstruieren wären, würden bei den Hausfrauen als leistungsschwach gelten".

Zwar fühlt sich schon jeder zweite Westdeutsche am Tage vom Lärm gestört, jeder vierte während der Nacht; jeder sechste findet weder tagsüber noch nachts genügend Ruhe — wie Ende 1965 eine Allensbach-Umfrage ergab. Aber die Mehrheit der Bürger in den Industriestaaten verdrängt offenbar die Erkenntnis, in welchem Maße Lärm die Wohnungen, Arbeitsplätze und Erholungsgebiete unwirtlich macht.

Welch nachhaltigen Effekt das Trommelfeuer des Zivilisations-Lärms hat, erkannte Dr. Rosen, als er unlängst eine Enklave paradiesischer Stille aufsuchte.

Die Mabaans, ein ruheliebender Steinzeitkultur-Stamm im Sudan, berichtete der Mediziner, bleiben bis ins Greisenalter hellhörig. Die Stammesmitglieder verständigen sich flüsternd über Distanzen, die hierzulande „Rufweite" genannt werden.

Wer hingegen zivilisiert und mithin ratternden Apparaten, bimmelnden Glocken und heulenden Jets ausgesetzt ist, verliert schon in mittleren Lebensjahren die Fähigkeit, Obertöne wahrzunehmen; viele meinen spätestens bei der Pensionierung, daß alle anderen Leute murmeln.

Lärm macht krank, befand Dr. Rosen. Und als Gesundheitsschaden sei in diesem Zusammenhang keineswegs nur die Schwerhörigkeit von Beat-Musikern, Kesselschmieden und Artilleristen zu werten.

Plötzliche, heftige Geräusche lösen dramatische Körperreaktionen aus: „Das Hormon Adrenalin schießt ins Blut", beschreibt Rosen die Lärm-Schreckwirkung, „ähnlich wie bei Streß und Angst; das Herz schlägt schneller, die Blutgefäße ziehen sich zusammen, die Pupillen erweitern sich, der Kopf ruckt herum, die Haut wird bleich, Speiseröhre, Magen und Eingeweide verkrampfen sich."



Beat-Lokal: „Veroorzaakt Beat-Muziek Doofheid?"

Diese Symptome reichen hin, erklärte auf dem Kongreß in Chicago ein Sprecher des amerikanischen National Institute of Mental Health, um verständlich zu machen, daß nervöse, neurotische oder leicht psychotische Menschen unter quälendem Krach schließlich aus dem normalen Verhalten ausbrechen. Schreckgeräusche, meint auch Dr. Rosen, seien häufig „Auslöser für Streit, Gewalttaten und kopfloses Handeln".

Daß gleichwohl in der tosenden Industriewelt ein Adrenalin-Stoß ins Blut nicht unangenehm sein muß, daß die Leib und Seele aufwühlende Kakophonie der Pop-Bands Teenager und Twens aller Länder zu Paaren treibt, versuchte ein Psychologe dem auf Mahnung und Warnung gestimmten Auditorium in Chicago mit drei Worten zu erklären: „Lärm ist sexy."



möchte gut, aber nicht zu teuer wohnen. Ich möchte bequem das andere Ende der Stadt erreichen können. *Meine Kinder sollen in gute Schulen gehen, nicht zu weit weg.* Für den Fall eines Falles soll ein modernes, gut ausgerüstetes Krankenhaus für mich Platz haben. *Ich will in großen Läden günstig einkaufen können.* Ich will meinen Arbeitsplatz gesichert wissen. *Und,* und, *und.*

Das sind Wünsche, die ich mit vielen Leuten gemeinsam habe. Das sind Forderungen an die Wirtschaft, an Stadt und Land. Ich zahle meine Steuern. Aber das Geld reicht nicht für alles. Ich finde es richtig, daß meine Bank, die BfG*), auch hier mit großzügigen Krediten und Kommunaldarlehen hilft, damit Probleme gelöst, dringende Projekte verwirklicht werden können.

*) **BfG**

Bank für Gemeinwirtschaft

Die BfG fördert seit ihrer Gründung gemeinnützige Aufgaben durch günstige Großkredite.
Wir helfen beim Bau von Wohnungen, Schulen, Schwimmbädern,
Straßen, U-Bahnen, Müllverbrennungs- und Industrieanlagen, Geschäftshäusern.

An die Bank für Gemeinwirtschaft
6 Frankfurt, Postfach 5107

○ *Bei uns fehlt ein großer Kindergarten. Privatinitiative ist da. Aber sie reicht nicht. Kann uns geholfen werden?*

○ *Bei uns liegt folgendes im argen:*

....

....

....

○ *Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit vielleicht auch bei uns die BfG weiterhilft?*

Meine/Unsere Adresse ist:

....

Schmidt-Rhen

VERLAGE

BÄRMEIER & NIKEL

Änderung von oben

Auch wenn es ernst wird, bestehen Deutschlands Schmunzelbüchermacher Erich Bärmeier, 41, und Hans Nikel, 39, auf ihrem notorischen Humor.

Als sie am vergangenen Donnerstag im „Hochzeitssaal" des Frankfurter Palmengartens eine künftige Mitbeteiligung ihrer Angestellten am Unternehmensertrag bekanntgaben, da spaßte Bärmeier pflichtschuldigst: „Wir haben den Hochzeitssaal gewählt, um hier gewissermaßen das Verlöbnis der Verlagsinhaber mit der Belegschaft anzukündigen."

Das Ereignis im Frankfurter Verlagshaus für Scherz und Sex, Porno und Politik ist ein weiterer Schritt auf dem langen Marsch zu Mitbestimmung und -beteiligung, den aufbegehrende Literaturproduzenten in Verlagslektoraten und Zeitungsredaktionen angetreten haben. Spätestens seit dem Lektoren-Aufstand bei Suhrkamp, der Gründung des Theater-„Verlags der Autoren" (Poststempel: „Der Verlag der Autoren gehört den Autoren des Verlages"), dem (freilich gescheiterten) Experiment des Heinrich-Heine-Verlags und den Plänen für ein linkes „Autoren-Syndikat" verunsichern derlei Bestrebungen bundesdeutsche Verlagsherren.

Die Herren Bärmeier und Nikel jedoch, als Verleger eines „Revolutions-Lexikons" mit der Materie wohlvertraut, wollen sicher in die 70er Jahre. Sie warteten nicht auf Revolution, sondern verfügten Änderung von oben:

▷ Autoren und Mitarbeiter des Buchverlages werden spätestens ab 1971 mit 40 Prozent am Gewinn beteiligt; die Hälfte dieser Summe wird, pro-



Verleger **Nikel**
Vom Mehrwert befreit

portional den Gehältern und Honoraren, ausgezahlt; die andere Hälfte verbleibt als Kapitaleinlage im Unternehmen.

▷ Weitere acht Prozent sollen eine Stiftung für „Förderung von Meinungsfreiheit und fortschrittlicher Literatur" finanzieren. Nikel: „Da soll zum Beispiel erforscht werden, wie man sich vom Mehrwert be-

freit und doch seine Bedürfnisse befriedigen kann."

▷ Die Angestellten sollen über „innerbetriebliche Angelegenheiten" mitentscheiden; schon jetzt werden, laut Nikel, keine Mitarbeiter eingestellt ohne die Billigung der jeweils betroffenen Abteilung.

▷ Die Autoren werden zu einem „Autorenrat" eingeladen, der bei Entscheidungen über das Verlagsprogramm mitwirken darf, obwohl sich die Verleger darüber im klaren sind, daß „hier demokratische Mehrheitsbildung oft unmöglich ist".



Verleger **Bärmeier**
Bedürfnisse befriedigt

Nikel und Bärmeier, die „einfach ausprobieren wollen, was man alles machen kann, um das Leben innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft zu humanisieren", planen Ähnliches bei Erfolg auch für ihre Zeitschriften „Pardon", „DM" und „Underground". Daß etwa betriebsblinde Agitprop-Redakteure die Verkäuflichkeit der Blätter gefährden könnten, glauben sie dadurch gebannt, daß auch die kaufmännischen Angestellten bei der Mitbestimmung mitbestimmen.

Das Verlegerpaar, dem die Erkenntnis vom heraufdämmernden Ende des „alleinbesitzenden und alleinherrschenden Privatunternehmers ... besonders im Verlagswesen und in der Werbebranche" just eine Woche vor der Buchmesse auch werblich sehr gelegen kam, interpretiert seine Aktion als Fortschritt nicht nur fürs eigene Haus, sondern auch als „Denkanstoß" für andere Betriebe. Nikel: „Die Leute sollen ihre Geschäftsleitungen ruhig mal fragen, warum nicht auch sie so was machen." Und er denkt dabei nicht nur an die Bücherbranche, die allerdings besonders mitbestimmungsreif erscheint: „Mitarbeiter, von deren nur beschränkt austauschbarer geistiger Schaffenskraft das Gedeihen eines Unternehmens abhängt, verlangen heute eine Position, die dieser Abhängigkeit des Unternehmens Rechnung trägt."

Was für das einzelne Belegschaftsmitglied bei der Mitbeteiligung herausspringt, möchten Bärmeier und Nikel ohne Zustimmung ihrer 150 Angestellten, die über die Bilanzen informiert sind, nicht bekanntmachen. Und die Angestellten stimmen nicht zu. Der Gesamtumsatz 1968 betrug zwölf Millionen Mark.

RAUMFAHRT

ASTRONAUTEN

Auf dem Rücksitz

Sie stolperten in Druckanzügen über Lavafelder in Hawaii, sammelten mehr als tausend Stunden Flugerfahrung in überschallschnellen Jets und übten im Dschungel Mittelamerikas die Kunst des Überlebens — sie unterzogen sich den gleichen Trainings-Torturen wie die Mondfahrer Neil Armstrong und Edwin Aldrin.

Und doch kommen sie sich selber vor wie Astronauten zweiter Klasse. Denn eine Eigenschaft scheint sie zu disqualifizieren: Sie sind nicht einfach „astronauts", sondern „scientist-astronauts", Astronauten, die als Wissenschaftler ausgebildet sind.

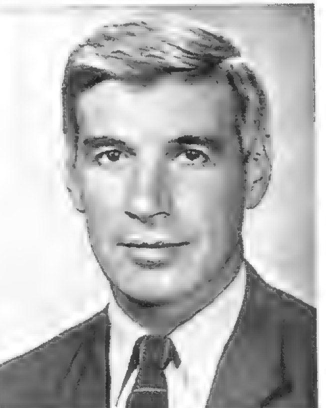
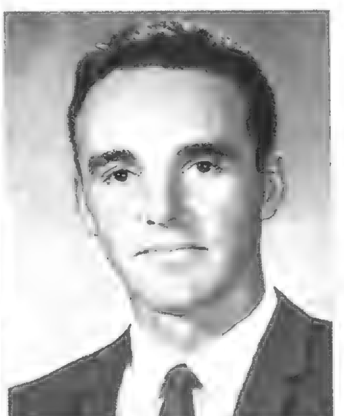
Verbitterung hat sich eingestellt bei dieser Spezialistengruppe im Camp der trainierenden US-Astronauten. Die Wissenschaftsastronauten, 1965 und 1967 in zwei Schüben von der Nasa eingestellt, fühlen sich übergangen: Bis 1972, also für alle bislang geplanten weiteren Apollo-Flüge, ist — mit einer Ausnahme — keiner von ihnen als Kandidat für einen Mondschuß auserwählt.

„Nun, da die Nasa den Mond erreicht hat", klagte US-Astronaut Brian O'Leary, 29, Dozent für Astronomie und Raumfahrt an der Cornell University in Ithaca (US-Staat New York), in einem Leserbrief an mehrere US-Zeitungen, „fällt ihr nichts Besseres ein, als den Mond nochmals mit Militärpiloten zu besuchen, die von der Wissenschaft kaum Ahnung haben." Das sei ungefähr dasselbe, als wenn etwa die „Green Berets", die amerikanische Spezialtruppe in Vietnam, „die Bodenbeschaffenheit des Mekong-Deltas erforschen sollten".

O'Leary zog für sich die Konsequenz aus der Personalplanung der Nasa, die offenkundig flugtechnisch perfektionierten Testpiloten weiterhin den Vorzug gibt: Er kündigte seinen Astronautendienst und ging zurück zur Universität.

Er war nicht der einzige. Wie O'Leary verließen noch weitere drei Wissenschaftsastronauten die Nasa: der gelernte Mediziner Duane Graveline, der Chemiker John Llewellyn und der Atomphysiker Curtis Michel, der sich trotz vierjährigem Training keinen Weltraumeinsatz mehr erhoffen durfte. Michel: „Alle Chancen, einmal zum Mond zu fliegen, hat mein Sohn, nicht ich."

Daß die Wissenschaftler „im bemannten Raumfahrtprogramm auf die Rücksitze verdrängt" worden seien, wie die „Washington Post" konstatierte, beklagten freilich nicht nur die als Astronauten ausgebildeten Wissenschaftler. Auch drei prominente Wissenschaftler der Nasa-Bodentruppe schieden aus: Wilmot Hess, wissenschaftlicher Leiter des Quarantäne-Labors, das die Apollo-11-Mannschaft empfing und die erste Auswertung des Mondgesteins vornahm, verließ zusammen mit den Nasa-Geologen Elbert King und Donald Wise die amerikanische Raumfahrt-Truppe. Und eine gewisse Resignation schließlich zeichnet sich auch bei jenen Astronauten ab, die nicht zur Gruppe der wissenschaftlich Ausgebildeten zählen.


Ausgeschiedene Wissenschaftsastronauten **Michel, Llewellyn, Graveline, O'Leary:** „Erst unsere Söhne fliegen zum Mond"

54 Astronauten werden derzeit im Manned Spacecraft Center in Houston trainiert. 18 von ihnen kommen von der Luftwaffe, 15 von der Marine, drei vom Marinekorps, 18 sind Zivilisten, meist Wissenschaftler. Aber nur 27 haben die Chance, bei einer der für die nächsten drei Jahre vorgesehenen neun Mond-Missionen dabeizusein. Unter ihnen ist nur ein einziger Wissenschaftler: der Geologe Harrison Schmitt. Er wurde zum Helikopter-Training eingeteilt, das als Mondlande-Vorbereitung gilt. Acht andere gelehrte Astronauten, die allenfalls mit Einsätzen auf den — für die Zeit nach 1972 vorgesehenen — bemannten Raumstationen rechnen können, wurden etwa zur selben Zeit in den panamesischen Dschungel geschickt: zum Überlebenstraining.

Von der Ur-Mannschaft, den ersten sieben US-Astronauten, ist neben Alan B. Shepard, dem ersten Amerikaner im All, und dem Chef-Astronauten Donald („Deke") Slayton nur Gordon Cooper noch bei der Nasa. Virgil Grissom kam Anfang 1967 beim Apollo-Brand ums Leben. John Glenn, der erste Erd-Umkreiser, wechselte 1964 zur Politik und zu Privatgeschäften, Scott Carpenter vor zwei Jahren als Aquanaut zur Marine über — zur Zeit, so meldete die „Washington Post", sei er stellungslos und mit seinem Scheidungsprozeß beschäftigt.

Walter Schirra, der drei Raumflüge absolvierte, nahm im Juli dieses Jahres seinen Abschied, um Präsident eines Industrieunternehmens und nebenberuflich CBS-Kommentator für alle künftigen Raumfahrt-Unternehmen zu werden.

Andere Raumpiloten blieben zwar bei der Nasa, zogen sich aber aus dem Astronautendienst zurück, wie etwa Frank Borman (jetzt Nasa-Lobbyist in Washington), James McDivitt und Mondfahrer Collins, der, kaum aus der Quarantänestation entlassen, erklärte, er werde nie mehr fliegen.

„Jeder meiner Flüge wurde schwieriger, die Vorbereitungen immer komplizierter, die Freizeit immer weniger. Es kann sich kaum ein Mensch vorstellen, wie hart wir arbeiten", so erläuterte Schirra sein Ausscheiden aus der Nasa-Truppe.

Die Härte des Astronauten-Jobs mag ein Grund für die zerrütteten Ehen etwa Donn Eiseles oder Carpenters gewesen sein. Die italienische Journalistin Oriana Fallaci aber sieht den Astronauten-Frieden noch durch weitere Faktoren bedroht. „Es vergeht kein Tag", so notierte sie in einem Bericht über Amerikas Raumfahrer, ohne daß sie von Filmproduzenten, Zahnpastafabrikanten, jungen Mädchen voll Bereitschaft zur Aufopferung ihrer Tugend und reklamesüchtigen Schauspielerinnen in Versuchung geführt werden."

In der Tat könnten die Helden des Jahrhunderts für die Verlockungen des Geldes anfällig werden: Die US-Astronauten verdienen bei der Nasa zwischen 13 000 und 27 000 Dollar jährlich, dazu kommen 10 000 Dollar aus einem Exklusiv-Vertrag mit der Illustrierten „Life".

Solche Einnahmen sind keine besondere Attraktion. Sie reichen hin, den Bungalow abzuzahlen, die zwei Autos zu unterhalten, und vielleicht noch für ein Motorboot — Raumfahrer in den USA erreichen gerade den Lebensstandard der gehobenen amerikanischen Mittelschicht.

Ihre Bankauszüge schreibt ein Computer. Nach Hamburg fliegen Sie im Europa-Jet. Und im Fernsehen sehen Ihre Kinder die Erde aufgehen. Warum aber schließen Sie bei Ihrem Auto Kompromisse?

Wenn Sie zum ersten Mal spüren, wie sich die Kraft von 115 PS unter Ihren Händen fast lautlos in dynamische Beschleunigung umsetzt – dann wissen Sie, was es heißt, einen NSU Ro 80 zu fahren.

Und sollten Sie den NSU Ro 80 noch nicht kennen, so schreiben Sie uns bitte. Sie erhalten dann umgehend alle Unterlagen, die Sie über den NSU Ro 80 ausführlich informieren.

NSU Ro 80
Das neue Fahren

Sie sollten den NSU Ro 80 probefahren.



Grösser – schneller – völlig neu Propjet mit Druckkabine

BEECHCRAFT KING AIR 100

Fürstlicher Komfort für 8 Passagiere. Bis zu 13 Passagiere (plus 2 Mann Besatzung) in geräumiger «Privatflugzeug»-Sitzanordnung.

O-9005 I d

Neu. Völlig neu! King Air 100 bietet den gleichen hohen Standard an Komfort, Leistung und Zuverlässigkeit, der typisch für alle Beechcraft King Air ist. Ruhig und schnell. Reisegeschwindigkeit bis zu 455 km/Std. Reichweite: über 2000 km mit 45 Minuten Reserve. Befördert die Ladung eines 2-Tonners.

Drei geräumige Abteils, um sich zurückzuziehen, zu arbeiten oder richtig zu entspannen. Durchgehende Klimaanlage – bereits in Betrieb, bevor die Passagiere an Bord kommen!

Vorne: das hervorragend ausgerüstete Cockpit. Dann die grosszügig geplante Passagierkabine mit Dutzenden von möglichen Variationen in der Sitzplanung. Geschmackvolle Innenausstattung. Hinten: grosses Gepäckabteil und sogar Raum für eine Privattoilette.

King Air 100 ist für Allwetter-Flüge zugelassen. Wenn die Linienflugzeuge fliegen – fliegt auch die King Air. Und sogar an Orte, wohin diese nicht fliegen... nicht können oder nicht wollen.

Die Pratt and Whitney PT6A-28 Zwillingsmotoren erzeugen eine Leistung von 1360 HP. Die King Air 100 landet und startet mit Leichtigkeit sowohl auf kleinsten Pisten als auch auf internationalen Flughäfen.

Die King Air 100 ist eine Beechcraft. Und das bedeutet: erstklassiger Service durch eines der besten Unternehmen in der Flugzeugwelt.

Bitte schreiben Sie oder rufen Sie uns an, damit wir Sie ausführlich informieren können.



TRAVELAIR

Bremen	München	Saarbrücken
Flughafen	Flughafen	Flughafen
0421/310464	0811/470529	06893/2044

Oder schreiben Sie: Beech Aircraft Corporation, 9799 East Central, Wichita, Kansas 67201, U.S.A.

KIRCHE

KATECHISMUS

Ort des Zweifels

Mit Hilfe des Vorsitzenden Mao, mit den Parolen der Französischen Revolution und mit Freudscher Neurosenlehre werden den bundesdeutschen Katholiken fortan die Glaubenswahrheiten ihrer Kirche eingetrichtert. Fast zur gleichen Zeit erscheinen in diesem Herbst drei neue Katechismen: ein neuer deutscher Katechismus, eine neue Übersetzung des Holländischen (SPIEGEL 50/1968) und der sogenannte Isolotto-Katechismus des italienischen Arbeiter-Priesters Don Mazzi (SPIEGEL 7/1969).

Obwohl die drei Glaubenshilfen aus verschiedenen Quellen stammen, ist ihnen nicht nur ihr modernes Gehabe, sondern der Lärm gemeinsam, den die kirchlichen Zensurbehörden bei ihrem Erscheinen entfachten.

So war Paul VI. im Sommer 1967 gegen den Holländischen Katechismus eingeschritten. Diese „Glaubensverkündigung für Erwachsene" legte nicht mehr auf dogmatisch starre, erlernbare Formeln Wert, sondern gab den Gläubigen die Möglichkeit, wichtige Punkte der Kirchenlehre — wie Erbsünde, Höllenstrafen, päpstliche Unfehlbarkeit — durch Argumentation im Blick auf die moderne Welt besser zu verstehen. So wird etwa die Hölle eher als diesseitige Neurose und weniger als ewige Verdammnis im Jenseits dargestellt.

Der Papst hingegen nannte die Kirche in Hinsicht auf ihre eigene Lehre „unbeugsam und dogmatisch", er beauftragte eine Kommission von sechs Kardinälen — unter ihnen die Deutschen Frings und Jaeger —, das Werk nach häretischen und modernistischen Thesen zu durchsuchen, obgleich es sich unter dem Patronat des niederländischen Kardinals Alfrink zum Bestseller entwickelt hatte.

Original und Übersetzungen der Glaubensunterweisung in den Hauptsprachen fast aller katholischen Länder erreichten in kurzer Zeit eine Millionenauflage. Lediglich eine vom Freiburger katholischen Herder-Verlag geplante deutsche Übersetzung durfte auf Einspruch deutscher Bischöfe nicht erscheinen. So brachten die Holländer im Juni 1968 ohne kirchliche Druckerlaubnis selbst eine deutsche Übersetzung heraus; sie stand monatelang auf der Bestsellerliste des SPIEGEL.

Erst als die deutschen Bischöfe nach zwei vergeblichen Versuchen ein eigenes Glaubensbuch hatten zusammenbasteln lassen, durfte der Herder-Verlag in der vergangenen Woche mit dem Druck einer neuen deutschen Übersetzung der holländischen Modernisten-Bibel beginnen. Freilich mußte sich der Verlag verpflichten, den Untersuchungsbericht der Kardinäle als Beilage mitzuveröffentlichen.

In ihr erscheint außerdem ein revidierter Text, der die orthodoxe Lehre der Kirche über die Erbsünde, die jungfräuliche Geburt Jesu Christi, die Erschaffung des Menschen, die päpstliche Unfehlbarkeit und die eheliche Moral wiederherstellt.

Anders als beim Holländischen braucht beim neuen deutschen Katechismus keine Kardinalskommission nach Häresie zu fahnden. Er ist nur für Schüler von elf bis 14 Jahren bestimmt und orthodox*.

Gleichwohl macht der Katechismus den krampfhaften Versuch, sich „modern" zu gerieren. So werden etwa katholische Religionsschüler angehalten, im Kapitel „Die Liebe zu Gott" Sätze mit folgenden Wörtern zu bilden: „Liebe, lieben, lieb, geliebt, verliebt, beliebig, beliebt, Gottesliebe, Eigenliebe, Selbstliebe, liebevoll, Nächstenliebe, Liebster, Liebste, Liebchen, Liebeskummer, Liebesheirat..."

Im Kapitel „Hoffnung und Vertrauen" erscheint Bertolt Brechts Gedicht „Der Himmel ist grau". Vom Atheisten Arthur Schopenhauer wird ein Aphorismus zitiert, Martin Walser belehrt im Katechismus junge Katholiken, daß sein Leben in der „Gebetssprache" nicht mehr „unterzubringen" sei, und Mao ermahnt die Jungchristen: „Wenn wir für das Volk sterben, so ist das ein würdiger Tod."

Prompt beschwerte sich denn auch die pensionierte Regensburger Oberstudiendirektorin Emma Lautenbacher über die „glaubensgefährdende Methode des Modernismus" und trug deutschen Eminenzen ihre Bedenken vor. Das Buch sei nicht „aus Liebe zur Jugend", sondern „aus Besessenheit für eine Theorie", die den Religionsunterricht zu einem „Orte des Zweifels, der Information, der Aufklärung" machen wolle, verfaßt worden.

Zweifel, Information und Aufklärung sind freilich weitaus mehr im sogenannten Isolotto-Katechismus enthalten, den der Florentiner Pfarrer Don Enzo Mazzi von der Vorstadtgemeinde Isolotto angeregt hat und der auch in Deutschland ohne kirchliche Druckerlaubnis erschienen ist**.

Der streitbare Priester hatte sich mit seinem Kardinalerzbischof Florit angelegt, weil er seine Gemeinde lehrte, Jesus sei vor allem Anwalt der Unterdrückten gewesen. Als Don Mazzi daraufhin seines Amtes enthoben wurde, protestierten die Isolotto-Arbeiter mit Demonstrationen, bei denen Spruchbänder wie „Das Leiden Christi setzt sich in den Armen, Ausgebeuteten und Unterdrückten fort" mitgeführt wurden.



Katechismus-Herausgeber **deutsche Bischöfe**: Worte des Vorsitzenden

In ihrem Katechismus prangern Don Mazzi und seine ungenannten Mitautoren vor allem das Grundübel der Welt an: den Unterschied zwischen Armen und deshalb überall Benachteiligten und Reichen und deshalb überall Bevorrechtigten, also auch zwischen notleidenden und wohlhabenden Völkern.

Christlicher Glaube fordere, so meinen die Italiener, vor allem soziale Not und materielles Elend nach besten Kräften zu lindern. Jesu Sendung habe, so das Autoren-Team, vor allem darin bestanden, den Menschen „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" zu bringen, die soziale Tat der Nächstenliebe vorzuleben.

Traditionelle Vorstellungen von Sünde und Gnade, Jüngstem Gericht und ewigem Leben verschmähen die rebellischen Isolotto-Autoren. Sie definieren das „Reich Gottes": „Es ist das Reich der Brüderlichkeit, des Friedens und der Einheit zwischen allen Völkern der Erde."

Freilich: Zunächst gefährden die drei modernen Glaubensbücher den Frieden und die Einheit der Kirche — und fördern damit die Brüderlichkeit unter den Konservativen.

---

* „Die Botschaft Jesu im Isolotto. Der Katechismus des Don Mazzi". Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, und Chr. Kaiser Verlag, München; 128 Seiten; 7,80 Mark.

** „glauben — leben — handeln. Arbeitsbuch zur Glaubensunterweisung". Herausgegeben von den deutschen Bischöfen; 304 Seiten; 3,20 Mark.

FERNSEHEN

DIESE WOCHE



Harlem. Betrachtungen in einem Getto. Bericht von Helmut Greulich. ZDF. Montag, 6. Oktober, 20.15 Uhr (Farbe).

Harlem — das ist eine „stinkende Kloake“, ein „Alptraum von Schutt und Schmutz“. Dort lungern die Arbeitslosen, dort verrecken die Säuglinge, dort röchelt die Schwindsucht. Und die weiße Mafia verdient daran ebenso wie die farbige High Society — an überhöhten Mieten, am illegalen Glücksspiel und am Heroin, das sich die „Pusher“ und „Junkies“ in die Venen jagen.

Autor Greulich hat mit seinem Mainzer Team die Kindergärten und Schulen dieses Gettos besucht und infernalische Visionen nach Hause gebracht: spielende Kinder zwischen Halden von Unrat, eklige Wohnwaben, schluchzende Besucher beim Gottesdienst. „Das Gebot zur Hinnahme des Kreuzes“, klagt Greulich, „schafft keine Veränderung der Verhältnisse und bringt deshalb immer mehr Menschen mit der Kirche in Konflikt.“ Und der farbige Schriftsteller Frank Herkules sagt auf einem Spaziergang durch die Slums die lang bekannte Wahrheit: „Statt Menschen zum Mond zu schikken, sollten wir unsere Mittel und unser Mitgefühl lieber diesen Unglücklichen zuwenden.“

Harlem, das scheint eine Welt ohne Ausweg. Nur die farbigen Studenten, die afrikanische Tänze und Karatehiebe üben und mit Soulmusik zu moralischer Aufrüstung mahnen, heißen hoffen auf die letzte blutige Lösung. „Die Wasser des Hudson“, prophezeit Greulich, „werden nicht ausreichen, den Brand zu löschen, wenn die Geduld einmal erschöpft ist.“



O süße Geborgenheit. Fernsehspiel von Daniel Kops. Regie: Heinz Schirk. SFB, Montag, 6. Oktober, 21.45 Uhr.

Im Vorspann empfehlen Berliner Bürger, auf der Straße von einem Reporter befragt, wie aufrührerische Jugend zu behandeln sei: „Mit dem Knüppel eins überziehen, daß die Fetzen fliegen!“ „Totschlagen!“ „Vergasen!“

In Schirks Film nach dem Text des Briten Kops folgt der Stimme des Volkes dann die blutige Tat: Allmorgendlich holen die feisten Bullen der „Abschaffungs-Kommandos“ auf Telephonanruf langhaarige Rebellen aus den Wohnungen ihrer Eltern und verfrachten sie im Mülltransporter zur Exekution (Photo). Die Bürger, die ihre eigenen Kinder denunzieren, wenden sich nach dem Gemetzel der Kalten Ente zu und geben Werbe-Slogans aus dem Fernsehen zum besten. Den Sohn, der Liebe fordert,

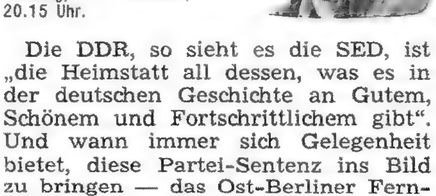


Rudolph im TV-Spiel „Geborgenheit“

herrscht der Vater an: „Sofort entschuldigst du dich bei deinen Eltern.“

Diese sarkastische Utopie einer perfekt disziplinierten Konsumgesellschaft scheint beklemmend genug. In Schirks verpopter Fernsehfassung jedoch gerät die Rebellion der Verzweifelten bei hektischen Bild- und Musikmontagen und schick gekurbelten Verfolgungsjagden durch Kafka-Szenerien ins falsche Licht.

Das bittere Ende bei Kops wie bei Schirk: Der jugendliche Held Volker (Hans-Christian Rudolph), labil, emotional und anfällig fürs süße Leben im Establishment, versöhnt sich mit seinen Eltern und schießt schließlich selber auf die Außenseiter — er wird zu einem jener Zyniker, von denen Chamfort einst sagte: „Jeder, der mit vierzig Jahren nicht ein Menschenhasser ist, hat die Menschen überhaupt nicht geliebt.“



Des anderen Deutschen „Vaterland“. Bericht von Klaus Wilhelm. ZDF. Dienstag, 7. Oktober, 20.15 Uhr.

Die DDR, so sieht es die SED, ist „die Heimstatt all dessen, was es in der deutschen Geschichte an Gutem, Schönem und Fortschrittlichem gibt“. Und wann immer sich Gelegenheit bietet, diese Partei-Sentenz ins Bild zu bringen — das Ost-Berliner Fernsehen ist dabei.

Zum 20. Jahrestag des ostdeutschen Staates, des Phänomens, des Gebildes, der Zone, der sogenannten DDR, marschieren die Fackelzüge der FDJ, Volksarmisten beim Vereidigungs-Zeremoniell, sorbische Volkstanzgruppen und sächsische Karnevalisten nun auch im Zweiten Deutschen Fernsehen auf: Mit Aufnahmen vom DDR-Kanal führt der Berliner Autor Klaus Wilhelm („Die DDR auf dem Lande“) das offizielle SED-Geschichtsbild vor Augen.

Die Einheitspartei, demonstriert er, beruft sich in ihrem hektischen Traditionseifer auf den Reformator Luther und den Bauernführer Münzer, die Dichter Goethe und Arndt, die Freiheitskrieger Scharnhorst und Gneisenau sowie auf die Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg. „Die deutschvaterländische Traditionshuberei des 19. Jahrhunderts“, so Wilhelm (Photo), „findet ihre zeitgenössische, aber nicht mehr zeitgemäße Fortsetzung“ (siehe Seite 54).

Warum die SED den Nationalismus preist, deutet der 45-Minuten-Film nur an einer Stelle an: „Wo Eigenstaatlichkeit“, kommentiert Wilhelm, „noch nicht in sich gefestigt ist, bedarf es der Fahnen, Namen und Symbole.“



Geheimnisse des Meeres: „Haie“. Fernsehfilm von Jacques Cousteau. Regie: Philippe Cousteau und Jack Kaufman. WDR. Mittwoch, 8. Oktober, 21.15 Uhr (Farbe).

Auf einmal gehen sie alle baden: Rüdiger Proske taucht für den NDR nach Algen und Plankton, Ernst von Khuon planscht für den SWF, und der monegassische Ozeanograph Jacques Cousteau (Photo), der für die ARD schon seit mehr als zwei Jahren unter Wasser driftet, sucht nun für WDR und SDR „die Tiefen des Meeres nach verborgenen Schätzen ab“.

Erst 1972 soll die Schatzsuche beendet sein — fündig ist der Wassermann schon jetzt: Seine „Bilder von wilder, grausamer Schönheit“, so der schwülstige Kommentar zur ersten Cousteau-Sendung aus Köln, sollen ein Dutzend Farbfolgen à 50 Minuten füllen.

In der Tiefsee-Safari schnappen unentwegt „rasiermesserscharfe Zähne zu“. Denn „Haie“, das weiß Cousteau, „sind perfekte Tötungsmaschinen“; an Bord seiner „Calypso“ will er erkunden, wie sie funktionieren.

Dazu lockt er die Raubfische mit Kadavern in Käfige und narkotisiert sie dort mit riesigen Stahlspritzen. Er testet mit Farbtafeln ihre Intelligenz und mit Versuchspuppen ihren Geruchssinn. Schließlich spießt er den Haien Erkennungsmarken auf die Flossen und verfolgt so ihren Weg unter Wasser. Zwischendurch streicheln die Taucher des Cousteau-Teams einen Walhai (20 Meter lang, 60 Tonnen schwer), begleiten ein Seebarsch-Monstrum und lassen sich von maritimem Kleinvieh aus der Hand fressen.

Haie und kleine Fische, im meist blaustichigen Roten Meer durch das Plexiglas einer 85-Pfund-Kamera gefilmt, schwimmen für die ARD zu einer unerträglichen Wassermusik. Für jeden Hai hat der Komponist Walter Scharf einen grellen Akkord notiert — Cousteau hat 120 Haie gesichtet.



Interview mit der Geschichte: Ferdinand Lassalle. Buch: Jam Brede. Regie: Hans Rosenhauer. RB. Mittwoch, 8. Oktober, 22.05 Uhr.

Heinrich Heine sah in ihm den „kommenden Messias des Jahrhunderts“, Alexander von Humboldt nannte ihn „mein Freund“. Für Karl Marx jedoch war der Gründer des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“, aus dem später die SPD hervor-

Wohnhäuser



Krankenhäuser



Einkaufszentren



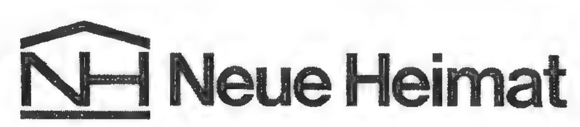
Schulen



Wir bauen die Stadt von morgen

Und bevor wir bauen, fragen wir nach den Wünschen der Menschen, die dort wohnen werden. Wir forschen, planen, kalkulieren, finanzieren. Natürlich stellen sich uns auch Hindernisse in den Weg - oft sehr große. Wir bemühen uns, sie zu überwinden.

Und dann bauen wir. Rasch und rationell. Die richtigen Häuser am richtigen Platz - Bauten im Stil unserer Zeit - Städte nicht nur mit Wohnungen, sondern mit allen Einrichtungen, die zum städtischen Leben gehören, Städte, in denen man sich wohlfühlt.



größtes Städtebau- und Wohnungsunternehmen in der Bundesrepublik. Zu den Hauptaufgaben gehören Stadt- und Dorferneuerung und die Strukturverbesserung ganzer Regionen – Schaffung der baulichen Umwelt für eine moderne, weltoffene und demokratische Gesellschaft.

Neue Heimat
Städtebau- und Wohnungsunternehmen
2 Hamburg 22, Lübecker Str. 1

...lieber besser leben

ging, nur „ein jüdischer Nigger", der die Arbeiterklasse verriet:

Ferdinand Lassalle (geboren 1825) paktierte mit Bismarck, gängelte die von ihm geführten Arbeiter und wurde 1864 von einem wallachischen Prinzen erschossen, als er sich um seinen „Goldfuchs", die „tolle Helene" von Dönniges, duellierte.

Vor historischen Stahlstich-Prospekten und meistens in Großaufnahme gibt jetzt Horst Tappert (Photo) in der Maske Lassalles Antwort auf die zudringlichen Fragen des Interviewers Jam Brede: „Sind Sie nicht bei der Prüfung durchgefallen?" „Waren Sie eitel?" Tappert mokiert und amüsiert sich, reagiert empfindlich, pikiert, gereizt und zeigt jedenfalls anschaulicher als die — über Monitor eingespielten — professoralen Kommentare von Wolfgang Abendroth und Carlo Schmid, wer Ferdinand Lassalle war: „ein eleganter, vermögender Herr", so Brede, „der für die Proletarier kämpfte, ein Lebemann, der sich duellierte, weil er bürgerlich respektiert werden wollte".



Protokoll einer Heirat. Kleines Fernsehspiel von Alexander May. Regie: Dieter Lemmel. ZDF. Freitag, 10. Oktober, 22.30 Uhr.

Beim Stichwort DDR, das ergab letztes Jahr eine Meinungsumfrage, assoziiert der durchschnittliche Bundesbürger vorwiegend Negatives. Die Brüder und Schwestern drüben erscheinen ihm als unsympathisch, gefühlsarm, dumm und leistungsschwach. Und wer nicht so denkt wie er, der macht sich einfach verdächtig.

„War das Fräulein Doktor nicht schon immer links?" forscht auch in Mays Spiel der Klinikdirektor beim Personal und mobilisiert den Verfassungsschutz. Die junge Ärztin Ingeborg Neubert (Beatrice Ost, Photo, r.) hat nämlich auf einem Kongreß einen DDR-Kollegen kennen- und lieben gelernt und will nun nach Halle übersiedeln, um ihn zu heiraten.

So wird das private Problem zu einem politischen Ärgernis, mit dem May und Lemmel westdeutsche Vorurteile und bundesrepublikanisches Imponiergehabe artikulieren. Inges Kollegen warnen: „Halle ist doch kein

WEITERE SENDUNGEN

Panorama. Moderator: Peter Merseburger. NDR. Montag, 6. Oktober, 20.15 Uhr. Das Magazin bringt ein Porträt der neuen FDP-Fraktion im Bundestag, einen Beitrag über den Status der Berliner Abgeordneten sowie ein Gespräch mit Ernst Bloch zum 20. Jahrestag der DDR-Gründung.

Die Samurai-Sippe der Taira. WDR. Dienstag, 7. Oktober, 21.00 Uhr (Farbe). Japanischer Spielfilm (1956) von Kenji Mizoguchi. Deutsche Erstaufführung.

Ein Teil Deutschlands. NDR. Mittwoch, 8. Oktober, 20.15 Uhr. Hans-Ullrich Barth und Helmut Reinhard kommentieren das 20jährige Bestehen der DDR.

ZDF Magazin. Moderator: Gerhard Löwenthal. ZDF. Mittwoch, 8. Oktober, 20.15 Uhr. Die Sendung berichtet voraussichtlich über Schlägerbanden in Köln, die eingeschränkten deutschen Nahrungsmittel-Lieferungen in Entwicklungsländer und die pathetischen Feiern zum DDR-Jubiläum.

Waterloo. SFB. Donnerstag, 9. Oktober, 20.15 Uhr. Fernsehspiel von Jiri Sotola. Regie: Jiri Weiss.

Platz für Sie.“ Onkel Gerhard rät: „Laß doch die Ferienbekanntschaft sausen.“ Und noch der ärmste Patient schickt wenigstens Nähseide nach drüben. Derweil stärkt sich Inges Mutter an der Appel-Runde im ZDF und verlangt vom Rechtsanwalt „ein Mittel dagegen, daß jemand in sein Unglück rennt“.

Die Autoren filmten diesen kritischen Bilderbogen ohne spektakuläre Handlung, doch mit einigem Räsonnement. „Ihre Tochter“, sagt der Rechtsanwalt zur Mutter und blättert dabei im Grundgesetz, „Ihre Tochter bestätigt eben die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit, indem sie zu ihrem Mann nach Halle zieht.“



Spaßmacher. Schauspiel von Viktor Rosow. Fernsehbearbeitung und Regie: Karl Fruchtmann. RB. Sonntag, 12. Oktober, 20.15 Uhr.

„Aus dem wird mal was“, prophezeiten ihm einst die Kommilitonen seiner Moskauer Studienzeit. Nun hockt er unrasiert im Kurort Sotschi am Schwarzen Meer, verwaltet Sportgeräte und sorgt als Alleinunterhalter für die gute Laune der Urlauber. Gegen Schnaps vermietet er seinen Schuppen an Liebespaare, zum Zeitvertreib liest er nur noch Krimis — Sergej Sorokin (Stefan Wigger), 37 Jahre alt, ist eine gescheiterte Existenz.

Sein Studiengenosse Valentin Selistschew (Hans Korte, Photo, l.) hingegen, den er nach anderthalb Jahrzehnten als Feriengast wiedertrifft, hat es zu etwas gebracht. Er ist Dozent in der „Gesellschaft zur Förderung des Wissens“ und Ehemann jener Galina (Rosemarie Fendel, Photo, r.), die Sergej einmal liebte und lassen mußte, weil Valentins Vater, Staatsanwalt unter Stalin, mit Verhaftung drohte. Bei Wodka, Speck und Sprotten feiern die beiden ein trübes Wiedersehen und erinnern sich: „Das war schon 'ne schlimme Zeit, damals.“

Eine schlimme Zeit mit kläglichen Folgen — der sowjetische Dramatiker Rosow, 56 („Wenn die Kraniche ziehen“), hat sie ohne große Gesten ins private Bild gerückt: Der alte Staatsanwalt spielt mit der Eisenbahn und schrickt zusammen, wenn die Türglocke läutet; der Opportunist Valen-

se. SFB. Donnerstag, 9. Oktober, 21.15 Uhr. Reportage r eine Schweißerbrigade im Erdölkombinat Schwedt, die SFB von der DDR-Filmgesellschaft Defa gekauft hat.

-West-Runde. Leitung: Bernd Nielsen-Stokkeby. ZDF. nnerstag, 9. Oktober, 22.00 Uhr. Die Fernost-Korresponnten Hans-Joachim Bargmann, Gerhard Dambmann und tz Stock diskutieren in Hongkong über die Situation der ksrepublik China 20 Jahre nach ihrer Gründung.

Tanz ums Goldene Kalb. WDR. Freitag, 10. Oktober, .15 Uhr (Farbe). Bericht von Guntram Döker und Wolfng Müller-Scherak über die Düsseldorfer „Teenage Fair“.

Markt. Moderator: Manfred Trebess. SWF. Samstag, . Oktober, 17.15 Uhr (Farbe). Geplant sind Berichte über Wohnungsknappheit in der Bundesrepublik, den Teenagerrkt sowie die Auswirkungen der neuen DM-Parität.

el, Thesen, Temperamente. HR. Sonntag, 12. Oktober, .55 Uhr (Farbe). Die Sendung bringt Berichte, Interviews, alysen und Kommentare zur Frankfurter Buchmesse.

tin dämmert in bürgerlichem Plüsch dahin; und die ungeliebte, verhärmte Galina, eine schon etwas welke Lehrerin, träumt noch immer von ihrem Sergej, bis sie der Lebenslüge ein Ende macht: Sie packt die Koffer und entflieht ihrer Ehe ans Schwarze Meer — ins Ungewisse.

100 Minuten lang zermürben sich unter Fruchtmanns Regie Rosows Figuren im Gespräch über den Stalinismus. Der Name des Diktators wird kein einziges Mal erwähnt.

AUTOMOBILE

STRASSENRENNEN

König Willie

Mit kreischenden Reifen stoppte ein grauer Ford, Baujahr 1956, am Kantstein einer Straße in Los Angeles. Der Fahrer, ein blonder Jüngling, reckte seinen Kopf aus dem Seitenfenster und blinzelte in die Dunkelheit: „Na, will jemand fünf Dollar riskieren?"

Aus einer Reihe parkender Autos rollte ein 14 Jahre alter Chevrolet. Ein vierschrötiger Neger dirigierte die beiden Wagen zur Straßenmitte. Zuschauer auf den Gehwegen rechts und links schlossen hastig Wetten ab. Der Neger gab Lichtzeichen in Fahrtrichtung. Von ferne funkelte es zurück — die Strecke war frei.

Auf das Startsignal des Negers traten beide Fahrer ihre Gaspedale voll durch und schossen unter ohrenbetäubendem Getöse und mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern davon. Im Ziel, eine Viertelmeile (400 Meter) entfernt, hatte der Chevrolet 13 Sekunden später einen Vorsprung von zwei Metern. Während noch die Wettgewinne ausgezahlt wurden, ertönten am anderen Ende der Straße schon wieder Kommandos des Starters, der mit Megaphon und Taschenlampe zwei weitere Renngegner in Startposition beorderte. „Big Willie", den die „Los Angeles Times" den „König der Straßen-Renner" nannte, übte sein Regiment aus.



Bruderschafts-Präsident **Robinson**
„Wer gewinnt, hat recht"

Im übermotorisierten Los Angeles, wo der Auto-Kult mit seinen Auspuffschwaden mitunter die Sonne verdunkelt, hat Willie („Big Willie") Andrew Robinson, 26, ein Übel in den Griff bekommen, das die Verkehrspolizisten aller amerikanischen Großstädte mit am meisten fürchten: nächtliche Sprint-Rennen Mann gegen Mann auf offener Straße.

Ausübende sind Hunderttausende, überwiegend jugendliche Speed-Fanatiker mit betagten, billig erworbenen Autos, deren Motoren sie — häufig sogar durch Einbau von Kompressoren — auf höchste Leistung „frisierten". Derartige Gefährte ermöglichen rapide Anfahrbeschleunigung.

Amerikas Jugendlichen geht es dabei um den Gewinn von Wetteinsätzen und um sportlichen Ruhm innerhalb der Clique. Einer der Straßen-Renner (Street Racers) genannten Auto-Raser motivierte sein Treiben so: „Mitunter klären wir nur Streitfragen — wer gewinnt, hat recht."

Vorbild der Straßen-Renner waren die schon seit Jahrzehnten überall in den USA auf besonderen Bahnen abgehaltenen Sprint-Rennen (Drag Races) mit speziell hergerichteten Fahrzeugen. Zwar könnten auch die Straßen-Renner diese Bahnen benutzen. Sie scheuten jedoch zumeist Gebühren und Wartezeiten. Nach Feierabend trugen sie ihre Zweikämpfe auf der Straße aus. Gewöhnlich endeten die nicht ungefährlichen Wettbewerbe in allgemeiner Flucht vor den Harley-Davidson-Motorrädern und Streifenwagen der Polizei.

In Los Angeles freilich hatten die Straßen-Renner von der Polizei nichts mehr zu fürchten, seit sie Willie Robinson, Manager eines Instituts für Körpertraining, die Organisation ihrer Rennen übertrugen. Big Willie gründete 1966 eine „Bruderschaft der Straßen-Renner", von deren Mitgliedern er strenge Renn-Disziplin verlangte. Er verbot ihnen Alkohol, Rauschdrogen und Gewalttätigkeit, verpflichtete sie andererseits, allen Autofahrern bei Pannen zu helfen. Wer gegen Big Willies Regeln verstieß, mußte von seiner mit bunten Abzeichen verzierten Club-Windbluse das Club-Emblem abtrennen. Außerdem ließen Big Willies Abgesandte dem Wagen des Übeltäters die Luft aus den Reifen.

Angesichts derart straffer Zucht hielt sich die Polizei zurück, obwohl die rasenden Bruderschaftler mit ihren Rennen gegen das Gesetz verstießen. „Die Burschen mit diesen Autos müssen mal Dampf ablassen können", argumentierte Big Willie, und er versprach: „Wir organisieren unsere Rennen so sicher wie möglich."

Bis zu 6000 Mitglieder versammelten sich bisher jeden Sonnabend auf einem riesigen Parkplatz. Technische Experten überprüften die Renntauglichkeit der Wagen. Späher schwärmten aus und suchten, je nach Verkehrslage, geeignete Straßen aus. Auf Big Willies Signal nahm die Bruderschaft blitzschnell von dem Gebiet Besitz, sperrte die Straßen ab und ließ die heißen Autos über die Meßstrecke rasen. Ärzte, Sanitätsautos und Feuerlöscher standen bereit. Ein reibungsloser, schneller Rückzug war jeweils vorgeplant, um den normalen Verkehr nicht über Gebühr zu behindern. Einmal war der geräuschvolle Spuk schon in der Rekordzeit von zwölf Minuten wieder verschwunden, tauchte jedoch wenig später in einer anderen Gegend wieder auf.

Big Willie wertet die lärmende Aktivität seiner schnellen Truppen (Kopfstärke der Bruderschaft: 60 000, davon 30 000 in Los Angeles) als Beitrag zu Freundschaft und Frieden: „Diese Straßenrennen", sinnierte er, „bringen selbst Leute zusammen, die sonst nicht gut miteinander auskommen — Polizisten, Hell's Angels, Schwarze Panther, Ku-Klux-Klan-Anhänger, Schwarze Moslems und Studenten." Seine Bruderschaft bestehe zu 70 Prozent aus Weißen, „doch ich, der Präsident, bin ein Schwarzer".



Straßenrennen in Los Angeles
„Die Burschen müssen ...



Straßenrennen-Fan in Los Angeles
... mal Dampf ablassen"

GS 4/69

Die Gillette:
So zärtlich, weil nackter Stahl nie die Haut berührt.



Natürlich ist auch die Gillette aus Stahl.

Aus hochwertigem, feinkörnigem Chromstahl.

Aber er berührt nicht Ihre Haut.

Denn die Schneide der Gillette ist von einer molekülfeinen Plastikschicht überzogen.

Sie können diese Schicht nicht sehen, aber Sie fühlen es sofort:

Die Gillette rasiert sanfter als Stahl. Leicht geht sie durch den Bart — und schonend über die Haut. Es ist ein wundervolles Gefühl!

Versuchen Sie die Gillette: Jeder Mann braucht doch etwas Zärtlichkeit.

Warum nicht auch beim Rasieren?



Gillette Super Silver rasiert sanfter als Stahl.

GESELLSCHAFT

GENIE-KULT

Zarter Sauerbraten

Glückwunsch für Robert Rauschenberg — sein Hund Leik hat sieben Junge gekriegt."

„Einfach entsetzlich — Kenneth Tynan, dem hübschen Kritiker, hat der ‚Playboy' einen Artikel über die Masturbation abgelehnt."

„Von zungenfertigen Maklern wissen wir, daß die Pop-Künstler Patty und Claes Oldenburg nach getrennten Studios Ausschau halten."

Derlei Klatsch und Tratsch über Pop-Maler, Fernsehstarlets, Kunst-Snobs und Schriftsteller, wie ihn noch keine Kunstzeitschrift veröffentlicht hat, sollen die Zeitungsleser in der Kunst-Stadt New York nun regelmäßig erfahren — und vor allem aus erster Hand.

Denn die Künstler selbst sind es, die ein neues Monatsblatt mit Stoff versorgen — gemeinsam mit Lyrikern, Schriftstellern und Underground-Redakteuren hat jetzt der aus Kanada stammende US-Bildhauer Les Levine („Kein Interesse an harten Klamotten — es zählen nur Ideen und weiche Intelligenz") den Untergrund des New Yorker Pressemarktes, wo politische Rebellen-Journale („Rat") mit billigen Sex-Revuen („Kiss") an den Kiosken konkurrieren, um ein Kuriosum bereichert:

Levine, der seine Telephongespräche für die spätere literarische Verwertung stets auf Tonbändern festhält und durch seine Kunststoff-Environments berühmt wurde, gründete die Kunstzeitschrift „Culture Hero" (etwa: Held der Kultur).

Sinn der Publikation: Personenkult und Eigenwerbung für die Heroen der amerikanischen Kunstwelt. „Jedermann ist ein Teil der Kultur", ließ Levine in „Culture Hero" drucken, „aber manche sind mehr Teil als andere."

Mit vielen Informationen und Photos, aber „einem Minimum an Kritik" gibt das Blatt den anderen gute Gelegenheit, jene Manchen zu glorifizieren: Ausführlich lassen die „Hero"-Redakteure etwa den stoppelbärtigen Schauspieler Peter Fonda („Die wilden jungen Männer") über die Hoffnung philosophieren („Nur ohne Hoffnung hat man die Chance, sein Leben zu genießen") und stellen dem Wassermann („Aszendent: Zwillinge") auch gleich ein ganzseitiges Horoskop.

Sie huldigen dem Underground-Lyriker Allen Ginsberg („Das Geheul") mit einem Photo-Essay, finden den „runden Magen" des schwarzen Porno-Dramatikers Lennox Raphael („Che") natürlich „sexy", die Lyrik der 23 Jahre alten Anne Waldman selbstverständlich „sensationell", und unter den „Charakteren, die unseren Lebensstil beeinflussen, die uns ankurbeln, die unser Herz brechen" (Levine), spielt der Fernseh-Moderator Monty Hall ohne weiteres die Rolle eines „Superstars".

Statt Bücher rezensiert ein Assistant-Professor der New Yorker City University tiefgekühlte Fernsehkost („Der Sauerbraten ist zart und gut mariniert"); statt einer großen Schauspielerin erhebt die Zeitschrift ein Starlet vom Werbefernsehen zur „Kultur-Heroine des Monats" und ruft zur Gründung eines Verehrer-Clubs für sie auf („Die Götzendiener aller Länder vereinigen sich, die Fan-Clubs sind wieder da").

Statt eines Nachrichtenteils schließlich verabreicht „Culture Hero" seinen Lesern in einer Kolumne des angesehenen Underground-Lyrikers John Giorno reines „Vitamin G" — von „Gossip", dem englischen Ausdruck für Klatsch.

Mit Atelierklatsch und mit Starphotos, mit seiner kritiklosen Verehrung



Herausgeber **Levine**
Weiche Intelligenz

großer und minderer Talente nähert sich das Heroenblatt jener pubertären „Bravo"-Presse, die seit langem schon die Teenager mit den Stars von Film und Beatmusik verbindet — zumindest scheint das so.

In Wahrheit jedoch imitiert „Culture Hero" die Fan-Zeitschriften für einen höheren Zweck: Wenn sie das Establishment mit ihrer Kunst schon nicht direkt beeinflussen können, so etwa meinen Les Levine und seine Beiträger, wollen sie es wenigstens mit Kunst infiltrieren und die Schranke zwischen hoher und niederer Kultur, zwischen Kunst und Showgeschäft einreißen. Und der romantische Genie-Kult kommt ihnen dazu gerade recht.

„Kunst", so kommentiert der selbsternannte Kultur-Heros Levine sein Zeitschriften-Projekt, „ist ein Teil unserer täglichen Umgebung geworden — warum sollte man sie nicht am Zeitungsstand um die Ecke kaufen können?"



In diesen Fachgeschäften erhalten Sie Bekleidung aus top AACHEN®-Qualitätstuchen:

AACHEN, Louis Pfeiffer
AUGSBURG, Michael Trauner
BAD OEYNHAUSEN, Max Weidenfeller
BERLIN, W. Ebbinghaus
BONN, H. Dyckhoff
BREMEN, H. Dyckhoff
BREMEN, Peek & Cloppenburg
BÜCKEBURG, Max Weidenfeller
DILLINGEN, Kimmerl
DONAUWÖRTH, Böld
DORTMUND, Otto Büchler
DÜSSELDORF, Peek & Cloppenburg
DÜREN, H. Bernartz
ELMSHORN, Hettlage & Lampe
EMMENDINGEN, Müller
ESSEN, Overbeck
FINNENTROP, Bischoff & Broegger
FLENSBURG, Hettlage & Lampe
FRANKFURT, Ott & Heinemann
FREIBURG, Müller
GELSENKIRCHEN, Paul Klettke
GOCH, Indefrey
GÖTTINGEN, Diekmann
GÜTERSLOH, H. Finke
HAMBURG, H. Dyckhoff
HAMBURG, Peek & Cloppenburg
HAMM, Grüter & Schimpff
HANNOVER, Otto Werner
HEIDE, Hettlage & Lampe
HEIDELBERG, Bredl & Co
HILDESHEIM, Josef Adamski
HUSUM, Hettlage & Lampe
INGOLSTADT, E. Feldmann
ITZEHOE, Hettlage & Lampe
KARLSRUHE, Hiller
KAISERSLAUTERN, Spille & v. Lühmann
KIEL, Hettlage & Lampe
KÖLN, Hansen & Co
KÖLN, Hettlage
KÖLN, H. Dyckhoff
LANDSHUT, Michael
LEVERKUSEN, H. Dyckhoff
LÜNEBURG, A. Grote & Co
MANNHEIM, Engelhorn & Sturm
MAYEN, Kriechel
MINDEN, Max Weidenfeller
MÖNCHENGLADBACH, Hettlage
MOERS, Rudolf Braun
MÜNCHEN, Hettlage
MÜNCHEN, Hirmer & Co
MÜHLDORF, A. Daxenberger
MÜNSTER, Günter
MÜNSTER, Grümer
NEUMÜNSTER, Hettlage & Lampe
NORTHEIM, Hermann Denzler
NÜRNBERG, Overbeck
OSNABRÜCK, Karl Osterhaus
PASSAU, M. Fasching
PEINE, Ludwig Korbmacher
RAVENSBURG, Max Bredl KG
REGENSBURG, Hettlage
REMSCHEID, H. Dyckhoff
RENDSBURG, Hettlage & Lampe
ROSENHEIM, Paul Adlmaier
SAARBRÜCKEN, Overbeck
SIEGEN, Gustav Bender
STUTTGART, E. Breuninger
TRAUNSTEIN, Böld
TRIER, Hettlage
ULM, Hettlage
ULM, Jung
WIESBADEN, Wilhelm Gerich
WOLFSBURG, Ludwig Korbmacher

Stoffkenner tragen Anzüge mit dem top AACHEN®-Siegel.



top AACHEN® ist das Zeichen für besonders ausgewählte, hochwertige Qualitätsstoffe, z. B. aus DIOLEN mit Schurwolle.
top AACHEN®-Stoffe aus der weltberühmten Tuchstadt Aachen gibt es für modische Damenmäntel und Kostüme, Anzüge, Herrenmäntel, Hosen und Gesellschaftskleidung. Aus den Werkstätten führender Hersteller.



top AACHEN® — modische Kleidung für Stoffkenner

top AACHEN®-Stoffe werden von den Aachener Tuchfabriken Croon, Dechamps & Drouven, Führen, Kesselkaul, Königsberger, Lorenz, Nickel & Müller und Rummeny hergestellt.

Hans Richarts, 58, CDU-MdB seit 1953, wird nach vierwöchiger Unterbrechung am 21. Oktober wieder als Abgeordneter in den Bundestag einziehen. Am 19. September hatte der Landwirtschaftsrat sein Bonner Mandat niedergelegt. Grund: Als Abgeordneter war Richarts Beamter im Ruhestand, und erst nach seiner Mandatsniederlegung konnte er wieder reaktiviert und zum Oberlandwirtschaftsrat befördert werden. Mit erhöhtem Ruhestandsgehalt wird der Trierer nun nach seiner vierwöchigen Abwesenheit als Oberlandwirtschaftsrat a. D. im Bundestag sitzen. Für die — sitzungsfreie — Zeit vom 24. September bis 19. Oktober war der Bingener CDU-Landtagsabgeordnete Johann Baptist Rösler in den Bundestag nachgerückt. Röslers Entgelt für drei Wochen Bundespolitik: 3527,50 Mark an Diäten und Tagegeldern.

Franz Vollenhals, 68, CDU-Bürgermeister der Gemeinde Schönbrunn bei Dachau, sicherte seiner Partei mit Hilfe der Insassen der Schönbrunner „Heilanstalt für geistig und körperlich Behinderte (Assoziationsanstalt)" einen überragenden Erfolg bei den Bundestagswahlen. Zusammen mit dem Anstaltsleiter, Monsignore Karl Seidinger, bestimmte Vollenhals bei einem Rundgang durch die Anstalt, wer von den rund 1400 Behinderten wahlberechtigt sei. Ergebnis: Von den 758 in Schönbrunn abgegebenen gültigen Stimmen fielen 720 an die CSU. 678 Stimmen waren von Anstaltsinsassen und deren Ordenspflegerinnen abgegeben worden.

Hans-Roderich Schneider, 43, FDP-Sprecher, ist am Wahltag und den beiden letzten Wahlkampftagen nach eigener Aussage „um fünf Jahre älter und fast 30 000 Mark ärmer geworden". Am Sonnabend vor der Wahl beköstigte Schneider in seiner Honnefer Villa auf einer vorgezogenen Siegesfeier bei einer Kellerparty (Motto: „Tanz bis zur Urne") 58 Freunde und Bekannte, darunter das Ehepaar Scheel. Bis morgens gegen sechs Uhr toasteten die Gäste für elfhundert Mark auf den Erfolg von Schneiders FDP. Am Sonntagabend, bei Bekanntgabe des Wahlergebnisses, wurde Schneider blaß und gelb. Er hatte mit 39 Wettpartnern vereinbart: Für jede 0,1 Prozent, die seine Partei unter 9,5 Prozent bleibt, zahlt er zwanzig Mark, für jede 0,1 Prozent über 9,5 erhält er zehn Mark. Schneider verlor 28 860 Mark. Der Freidemokrat: „Ich muß meine Partner bitten, sich vier Jahre zu gedulden. Bis dahin ist Scheels Plan zur Vermögensbildung verwirklicht, mit dessen Hilfe ich meine Schulden zahlen kann."



Robert B. Rheault, 43, Oberst und ehemaliger Chef der US-Elitetruppe „Special Forces" in Vietnam, vernichtete Beweise seiner angeblichen Unschuld. Im Juli waren der Berufssoldat und sieben seiner Untergebenen in Vietnam festgenommen und des Mordes an einem vietnamesischen Doppelagenten angeklagt worden, weil Agenten des US-Geheimdienstes CIA das Opfer, einen „äußerst wichtigen" Informanten, vermißt hatten. Die Leiche des Spions wurde nie gefunden, und da zudem die CIA mit Zustimmung des Weißen Hauses ihren Agenten die Aussage gegen die „Special Forces"-Soldaten verbot, wurde die Anklage gegen die „Green Berets" jetzt niedergeschlagen. Im Lager Long Binh bei Saigon, wo die Angeklagten inhaftiert waren, verbrannte daraufhin Oberst Rheault vor seinem Abflug in die USA Geheimpapiere, die er für seine Verteidigung gesammelt hatte.



Bernardo Suárez, 45, spanischer Altarschnitzer und (seit sechs Jahren) Gastarbeiter in einer Tischlerei in Lessenich bei Bonn, schnitzt sein Idol in Nußbaum. Vor vier Jahren hatte der Spanier Altkanzler Konrad Adenauer in Lessenich gesehen, war von dem Politiker „sehr tief beeindruckt" und begann das Studium der deutschen Nachkriegsgeschichte. Das Gelernte komprimierte der Tischler in sechs Szenen, die er seit eineinhalb Jahren in eine Art Chorgestühl schnitzt: Adenauer beim Wiederaufbau des zerstörten Deutschland (links unten), Adenauer in Verhandlungen mit Bulganin und Chruschtschow (unten Mitte), Adenauer mit de Gaulle, Erhard, Schröder und Couve de Murville vor einer Europakarte (oben Mitte), Adenauer bei Papst Paul VI. (links oben), Adenauer mit Kennedy an der Berliner Mauer und Adenauer, umgeben von möglichen Nachfolgern, beim Abtreten. Die freien Stellen zwischen den Polit-Szenen schmückte der Spanier mit symbolischen Musikern, Ärzten, Malern, Dichtern, Sportlern und Motiven aus deutschen Opern. Das Kolossalwerk von Suárez ist noch zu haben.

Karl Blessing, 69, Bundesbankchef, hatte in Washington Zahlungsschwierigkeiten. Der Banker wollte vorletzten Sonntag am Morgen nach seiner Ankunft in Washington im Frühstücksraum des Sheraton-Park-Hotels seine Rechnung mit einem Zwei-Dollar-Schein begleichen. Als ihn die Kassiererin darauf hinwies, daß solche Scheine — Ausgabejahr 1953 — in Amerika nicht mehr im Umlauf seien, griff Blessing in seine Jackentasche und holte einen etwa einen Zentimeter dicken Packen weiterer Zwei-Dollar-Scheine hervor. Auf die Frage, woher das Alt-Geld stamme, antwortete der Zentralbankier, der in seiner Frankfurter Bundesbank den größten Dollar-Schatz der Welt außerhalb der USA verwaltet: „Die habe ich aus der deutschen Devisenreserve." Nach kurzem Zögern nahm die Kassiererin das Geld in Zahlung.

Französische Satelliten testen, ehe sie den Boden verlassen –



oder deutsche Autoreifen, ehe sie ihn berühren, IBM hilft bei der Lösung.

Ein französischer IBM Systemingenieur verwendete Datenverarbeitungsprogramme und Technologien aus der ganzen Welt, um den Forschern bei der Errichtung eines ganz speziellen Datenverarbeitungssystems zu helfen. Eines Systems zum Testen von Satelliten, das Fakten zusammenträgt, Theorien projiziert und Testergebnisse analysiert. Die Forscher können jetzt die Analysen der Umwelteinflüsse aus Hunderten von Satellitenteilen ohne Gefahr menschlicher Fehler durchführen. In einem Bruchteil der Zeit, die früher dazu nötig war.

Aber – andere Probleme verlangen andere Testverfahren. Wie zum Beispiel bei der Entwicklung von Autoreifen in Deutschland. Hier arbeitete ein IBM Systemingenieur mit den Konstrukteuren zusammen und fand neue Wege für eine automatische Reifen-Prüfanlage. Ein IBM Computer wertet heute Hunderte von Prüfdaten aus und vergleicht sie mit den vorgegebenen Sollwerten. Die kleinste Abweichung wird registriert, der geringste – aber vielleicht lebenswichtige – Vorteil einer Profilart wird entdeckt. Reifen sind noch sicherer geworden.

Überall sind IBM Systemingenieure dabei, neue Methoden zur Arbeitserleichterung zu finden. Erkenntnisse, die sie dabei gewinnen, kommen dem weltweiten Erfahrungsschatz der IBM zugute. Und damit jedem Kunden der IBM.

IBM

REGISTER

BERUFLICHES

RUDOLF STEFEN, 43, Regierungsdirektor im Bundesarbeitsministerium, wurde neuer Leiter der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften. Stefen erhielt den Zuschlag unter 45 Bewerbern, die sich auf ein Inserat des Bundesfamilienministeriums gemeldet hatten. Der frühere Jugendrichter an der Jugendkammer in Frankfurt löste am 1. Oktober den bisherigen obersten Bundesprüfer Werner Jungeblodt ab, der an das Amtsgericht Dortmund zurückgekehrt ist. Jurist Stefen, der seine neue Aufgabe als „interessante Tätigkeit" betrachtet, über seine Amts-Qualifikation: „Ich bin nicht so engherzig, wie man sich diese Institution vorstellt."

HUGH SCOTT, 68, US-Senator von Pennsylvania und bislang „Einpeitscher" der Republikaner, wurde als Nachfolger des verstorbenen Everett Dirksen (SPIEGEL 38/1969) zum Chef der republikanischen Senatsfraktion gewählt. Damit fiel der bedeutendste Parlamentarier-Posten der Nixon-Partei, 25 Jahre lang fest in konservativer Hand, an einen Mann der gemäßigt-liberalen Richtung. Insbesondere der fortschrittliche Flügel der „Grand Old Party", besorgt über den Einfluß reaktionärer Südstaatler auf das Weiße Haus, erhofft sich von Scott und dessen Nachfolger als Fraktions-„Einpeitscher", Senator Robert Griffin, 45, einen sanften Linksdruck auf Nixon. Scott ist ein Kongreß-Oldtimer: 16 Jahre lang gehörte er dem Repräsentantenhaus an, seit zehn Jahren erweist er sich im Senat, dem „exklusivsten Klub der Nation" („Newsweek"), als geschickter Taktiker.

NORBERT BURGER, 40, Ideologe der Südtiroler Bombenleger, wurde zum Vorsitzenden des von ihm 1966 mitbegründeten Österreich-Ablegers der NPD, der Nationaldemokratischen Partei Österreichs (NDP), gewählt. Der Terrorist, der im Juni 1968 in Bayern wegen Sprengstoffdelikten festgenommen und gegen eine Kaution von 100 000 Mark freigelassen wurde und der noch auf die Revisionsverhandlungen verschiedener Urteile österreichischer Gerichte wartet, erklärte nach seiner Wahl, er werde sich im kommenden Monat als Spitzenkandidat der Landesliste seiner NDP an den Wahlen im Bundesland Niederösterreich beteiligen.

AMASASP CHATSCHATUROWITSCH BABADSCHANJAN, 63, der jüngste, 1967 ernannte Marschall der sowjetischen Panzertruppen und „Held der Sowjet-Union", wurde am Vorabend des „Tages der Panzersoldaten" der Öffentlichkeit als neuer Befehlshaber der Panzerwaffe vorgestellt. Der gebürtige Armenier stieg im Zweiten Weltkrieg vom Regiments- zum Armeekorps-Kommandeur auf, absolvierte 1949 die Militär-Akademie und kommandierte 1959 bis 1968 als Generaloberst der Garde den an Rumänien grenzenden Wehrkreis Odessa, anschließend die Malinowski-Akademie für Panzertruppen. Unter den 45 Sowjet-Marschällen ist Armenier Babadschanjan außer seinem Landsmann Bagramjan der einzige Nicht-Slawe.

EHESCHLIESSUNG

LORIN MAAZEL, 39, Generalmusikdirektor der Deutschen Oper Berlin, mit *ISRAELA MARGALIT, 29,* Pianistin. Der in Paris geborene Amerikaner ehelichte die aus Haifa stammende Israeli im mexikanischen Juárez, unmittelbar nach seiner Scheidung von der in Brasilien geborenen amerikanischen Pianistin und Komponistin *MIMI SANDBANK,* mit der er seit 1952 verheiratet war.



Israela Margalit


Lorin Maazel


Mimi Sandbank

GESTORBEN

NICOLAS GRUNITZKY, 56. Der Sohn eines nach Afrika ausgewanderten Danziger Kaufmanns und einer Schwarzen regierte die deutsche Ex-Kolonie Togo von 1963 bis 1967. Nach der Ermordung seines Schwagers Sylvanus Olympio hatten ihn die Militärs zum Präsidenten ernannt; vier Jahre später stürzten sie ihn wieder — weil er Sold-Erhöhungen abgelehnt hatte. Eine Deutschland-Visite im Jahre 1964 bezeichnete der deutschstämmige Präsident als „Pilgerfahrt zur Wiege meiner Familie". Doch erzogen worden war er in Frankreich, dem 1920 die Mandatsverwaltung Togos zugefallen war. Für Frankreich kämpfte er in der gaullistischen Untergrundbewegung, in Frankreichs Nationalversammlung war er von 1951 bis 1958 Abgeordneter. Französische Ärzte sollten jetzt auch nach einem schweren Verkehrsunfall sein Leben retten. Doch am vorletzten Sonnabend verstarb Nicolas Grunitzky in einem Pariser Krankenhaus.

CLUB TROPICANA

Südspaniens Küste macht müde Männer munter.

Auch Ferienhäuser kauft man nicht im Stehen.



Das leichte Reizklima der südspanischen Küste und die konstant niedrige Luftfeuchtigkeit ist eines der wesentlichen Werbeargumente für den Ferienhausmarkt in Deutschland. Aber CLUB TROPICANA hat dafür gesorgt, daß die auf diesem Markt Tätigen auch aus anderem Grund munter werden müssen. Ein neues System und damit der Schritt unter die kritische Preisschwelle haben dem Geschäft neue Impulse und vor allen Dingen neue Käuferschichten erschlossen.

Werner von Sack, Geschäftsführer in Wiesbaden, sagt: „Wer jetzt noch Fantasiepreise zahlt, dem ist nicht zu helfen. Bei uns kaufen die Leute ihr Ferienhaus direkt von einer spanischen Großgesellschaft. Ganz klar, daß Apfelsinen in Spanien frisch vom Baum weniger kosten als in einem deutschen Feinkostgeschäft."

Das Wesentliche dabei ist aber wohl das Tempo der Abwicklung vom Bau bis zum Verkauf. Die großen Kostenfresser Bau- und Verkaufsverzögerung sind hier beseitigt und damit auch das Risiko für den Käufer. Die Gesellschaft kann, und damit ist sie in dem Geschäft wirklich ein Revoluzzer, erklären: „Bei uns zahlt keiner einen Pfennig, bevor er nicht rechtswirksam Eigentümer einer schlüsselfertigen Liegenschaft geworden ist."

Dabei ist dann eine Formulierung verschwunden, die zu den liebsten der Spanienpioniere gehörte, nämlich das Wort Urbanisation. In Wirklichkeit wollte ja keiner dort unten Städte bauen. Mit der Urbanisation hatte es aus vielen Gründen manche Beschwernisse. Die Ferienzentren clubmäßig aufgezogen, sind ehrlicher und überzeugen den Interessenten leichter. Demgemäß sind die Objekte auch besser auf die weitere Nutzung durch Vermietung eingestellt und die Renditegarantie von 12% bleibt nicht hypothetisch. Die Spanier haben den Vorteil der neuen Methode erfaßt. Der CLUB TROPICANA liegt in einem der wenigen „Ferienzentren von nationalem Interesse". Am 7. Februar 1967 hat der spanische Staat durch ein Regierungsdekret die Anlage mit Finanzhilfen und steuerlichen Privilegien großzügig gesegnet.

Die Spanier als die Bauherren haben mehr Gefühl für modernes Marketing aufgebracht, als gemeinhin ihnen unterstellt wird. Es wurde nach mitteleuropäischen Maßstäben sowohl in der Planung wie in der technischen Durchführung vorgegangen und dabei ist vergleichsweise Ausgezeichnetes entstanden.

Gewiß kauft man in Spanien immer noch Spanien mit dazu. Das gibt den Reiz und manchmal in kleinen technischen Dingen, die im Ersatz der Türklinke oder eines Fensterbeschlages liegen, den Ärger mit der Tücke des Objektes. Immerhin die Swimmingpools, Restaurants, Bars, Sportanlagen, die zu diesem Club gehören, demonstrieren eine Perfektion, die beweist, wie schnell Anpassungen in Spanien funktionieren, wenn sie tatsächlich wirtschaftlich fundiert auch entsprechende Ergebnisse für das Land einbringen können.

Wie sehr das neue System sich von dem alten unterscheidet, erkennt man daran, daß die Gesellschaft auf die Bildung der typischen Käuferherde verzichtet. Keine Gruppe Wachhunde in Gestalt von abschlußbewußten Verkäufern läßt den zur Gemeinschaft verurteilten Käufer 3 Tage lang nicht aus den Augen. Bei CLUB TROPICANA wohnt man Probe. 2 Tage lang hat man Gelegenheit, die Objekte der eigenen Kritiklust selbst in Augenschein zu nehmen. Damit sind eherne Gesetze des Verkaufes von Ferienanwesen auf spanischer Erde leichten Herzens über Bord geworfen worden. Die Käufer können sogar in den 2 Tagen nachrechnen.

Wieweit der spanische Segen für dies Vorhaben die dortigen Konventionen erschüttert, mag man daraus ermessen, daß der 15-millionste Tourist in Spanien, Frau Edeltraud Boetzel aus Königsfeld im Schwarzwald, mit dem Aufwand amerikanischen Hollywoodgepränges gefeiert wurde. Am Flughafen in Almeria stand eine städtische Ehrengarde, Spitzen der Regierungsbehörden, Presse, Fernsehen und Rundfunk ließen die junge Schwarzwälderin zur VIP werden. Sie wurde gefeiert als „Spaniens Königin für 3 Nächte" (Praline). Dabei wollte sie eigentlich nur Ferien machen in ihrem CLUB TROPICANA, Bungalow B 10.



COSTATOUR-Kunden erhalten vernünftigen, solide gebauten Ferienbesitz zu vernünftigen Konditionen. 122 Bungalows, 96 Appartements im CLUB TROPICANA in weniger als 6 Monaten verkauft. Informieren Sie sich, schreiben Sie an COSTATOUR GMBH, 62 Wiesbaden, Postf. 2869.

HOHLSPIEGEL

Die Ortsverwaltung der IG Metall Bremen will Mitte Oktober darüber abstimmen, ob dem gewerkschaftseigenen Orchester weiterhin Subventionen gewährt werden sollen. Grund: Das „IG-Metall-Orchester" (Leitung: Herbert Blümecke) hatte ohne Genehmigung der Geschäftsführung am 31. August auf einer CDU-Wahlversammlung mit Franz Josef Strauß in Bremerhaven und am 5. September auf einer Veranstaltung mit Kiesinger in Bremen musiziert. Grollte IG-Metall-Geschäftsführer Johann Reiners über das Gastspiel seiner Musikanten: „Beim Kiesinger konnten sie ruhig spielen. Aber der Strauß hat bei uns einen ganz anderen Namen. Gegen den haben wir 'ne Menge einzuwenden."

▽

Unter das Photo eines dicken Amerikaners schrieb die „Hessische Allgemeine": „Rund 700 Pfund wiegt dieser Zwei-Zentner-Mann."

▽

Suche Freunde, die mithelfen, die Unfähigkeit und Volksfeindlichkeit d. CDU/CSU gerichtlich nachzuweisen. Off. unter E G 8827 an die Exped.

Aus der „Frankfurter Rundschau".

▽

Per „Merkblatt" mahnt die Bielefelder Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen, beim Abschluß von „Berufsausbildungsverträgen" nach dem Berufsbildungsgesetz vom 1. September 1969 „die neuen Begriffe des Gesetzes anzuwenden". Vom Gesetz veränderte Begriffe: „Lehrling" wurde „Auszubildender", „Lehrmeister" wurde „Ausbildungsmeister" und „Lehrlingsrolle" heißt „Verzeichnis der Berufsausbildungsverhältnisse".

▽

In seinem Bericht über das Rechnungsjahr 1967 bemängelte der Berliner Rechnungshof: „Die Berliner Stadtreinigung hat die Fassadenverkleidung des Kesselhauses Ost der Müllverbrennungsanlage in Berlin-Ruhleben sehr repräsentativ ausführen lassen. Die Kosten betragen für die rund 1470 qm große Fläche rund 270 000 DM, das sind für 1 qm Verkleidung rund 184 DM. Ergänzungen und eine sehr lange Bauzeit verursachten weitere Kosten. Die beabsichtigte Wirkung der aus glasierten Eternitplatten, Klarglas und Aluminium-Deckprofilen errichteten Fassade wird trotz ihrer Reinigungsmöglichkeit in kurzer Zeit, wie bereits jetzt ersichtlich, durch feinste Staubablagerungen zunichte gemacht. Die Berliner Stadtreinigung hätte rund 130 000 DM sparen können, wenn sie eine für Industrieanlagen übliche und wirtschaftliche Fassadenverkleidung gewählt hätte."

DER SPIEGEL

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

2 Hamburg 11, Brandstwiete 19 / Ost-West-Straße, Tel. 3 00 71, Telex 2 162 477
Telegr. Spiegelverlag, Postscheck Hamburg 71 37

HERAUSGEBER
Rudolf Augstein

CHEFREDAKTION
Johannes K. Engel, Günter Gaus

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURE
Leo Brawand, Manfred W. Hentschel, Dr. Dieter Wild, Georg Wolff

LEITENDE REDAKTEURE
Rolf Becker (Literatur), Werner Harenberg (Kulturpolitik), Heinz Höhne (Serie), Dr. Alexander von Hoffmann (Bonn), Siegfried Kogelfranz, Heinz Lohfeldt und Fritjof Meyer (Ausland), Klaus Kröger (Wirtschaft), Hagen Graf Lambsdorff (Militärpolitik), Rolf S. Müller und Jürgen Petermann (Wissenschaft und Technik), Felix Schmidt (Kultur), Hans Joachim Schöps, Dr. Wolfgang Malanowski und Hermann Zolling (Innenpolitik und Zeitgeschichte), Dr. Heinz Pohle (Schlußredaktion), Hans-Joachim Schmoll (Illustration), Eberhard Wachsmuth (Graphische Gestaltung)

REDAKTION
Deutschland: Jürgen Bertram, Jochen Bölsche, Heidi Dürr, Ernst Elitz, Hermann L. Gremliza, Heinz Höfl, Axel Jeschke, Dietrich Lachmund, Dr. Joachim Reimann, Walter Schulz, Hans-Wolfgang Sternsdorff; Militär: Carl-Gideon von Claer, Horst G. Tolmein; Ausland: Lutz Bindernagel, Peter O. Ebel, Jutta Fischbeck, Wolfgang Gust, Peter Hays, Dr. Wolfgang Kaden, Johannes Matthiesen, Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, Hans-Georg Nachtweh, Karl Robert Pfeffer, Klaus Reinhardt, Johannes Graf von Saurma-Jeltsch, Wolfgang Stockklausner; Wirtschaft: Werner Detsch, Dieter P. Grimm, Hellmut Hartmann, Joachim Korthals, Karl Heinrich Rüßmann; Kultur: Dieter Brumm, Horst-Dieter Ebert, Manfred Eichel, Klaus Franke, Dr. Helmut Gumnior, Dr. Jürgen Hohmeyer, Karl-Heinz Krüger, Albrecht Kunkel, Dr. Hayo Matthiesen, Alfred Nemeczek, Gunar Ortlepp, Jörgen Pötschke, Dr. Rudolf Ringguth, Peter-Paul Roese, Siegfried Schmidt-Joos, Holger Schnitgerhans, Mareike Spiess-Hohnholz, Klaus Umbach, Monica Vogelgsang; Serie: Günter Löbering, Dr. Gerd Rockel; Sport: Walter Gloede, Hans-Joachim Nesslinger; Automobile: Rudolf Glismann; Panorama, Personalien, Briefe: Ariane Barth, Dr. Karl Poerschke, Gisela Schröder-Ernst, Dietrich Strasser; Bild und Graphik: Volker Fensky, Günther Gatermann, Manfred Igogeit, Ingeborg Molle, Jürgen Wulf; Schlußredaktion: Peter Jordan, Rudolf Austenfeld, Horst Beckmann, Horst Engel, Wilfried Herz, Bernd Heyen, Rolf Jochum, Herbert Kanthack, Josef A. Klessinger, Hartwig Pepper, Wolfgang Polzin, Dieter Schaake, Wilhelm Schöttker, Claus Schüler, Wolfgang Söltner

SPIEGEL-REPORTER
Kai Hermann, Ernst Hess, Gerhard Mauz, Dr. Fritz Rumler, Hermann Schreiber

REDAKTIONSVERTRETUNGEN INLAND
Berlin: Karlheinz Vater, Sophie von Behr, 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 72/74, Tel. 13 13 70/79, Telex 1 84 704 · Bonn: Erich Böhme, Ernst Goyke, Otto Diepholz, Alfred Freudenhammer, Werner Funk, Horst Knape, Peter Koch, Manfred Kohnke, Alexander E. Lang, Hans Schmelz, Hans-Gerhard Stephani, Ralph-Dieter Wienrich, 53 Bonn, Dahlmannstraße 20, Tel. 22 40 31, 22 39 81, Telex 8 86 630 · Düsseldorf: Ferdinand Simoneit, Günter Rau, Hans-Otto Eglau, Wolfram Baentsch, 4 Düsseldorf 1, Kreuzstraße 20–22, Tel. 36 30 66/67/68, Telex 8 587 118 · Frankfurt a. M.: Peter Thelen, Dr. Gisela Oehlert, Horst Stübling, Wolfgang Bayer, 6 Frankfurt a. M., Oberlindau 80, Tel. 72 55 59, Telex 4 13 009 · Wiesbaden: Hans Hermann Mans, 62 Wiesbaden, Postfach 2880, Tel. 52 02 56 · Hannover: Wolfgang Becker, Gerd Kröncke, 3 Hannover, Kurt-Schumacher-Straße 26–28, Tel. 2 69 39, Telex 9 22 320 · Karlsruhe: Rolf Lamprecht, 75 Karlsruhe 1, Amalienstraße 25, Tel. 2 06 06, Telex 07 825 471 · Kiel: Heinz Kohl, 23 Kiel, Niemannsweg 18, Tel. 5 12 66/67, Telex 299 859 · Mainz: Peter Adam, 65 Mainz, Große Langgasse 16, Tel. 2 61 61, Telex 4 187 507 · München: Otto von Loewenstern, Erich Milchgiesser, 8 München 15, Schwanthalerstraße 2–6, Tel. 59 47 24, Telex 5 22 501 · Stuttgart: Alexander Veil, 7 Stuttgart, Kriegsbergstraße 11 (Iduna-Hochhaus), Tel. 29 58 65/66, Telex 722 673

REDAKTIONSVERTRETUNGEN AUSLAND
Athen: Kostas Tsatsaronis, Leoforos Wassileos Konstantinou 46, Tel. 72 96 37 · Belgrad: Hans Peter Rullmann, Ulica Ivo Lola Ribar 6/5, Belgrad, Tel. 33 19 71 · Brüssel: Rienk H. Kamer, 8–10, Pastorijstraat, Brüssel, Sint Pieters Leeuw, Tel. 77 22 27, Telex 22 207 · London: Dr. H. G. Alexander, 56, North End House, London W 14, Tel. 603 02 93 · New York: Kurt J. Bachrach-Baker, 315 Lexington Avenue, New York, N. Y. 100 16, Tel. MUrray Hill 9-7400 · Paris: Rolf Steinberg, 17, Avenue Matignon, Paris 8e, Tel. 256-12-11, Telex 65 086 · Rom: Dr. Günther Zacharias, Via Riccardo Zandonai 9/11, 00194 Roma, Tel. 32 02 11 · Tel Aviv: Henri Zoller, Tel. 86 66 61, POB 336 Bat. Yam. · Tokio: Dr. Peter W. Crome, 11–54, 3-chome, Minami Azabu, Minato-Ku, Tokio, Tel. 473-0039 · Washington: Helmut Sorge, National Press Building, 14th and F Street, N.W., Washington DC 20 004, Tel. 347-5222, Telex 89-2616 · Wien: Dr. Inge Cyrus, Telekygasse 13, A-1190 Wien, Tel. 36 15 92 · Zürich: Ludwig A. Minelli, CH-8127 Forch-Zürich, Hans-Roelli-Straße 1508, Tel. 95 04 54, Telex 54 833

Verlagsleitung: Rolf Poppe
Büro des Herausgebers: Walter Busse
SPIEGEL - VERLAG RUDOLF AUGSTEIN GMBH & CO.
VERLAGSDIREKTOR
Hans Detlev Becker

RÜCKSPIEGEL

ZITATE

Bundesarbeitsminister Hans Katzer in einem Interview mit dem Düsseldorfer „Industriekurier":

Katzer: Wenn ich das 312-DM-Gesetz ansehe, was ich für einen Kampf geführt habe, wie ich als Sozialist bezeichnet wurde, weil ich dieses Gesetz tariflich vertragsfähig machen wollte, dann muß ich sagen, das war alles viel zuwenig. Wo ich hinkomme ... da wird seitenlang der SPIEGEL zitiert. Dieses ungelöste Problem bringt die Leute auf die Barrikaden.

Industriekurier: Was sagen denn die Leute?

Katzer: Sie sagen, was ist das für eine ungerechte Vermögensverteilung? Diese Fragen sind unendlich schwer. Die jungen Leute sagen: Wir haben jetzt 20 Jahre lang CDU, und diese Vermögensverteilung ist einfach eine Sauerei. Das kann man mit dem 312-Mark-Gesetz alleine nicht reparieren, das ist ein langwieriger Prozeß, der in die Zukunft gerichtet ist. Was diesen Bereich angeht, so gibt es niemand, der damit konfrontiert wird wie ich. Wir haben zwar in unserem Hause vier Modelle zur Vermögensbildung entwickelt, darüber kann man reden, aber das ist alles nichts Umwälzendes.

Die „Stuttgarter Nachrichten":

Selten haben die Amerikaner so viel von einem deutschen Wahlkampf gehört und gelesen und so wenig davon verstanden, wie in diesem Jahr. Es scheint, daß fast jede größere Tageszeitung einen Korrespondenten in die Bundesrepublik gesandt hat und daß sie alle genauso über den möglichen Ausgang der deutschen Wahl im dunkeln tappen, wie die deutschen Kommentatoren und Analytiker. Es scheint ferner, daß die meisten ihre „Innenseiteninformationen" aus der gleichen Quelle, nämlich dem SPIEGEL beziehen.

Der SPIEGEL berichtete ...

... in Nr. 38 / 1969 und Nr. 40 / 1969 VERLAGE über die Sonderdrucke eines antistalinistischen Buches, die der Rowohlt-Verlag für das Verteidigungsministerium hergestellt hatte — zum subversiven Versand per Luftballons in die DDR. Cheflektor und Mitgeschäftsführer Fritz J. Raddatz hatte nach Aussage von Verleger Ledig-Rowohlt die Annahme des Bonner Auftrags befürwortet. Als Rowohlts linke Autoren gegen den Polit-Druck protestierten und der Verlag seine Teilnahme an der Frankfurter Buchmesse absagte, lief durch Büchermacher-Kreise das Gerücht, Rowohlt und Raddatz wollten sich trennen.

△ Vergangenen Mittwoch gab Ledig-Rowohlt bekannt, er habe Raddatz um vorzeitige Vertragsauflösung gebeten, da sich Verleger und Lektor nicht über die Form der Zusammenarbeit und die künftige Linie des Verlagsprogramms hätten einigen können. Der Vertrag von Raddatz mit dem Rowohlt-Verlag läuft erst Ende 1977 aus.

Henkell Trocken der Sekt, der eine ganze Welt verzaubern kann



Jede Flasche dieser Weltmarke ist einzelnumeriert.

HENKELL – EINE ÜBERLEGENE WAHL

Henkell Trocken.

Schon in seinem Namen schwingt die Faszination des Besonderen, die Ausstrahlung unvergleichlicher Eleganz.

Perlend frisch, wunderbar trocken und voll ausgereift. Ein kostbarer Sekt.

HENKELL

HT17/69

Taxi nach New York.
Sprung in ein
anderes Land.
Zu anderen Menschen.
Die immer mehr
einander zuhören.
Und einander verstehen.
So wird der Duft
der grossen, weiten Welt
mehr und mehr
zur Verbindung
von Mensch zu Mensch.

